This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

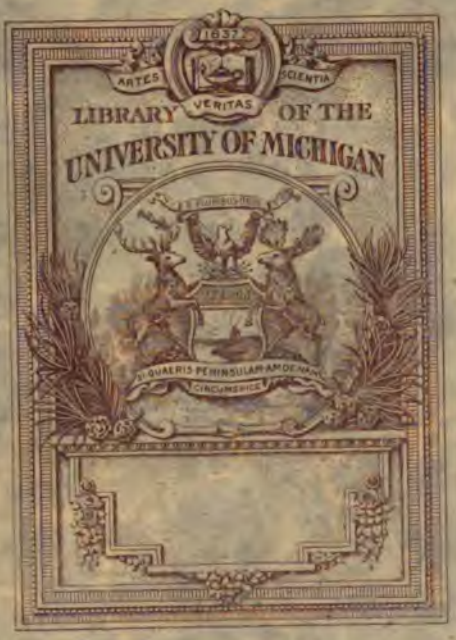
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

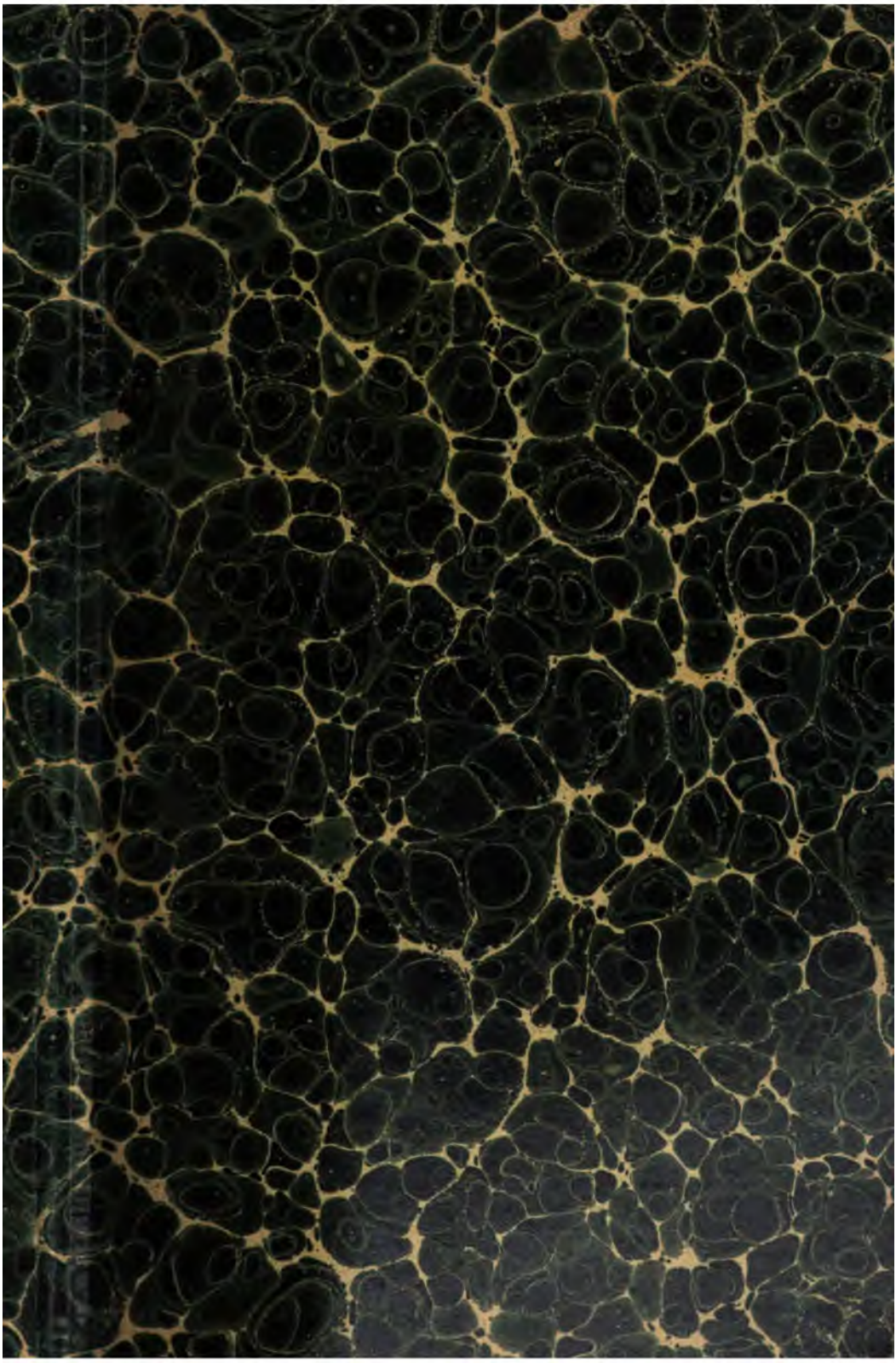
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

476412 DUPL


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN



DA
483
P6
R98

William Pitt

Graf von Chatham

Von

Albert von Ruville

Dritter Band

Stuttgart und Berlin 1905
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Inhalt

Dritter Teil. Unter der neuen Ära

Seite

Einleitung 3

Pitt und der Hof. — Ideen Georgs III. — Grundlagen der neuen Königsmacht. — Wirtschaftlicher Aufschwung der Nation. — Die Presse. — Pitts innerpolitische Tendenzen. — Die von ihm erstrebte Stellung.

I. Abschnitt

Unter dem Ministerium Bute

1. Kapitel. **Die Anfänge des neuen Regiments** 14

Populäre Bewegung für Pitt. — Die Gnadenerweisungen. — Angriffe auf Pitt. — Seine Verteidigung. — Adressen. — Bruch mit G. Grenville. — Erhebung Bedfords und Thomonds. — George Pitt. — Der Lord Mayors-Tag. — Pitts Indifferenz. — Erste Rede im Unterhaus. — Angriffe und Verteidigung. — Barré. — Egremonts Depesche. — Krieg mit Spanien. — Rüstungen gegen Havanna und Manila. — Der deutsche Krieg wird fortgesetzt. — Neues Alliancesystem geplant. — Anknüpfung mit Wien. — Butes erste Rede. — (1761—1762.)

2. Kapitel. **Der Sturz des Herzogs von Newcastle** 48

Thronwechsel in Rußland. — Bute und Gallitzin. — Wroughton. — Antwort aus Wien. — Bute entschließt sich zum Frieden. — Erste Anknüpfung. — Eroberung von Martinique. — Gratulationen an Pitt. — Butes Aktionsplan. — Newcastle entbehrlich. — Differenz wegen der preußischen Subsidien. — Newcastle dankt ab. — Pitts Subsidienrede. — Die neuen Minister. — (1762.)

158955

Seite

3. Kapitel. **Letzte Kämpfe und Verhandlungen** 69
Auffassung der Kämpfe mit Spanien. — Expedition gegen Havanna. — Eroberung des Morro und der Stadt. — Eroberung von Manila. — Weitere Kämpfe auf den Philippinen. — Krieg in Portugal. — Letzter Kampf in Nordamerika. — Ausgang des westdeutschen Krieges. — Butes Methode der Friedensverhandlung. — Vorschläge an Frankreich. — Die spanischen Forderungen. — Butes geheime Umtriebe mit Choiseul. — Nachricht vom Fall Havannas. — Ministerwechsel und Versprechen an Grenville. — Friedenspräliminarien. — Pitts Korrespondenz mit Egremont. — (1762.)

4. Kapitel. **Friedensschluß und Rücktritt Butes** 93
Pitts Stellung. — Butes Bund mit Fox. — Schwäche der Opposition. — Debatten über den Frieden. — Pitts Rede. — Ihre Bedeutung und Tendenz. — Ausgleich mit Preußen. — Wirkung der Rede. — Annahme der Präliminarien. — Der Definitivfriede. — Pitts Bund mit der Oligarchie. — Die Ciderbill. — Bildung des neuen Ministeriums. — Rücktritt Butes. — (1762—1763.)

II. Abschnitt

Innere Verwicklungen

5. Kapitel. **Im Bunde mit der Oligarchie** 120
Beeinflussung des Königs. — Seine Abneigung gegen die Opposition. — Das Triumvirat. — Die Nr. 45 des „North Briton“. — Verfolgung des Wilkes. — Pratts Urteilsspruch. — Pitts Erbschaftsaussicht. — Adresse von Bath an den König. — Bute gewinnt Einfluß. — Bedford tritt für Pitt ein. — Bute verhandelt mit Pitt. — Audienzen beim König. — Fehlschlag. — Bedford tritt ins Ministerium. — (1763.)

6. Kapitel. **Schwanken und Lavieren** 140
Pitt versagt sich den Verbündeten. — Bedeutung der Affäre Wilkes. — Pitts Stellung dazu. — Debatten darüber im Parlament. — Pitts Rede. — Ausstoßung des Wilkes. — Gegenklage und general warrants. — Pitt isoliert sich. — Der Erbprinz von Braunschweig in Hayes. — Butes Rückkehr. — Erlaß der Stempelakte. — Pitt beerbt W. Pynsent. — Krankheit des Königs. — (1763—1765.)

Seite

7. Kapitel. **Vergebliches Werben um Pitt** 156
Die Regentſchaftsbill. — Ausſchließung der Prinzeſſin von Wales. — Unterhausbeſchluß zu ihren Gunſten. — Verhandlung Cumberlands mit Pitt. — Temples Beſtrebungen. — Zweite Verhandlung. — Verſöhnung der Grenvilles. — Ausgleich des Königs mit den Miniſtern. — Grafton bei Pitt. — Pitt vom König gewonnen. — Temple verſagt ſich. — Gründe des Mißlingens. — Das Rockingham-Miniſterium. — Sein Wirken. — Pitt in Burton Pynſent. — Cumberlands Tod. — Pitt krank in Bath. — (1765.)

8. Kapitel. **Die Stempelakte** 176
Wirkung der Stempelakte. — Die Frage der inneren Beſteuerung. — Recht und Utilität. — Pitts Tendenz. — Scheidung der Parteien. — Rockingham wirbt um Pitt. — Thronrede und Adreſſen. — Pitts Rede für den Widerruf. — Grenvilles Erwiderung. — Pitts zweite Rede. — Neue Verhandlungen mit ihm. — Die Rechtsdeklaration. — Die Widerrufsakte. — Pitt ſpricht in des Königs Sinne. — Sanktion des Geſetzes. — (1765—1766.)

III. Abſchnitt

Das Miniſterium Chatham

9. Kapitel. **Die Begründung des neuen Syſtems** 197
Pitt tritt für Bute ein. — Auflöſung des Miniſteriums. — Pitt zum König berufen. — Temple lehnt ab. — Pitt nimmt das Geheimſiegel. — Zum Grafen Chatham erhoben. — Warum er die Peerſchaft annahm. — Bildung und Charakter des Kabinetts. — Pitt Premierminiſter. — Funktionen als Siegelbewahrer. — Einkünfte. — Hemmniſſe des Wirkens. — Einführung im Oberhaus. — (1766.)

10. Kapitel. **Die äußere Politik** 211
Idee der Triple-Alliance. — Chathams Aktionsplan. — Mitchells erſte Audienz bei Friedrich II. — Gründe der preußiſchen Ablehnung. — Verlegenheit Chathams. — Frage der preußiſchen Vermittlung wegen Manila. — Mitchells zweite Audienz. — Stanley dankt ab. — Erwerbung Bengalens. — Frage des Beſitzrechts. — Die indiſche Sache im Parlament. — Burkes Rede gegen Chatham. — Vorſchläge der Direktoren. — Erledigung. — Inſtruktionen für Rochford und Gray. — Chathams Tendenzen. — (1766—1767.)

Seite

11. Kapitel. **Innere und koloniale Politik** 233
Die Teurung. — Gegenmaßregeln. — Das Privy Council beschließt ein Getreideausfuhrverbot. — Debatte im Oberhaus darüber. — Chatham in Bath und Burton. — Aufenthalt in Marlborough. — Herabsetzung der Landtaxe. — Rückkehr nach London. — Differenz und Ausgleich mit dem König. — Chatham und die Amerikaner. — Gegensatz zwischen Shelburne und Townshend in der amerikanischen Frage. — Chathams Indifferenz. — Initiative der Opposition erstrebt. — Fehlschlag und Erkrankung. — (1766—1767.)

12. Kapitel. **Krankheit und Abdankung** 249
Natur von Chathams Krankheit. — Ihr Zusammenhang mit den Ereignissen. — Gründe seines Bleibens im Amte. — Townshends Amerikabill. — Ministerkrisis. — Ratschläge Lord Hollands. — Stellung des Königs dazu. — Höhepunkt der Krankheit Chathams. — Reise nach Burton und Bath. — Wiederkauf von Hayes. — Eintreten der Bedford-Gruppe ins Ministerium. — Das Geheimsiegel an eine Kommission gegeben. — Neuwahlen. — Maßregeln gegen Massachusetts. — Frankreich erwirbt Korsika. — Shelburnes Abdankung. — Chathams Befinden. — Seine Abdankung. — (1767 bis 1768.)

IV. Abschnitt

Der Ausgang

13. Kapitel. **Als Lord der Opposition** 272
Chathams Einfluß im Ministerium. — Günstige Nachrichten. — Versöhnung mit Temple. — Temples Sezession. — Graftons Heirat. — Chatham kommt zum Levée. — Berichte darüber. — Seine Motive. — Vorbereitung zur Opposition. — Die Middlesex-Wahl. — Chatham im Oberhaus. — Antrag für Wilkes und Reden. — Burkes Streitschrift. — Chathams Bund mit Rockingham. — Tod Ch. Yorckes. — Chatham regt Parlamentsreform an. — Graftons Rücktritt. — Lord North. — Korruptionssystem. — Tätigkeit der Opposition im Oberhaus. — Todesfälle. — G. Grenville †. — Herzog von Richmond. — Affäre der Falklandinseln. — Chathams Rede. — Kriegsgefahr und Ausgleich. — Chatham zieht sich zurück. — (1768—1771.)

Seite

14. Kapitel. **Chatham und die amerikaniſchen Wirren** 302
Chathams Tendenzen bezüglich Amerika. — Die Teerevolte in Boſton. — Chathams Stellung dazu. — Maßregeln der Miniſter. — Chathams Rede den Miniſtern förderlich. — Die Quebecbill. — Chathams Rede dazu. — Handelskriſis. — Chathams erſte Zuſammenkunft mit Franklin. — Auflöſung des Parlaments und Neuwahlen. — Kongreßbeſchlüſſe. — Franklin gewinnt Chatham. — Grund dafür. — Chatham führt Franklin ins Oberhaus. — Er beantragt Zurückziehung der Truppen. — Rede dazu. — Die Proviſionalakte. — Franklins Einwendungen dagegen. — Beſprechung mit Chatham. — Ablehnung der Akte im Oberhaus. — Aufnahme in Amerika. — Ausgleichprojekt des Lord North. — Chathams Erkrankung. — Beginn des Krieges. — Entrüſtung des Königs gegen Chatham. — Deſſen Sinnesänderung. — (1773—1775.)

15. Kapitel. **Privat- und Familienleben** 331
Chathams religiöſe Wandlung. — Wirkung auf ſein Leben. — Liebe zur Muße. — Poetiſcher Briefwechſel mit Garrick. — Politiſche Informationen. — Chatham und Junius. — Sein Itinerar. — Kindererziehung. — Aufenthalt in Lyme Regis. — William Pitt in Cambridge. — John Pitt nach Kanada. — Seine Rückberufung. — Waſhingtons Befehl bez. Johns. — Vermählung Heſter Pitts mit Lord Mahon. — Spätere Schickſale der Familie Pitt. — Todesfälle. — (Seit 1770.)

16. Kapitel. **Letztes Aufraffen und Tod** 349
Deklaration an Addington. — Chathams Motiv. — Rede im Oberhaus für Frieden. — Sein Motiv nicht erkannt. — Üble Wendung des Kriegs. — Thronrede und Tendenz der Miniſter. — Chathams Angriffe. — Indianerfrage. — Verbindung mit Rockingham und Operationsplan. — Chathams Rede am 2. Dezember 1777. — Nachricht von Saratoga. — Die Kämpfe in Kanada. — Bourgoynes Vormarſch und Einſchließung. — König Friedrichs Durchmarſchverbot. — Chathams Rede für Vorlegung der Bourgoyne-Papiere. — Rockinghams Gegenſatz zu Chatham. — Anregungen zur Amtsübernahme. — Butes Stellung. — Chatham zeigt ſich geneigt. — Plan, ihn zu berufen. — Des Königs Abneigung. — Verhandlungen. — Bemühungen um Ausgleich in der Oppoſition. — Der Antrag Richmond. — Chathams Krankheit. — Sein Erſcheinen im Oberhaus am 7. April 1778. — Seine Rede. — Entgegnung Richmonds. — Chatham fällt

Seite

in Ohnmacht. — Bedeutung des Ereignisses. — Chathams Krankenlager und Tod. — Beschlüsse der beiden Häuser. — Leichenfeier. — Bildliche Darstellungen Chathams. — Schluß. — (1776—1778.)

Anhang

I. Quellenbericht 387

a) Pitt-Biographien und Monographien. — b) Archivalien. — c) Die Chatham Mss. — d) Die Newcastle Papers. — e) Gedruckte Urkundensammlungen. — f) Urkundliche Biographien. — g) Tagebücher und Memoiren. — h) Die Parlamentsverhandlungen. — i) Geschichtswerke.

II. Urkunden 396

1. Pitts Letter on Superstition. — 2. Brief der Herzogin von Queensberry an Pitt. — 3. The unembarrassed Countenance (Gedicht). — 4. Briefe Pitts an seine Schwester Anna. — 5. Briefe Pitts an seine Braut. — 6. Drohbrief an Pitt wegen Byng. — 7. Berichte aus Frankreich vom Jahre 1757. — 8. Instruktion für Mordaunt 1757. — 9. Briefe Butes an Pitt von 1757 und 1758. — 10. Bericht des J. Veysey über Kanada. — 11. Instruktionen für den Angriff auf Martinique 1758. — 12. Schreiben Pitts an die Lords der Admiralität und Protokoll einer Kabinettssitzung in der Admiralität 1759. — 13. Aus preußischen Gesandtschaftsberichten. — 14. Befehle zur Eroberung von Martinique 1761. — 15. Instruktion für Thomas Wroughton 1762. — 16. Brief Pitts an Graf Woronzow. — 17. Brief Conways an Mitchell 1766. — 18. Aus dem preußischen Gesandtschaftsbericht vom 4. September 1767. — 19. Rede, die Chatham dem König gehalten haben soll im Juli 1769. — 20. Aus dem preußischen Gesandtschaftsbericht vom 10. April 1778.

Register 428

Dritter Teil

Unter der neuen Ära

Einleitung

Es war ein merkwürdiges Verhängnis, daß Pitt gerade unter dem Regimente, das er seit dreißig Jahren herbeigesehnt, auf das er alle Hoffnungen gesetzt hatte, durch die Umstände gedrängt wurde, der Staatsleitung zu entsagen. Und dabei waren gar keine ernsten Differenzen mit dem neuen Herrscher entstanden. Im Gegenteil, die Spannungen zwischen ihm und dem jungen Hofe, die vor dem Thronwechsel erwachsen waren, hatten sich mehr und mehr gelöst, in den schwebenden Fragen aber herrschte eine Harmonie, wie sie besser kaum gewünscht werden konnte. In den Friedensverhandlungen hatten sich beide in Täuschungen verstrickt, indem sie die Friedensliebe Frankreichs zu hoch einschätzten. Das weitere Verhalten des Gegners ließ beide die Notwendigkeit erkennen, ihm scharf entgegenzutreten und den Abbruch der Verhandlungen sowie den neuen Krieg mit Spanien zu riskieren. Auch in der letzten Frage, ob die sofortige Kriegserklärung nötig, hätten sich Pitt und Bute zweifellos verglichen, wenn nicht Pitt gerade aus dieser Gelegenheit einen Grund zur Abdankung hätte gewinnen wollen. Die anderen Minister hätten nicht widerstrebt, da sie Pitt allzu notwendig zu brauchen glaubten, sie konnten sich nur dem schroffen, schriftlich fixierten Ultimatum des Kollegen nicht unterwerfen. Aber freilich, es gab tiefliegende Differenzen zwischen Pitt und dem jungen Hofe. Sie waren in diesem Moment noch nicht hervorgetreten, aber unweigerlich mußten sie über kurz oder lang zur Geltung kommen. Diese Verhältnisse zu kennen, dürfte zum Verständnis der Wendungen unerläßlich sein, die der Lebensgang unseres Helden unter der Regierung Georgs III., unter der neuen Ära, wie man wohl sagen darf, aufzuweisen hat.

Einiges darüber ist schon im vorigen Teil bemerkt worden, doch bedarf es noch einer vollständigeren, zusammenhängenden Darstellung.

Wir haben früher gesehen, welche innerpolitischen Ideen am Hofe des Prinzen Friedrich von Wales aufkamen und Macht gewannen, wie diese Ideen im Geiste Lord Bolingbrokes erwuchsen und von seinen Freunden und Jüngern aufgenommen wurden. Die Quintessenz davon war, daß der König in Übereinstimmung mit dem Parlamente regieren sollte, daß diese Übereinstimmung aber nicht aus der Unterordnung der einen Gewalt unter die andere erwachsen dürfte, sondern aus der ihnen innewohnenden Harmonie, indem nämlich der König durch seine patriotische Gesinnung und Einsicht, das Parlament durch seinen Charakter als freie Vertretung des gesamten Volkes zur alleinigen Verfolgung des nationalen Wohles getrieben würde. Ich habe damals zu zeigen versucht, wie diese Gedanken auf falschen Voraussetzungen beruhten und daher nie hätten verwirklicht werden können. Sie dienten nur dazu, die auseinanderstrebenden Elemente, die verschiedensten Interessengruppen auf bestimmte Ziele zu vereinigen, mit einem festen Programm zu versehen. Ein praktischer Staatsmann, ein regierender König konnte sie nicht brauchen. Er mußte bald erkennen, daß er über die Alternative, selbst zu leiten oder geleitet zu werden, nicht hinauskam. So hätte auch Prinz Friedrich, wenn er zur Regierung gelangt wäre, jene Ideen fallen lassen oder nur zum Scheine vertreten müssen. Diese Notwendigkeit, die ihm nicht mehr in vollem Maße fühlbar wurde, trat nun bei seinem Sohne umso stärker zu Tage. Georg III. schien daher von den väterlichen Wegen abzuweichen und geriet in Meinungsverschiedenheiten mit vielen von denen, die einst treu zu Leicester House gestanden hatten.

Der junge König war ein tüchtiger, pflichteifriger Herrscher, der sich seinem königlichen Amt mit ganzer Seele widmete und bereit war, die volle Verantwortlichkeit für das Gedeihen seines, des britischen Staates zu tragen. Mit größter Strenge und Pünktlichkeit widmete er sich den Geschäften, deren exakte Kenntnis er sich zu beschaffen strebte. An sittlichem Ernst und Hingebung

an das Gemeinwohl übertraf er seine egoistischen Vorgänger und die meisten seiner Zeitgenossen, so daß er wohl als der geeignete Mann erscheinen konnte, mit den zahlreichen Mißbräuchen und aus dem Parteitreiben erwachsenen Übelständen aufzuräumen. Dieses Parteitreiben war ihm denn auch in innerster Seele zuwider. Es galt ihm als der Krebsschaden der englischen Verfassungszustände. Dabei besaß der König ein sehr ausgebildetes Rechtsgefühl, aus dem ihm jene Achtung vor Gesetz und Konstitution entsprang, wie sie das englische Volk von einem Herrscher verlangte, dem es seine Zuneigung schenken sollte. Auch sein Familienleben entwickelte sich im Gegensatz zu dem seiner Vorgänger tadellos, so daß er damit der vielfach verderbten höheren Gesellschaft mit nachahmenswertem Beispiel voranging. In all diesen Beziehungen also entsprach er dem Bilde, das sich Bolingbroke einst von seinem patriot king entworfen hatte.

Nun war ihm aber von Jugend auf, besonders von seiner gothaischen Mutter, und nicht minder vom Grafen Bute, ein hoher Begriff von seiner königlichen Würde eingepflanzt worden. „Georg, sei ein König," soll ihm die Prinzessin bei seiner Thronbesteigung gesagt haben, worunter sie die Führung eines wirklichen monarchischen Regimentes verstand, wie es die letzten Könige nicht in Händen gehabt hatten. So war es also die Tendenz des jungen Herrschers, ohne Verletzung der Verfassung die ausschlaggebende Gewalt im Staate zu werden. Dazu konnte ihm das Bolingbrokesche System nicht nützen, denn wenn er dem Parlamente die überkommene Macht beließ und ihm außerdem die Freiheit von jeder Beeinflussung verschaffte, so machte er sich von einer fremden Gewalt abhängig, deren Willensäußerung er in keiner Weise zu regulieren vermochte. Wenn nun auch, was keineswegs ausgemacht, ihr Wille, das heißt der Wille der Majorität, gleich dem seinen auf das Wohl der Gesamtheit zielte, so konnte das doch, wie früher ausgeführt, keine Parallelität der Handlungen bewirken, also das Verhältnis der Unterordnung nicht aufheben.

Georg III. machte sich demgemäß von dem Bolingbrokeschen System frei und wählte ein neues Verfahren, wie es dem Zuge

der Zeit entſprach. Noch befand ſich die europäiſche Welt im Zeichen des Abſolutismus, der ſich bisher in England nur in ganz beſonderen Formen hatte dokumentieren können. Eine oligarchiſche Gewalt war es geweſen, die ſich bei mehrfachem Wechſel der Perſonen der Staatsleitung bemächtigt hatte. Jetzt war das Königtum der Feſſeln entledigt, die es bisher gehemmt hatten, und ſoweit gekräftigt, daß es ſeine ihm von der Zeitſtrömung zugewieſene Stellung einnehmen konnte. Aber freilich die höchſte Zeit war es geworden, denn ſchon regten ſich neue Kräfte, die dem entgegenſtrebten. Nun handelte es ſich darum, wie die Hilfsmittel zu gewinnen waren, mit denen der Herrſcher den bisherigen Machthabern die Zügel zu entwinden vermochte, denn es ſtand nicht zu erwarten, daß ſie ſie gutwillig aus den Händen gaben.

Da iſt zunächſt daran zu erinnern, wie ſchon zur Glanzzeit der Oligarchie die Machthaber ſtets mit der königlichen Gewalt hatten rechnen müſſen, wie ſchon damals eine Gravitation nach dem Throne hin nicht zu verkennen war. Viele von den herrſchenden Whigs waren jederzeit geneigt, ſich um der königlichen Gunſt willen von den Parteigenoſſen zu trennen. Dieſe Elemente, zu denen nicht zum wenigſten Pitt gehörte, galt es um die Königsfahne zu ſcharen und in den bedeutenden Poſten zu verwenden. Man gewann dadurch die tüchtigſten Arbeiter für die Staatsverwaltung, und das bedeutete ſchon einen anſehnlichen Gewinn. Aber das waren meiſtens Leute mit geringer oder gar keiner Klientel, denen keine Parlamentsſitze zu Gebote ſtanden, und ſo ließ ſich auf ihnen allein das Gebäude der Macht nicht errichten.

Da kam denn als zweite Hilfe die große Partei der Tories hinzu, die früher allein ſchon den geſamten Whigs überlegen geweſen, jetzt aber durch die Mittel der Korruption ſehr geſchwächt und zurückgedrängt war. Sie hatte jetzt keine Urſache mehr, ſich der herrſchenden Dynaſtie fern zu halten, da deren Vertreter als ein wirklich nationaler König erſchien, während ihr früheres Idol, der Prätendent, ſich ſeinem Heimatland entfremdet hatte und keinerlei Neigung zeigte, vom katholiſchen Glauben abzufallen. So konnten die Tories wieder als die

schlechthin königliche Partei in die Schranken treten und die monarchistischen Bestrebungen Georgs III. unterstützen. Aus ihnen vornehmlich rekrutierten sich die sogenannten „Freunde des Königs", als die man die treuen Helfer des Herrschers zu bezeichnen pflegte. Sie auch boten durch die Zahl ihrer Mandate einen Rückhalt im Parlament, also eine wirkliche Macht. Das Parlament war und blieb ja die höchste Gewalt im Staate. Nicht im Gegensatz zu dieser Körperschaft, sondern nur durch sie ließ sich die neue Königsmacht begründen. Aber freilich, die Torypartei hatte viel von ihrem alten Charakter verloren. Auch in ihr walteten egoistische Neigungen vor, auch ihre Mitglieder dachten mehr an ihre eigene Förderung als an die Behauptung von Prinzipien, und so konnte sich der König nicht unbedingt auf sie verlassen. Er sah sich genötigt, die zuverlässigen Elemente aus beiden Lagern zu suchen und so eine neue königliche Partei zu begründen, das aber führte ihn doch wieder auf gewisse Ideen Bolingbrokes zurück, der ja auch die Parteischranken zu durchbrechen versucht hatte.

Wenn nun der König für seine überragende Stellung ein festes Fundament gewinnen wollte, so konnte er nicht umhin, zu dem Mittel zu greifen, das sich die Whigs zur Behauptung ihrer Herrschaft geschaffen hatten, der Korruption. Die ganze Macht des Königtums, die amtliche Gewalt der Minister, der Einfluß der Klienten und Freunde mußte aufgeboten werden, um im Parlament eine Majorität zu schaffen, mit der sich ungestört regieren ließ. Das ist dann auch geschehen, aber man darf es nicht so auffassen, als wenn sich das Königtum jetzt ausschließlich auf diese abhängige Gruppe gestützt hätte. Die so geschaffene Gewalt *im* Parlament war gewissermaßen der Ersatz für die fehlende verfassungsmäßige Gewalt dem Parlamente *gegenüber*, wie sie in wahrhaft monarchischen Staaten besteht. Sie wäre höchst unsicher gewesen, wenn sie nicht wie diese noch anderweitige kräftigere Stützen erhalten hätte. Solche Stützen waren zunächst der noch immer sehr ausgeprägte royalistische Sinn der Nation, der gerade jetzt wieder eine gewaltige Steigerung erfahren hatte, weiter die Anerkennung, die ein pflichttreues, weises Regiment finden mußte und endlich die

Neigung der großen Masse, sich auf die Seite der Machthaber zu schlagen, wodurch deren Macht bedeutend verstärkt wurde. Ist erst ein Kern von Macht vorhanden, so kann ein Ankristallisieren immer neuer Machtfaktoren nicht ausbleiben. Der damaligen Zeitströmung gemäß war also das englische Königtum prädestiniert, die führende Rolle im Staate zu übernehmen und die bisherigen Inhaber der Gewalt völlig auszustechen.

Es gab aber doch ein gewichtiges Moment, das dieser Entwicklung entgegenwirkte. Gerade durch den glücklichen Krieg, der jetzt seinem Ende entgegenging, wurde der Wohlstand der Nation in einer Weise gehoben, wie niemals früher in der englischen Geschichte. Auf allen Gebieten läßt sich die merkwürdige Tatsache beobachten, daß vor dem großen Kampfe eine gewisse Stagnation statthatte, nachher aber ein rascher gewaltiger Aufschwung Platz griff, der sich in einer rapiden Volksvermehrung bekundete. Die Landwirtschaft befand sich im ersten Teil des Jahrhunderts noch auf einem recht niedrigen Standpunkt, so daß man durch Getreideausfuhrverbote die Ernährung der Bevölkerung sichern zu müssen glaubte. Die Landwirte bevorzugten die Schafzucht, die ihnen das Material für die seit langem blühende Wollindustrie lieferte und reichlichen Gewinn brachte, aber das Land verödete. Und auch hier mangelte das Verständnis für rationelle Zucht, man vermochte sich nicht von den alten, seit Jahrhunderten geübten Methoden loszureißen. Erst in den Fünfzigerjahren begann der Umschwung, als ein intelligenter Farmer, Bakewell in Leicestershire, eine gründliche Reform der Viehzucht und damit der Landwirtschaft überhaupt in Angriff nahm. Wiesenirrigation und geschickte Zuchtwahl, rationelle Düngung und Fruchtfolge brachten nun die Agrikultur auf eine bis dahin unbekannte Höhe. — Auf dem Gebiete der so wichtigen Wollmanufaktur waren ja schon in den Dreißigerjahren einige nennenswerte Verbesserungen eingeführt worden, die die Produktion förderten, Kays Webeschiffchen und Pauls und Wyatts Spinnmaschine, doch die wichtigsten Fortschritte, die eine wirkliche Umwälzung hervorriefen, wurden doch erst seit 1764 gemacht durch Hargreaves und Arkwrights Erfindungen, die einen fabrikmäßigen Betrieb ermöglichten. — Mit der Eisen-

gewinnung war man früher nicht recht vorwärtsgekommen, da die Blasebälge zu unvollkommen und die benötigten Kohlen zu teuer waren. Von Anfang des Jahrhunderts bis in die Sechzigerjahre hinein hatte daher der Eisenimport beständig stark zugenommen. Dann aber wurde für die Blasebälge die Dampfkraft zu Hilfe genommen und die bisher verwendete Holzkohle durch die billigeren Koks ersetzt, Erfindungen, die auch dieser Branche zu einem glänzenden Aufschwung verhalfen.

Was den Handel anbetrifft, für England die wichtigste Quelle des Reichtums, so befand er sich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts bei weitem nicht auf der Höhe, die er während und infolge des Krieges erreichen sollte. Der Innenhandel litt unter mannigfachen gesetzlichen Beschränkungen, die den Verkehr lähmten und erst später, die letzten im Jahre 1772, aufgehoben wurden. Dazu kam die Mangelhaftigkeit der Verkehrsstraßen, für deren Besserung noch recht wenig geschehen war. Ihre Anlage und Erhaltung lag noch wie in den ältesten Zeiten den Gemeinden ob, die ihre Pflichten nur unvollkommen erfüllten. Man hatte wohl angefangen, mit Aufwendung großer Kapitalien sogenannte Schlagbaumstraßen, turnpike-roads, zu schaffen, deren Kosten durch den Wegezoll bestritten wurden, doch fand dies System erst nach dem Kriege so umfassende Anwendung, daß es auf den Volkswohlstand merklich einzuwirken vermochte. Der auswärtige Handel war gehemmt durch das Monopolsystem, das bestimmten Gesellschaften das ausschließliche Recht zum Handel in bestimmten Weltgegenden verlieh. Man glaubte nur durch solche machtbegabte, reiche Compagnien der Konkurrenz der fremden Mächte und den Feindseligkeiten der eingeborenen Völker widerstehen zu können. Nach der Niederwerfung Frankreichs aber konnte die Regierung an allmähliche Beseitigung dieser sich immer mehr als schädlich erweisenden Einrichtung denken. Auch im übrigen wirkten die glänzenden Erfolge des Krieges antreibend auf den überseeischen Handel. Der Verkehr mit Nordamerika und Westindien wurde gehoben, derjenige mit Ostindien zu neuer Blüte gebracht und auch in Westafrika ließen sich mittels des Sklavenhandels bedeutendere Gewinne erzielen.

Alle diese Momente wirkten zusammen, um den Wohlstand

in immer breitere Schichten der Bevölkerung zu tragen, und die Folge davon war, daß sich diese auch am politischen Leben zu beteiligen strebten, daß sie die Maßnahmen einer Regierung, an der sie keinen Anteil hatten, in anderer Weise zu beeinflussen suchten. Auf legale Art konnte das nicht geschehen, wirksame Demonstrationen und Tumulte ließen sich nur in Ausnahmefällen zur Verwendung bringen, doch gab es ein neues Mittel, das es ermöglichte, mit der eigenen Meinung bis zu den maßgebenden Stellen durchzudringen und gleichzeitig die große Masse zur Unterstützung heranzuziehen, die Presse. Gerade die Epoche nach dem großen Kriege war es, wo das Zeitungswesen zu rascher Entfaltung gelangte und zu einer Macht im Staate wurde, mit der die Regierenden rechnen mußten. Das Parlament namentlich konnte sich ihrem Einfluß nicht völlig entziehen. Das hätte nun nichts Bedenkliches gehabt, wenn diese Körperschaft ein dem Königtum nebengeordneter Faktor gewesen wäre, der dazu bestimmt war, die Meinung der Nation dem aus eigenem Rechte regierenden Herrscher gegenüber zur Geltung zu bringen. Dann wäre eben dieser Faktor der Staatsgewalt nur auf eine breitere Grundlage gestellt worden. Der König hätte statt auf die Wünsche einer kleinen auf die einer großen Zahl von Untertanen Rücksicht nehmen müssen, wodurch seiner Macht in keiner Weise Abbruch geschah. Nun bildete aber das Parlament nicht nur eine beschränkende Potenz, sondern das eigentliche Fundament seiner Herrschaft. Es repräsentierte die wahre Staatsgewalt, die ihm, dem König, infolge der Art ihrer Zusammensetzung zur Verfügung stand. Wenn nun im Parlament andere Einflüsse Macht gewannen, so wurde dadurch sein Charakter nach und nach derart modifiziert, daß das alte Verhältnis der Abhängigkeit von der Krone verloren ging. Es wurden nicht die einen freien Elemente durch andere freie abgelöst, sondern der Einfluß des Königtums durch den Einfluß breiter Volksschichten und ihrer Führer verdrängt, wodurch dann die Krone mehr und mehr auf ihre verfassungsmäßige, nur nominelle Macht reduziert wurde. Eine Parlamentsreform, das heißt eine rechtliche Fixierung des neuen Zustandes durch Umwandlung des Wahlmodus, war dann nur noch eine Frage der Zeit, denn

gerade die breiten Volksschichten mußten darauf drängen, daß das Unterhaus wirklich zu dem wurde, was es der Idee nach war, zu einer Vertretung der ganzen Nation oder wenigstens des Teiles, der sich politisch zu betätigen strebte.

So hatte also Georg III., indem er die alte Gewalt, den whigistischen Adel, zu beugen, das Parteiwesen zu beseitigen unternahm, gleich wieder mit einem neuen Gegner zu kämpfen, der sich allerdings vorerst noch nicht besonders kräftig zeigte, aber doch durch Anschluß an die früheren Machthaber schon jetzt zu Bedeutung gelangen konnte. Wir werden bald sehen, wie verwickelt sich dadurch die inneren Verhältnisse gestalteten. Für uns fragt es sich nun, welche Stellung Pitt zwischen diesen wirr durcheinanderstrebenden Tendenzen einnahm.

Pitt konnte seiner ganzen Natur nach gar nicht anders, als für die Bestrebungen eintreten, die ihm das weiteste Feld der Tätigkeit eröffneten und seine Fähigkeiten am besten zur Geltung brachten. Ein korrumpiertes Parlament, mochte es nun vom König oder von einer Adelsgruppe beherrscht werden, war ihm wie in früheren Zeiten zuwider, denn in einem solchen konnte seine Redekunst nicht zu der gewünschten Bedeutung gelangen. Auch eine etwaige verfassungsmäßige Über- oder Nebenordnung des Königtums zum Parlament, wie sie den Prinzipien der Tories entsprochen hätte, wünschte er keineswegs. Das hätte seiner whigistischen Grundgesinnung widersprochen, und ebenfalls, wie er meinte, seine Redekunst unwirksam gemacht. Was er beim Parlamente durch sein Ansehen, seine Popularität, seine Rhetorik durchsetzte, das sollte dann auch definitive Gültigkeit haben und nicht erst von der Zustimmung eines weiteren, fremdem Einfluß zugänglichen Faktors, eben des Monarchen, abhängig sein. So wäre es durchaus unrichtig, Pitt für einen Tory im whigistischen Lager zu erklären, bloß weil er vielfach royalistische Gesinnung bekundete. Für eine wirklich selbständige Macht des Königtums ist er niemals eingetreten. Und doch kann man nicht sagen, daß er eine eigentliche Volksherrschaft erstrebt hätte. Demagogische Umtriebe, Zeitungsangriffe, Pamphlete und dergleichen zu dem Zweck, auf das Unterhaus bestimmend einzuwirken, sagten ihm wenig zu, wenn ihm auch eine rigorose Be-

kämpfung dieser Dinge nicht der englischen Freiheit zu entsprechen schien. Er erkannte darin eine Beeinflussung, die der seinen Konkurrenz machte und mit der er nichts zu schaffen haben wollte. Seinem Wunsche gemäß sollten die Abgeordneten zwar vom Volke frei gewählt werden, dann aber durchaus unabhängig dastehen und nur den Einflüssen zugänglich sein, die im Hause selbst bei den Verhandlungen legalerweise auf sie ausgeübt wurden. Es sollten aufrichtige Patrioten sein, die rationellen Vorschlägen Gehör schenkten, und als solche rationelle Vorschläge erschienen ihm natürlich in erster Linie die seinen. Den Wahlmodus zog er nur gelegentlich in den Kreis seiner Gedanken, eine ernstliche Parlamentsreform lag ihm noch fern, da ihm ja gerade das bestehende Wahlrecht die sichersten Chancen bot, während eine Heranziehung weiter Kreise der Demagogie Tür und Tor öffnete.

Nun wollte Pitt allerdings auch das Königtum nicht seiner Macht und Würde entkleidet sehen. Gerade vom Monarchen hoffte er zum Leiter des Staates erhoben zu werden, und so lag ihm daran, daß der Krone das Ernennungsrecht ungeschmälert gewahrt blieb. Außerdem aber sollte auch die Regierung wirklich eine königliche sein, von dem Herrscher selbst ausgehen, und da erhob sich denn die schwierige Frage, wie sich das mit der souveränen Gewalt des Parlaments vereinigen ließ. Hier war es, wo Pitt auf die alten Bolingbrokeschen Ideen zurückgriff, sie in seinem Sinne weiter ausbauend. König und Parlament sollten, wie Bolingbroke wollte, dadurch in harmonische Richtung gebracht werden, daß sie beide uneigennützig auf das Wohl des Staates hinarbeiteten, aber das ließ sich nicht erreichen ohne einen Vermittler, der auf der einen Seite den richtigen Weg ausfindig machte und im Namen des Königs einschlug, auf der anderen das Parlament von der Richtigkeit des Weges zu überzeugen und zur Genehmigung zu bewegen wußte. Dieser Vermittler also sollte die Parallelität des Vorschreitens dadurch herbeiführen, daß er beide Teile auf den von ihnen aufrichtig gewollten Weg zum Staatswohl hinlenkte und von Irrwegen zurückhielt. Es war die Idee des Premierministertums, die Pitt damit zu vertreten unternahm, aber doch in anderer Form,

als sie später in England verwirklicht worden ist, denn der Minister sollte nicht als ausführendes Organ der Parlamentsmajorität, sondern als Leiter der ganzen Körperschaft erscheinen, der er seinen Willen suggerierte. Ebenso läßt es sich nicht mit dem Kanzlertum unseres Reiches identifizieren, denn hier ist der Kanzler ausführendes Organ des Monarchen, in dessen Namen er unter Umständen — innerhalb der verfassungsmäßigen Grenzen — auch gegen den Willen des Parlamentes handeln kann, während der Minister, wie ihn Pitt sich dachte, an beide Teile gebunden war, aber doch kraft seiner geistigen Überlegenheit beide zu leiten vermochte. Er war, um es kurz auszudrücken, der eigentliche Herrscher, dem König und Parlament als beschränkende Faktoren zur Seite standen. Ohne ihre Billigung vermochte er allerdings nichts, aber ihre Natur, ihre patriotische Gesinnung sollte dafür bürgen, daß sie sich demjenigen akkomodierten, der sie auf den rechten Weg zu weisen verstand. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß sich Pitt selbst als denjenigen fühlte, der diese Stellung einzunehmen am besten befähigt war. Es fragt sich nur, ob sich die anderen Gewalten in die zweite Rolle schicken würden. Die Möglichkeit war nicht ausgeschlossen, wenn sich die Verhältnisse besonders günstig gestalteten, aber freilich nicht weil sich ein wirklich freies Parlament erhoffen ließ, sondern gerade weil es noch anderer Beeinflussung von seiten des Ministers als der Beredsamkeit unterworfen blieb. In einem unabhängigen Unterhaus konnten, wenn es einmal galt ein wenig gegen den Strom zu schwimmen, allzuleicht oppositionelle Agitatoren die Oberhand gewinnen.

Wir haben damit die Mächte und Tendenzen kennen gelernt, die in der neuen Ära miteinander um Geltung ringen sollten. Wie das geschah und wie sich infolgedessen das Schicksal unseres Helden gestaltete, wird in den nächsten Abschnitten darzulegen sein.

I. Abſchnitt

Unter dem Miniſterium Bute

1. Kapitel

Die Anfänge des neuen Regiments

Als es im Lande bekannt wurde, daß der große Pitt ſein Amt niedergelegt habe, wußte man ſich den Vorgang nicht anders zu erklären, als daß er einer Hofintrigue zum Opfer gefallen ſei. Selbſtverſtändlich war jeder geneigt, dem ſchottiſchen Günſtling, dem man von Anfang an ein ſtarkes Mißtrauen entgegengebracht hatte, die Schuld zuzuſchreiben. Er hatte offenbar aus Ehrgeiz mittels ſeines üblen Einfluſſes auf den jungen König den Retter der Nation zu Fall gebracht. So ſtand alles auf dem Sprunge, der Entrüſtung darüber mit Ovationen und Adreſſen kräftigen Ausdruck zu geben. In der City von London, wo Pitt beſonders lebhafte Sympathien beſaß, plante man, den König über die Gründe der Entlaſſung zu interpellieren und dem geſtürzten Miniſter öffentlich Dank zu ſagen, doch ſtand man davon ab, da ja keine Entlaſſung, ſondern nur ein freiwilliger Rücktritt ſtattgefunden hatte[1]).

Dieſe populäre Bewegung erhielt eine plötzliche Dämpfung, als die Haltung bekannt wurde, die Pitt nach ſeinem Rücktritt gegen den Hof annahm, eine Haltung, die zu der herrſchenden Anſchauung durchaus nicht paſſen wollte. Wir haben geſehen[2]), wie Pitt ſchon bei ſeiner Abdankungserklärung ſich der Gnade des Königs ausdrücklich empfahl, ſich alſo bereit zeigte, etwaige

[1]) Walpole, George III., I S. 82.

[2]) II Kap. 16.

Gunstbeweise anzunehmen, und wie er sich zur weiteren Förderung der königlichen Maßnahmen verpflichtete. Von einer Feindschaft gegen den Hof war also gar keine Rede; Pitt suchte vielmehr den Schritt, den er aus anderen Gründen tun zu müssen geglaubt hatte, nach Möglichkeit wieder gut zu machen, sich den Zugang zum Ministerium für spätere Zeiten offen zu halten. Dazu war es nötig, daß er ungescheut seine guten Beziehungen zum Herrscher bekundete und damit den Bestrebungen seiner Freunde Zügel anlegte. Bute hatte ja immer die Besorgnis gehegt, daß der König durch eine Trennung von Pitt an seiner Popularität Einbuße erleiden, daß Pitt, wie er sich ausdrückte, mit der Popularität davongehen könnte. So konnte ihm nichts willkommener sein, als wenn sich dieser durch Annahme von Gnadenerweisungen selbst als Klient des Königs hinstellte. Für Pitt aber hatte das gar nichts Bedenkliches, da er keineswegs die Absicht hatte, in die Opposition zu gehen. Er mußte nur dafür sorgen, daß er seine Freunde nicht allzusehr vor den Kopf stieß, denn diese Anhängerschaft war es doch schließlich, die ihm auch bei Hofe ein größeres Gewicht verlieh, als er durch seine persönlichen Eigenschaften allein hätte beanspruchen können.

Durch Vermittlung eines Vertrauten, des Mr. Elliot, ließ Bute dem bisherigen Kollegen recht bedeutende Angebote machen[1]: entweder die Statthalterschaft von Kanada mit einem Gehalt von 5000 £, wobei ihm auf dem Wege der Gesetzgebung das Recht im Parlamente zu sitzen gewahrt werden sollte, oder das Amt eines Kanzlers des Herzogtums Lancaster, eine Sinekure, die das gleiche Einkommen gewährte. Pitt antwortete dem Günstling, der diese Propositionen schriftlich fixiert hatte, in einem Briefe, der seiner Verehrung für den König und seiner Dankbarkeit überschwenglichen Ausdruck gab[2]. „Überwältigt," schrieb er, „von der weitreichenden Gnade und Güte, die mir Se. Majestät bezeigt, bitte ich Ew. Lordschaft um die Gunst, mich zu des Königs Füßen zu legen mit dem ergebensten Tribut einer ungeheuchelten und respektvollen Dankbarkeit. In Erkenntnis

[1]) Grenville Papers I S. 413. Chatham Papers II S. 146 ff.
[2]) Chatham Papers II S. 149 f.

der freigebigen Gunst meines gnädigsten Souveräns und Herrn bin ich verwirrt von der Herablassung, mit der er mir, seinem Diener, zu erlauben geruht, darüber nachzudenken, welche Art der Äußerung königlicher Wohltätigkeit mir am meisten zusagen würde. Jedes öffentliche Bezeigen der Anerkennung Seiner Majestät, das solcher willig spendenden Quelle der Gnade entströmt, wird mein Trost und mein Ruhm sein 2c. 2c." Wenn man auch ein gut Teil der Floskeln auf das Konto des damaligen höfischen Brauches schreibt, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß ihm die Angebote außerordentlich hoch erschienen und daß er lebhaften Dank dafür empfand. Er war sich bewußt, den König mit seinem schroffen Auftreten, mit seiner plötzlichen Abdankung verletzt zu haben, und nun erhielt er gerade von ihm solch reiche Gnadengeschenke angeboten. Tatsächlich war es auch dem Vermittler nicht leicht geworden, dem Monarchen die Zustimmung abzuringen[1]). Trotzdem konnte sich Pitt nicht zur Annahme entschließen, da er kein niedrigeres Amt als das, welches er soeben aufgegeben hatte, zu verwalten wünschte. Statt dessen empfahl er seine Familie, „jene die mir teurer sind als mein Selbst", der Gnade des Königs, und das gab Veranlassung, der Gattin Pitts eine Peerschaft, ihm selbst aber eine Pension von 3000 £ jährlich für drei Leben, das heißt für ihn und zwei von ihm zu bezeichnende Angehörige, anzubieten[2]). Da eine Belastung des irischen Haushalts, dem gewöhnlich solche Pensionen zugeschoben wurden, seinen Prinzipien widersprach, so wurde die Summe auf die Zölle der westindischen Kolonien fundiert, deren Ertrag gerade durch seine Unternehmungen hoch gesteigert worden war.

Diesmal nahm Pitt die Gnadengabe an. Er wählte für Hester, da es ihm freigestellt war, den Titel einer Baronin Chatham, ein Name, den der kürzlich verstorbene Herzog von Argyle als englischen Adelstitel neben seinem schottischen Herzogstitel geführt hatte[3]). Durch diese merkwürdige Standeserhöhung,

---

[1]) Grenville Papers I S. 413.

[2]) Bute an Pitt, 8. Oktober 1762. Chatham Papers II S. 151.

[3]) Dict. of nat. Biogr.

wie sie in England nicht selten vorkam, wurde der Familie der hohe Adel verliehen, denn der älteste Sohn erbte ihn von der Mutter, und doch dem Vater sein Sitz im Unterhaus, dessen er für seine politische Tätigkeit bedurfte, gewahrt. Der Eintritt ins Oberhaus wurde ja für bedeutende Staatsmänner fast wie ein Rückschritt angesehen. Wieder wußte sich Pitt nicht genug zu tun in Dankesbezeigungen. „Ich habe keine Worte," schrieb er an Bute [1]), „die Gefühle der Verehrung und Dankbarkeit auszudrücken, mit denen ich die Zeichen unbegrenzter Milde und Gunst empfange, die sich der Gnädigste der Souveräne herabgelassen hat, mir und denen zu gewähren, die mir am teuersten sind. Ew. Lordschaft wird sich nicht wundern, wenn mir infolge der Empfindungen, die meine Brust völlig beherrschen, die Kraft versagt, ihre Stärke zu beschreiben." Als er sich beim König persönlich bedankte, soll er Tränen der Rührung vergossen haben und in die Worte ausgebrochen sein: „Ich gestehe, Sire, ich hatte nur zuviel Grund, Ew. Majestät Mißfallen zu erwarten. Ich war auf solche außerordentliche Güte nicht vorbereitet. Verzeihung, Sire, sie überwältigt mich, sie drückt mich nieder" [2]). Es war die durchbrechende royalistische Gesinnung, vermischt mit der Liebe zu seiner Familie, die solche uns etwas wunderbar anmutende Wallungen hervorrief. Jedenfalls geht klar daraus hervor, daß er sich durchaus nicht als den verletzten Teil fühlte, sondern im Gegenteil sich bewußt war, selbst verletzt zu haben. Natürlich waren auf seiten des Hofes die Vergünstigungen nicht allein aus dem Wohlwollen für Pitt entsprungen. Es lag vielmehr die Absicht vor, der populären Bewegung die Spitze abzubrechen. Darum wurde das Geschenk möglichst hoch bemessen. Aber auch eine Tendenz, Pitt zu schädigen, darf darin nicht gesehen werden, wie man das wohl getan hat, denn Pitt selbst wünschte ja diese Bewegung gar nicht. Der Hof befand sich dabei gewissermaßen in der Defensive, indem er die gefährlichen Folgen, die der nicht gewollte Rücktritt Pitts zeitigte, abzuwehren suchte. Zu dem Zweck

[1]) Chatham Papers II S. 152.

[2]) Annual Register 1761 S. 45.

wurden denn auch in der offiziellen Zeitung gleichzeitig mit der Abdankung des Miniſters die Belohnungen publiziert, die ihm zu teil geworden waren, ein Modus, der ſonſt nicht üblich war [1]).

Sobald es bekannt wurde, daß Pitt vom König Gnaden angenommen hätte, drohte ein vollkommener Umſchlag der Stimmung einzutreten. Seine Freunde waren entrüſtet oder voll Trauer, daß er ſich ſo weit erniedrigte, daß er derart alle Erwartungen, die ſich an ihn geknüpft hatten, täuſchte. Und ſeine Feinde machten ſich ſofort an die Arbeit, ſein Anſehen zu untergraben, ſeine Handlungsweiſe zu verſpotten. Pamphlete über ihn erſchienen in Fülle, in denen ſeine ganze Verwaltung einer beißenden Kritik unterzogen, ſeine Verdienſte verkleinert und ſeine Fehler übertrieben wurden, immer mit gehöriger Betonung ſeines jüngſten inkonſequenten und verächtlichen Verhaltens [2]). Delaval, den er einſt im Unterhaus ſo ſcharf angefahren hatte, ſagte ſpottend: Der Mann iſt ein Narr; wenn er in die City gegangen wäre, den Leuten zu ſagen, er habe eine arme Frau und unverſorgte Kinder, und hätte eine Subſkription eröffnet, ſo würde er 500000 £ Kapital ſtatt 3000 £ jährlich erhalten haben [3]). Lady Cheat'am (Betrüger bin ich) wurde ſeine Gattin höhnend genannt [4]). Seine eigene Schweſter Anna wollte die Gelegenheit benutzen, um ihm einen Streich zu ſpielen. Als ſie nämlich ein Jahr zuvor eine iriſche Penſion erhalten hatte, drückte ihr Pitt in dem Gratulationsbriefe ſein Bedauern aus, daß der Name Pitt auf der Penſionsliſte figuriere. Jetzt kopierte ſie dieſen Brief mit der Abſicht, die Abſchrift dem Bruder zu überſenden, auf den ja die darin enthaltenen Bemerkungen jetzt ebenfalls paßten. Zum Glück ließ ſie ſich von verſtändigen Freunden von ihrem Vorhaben abbringen, aber ſie konnte ſich doch nicht enthalten, die Sache herumzuerzählen, ſo daß ſie bald in aller Munde war [5]).

---

[1]) Walpole, George III., I S. 64 f.
[2]) Chatham Papers II S. 159 f. Anm.
[3]) Albemarle, Memoirs of Rockingham I S. 75.
[4]) Albemarle I S. 48.
[5]) Walpole, George III., I S. 66 f.

Man hat die Angriffe auf Pitts Perſon und Amtsführung zum guten Teil Lord Bute zugeſchrieben, dem man ja alles Böſe zutraute. Auch Horace Walpole beſchuldigt ihn in ſeinen Memoiren in dieſer Weiſe. Das ſcheint mir aber ein grober Irrtum zu ſein, für den ſich nicht der geringſte Beweis erbringen läßt. Gerade bei Walpole iſt die wahre Quelle der Attacken herauszuerkennen, denn bei ihm erſcheint Bute immer in Verbindung mit Fox[1]), deſſen Tendenzen ſich damals keineswegs mit den ſeinen deckten, ja den er der Verwaltung fern zu halten ſuchte[2]). Es liegt alſo nahe anzunehmen, daß es Fox, der alte Gegner Pitts, allein war, der den gefallenen Miniſter zu diskreditieren ſtrebte. Bute hatte ja gar kein Intereſſe daran, ihn zu ſchädigen, da er von ihm keine Oppoſition zu befürchten brauchte. Ihm genügte es ſchon, daß er den populären Anſturm auf die neue Adminiſtration verhütet hatte. Fox hingegen fühlte ſich als ſein Rivale, dem daran lag, ihn durch Untergrabung ſeines Anſehens zu ſchwächen, um ſelbſt ſpäter ans Ruder gelangen zu können.

Pitt erkannte die Notwendigkeit, ſich zu verteidigen und ſeine Handlungsweiſe zu rechtfertigen. Er tat das in einem Briefe an ſeinen Freund William Beckford[3]), der zur Veröffentlichung beſtimmt war. Klipp und klar ſetzte er auseinander, wie er in einer überaus wichtigen Frage, von der die Ehre der Krone abgehangen habe, überſtimmt worden ſei und wie er daher nicht umhin gekonnt habe, auf ſein Amt zu verzichten, da er nicht für Maßregeln verantwortlich bleiben könne, die man ihm nicht zu leiten erlaube. Die Gnadenbezeigungen, die ſeinem Rücktritt gefolgt ſeien, bezeichnete er als rein freiwillige von ſeiten des Königs, zu denen er keine Anregung gegeben habe. Zum Schluß betonte er ſeine Gleichgültigkeit gegen das Verhalten leichtgläubiger Leute, die ſo ſchnell auf Grund unhaltbarer Beſchuldigungen einem ums Vaterland verdienten Manne ihre gute Meinung entzögen.

---

[1]) Walpole I S. 66.

[2]) Grenville Papers I S. 414 f.

[3]) Vom 15. Oktober 1761. Chatham Papers II S. 158 f.

Dieser Brief entsprach nicht im vollsten Maße der Wahrheit, denn so ganz ohne Anregung von seiner Seite waren die Gnadenerweisungen doch nicht erfolgt, wenn man auch sagen muß, daß seine Anregung mehr den Charakter einer Erlaubnis als den einer Bitte trug. Auch in der Motivierung seines Rücktrittes waren natürlich die tieferen, die eigentlichen Gründe weggelassen. Was aber hauptsächlich zur Kritik Anlaß bot, war seine Bemerkung über die Unmöglichkeit, die Maßnahmen zu leiten[1]). Hier setzten die Gegner ein, um seinen Anspruch, nicht ohne Berechtigung, als eine Anmaßung zu kennzeichnen. König und Kabinett, nicht ein einzelner Minister, waren es ja offiziell, die leiteten. Fox besonders suchte ihn als eine Lächerlichkeit hinzustellen. Im übrigen aber machte der Brief einen guten Eindruck. Er half sehr wesentlich eine günstigere Stimmung für Pitt hervorzurufen. Auch ein im gleichen Sinne abgefaßtes Schreiben Lord Temples an den rührigen Agitator Wilkes wirkte in derselben Richtung[2]). So kam es, daß der Gemeinderat der City nun mit großer Majorität beschloß, ihm den Dank für seine Verwaltung auszusprechen, und ihre Parlamentsmitglieder instruierte, allen Versuchen entgegenzutreten, die auf eine Preisgabe von irgend welchen Eroberungen zielten[3]). Diesem Vorgang schlossen sich eine Anzahl von englischen und namentlich schottischen Städten an[4]). Auch Dublin sandte ihm eine Adresse. In anderen wieder wurde der bezügliche Antrag abgelehnt.

Bemerkenswert ist die Adresse seines geliebten Bath, die ihm im Dezember zuging[5]). Sie betonte, indem sie ihm Anerkennung für seine Taten aussprach, in eigentümlicher Weise die aus dem näheren Verhältnis zu ihm — er vertrat sie ja im Parlament — resultierende Notwendigkeit, sich zu äußern, ohne die sie in Schweigen sich seiner Verdienste gefreut haben würde. Auch charakterisierte sie in einer Pitt gewiß nicht zu-

[1]) Walpole I S. 66.
[2]) Grenville Papers I S. 404 f.
[3]) Albemarle I S. 52.
[4]) Walpole I S. 66 u. 96 f.
[5]) Peach, Allen S. 172 f.

sagenden Weise ihren Schritt als einen Ausdruck ihrer Loyalität gegen den König, dessen Vorgang sie damit folge. Also nur äußere Umstände, nicht ein mächtiger Drang der Gefühle, hatten sie zu der Kundgebung bewogen. Das läßt erkennen, daß man im Stadtrat zwar mit seinen Taten, nicht aber mit der Art seines Rücktrittes zufrieden war, daß sich bereits eine gewisse Abneigung gegen ihn geltend gemacht hatte, die später noch schärfer zu Tage treten sollte. Ralph Allen hatte die Ausdrucksweise noch möglichst gemildert, indem er der ersten Fassung seine Unterschrift verweigerte, und suchte die Haltung seiner Mitbürger vor Pitt zu entschuldigen [1]): im Grunde seien sie ihm alle wohlgesinnt, wenn sie auch ihrer Zuneigung verschiedenen Ausdruck gäben. Pitt ärgerte sich aber doch, denn seine Antwort fiel ziemlich kühl und farblos aus. Nur ein gewisser T. Atwood, der öfters das Mayoramt von Bath bekleidete, sang in diesen Tagen mehr begeistert als schön [2]):

„Warum frohlockt der Gallier? Kam zum Ohr
Ihm eine Schlacht, die Broglie nicht verlor?
Verband sich Spanien ihm? Ach, Schlimmeres beklagt:
Der Patriot hat seinem Amt entsagt."

Der erste, an den sich Bute wandte, um die durch Pitts Rücktritt gerissene Lücke auszufüllen, war George Grenville [3]), zu dem er die freundschaftlichen Beziehungen immer sorglich aufrechterhalten, den er ja auch nach dem Thronwechsel ins Kabinett gebracht hatte. Er wurde sofort nach der Katastrophe vom 2. Oktober aus Wotton herbeigerufen. Unterwegs begegnete er seinem Bruder Temple, der sich, da die Sache seines Schwagers entschieden war, nach Stove begeben wollte. George stieg in dessen Wagen und ließ sich den ganzen Vorgang erzählen, wobei er seine Mißbilligung des Pittschen Verhaltens nicht verbarg, der Graf hingegen die Sache als eine nur Pitt und ihn selbst betreffende Angelegenheit hinstellte, derentwegen niemand sonst, auch George und James Grenville nicht, aus-

[1]) Allen an Pitt, 19. Dezember 1761. Chatham Mss.
[2]) Peach S. 75.
[3]) Grenville Papers I S. 409 ff.

zutreten brauche. In der Überzeugung, sich mit dem Bruder ganz im Einklang zu befinden, setzte darauf George seine Reise nach London fort, wo er sich sogleich dem Günstling zur Verfügung stellte. Bute bot ihm nun das (von Pitt aufgegebene) Staatssekretariat an, doch wollte Grenville gerade dieses Amt unter keinen Umständen annehmen. Er hätte dadurch als ein Rivale seines Schwagers erscheinen können. Statt dessen empfahl er den Bruder seiner Gattin, den Grafen Egremont, für den erledigten Posten. Es war der Sohn jenes Wyndham, der zu Walpoles Zeiten die erste Rolle in der Opposition gespielt und mit Bolingbroke in enger Verbindung gestanden hatte, also ein Tory und als solcher dem Könige willkommen. Ihm wurden denn auch wenige Tage darauf die Siegel übergeben, während Grenville, der eigentlich auf das indifferente Amt des Sprechers ambitionierte, auf ausdrücklichen Wunsch des Königs unter Beibehaltung seines Postens als Marineschatzmeister die Leitung des Unterhauses übernahm, eine Funktion, für die ihm besondere Befähigung zugeschrieben wurde. Mit Pitt tauschte er freundschaftliche Besuche[1]), so daß sich aus ihrer Meinungsverschiedenheit in der spanischen Frage keinerlei Spannung zu ergeben schien.

Lord Temple kehrte am 8. Oktober zur Stadt zurück und legte ebenfalls sein Amt nieder, worauf dann auch James Grenville, der als Cofferer fungierte, seinen Rücktritt anmeldete, wiewohl eine Notwendigkeit dazu keineswegs vorlag. Temple entschädigte ihn für die verlorene Einnahme dadurch, daß er seinen Söhnen eine Rente von je 100 £ und ein Erbteil von 5000 £ aussetzte. Nun kam es aber doch zu einem Zerwürfnis in der Grenvillefamilie, indem Temple und James plötzlich anfingen, ihren Bruder wie einen Abtrünnigen zu behandeln. Temple empfing ihn überhaupt nicht mehr und James schlug einen so groben Ton gegen ihn an, daß er sich auch mit ihm den Verkehr abzubrechen gezwungen sah. Dieser Riß, der sich weiterhin noch vertiefte, blieb mehrere Jahre bestehen, bis die politischen Verhältnisse eine Wiederannäherung nahe legten. Er galt Pitt

[1]) Grenville Papers I S. 411.

und seiner Gattin als das traurigste Ergebnis der Abdankungsaffäre.

Durch den Austritt der Grenvilleschen Brüder wurden wieder zwei Ämter frei, das Geheimsiegel und der Cofferer-Posten, für die es geeignete Kandidaten zu finden galt. Lange dauerte es, ehe sich Bute zu ihrer Neubesetzung entschloß, und es müssen besondere Gründe vorgelegen haben, die diese Verzögerung bewirkten. Ein Zweifel über die zu wählende Person tritt niemals hervor. Schon am 10. Oktober suchte Bute um die Unterstützung des Herzogs von Bedford nach [1]), der, seitdem er infolge der Vorgänge von 1760 die Statthalterschaft von Irland verloren, kein großes Staatsamt mehr in Händen hatte, und am 25. November wurde ihm das Geheimsiegel überliefert. Von einem anderen ernsthaften Bewerber ist nirgends die Rede. Zwar wurde das Amt am 16. November dem Grafen Hardwicke angeboten [2]) und von ihm in devotester Form ausgeschlagen, aber das war offenbar nur eine Höflichkeit, die dem würdigen Herrn erwiesen wurde. Der Posten sollte nicht anderweitig vergeben werden, ehe man nicht bei ihm angefragt hatte. Daß er ablehnen würde, wird niemandem zweifelhaft gewesen sein. Darum geschah auch das Angebot persönlich durch den König in Gegenwart des Herzogs von Newcastle, also in einer gewissen feierlichen Form als eine Art Ehrenbezeigung.

Die Erklärung des Aufschubs ist in der verschiedenen Stellung zu den großen Fragen der auswärtigen Politik zu suchen, die Bute und Bedford einnahmen. Bedford hielt an seiner alten friedliebenden Politik fest, die er das ganze Jahr hindurch befolgt hatte, und trat gerade jetzt dieserhalb in engere Beziehungen zu Newcastle; Bute hingegen blieb, wie wir noch des näheren sehen und nachweisen werden, auf den Bahnen, die er mit Pitt gemeinsam beschritten hatte, nur daß er sie weniger offenkundig verfolgte. Er konnte Bedfords Unterstützung nicht entbehren, aber er durfte ihm erst das mit dem neuen Amte verbundene Gewicht verleihen, wenn sich die Dinge so weit zu-

[1]) Bedford Corresp. III S. 50 f.
[2]) Harris III S. 269.

geſpitzt hatten, daß eine Umkehr im Sinne des Herzogs nicht mehr möglich war. Natürlich erregte es Verwunderung, daß Bute ſo lange Zeit zu keinem Entſchluß kommen konnte und ſich über ſeine Abſichten in vollkommenes Schweigen hüllte [1]), ſein Verhalten wird aber, wenn man es in dieſer Beleuchtung betrachtet, vollkommen verſtändlich. Endlich am 25. November, als das Parlament längſt zuſammengetreten und der Bruch mit Spanien ſo gut wie vollzogen war, erfolgte die Ernennung Bedfords. Für den Cofferer-Poſten wurde ein anderer Schwager Grenvilles und Bruder Egremonts, der Graf Thomond, gewählt. Sonſtige Veränderungen traten dadurch ein, daß die Statthalterſchaft von Irland, die inzwiſchen kommiſſariſch verwaltet worden war, neu beſetzt wurde, und daß der Schatzkanzler Legge ſeinen Poſten aufgab. Zum Lordleutnant wurde Graf Halifax ernannt, für den als erſter Lord des Handels Lord Sandys eintrat. Legge wurde durch den Kriegsſekretär Barrington erſetzt, während deſſen Kriegsamt an Charles Townſhend fiel.

Wenn man die neue Geſtaltung der Regierung betrachtet, ſo ſieht man, daß das toriſtiſche Element bedeutenden Zuwachs erhalten hatte. Egremont, Thomond und Lord Sandys gehörten der Torygruppe an, die einſt im Bunde mit Walpoles Feinden in der Oppoſition geſtanden hatte. Zugleich aber war in George Grenville die Whiggruppe der Leiceſterhouſe-Partei vertreten, ſo daß eine Miſchung der königstreuen Elemente beider Parteien herauskam, wie ſie den Intentionen des Monarchen am beſten entſprach. Daneben ſtand freilich noch die ganze Macht der alten Oligarchie verſtärkt durch den Herzog von Bedford, auf die man beſtändig Rückſicht zu nehmen gezwungen war. Pitt hatte mit dieſer nicht auskommen können, da er nicht genügend zu lavieren wußte oder vielmehr aus beſtimmten Gründen nicht lavieren wollte, Bute aber verſtand es, allen Widerſtänden zum Trotz, zu dem gewünſchten Ziele zu gelangen.

Daß Bute bei der Ämterverteilung bemüht war, die nicht unfreundliche Stellung vor der Welt zu betonen, in der er ſich zu dem zurückgetretenen Kollegen befand, beweiſt neben der Er-

[1]) Bedford Corresp. III S. 59 u. a.

nennung der Grenvilleschen Verwandten der Umstand, daß er einen entfernten Vetter Pitts, George Pitt von Strathfieldsaye, für den erledigten Gesandtschaftsposten in Turin erwählte. Dieser hatte sich schon früher darum beworben, aber bei Pitt gerade keine Unterstützung gefunden, seine Wahl mußte indessen des gleichen Namens wegen im Volke und namentlich im Ausland die Meinung erwecken, als sei damit dem früheren Minister abermals eine Gunst erwiesen worden. George selbst schrieb die Ernennung dem Einfluß seines Vetters zu und bedankte sich bei ihm, Pitt aber, der vor seinen Freunden nicht noch mehr im Lichte eines höfischen Klienten erscheinen wollte, wies das in seiner Antwort sehr bestimmt zurück[1]).

Auf der anderen Seite beeiferten sich seine Anhänger, besonders Lord Temple und William Beckford, ihn in einen scharfen Gegensatz zum Hofe zu bringen. Anfang November wurde das Parlament eröffnet und wenige Tage darauf, am 9., der Lordmayorstag gefeiert, an dem der König mit der jungen Königin und den höchsten Staatsbeamten in Guildhall zu speisen beabsichtigte[2]). Beckford drang in Pitt, mit Temple an der Festlichkeit teilzunehmen, und wußte ihn zu überreden, sich gegen seine bessere Überzeugung dazu herbeizulassen. Dann warb er Leute, die er auf den Straßen postierte, um Pitt und Temple Ovationen darzubringen. Als nun die Wagen nahten, die ja in der City keine militärische Bedeckung haben durften, hielten die Leute das Gefährt, worin Bute und Barrington saßen, für das des Pitt und brachen in Hochrufe aus. Bald aber erkannten sie ihren Irrtum und nun begann ein wüstes Geschrei: „Nieder mit allen schottischen Schurken! Kein Bute! Kein Newcastlelachs! Hoch Pitt!" Auch tätliche Angriffe wurden versucht, aber Bute hatte sich vorgesehen. Er hatte eine Schar Boxer gemietet, die nun für ihn eintraten und die Gegner schlimm zurichteten, so daß sich ihr Führer unter den Wagen flüchten mußte. Der Pöbel begnügte sich infolgedessen, den Wagen mit Kot zu

[1]) Chatham Papers II S. 163 ff.

[2]) Über diese Affäre vgl. Walpole I S. 69 f. und den Bericht Th. Nuthalls an Lady Chatham, Chatham Papers II S. 166 ff.

bewerfen, aber es hätte doch noch Schlimmeres geschehen können, wenn nicht das Ziel der Fahrt nahe gewesen wäre. Vor Guildhall wurden die Minister von den zahlreich dort postierten Konstablers in Schutz genommen. Auch in der Halle kam es zu einer anstößigen Szene. Der König und die Königin wurden ziemlich kühl aufgenommen, als aber Pitt mit seinem Schwager den Raum betrat, wendete sich alle Aufmerksamkeit ihm zu. Unter einem von Beckford inszenierten Beifallssturm wurde der Exminister von den Behörden fast mit derselben Feierlichkeit empfangen wie der König[1]), so daß er, sehr gegen seinen Willen, als die Hauptperson des Festes erschien. Bei der Rückfahrt kam es zu keinen neuen Zwischenfällen, da Bute, um den Gefahren zu entgehen, in der Staatskarosse des Lordkanzlers Platz genommen hatte.

Der Lordmayor, Sir Samuel Fludyer, befahl eine Untersuchung der Vorgänge, und da kam denn das ganze Verhalten Beckfords ans Tageslicht, was seinem Ansehen nicht sehr förderlich sein konnte, wiewohl er ja die Tätlichkeiten gegen Bute nicht beabsichtigt hatte. Auch Pitt fiel ernstem Tadel anheim, daß er zu derartigen Szenen Gelegenheit geboten hatte. Der Takt hätte es erfordert, solchem dem Königspaar bestimmten Feste fernzubleiben, aber er hatte eben seinen Freunden eine Konzession machen wollen, ohne deren Absicht dabei zu kennen und die Folgen vorauszusehen. Jedenfalls zeigte es sich dabei, daß seine Popularität wieder hergestellt war. Noch wenige Wochen vorher hatte man ihn in der City mit großem Pomp in effigie verbrannt[2]), jetzt erschien er wieder als das Idol der Masse.

Die parlamentarische Tätigkeit war in diesem Winter für Pitt keine sehr angenehme. Seine Lage brachte es mit sich, daß er die Regierenden unterstützen und höflich behandeln mußte. Er hatte ja auch gegen die Politik Butes bis auf den einen Punkt, dessentwegen er abgedankt hatte, nichts Ernstliches einzuwenden. Es war in der Hauptsache die Fortsetzung der seinen.

---

[1]) Hist. Mss. Comm. 6. Rep. P. I S. 316.

[2]) Bedford Corresp. III S. 54.

Aber Bute konnte diese Politik nicht offen verfolgen, da ein großer Teil seiner Kollegen in den wichtigsten Fragen anderen Tendenzen huldigte. Er mußte unter dem Schein, ihre Wünsche berücksichtigen zu wollen, Umstände herbeizuführen suchen, durch die sie in seine Bahnen geleitet wurden. So war die offenkundige Politik der Regierung eine andere als diejenige, die der leitende Minister in Wahrheit befolgte. Für Pitt ergab sich daraus die Notwendigkeit, gleichfalls zu lavieren, an seinen Prinzipien festzuhalten, aber gegen die anderen nur sehr gemäßigt aufzutreten. Er tat das in der Weise, daß er die Fragen möglichst sachlich behandelte, die Entscheidung den Ressortministern überließ, die nach den Umständen handeln müßten, und zugab, sich irren zu können, da ihm die Akten nicht bekannt seien. Diese indifferente Haltung wurde ihm aber sehr erschwert einerseits durch seine minder rücksichtsvollen Freunde, die ihn zu einer kräftigen Vertretung seiner Prinzipien zu drängen suchten, anderseits durch seine Gegner, an ihrer Spitze Fox, die ihn durch heftige Angriffe auf seine Staatsverwaltung und auf seine kundgegebenen Ansichten reizten. Trotzdem bewahrte er seine Ruhe, und die Rücksicht auf die gefährdete Lage des Staates war ein Motiv, das sein Verhalten wohl zu erklären und in ein günstiges Licht zu setzen vermochte. So ergaben die Parlamentsverhandlungen ein merkwürdiges Bild. Pitt erscheint wie ein gewandter Fechter, der sich völlig auf die Abwehr beschränkt und höchstens durch eine geschickte Angriffsbewegung zeigt, daß er wohl verwunden könnte, wenn er nicht aus anderen Gründen davon Abstand nähme.

Die Thronrede[1]), die der König am 6. November verlas, schien in den wichtigsten Punkten keine Abweichung von den früheren aufzuweisen. Sie hätte ebensogut von Pitt abgefaßt sein können. Es war dem Bedauern über den Fehlschlag der Friedensverhandlungen Ausdruck gegeben, dann aber der Entschluß zur kräftigen Fortführung des Krieges scharf betont und auch der beabsichtigten Treue gegen die Bundesgenossen ausdrücklich gedacht. Nur wer sie genau prüfte, konnte einen feinen

[1]) Annual Register 1761 S. 246 ff.

Unterschied herausfinden. Daß der drohende spanische Krieg nicht erwähnt war, lag in der Natur der Sache, da das die schwebenden Verhandlungen tangiert hätte. Auch Pitt hätte, wie er es nachher in einer Rede aussprach, die Erwähnung nicht für richtig gehalten. Aber betreffs der Bundesgenossen war früher gesagt worden, man wolle den Krieg fortführen, bis England und ihnen ein gerechter und ehrenvoller Friede gesichert sei, jetzt dagegen hieß es, man wolle treu an den mit den Bundesgenossen geschlossenen Verträgen festhalten, und zwar so lange, bis die Feinde Englands sich zu einem billigen Frieden verständen, bei dem er (der König) sich von den wahren Interessen dieser seiner Königreiche leiten lassen werde. Hier war also im Gegensatz zu früher das Interesse Englands ausschließlich betont und den Alliierten nur die genaue Erfüllung der Verträge, nicht ein günstiger Friedensschluß garantiert.

Im Oberhaus benutzte Graf Temple die Adreßdebatte, um noch einmal die Gründe seines Rücktritts darzulegen und daran einige Bemerkungen über Hofgunst, sowie über die Notwendigkeit eines tüchtigen Premierministers zu knüpfen[1]). Er suchte damit Bute zum Redekampf zu reizen, der sich aber nicht dazu herbeiließ. Der Günstling mußte es ja sorglich vermeiden, neue Differenzen hervorzurufen. Auch mit Bedford suchte Temple Händel, indem er ihm vorwarf, Staatsgeheimnisse an Bussy verraten zu haben, eine Beschuldigung, die der Herzog ruhig und bestimmt zurückwies.

Ganz anders verhielt sich Pitt im Unterhaus, als am 13. die Adresse beraten wurde[2]). Er sah sich genötigt zu reden, da man seine Amtsführung und seine Haltung in der spanischen Frage angegriffen hatte, aber die allgemeine Erwartung, er werde nun mit einer scharfen Rede die Opposition eröffnen, erfüllte sich nicht. Im Gegenteil, er erklärte, dem König und der Regierung eifrig dienen zu wollen, wenn die letztere nur

---

[1]) Walpole I S. 69.

[2]) Burkes Bericht Chatham Papers S. 168 f. Anm. und Walpole I S. 74 ff.

erst richtig zu stande gebracht wäre. Seine eigene Rechtfertigung, sagte er, liege in seinem bisherigen Verhalten, er brauche jetzt nicht darauf einzugehen; die Angriffe in den Parteizeitungen seien ihm gleichgültig, er lese lieber Virgil oder Horaz. Über die Haltung des Kabinettsrats vom 2. Oktober, durch die er zum Rücktritt bestimmt worden, sprach er sich sehr gemäßigt aus. Er habe dabei nach seiner Überzeugung gehandelt und gleichermaßen hätten, wie er annähme, die Lords getan, die ihm opponiert hätten; er sei zufrieden, daß jetzt Einstimmigkeit herrsche, denn vom Throne aus seien kräftige Maßregeln empfohlen worden. Sicherlich hatte er die Bedeutung des Passus über die Bundesgenossen wohl erkannt, aber er machte, um eine Gegenstellung zum Ministerium zu vermeiden, nicht darauf aufmerksam, sondern betonte nur im allgemeinen die Notwendigkeit, den deutschen Krieg fortzusetzen und die Bundesgenossen zu unterstützen, wozu England ganz gut im stande sei. „Wenn wir," rief er aus, „unsere Verbündeten verließen, so würde Gott uns verlassen." Bei der Gelegenheit fiel auch das oft zitierte Wort: „Amerika ist in Deutschland erobert worden." Überhaupt bemühte er sich in bemerkenswerter Weise, seine Bundestreue recht hervorzuheben und zu bekräftigen, um dadurch vor der Welt von seinen Nachfolgern günstig abzustechen, die sich leicht zu einer anderen Politik genötigt sehen konnten. In Wahrheit hätte ja auch er als Minister nach dem Fall von Schweidnitz (1. Oktober) und bei dem siegreichen Vorschreiten der Russen in Pommern dem preußischen Könige keine Fortsetzung des Krieges mehr anraten und keine Intakterhaltung seiner Gebiete mehr in Aussicht stellen können, aber da er sich nicht mehr im Amte befand, so konnte er auch irrationellen Vorschlägen das Wort reden, wenn ihm Ansehen und Popularität daraus erwuchs. Daß ihm nicht etwa die Ausführung und damit eine ernste Erprobung seiner Politik zugeschoben wurde, dafür sorgte er, indem er recht scharf seiner Abneigung gegen eine Wiederannahme des Ministerpostens Ausdruck gab, ein Passus, der ohne dieses Motiv ganz unnütz erscheinen würde. Auf Anklagen, die von seiten seiner Freunde gegen das Ministerium erhoben worden, lehnte er ab einzugehen, so namentlich auf den Vorwurf, den

er ſelbſt früher des öfteren ausgeſprochen hatte, das Schatzamt habe die Kriegsausgaben zu hoch bemeſſen. Er riet dem Hauſe, daran keine zu ſcharfe Kritik zu üben, und bekundete damit wieder ſein Beſtreben, Spannungen zu vermeiden.

Alles in allem zeigte die Rede, daß Pitt einerſeits als ein unbeirrter Vertreter ſeiner alten Politik, namentlich der kontinentalen Maßnahmen und des preußiſchen Bündniſſes, erſcheinen, anderſeits aber der miniſteriellen Politik, auch wenn ſie infolge der veränderten Lage in abweichende Bahnen einlenkte, nicht ernſtlich opponieren wollte. Mit beidem verfolgte er den Zweck, ſeine Chancen für eine künftige Wiederberufung zu verbeſſern, einerſeits durch Wahrung ſeines Anſehens im Ausland, bei den Bundesgenoſſen, anderſeits durch Unterhaltung guter Beziehungen zum Hofe.

Doch ſeine Feinde unterließen nicht, bei erſter Gelegenheit den gebundenen Zuſtand, in dem er ſich befand, auszunutzen, um ihm empfindliche Wunden zuzufügen[1]). Am 9. Dezember, als das Kriegsbudget für Deutſchland zur Verhandlung ſtand, wurde ein ganzer Weſpenſchwarm von Parlamentariern gegen ihn losgelaſſen, von denen zum mindeſten einer, Mr. Bunbury, zu den nahen Freunden des Fox zählte, die anderen mit ihm harmonierten. Nachdem der Kriegsſekretär Townſhend die Notwendigkeit hervorgehoben und bewieſen hatte, die engliſchen Truppen in Deutſchland zu belaſſen, erhob ſich einer nach dem anderen von jener Kohorte: Rigby, Bedfords Freund, der Schotte Dempſter, Glover, der Dichter des „Leonidas", von dem früher öfters die Rede geweſen, und Delaval. Sie alle beſtrebten ſich, teils die früheren Maßnahmen Pitts, teils ſein perſönliches Verhalten zu geißeln und überhaupt die Kontinentalpolitik zu verurteilen. Delaval ſagte mit beißendem Spott, er erinnere ſich, früher eine bedeutende Perſönlichkeit, die jüngſt von einem hohen Poſten zurückgetreten ſei, verſichern gehört zu haben, daß, wer immer in dieſem Lande wagen würde, hannöviſche Maßregeln zu unterſtützen, daß der einen Mühlſtein um ſeinen Hals fühlen

[1]) Vgl. Albemarle I S. 71 ff.; Chatham Papers S. 169 f.; Walpole I S. 80 ff.

würde, der ihn, von welcher Gestalt und Statur er auch sei, auf den Meeresgrund herabzöge; jetzt aber sähe er dieselbe Person, wiewohl sie keineswegs sehr robust sei, dasitzen als wären ihre Schultern nur leicht belastet. Auch Grenville tadelte den Vertrag mit Preußen, meinte aber, da man nun einmal in die Sache hineingezogen sei, müsse man auch darin verharren, bis wirksamere Maßnahmen in Vorschlag gebracht würden. Pitts früherer Äußerung gegenüber, daß Amerika in Deutschland erobert worden sei, behauptete er, nicht der deutsche Krieg habe Frankreich an überseeischen Unternehmungen behindert, sondern nur der Mangel an Seeleuten.

Auch diesmal wußte Pitt seine Ruhe vollkommen zu bewahren. Er erteilte den Vertretern der Vorlage Lobsprüche, gratulierte dem Hause zu dem herrschenden maßvollen Tone und suchte in mildem Konversationston, der von seiner sonstigen kraftvollen Redeweise stark abwich, die Vorwürfe seiner Gegner zu entkräften. Von Jugend an, erklärte er, sei er kontinentalen Maßregeln abgeneigt gewesen, doch habe man ihn in das Ministerium hineingenötigt und gezwungen, die Pläne seiner Vorgänger zur Durchführung zu bringen. Den Abschluß und den Bruch des Vertrags von Kloster Zeven und ähnliche Dinge dürfe man ihm nicht zum Vorwurf machen, der Vertrag mit Preußen aber habe sich mit Notwendigkeit daraus ergeben. Es war das ein Passus, der wieder das von Pitt beliebte Verfahren durchblicken ließ, erst dann ins Amt zu treten, wenn die notwendige, aber ihm, seiner Vergangenheit, nicht wohl anstehende Wendung vollzogen war. Wie er früher die Zuwendung zu Preußen und die Inszenierung der kontinentalen Kämpfe anderen überlassen hatte, um jetzt die Verantwortung dafür ablehnen zu können, so war er jetzt wieder aus dem Amt getreten, um die etwa notwendig werdende Abkehr von Preußen und vom Kontinent anderen zuschieben und später auf der neuen Grundlage weiter bauen zu können. Auf Delavals Sarkasmus antwortete er mit der wirksamen, aber nicht sehr logischen Bemerkung: „Die deutsche Sache, wie man sie früher betrieben hat, war ein Mühlstein um unseren Hals, wie man sie aber jetzt betreibt, ist sie ein solcher um Frankreichs Hals.“ Er wandelte damit das ganze Gleichnis

um, denn in ſeiner früheren Auslaſſung war nicht der deutſche Krieg als Mühlſtein bezeichnet, der England niederziehe, ſondern der Rat zu der deutſchen Politik, durch den ſich der Ratgeber im Volke unmöglich mache. Die Widerlegung war alſo nur eine ſcheinbare, doch das genügte vollkommen[1]). Mit ausgeſuchter Geringſchätzung behandelte er ſeinen Schwager Grenville, den er kurz abfertigte, während er ſeine ganze Widerlegung hauptſächlich an die Rede Rigbys knüpfte. Zum Schluß erging er ſich noch im Preiſe Friedrichs des Großen und des Prinzen Ferdinand, wozu er ja ſeinen Intentionen entſprechend jede Gelegenheit gern ergriff.

Als am nächſten Tage die Debatte fortgeſetzt wurde, trat ein neuer Kämpe gegen Pitt auf den Plan. Es war der Oberſt Barré, der Adjutant und Vertraute des Generals Wolfe, der dieſem durch einen Freund empfohlen worden war und daher von ihm nach Quebec mitgenommen wurde[2]). Er hatte ſich dort als ein befähigter Offizier gezeigt, war auch bei dem Tode des Generals zugegen geweſen und ſelbſt verwundet worden. Durch Lord Shelburne wurde er für den Flecken Wycombe ins Parlament gebracht. Sein Eifer gegen Pitt ſchrieb ſich, wie man erzählte, daher, daß er nach dem Tode ſeines Gönners bei der Beförderung vernachläſſigt worden war. So gab er ſich, von Pitts höfiſchen Gegnern angeſtachelt, gern dazu her, die ihm innewohnende ſchneidige Beredſamkeit wider den früheren Miniſter zur Anwendung zu bringen, um, wie er ſagte, dem ſchmählichen Zuſtand ein Ende zu machen, daß niemand dem frechen Widerſacher der miniſteriellen Maßnahmen kräftig entgegenzutreten wagte. Schon aus dieſer Äußerung erſieht man, wie wenig dieſer Bravo die Lage zu beurteilen wußte. Er ſah ſie an, wie ſie ihm von Fox und Genoſſen dargeſtellt worden war.

In den heftigſten Ausfällen zog er über Pitt und den verſtorbenen König her, ſchmähte die Verträge und die hannövriſche Politik, griff Pitts politiſche Prinzipien an und ſagte, ſein Leben ſei von Anfang bis zu Ende eine Serie von Schwenkungen und

[1]) In einem Brief des Mr. Milbanke an Rockingham (Albemarle I S. 83) iſt eine andere Antwort überliefert.

[2]) Vgl. II S. 298.

Widersprüchen gewesen, dem Chamäleon gleich nähme er stets die Farbe des Bodens an, auf dem er stünde. Auch seine Erscheinung und Haltung suchte er lächerlich zu machen: er sei erstaunt zu sehen, wie dieser Herr mit feierlicher Miene, die Augen zum Himmel erhoben, eine Hand auf die Brust gedrückt, in aller Form die Prinzipien widerriefe und verleugnete, die er Tags zuvor vertreten hätte[1]). Pitt war doch betroffen von diesem plötzlichen, erbitterten Angriff und fragte den neben ihm sitzenden Beckford mehrmals: „Was ist dabei zu tun?" Schließlich erhob sich dieser, um den Redner wegen der Bemerkungen über den König zur Ordnung zu rufen, aber sofort trat Fox für die Zulässigkeit der betreffenden Äußerungen ein, und nun donnerte Barré weiter in demselben Stile. Pitt verschmähte es, sich zu verteidigen und begann mit Beckford eine halblaute Unterhaltung über Tomahawkwerfen, doch fühlte sich der Generalanwalt veranlaßt, für den verstorbenen König eine Lanze zu brechen, indem er die Geldopfer hervorhob, die dieser persönlich für den Krieg gebracht hätte. Eigentümlich war es, daß sich im Hause keine rechte Entrüstung über die groben Angriffe Barrés, sondern eher eine gewisse Befriedigung zeigte, daß der große Krieger Pitt auch einmal tüchtig bekriegt wurde.

In dieser Weise verliefen die Parlamentsverhandlungen in den letzten Monaten des Jahres 1761. Zu Beginn des neuen Jahres aber wurden sie in einen neuen Kurs gezwungen durch wichtige Wendungen in der auswärtigen Politik, die sich inzwischen vorbereitet hatten.

Bute hatte zwar in der spanischen Frage die letzte Forderung Pitts ablehnen müssen, da sie sich sowohl dem König als der alten Oligarchie gegenüber nicht hätte durchsetzen lassen und da Pitt zu offenkundig seinen Willen zum Rücktritt dokumentiert hatte. Nichtsdestoweniger beharrte er bei der Politik, die von Pitt als die richtige erkannt worden war. Er *wollte* den spanischen Krieg, nicht weil er ihn für unvermeidlich gehalten hätte, sondern weil er sich den Intentionen Grenvilles anpaßte.

---

[1]) Hierüber Doughty, Siège of Quebec VI S. 25 f.; Albemarle I S. 81 f.; Fitzmaurice, Life of Shelburne, London 1875 I S. 126.

Dieſer aber ſah den Krieg für vorteilhaft an, weil England dadurch neue, große Objekte für Unternehmungen ſeiner gewaltig angewachſenen Flotte gewann. Anders läßt ſich das jetzige Verhalten der Regierung gar nicht erklären.

Bald nach dem Rücktritt Pitts traf eine Frieden atmende Depeſche Briſtols[1]) ein, die von dem Wunſche des katholiſchen Königs nach einem guten Vernehmen mit England Kunde gab. Außerdem erfuhr man, die Silberflotte, die die amerikaniſchen Revenüen zweier Jahre mit ſich brachte, ſei zwar glücklich in Cadiz eingelaufen, doch habe ſie hinſichtlich ihres Gehalts den gehegten Erwartungen keineswegs entſprochen, wodurch ſich bei Hofe die Abneigung gegen den Krieg ſehr geſteigert habe[2]). Überhaupt begann man in London zu glauben, die bisherigen unfreundlichen Schritte Spaniens ſeien nur den Intrigen der franzöſiſchen Partei zuzuſchreiben geweſen, hätten aber nicht den wahren Intentionen des Hofes entſprochen. Trotz alledem formulierte Bute gerade jetzt allein mit Egremont und ohne ſich mit Newcaſtle ins Vernehmen zu ſetzen[3]), eine ausnehmend ſcharfe Depeſche an Briſtol[4]), die der ſpaniſchen Regierung den Weg zum Frieden geradezu abſchnitt und nebenbei den ſpaniſchen Stolz empfindlich verletzte. Nach reichlichen Verſicherungen der Friedensliebe und des Wunſches, die Differenzen auszugleichen, war darin mit umfaſſender Motivierung die kategoriſche Forderung geſtellt, Spanien ſolle den letzthin mit Frankreich geſchloſſenen Vertrag an den Londoner Hof mitteilen, und zwar entweder ganz oder wenigſtens ſo weit, als dadurch engliſche Intereſſen berührt würden. Frankreich habe rings in Europa die Meinung verbreitet, der Vertrag habe eine England feindliche Tendenz, und ſo müſſe England verlangen, daß dieſe ſeiner Stellung ſchädliche Meinung durch Veröffentlichung der betreffenden Beſtimmungen beſeitigt werde. Daneben wurde zwar Briſtol ein höfliches und freundliches Verhalten, aber doch in der Forderung ſelbſt unbeugſame

---

[1]) Vom 14. Oktober. Publ. Rec. Off.

[2]) Preuß. Geſ.-Ber. vom 23. Oktober 1761. Berl. Arch.

[3]) Albemarle I S. 56 f.

[4]) Vom 28. Oktober 1761. Publ. Rec. Off.

Festigkeit vorgeschrieben. Von ihrer Erfüllung sollte die Fortsetzung der Verhandlungen abhängen. Zugleich wurde der Gesandte ausdrücklich angewiesen, der Meinung entgegenzutreten, als wenn die Regierung nach Pitts Rücktritt eine schwächlichere Haltung annehmen werde. „Im Gegenteil," schreibt Egremont, „ich möchte zu versprechen wagen, daß diese von übelwollenden Personen daheim aufgebrachte und vielleicht im Ausland eifrig verbreitete Idee ... dahin tendieren wird, das gegenwärtige Ministerium zu einer ausgiebigeren Anwendung seiner Kräfte zu veranlassen, um jedem möglichen Verdacht von Unentschiedenheit und Trägheit vorzubeugen. Allerdings ließ Egremont in einem beigefügten vertraulichen Schreiben insofern eine gewisse Abflauung eintreten, als er es für angängig hielt, an Stelle der Vertragsübermittlung eine feierliche Erklärung des spanischen Königs entgegenzunehmen, daß der Vertrag den englischen Interessen nicht zuwiderlaufe, doch sollte Bristol auch ein solches Angebot nur ad referendum nehmen.

Wenn Bute den Frieden zu erhalten wünschte, so durfte er nicht in dieser Weise vorgehen. Der erstrebte Ausgleich bestand ja im Grunde genommen nicht in der Begleichung jener paar Streitfragen, über die man sich bei gutem Willen jederzeit einigen konnte, sondern vielmehr darin, daß Spanien zur Vernachlässigung der gegen Frankreich übernommenen Pflicht, über deren antienglische Tendenz kaum ein Zweifel herrschen konnte, bestimmt wurde. Wenn man das erreichen wollte, so mußte man natürlich die Augen gegen den Vertrag zudrücken, ihn einfach ignorieren und sich daran genügen lassen, daß seine Ausführung, soweit sie England schädlich war, unterblieb. Seine Übermittlung zu fordern, zu der Spanien vermutlich gar nicht einmal berechtigt war, hieß die Wunden aufreißen, statt sie zu heilen. Es blieb ja Spanien gar kein Ausweg übrig. Gestand es sein Abkommen ein, so kam sein feindseliges Verhalten zu Tage und England mußte, falls sich Spanien nicht einer undenkbaren Demütigung unterzog, den Krieg erklären, verweigerte es die geforderte Auskunft, so war der Bruch, wie Butes Depesche ankündigte, gleichfalls perfekt. Der Auftrag an Bristol konnte also gar keinen anderen Zweck haben, als für die beabsichtigte

Kriegserklärung das ausreichende Motiv zu ſchaffen. Es war die Fortſetzung der Pittſchen Politik in etwas gemilderter Form, indem die Regierung, ehe ſie losſchlug, erſt das Unrecht Spaniens offenkundig zu machen ſuchte.

Daß die Depeſche eine ungünſtige Wirkung haben mußte, erkannte Newcaſtle ſofort. In Aufzeichnungen über Egremonts Brief[1]) bemerkte er, die geſtellte Forderung werde der franzöſiſchen Partei in Madrid Gelegenheit geben, den Ausgleich zu hintertreiben, während eine Verſtändigung über die ſchwebenden Fragen den Vertrag mit Frankreich hinfällig gemacht haben würde. Der Herzog erkannte aber nicht, daß Bute den Abbruch bezweckte, ſondern meinte, der Günſtling irre ſich nur in den Mitteln zum Frieden. Erſt ſpäter beſchuldigte er ihn geradezu, den Krieg mit Spanien abſichtlich herbeigeführt zu haben. Ein Hindernis hat er der Maßnahme nicht in den Weg zu legen gewagt, doch unterließ er nicht, Bute und Grenville in privaten Geſprächen eifrig abzumahnen, ſowie auch andere Vorſchläge zu machen[2]), freilich ohne irgend etwas zu erreichen. Im Kabinettsrat ſtand er mit ſeiner Meinung allein, aber er machte es nicht wie Pitt, ſondern fügte ſich und blieb im Amte. Warum die anderen Miniſter keine Schwierigkeiten machten, iſt leicht zu erkennen. Sie hatten ſich vor Pitts Rücktritt, um dieſen Rücktritt zu verhindern, mit einer ſolch ſcharfen Depeſche an Spanien einverſtanden erklärt und konnten nun nicht gut von ihrer Meinung abgehen, umſoweniger, als der Grund für dieſe Maßnahme, die verdächtige Annäherung der bourboniſchen Mächte, durch die neueſten Nachrichten nicht tangiert wurde.

Jetzt trieben die Dinge unaufhaltſam dem Kriege zu. General Wall unterließ nicht, gleichfalls eine ſcharfe Sprache zu führen und Vorwürfe gegen England zu erheben, nicht etwa, wie in den meiſten Geſchichtsbüchern zu leſen ſteht, weil die Silberflotte in Sicherheit gebracht war, ſondern weil er aus Briſtols neueſter Haltung erſah, daß der Londoner Hof ihm

[1]) Vom 26. Oktober 1761. Newc. Papers.

[2]) Newcaſtle an Devonſhire vom 10. Januar 1762. Newc. Papers.

keinen Ausweg lassen wollte. Daraufhin erging am 19. November eine abermalige kategorische Anfrage[1]), die um die Jahreswende den Ausbruch des Krieges herbeiführte. Newcastle wurde bei den letzten Transaktionen ganz beiseite gesetzt. Niemand sprach mit ihm über die getroffenen diplomatischen und militärischen Maßnahmen, so daß er in helle Verzweiflung geriet, aber doch den Rücktrittsentschluß nicht fand[2]). Als am 2. Januar der König im Kabinettsrat seinen Willen kundgab, den Krieg mit Spanien zu beginnen, erklärten sich Newcastle, Bedford, Hardwicke und Mansfield dagegen, ohne doch die Majorität gewinnen zu können. Hardwicke entschied sich daraufhin, den Sitzungen nicht ferner beizuwohnen[3]). In der spanischen Note, die von Fuentes überreicht wurde, war noch Pitts ganz besonders gedacht worden, so daß man sie wohl scherzweise als eine Kriegserklärung gegen Pitt bezeichnet hat. Ihm war die Hauptschuld an dem Bruche zugeschrieben, da er nie das Geringste hätte nachgeben wollen. Eine gelegentliche Äußerung Pitts, er wolle nicht nachgeben, bis der Tower im Sturme genommen sei, die sich nur auf das Fischereirecht bezog, wurde verallgemeinert, als habe er sie bei jeder Frage angewendet. Der Zweck dieser Auslassung war offenbar, Pitts Wiedererhebung ein Hindernis mehr in den Weg zu werfen. Der Wahrheit entsprach sie jedenfalls nicht.

Man hat ganz allgemein diese kriegerische Wendung als eine Blamage Butes und als eine Rechtfertigung Pitts aufgefaßt, als wenn der Günstling durch die Unmöglichkeit, den Frieden mit Spanien aufrecht zu erhalten, eines Irrtums überführt worden wäre, den er mit Ablehnung des Pittschen Vorschlags begangen, Pitt hingegen eine glänzende Bestätigung seiner Voraussagungen erlebt hätte. Diese Auffassung erweist sich bei näherer Betrachtung der Dinge als gänzlich verfehlt. Bute hätte, wenn ihm die Tendenzen Newcastles und Bed-

[1]) Egremont an Bristol. Publ. Rec. Off.

[2]) Newcastle an Hardwicke, 30. Dezember 1761. Albemarle I S. 102 ff. Harris III S. 273 f.

[3]) Walpole I S. 130.

forbs eigen geweſen wären, möglicherweiſe den Krieg vermeiden können, aber er wollte ihn gar nicht vermeiden. Er gerade war es, der ihn gegen den Willen der Friedensfreunde mit Vorbedacht in Szene ſetzte. Von ſeiten dieſer Friedensfreunde wurde der leitende Miniſter ſogar beſchuldigt, aus Furcht vor Pitt die Pittſche Politik zu betreiben [1]).

Pitt ſelbſt natürlich und ſeine Freunde leiſteten jener falſchen Auffaſſung Vorſchub. Sie triumphierten, daß ſich ihre Vorherſagungen beſtätigt hätten, und die populare Abneigung gegen Bute brachte es zuwege, daß man die wahre Sachlage ſpäter ignorierte, daß man die Politik der beiden Staatsmänner in einen Gegenſatz brachte, und derjenigen Pitts, als der genialeren, den Sieg zuſchrieb. So iſt der Vorgang dann auch in den Geſchichtswerken zur Darſtellung gebracht worden.

Der Ausbruch des ſpaniſchen Krieges erzeugte in weiten Kreiſen des Volkes große Niedergeſchlagenheit, die in einem Fallen der Fonds bis auf 66½ % zum Ausdruck kam, ein Kursſtand, der ſelbſt zur Zeit der Rebellion nicht erreicht worden war [2]). Damals hatten ſich die Staatspapiere wenigſtens auf 72% gehalten. Es verbreitete ſich die Meinung, der Bruch ſei leichtfertig und ohne Not herbeigeführt worden [3]). Newcaſtle erinnerte ſich mit Beſorgnis des letzten, ſo wenig erfolgreichen Krieges mit Spanien, den er ſelbſt gegen Robert Walpoles Willen zum Ausbruch gebracht hatte, und ſuchte daraus zu erweiſen, daß er ebenſo kühn zu handeln wiſſe wie Pitt, daß er aber durch Erfahrung klug geworden ſei [4]). Bedford aber meinte, wenn man die Politik Pitts verfolgen wollte, dann hätte man lieber ihn im Amte halten und ſich ſeinem Deſpotismus unterwerfen ſollen [5]). Eine Gefahr brachte ja der neue Krieg. Es ſtand mit ziemlicher Sicherheit zu erwarten, daß ſich Spanien

---

[1]) Bedford Corresp. III S. 69.
[2]) Walpole I S. 130.
[3]) Newcaſtle an Hardwicke, 16. Februar 1762. Newc. Papers.
[4]) Albemarle I S. 86.
[5]) Preuß. Geſ.-Ber. vom 12. Januar 1762. Berl. Arch.

gegen Portugal wendete, wo England die bedeutendsten Handelsinteressen besaß [1]). Im letzten Jahr allein war den Engländern aus diesem Verkehr ein Gewinn von 2000000 £ zugeflossen. Man war also genötigt und auch vertragsmäßig verpflichtet, diesem befreundeten Staate Hilfe zu leisten, was ein großes Aufgebot von Schiffen und Landtruppen erforderte. In dem Bündnisvertrage war für den Fall eines spanischen Angriffs die Sendung einer Streitmacht von 20 Linienschiffen, 10000 Mann Fußtruppen und 2500 Reitern stipuliert, deren Beschaffung große Schwierigkeiten machen mußte. Es konnte notwendig werden, das englische Kontingent aus Deutschland zurückzuziehen oder wenigstens die Insel Belle-Isle aufzugeben.

Nichtsdestoweniger wurde sofort eine große überseeische Unternehmung in Angriff genommen, die sich gegen einen der wichtigsten spanischen Plätze in Westindien, gegen Havanna, richten sollte.

Es war der Admiral Sir Charles Knowles, der die Anregung dazu gab [2]). Er hatte im Jahre 1756, von Jamaika kommend, die Stadt besucht und zur Besichtigung der Befestigungswerke Erlaubnis erhalten. Auf die so erworbene Ortskenntnis gestützt, legte er, als im Sommer 1761 der Bruch mit Spanien drohte, Pitt einen Belagerungsplan vor, der den Beifall des Ministers fand. Nach Pitts Rücktritt wendete er sich damit an den Herzog von Cumberland, von dem das Projekt durch Vermittlung Lord Ansons am 6. Januar im Kabinettsrat zur Debatte gestellt wurde [3]). Der Vorschlag fand sofort großen Anklang und allseitige Zustimmung, denn einmal leuchtete die Wichtigkeit des die Straße von Florida beherrschenden Platzes, an dem der Wind- und Strömungsverhältnisse wegen alle heimfahrenden Handelsflotten vorbeipassieren mußten, ein, und dann verursachte die Expedition, wenn man sie in geeigneter Weise mit der bereits im Gange befindlichen von Martinique verband,

---

[1]) Über die Beziehungen zu Portugal: Preuß. Ges.-Ber. vom 5. Januar 1762. Berl. Arch.

[2]) Albemarle I S. 93 Anm.

[3]) Albemarle I S. 87.

verhältnismäßig geringe Koſten. Es fragte ſich nur, ob ſich die Befeſtigungen nicht uneinnehmbar erweiſen würden, aber darüber hatte ja Admiral Knowles beruhigende Auskunft gegeben.

Es war naheliegend, daß nach dem Rücktritt des einen bewährten Kriegsleiters Pitt diejenige Perſönlichkeit wieder mehr in den Vordergrund trat, die früher als erſte Autorität in militäriſchen Dingen gegolten hatte, der Herzog von Cumberland. Der verſtorbene König war es ja vornehmlich geweſen, der ihn, um eigene Fehler zu vertuſchen, für die Fehlſchläge des Jahres 1757 verantwortlich gemacht hatte, und ſo konnte jetzt eine gerechtere Beurteilung ſeiner Handlungen eintreten, die Eiferſucht aber, die früher zwiſchen ihm und Leiceſter Houſe beſtanden hatte, mußte nach dem Thronwechſel ſelbſtredend in Wegfall kommen. So ſehen wir ihn jetzt wieder eine bedeutende Stelle im Rate des Königs einnehmen, und Newcaſtle namentlich, der die wechſelnden Strömungen immer raſch erkannte, eilte, ſich mit ihm auszuſöhnen[1]). Da er ſelbſt ſeines leidenden Zuſtandes wegen kein Kommando mehr übernehmen konnte, ſo wurde ihm wenigſtens die Auswahl der oberſten Führer überlaſſen[2]). Demgemäß fiel die Leitung der weſtindiſchen Expedition ſeinem vertrauteſten Kriegsgefährten, George Keppel Grafen von Albemarle, zu, dem ſeine beiden Brüder Auguſtus und William Keppel in ſekundären Stellungen beigegeben wurden.

Gleichzeitig wurde ein zweites Unternehmen eingeleitet, das freilich zu ſeiner Durchführung noch weit mehr Zeit erforderte. Der Oberſt William Draper, den wir als Befehlshaber königlicher Truppen in Oſtindien kennen gelernt haben, war inzwiſchen nach England zurückgekehrt und hatte dem Miniſterium Vorſchläge gemacht, wie die nunmehr freigewordenen oſtindiſchen Truppen verwendet werden könnten. Er hatte auf einer Reiſe nach China Näheres über die ſpaniſchen Philippinen erfahren und die Überzeugung gewonnen, daß eine Eroberung unſchwer

[1]) Walpole I S. 129.
[2]) Albemarle I S. 87 f.

durchzuführen sei. So schlug er vor, von der Koromandelküste aus den Angriff auf die Inselgruppe und speziell auf den Hauptplatz Manila zu unternehmen. Der Kabinettsrat erklärte sich damit einverstanden und gab dem Oberst Vollmacht, in Indien so viel Schiffe und Truppen unter seinen Befehl zu nehmen, als dort entbehrlich und zu der Expedition erforderlich wären, um damit den vorgelegten Plan zu vollziehen. Seine Instruktion datiert vom 21. Januar [1]), doch schiffte er sich erst im März auf einem Compagnieschiff nach Indien ein.

Wenn in diesen Fragen der Herzog von Cumberland aufs neue hervortrat, so kamen mit ihm auch die Traditionen seines Vaters Georgs II. in gewisser Weise wieder zu Ehren, indem er im Verein mit der Gräfin Yarmouth für die weitere Verteidigung Hannovers eintrat. Dadurch wurde Bute, der sich bisher den entgegengesetzten Wünschen Bedfords angepaßt hatte, bestimmt, noch einen Feldzug hindurch an dem bisherigen System festzuhalten und den deutschen Krieg fortzusetzen, umsomehr, als die Hauptausgaben dafür bereits geleistet waren [2]). In diesem Entschluß wurden er und Newcastle bald noch dadurch bestärkt, daß der englische Gesandte im Haag, Joseph Yorke, von weitreichenden Plänen berichtete, die Frankreich auf die erwartete Preisgabe des Kontinents gegründet habe [3]). Es beabsichtige, schrieb er, besonders Holland durch Bedrohung auf seine Seite zu bringen, und habe bereits im Haag, im Reiche und an den nordischen Höfen die bevorstehende Zurückziehung der englischen Truppen angekündigt. So vermochte Bedford mit seinen Bestrebungen nicht mehr durchzudringen, besonders als auch noch die Nachricht von der Thronbesteigung Peters III. eingetroffen war. Am 5. Februar proponierte er im Oberhaus, den deutschen Krieg aufzugeben, doch wurde sein Antrag infolge der Haltung des leitenden Ministers mit 105 gegen 16 Stimmen abgelehnt [4]). Immerhin blieb die Neigung zur Zurückziehung der Truppen vorhanden, so daß sie über kurz

[1]) Hist. Mss. Comm. 6. Rep. Part I S. 316.
[2]) Walpole I S. 129.
[3]) Yorke an Newcastle vom 19. Januar 1762. Newc. Papers.
[4]) Preuß. Ges.-Ber. vom 5. Februar 1762. Berl. Arch.

oder lang ihre Verwirklichung finden mußte. Selbſt Pitt erklärte den preußiſchen Geſandten, ſie werde wegen der allzu großen Koſten und wegen der Verwicklungen in Portugal einmal nötig werden [1]). Freilich hatte er keine Luſt gehabt, ſelbſt dieſen Syſtemwechſel zu vollziehen.

Eine wirkliche und ſofortige Änderung aber war es, die in den Beziehungen zu Friedrich dem Großen eintrat, eine Änderung, wie ſie Pitt gleichfalls nicht gut hätte ausführen können. Schon Ende November hatte Bute dem preußiſchen König eröffnen laſſen, daß er den Subſidienvertrag nicht wieder in der alten Form erneuern, ſondern den Art. 3 (in den Verlängerungsverträgen Art. 4), der jedes Separatabkommen mit den kriegführenden Mächten ausſchloß, geſtrichen ſehen wollte. Darüber war bereits verhandelt worden [2]). Seitdem hatten ſich die Verhältniſſe weſentlich verändert, indem der ſpaniſche Krieg zum Ausbruch gekommen war und Preußen durch die Eroberung Kolbergs einen neuen ſchweren Schlag erlitten hatte. Am 5. Januar, dem Tage nach der Kriegserklärung an Spanien, war die Nachricht davon in London eingetroffen und hatte zu der gedrückten Stimmung viel beigetragen. Jetzt hielt man die Widerſtandskraft König Friedrichs, die ſo über Erwarten lange vorgehalten hatte, für nahezu gebrochen, die Ausſicht auf eine nochmalige Behauptung für ſo minimal, daß man es darauf nicht ankommen laſſen durfte. Es galt, dieſe gefallene Größe auf möglichſt anſtändige Art aus den Kombinationen auszuſcheiden und die engliſche auswärtige Politik auf eine andere Baſis zu ſtellen.

Man wird nicht ſagen dürfen, daß dieſe Auffaſſung eine ſo ganz ungerechtfertigte geweſen wäre, denn Friedrich war wirklich faſt am Ende ſeiner Kräfte angelangt und durch die fremden Okkupationen eines großen Teils ſeiner Hilfsquellen beraubt. Der ſchließliche Ausgang kann nicht als Gegenargument angeführt werden, denn dabei wirkte der Umſchwung in Rußland und die erſtaunliche Haltung Peters III. mit, Momente,

[1]) Preuß. Geſ.-Ber. vom 22. Januar 1762. Berl. Arch.

[2]) v. Ruville, Auflöſung d. preuß.-engl. Bündniſſes 1762, Berlin 1892 S. 47 f.

von denen man in den ersten Wochen des Jahres noch nichts ahnen konnte. Wir werden sehen, wie man selbst nach der Thronbesteigung des neuen Kaisers noch keineswegs mit einem Frontwechsel Rußlands zu rechnen wagte.

Die neue Politik des englischen Hofes hatte, wie aus den Korrespondenzen [1]) zur Evidenz hervorgeht, ihren Urheber in dem Herzog von Newcastle, der in dem Gewirr der auswärtigen Dinge aus langer Erfahrung am besten Bescheid wußte und namentlich die verwickelten italienischen Verhältnisse mit ihren Beziehungen zu Spanien und Österreich genügend übersah. Bute nahm seine Vorschläge an und machte den Versuch, sie zu verwirklichen. Es handelte sich darum, die noch immer bestehende Spannung zwischen den Höfen von Wien und Madrid zu verschärfen und Österreich mittels der Lockspeise italienischer Erwerbungen gegen den bourbonischen Familienbund in Harnisch zu bringen. Dann ließ es sich vielleicht herbei, mit Preußen einen annehmbaren Frieden zu schließen, wobei ihm ein Teil von Schlesien und als Ersatz für den bei Preußen verbleibenden Teil sonstige deutsche Gebiete zugesprochen werden konnten. Wenn es gelang, beide deutschen Mächte dazu zu bewegen, das Prinzip einer Teilung Schlesiens anzunehmen, dann glaubte Newcastle gewonnenes Spiel zu haben. Das übrige, namentlich das Auffinden geeigneter Kompensationsobjekte, war Aufgabe einer geschickten Diplomatie. Hatte man aber erst die leidige schlesische Frage aus der Welt geschafft, so bestand, wie der Herzog meinte, für Österreich kein Grund mehr, am französischen und russischen Bündnis festzuhalten, die ja nur zur Rückgewinnung Schlesiens geschlossen waren. Es konnte seine ganze Macht dazu verwenden, seine früheren Einbußen in Italien wett zu machen, wodurch dann Spanien von dem englischen Kriege abgezogen würde. Die französisch-österreichische Freundschaft hatte ja schon im vergangenen Jahre klaffende Risse gezeigt, so daß ein Bruch leicht zu bewerkstelligen schien. Für Friedrich den Großen gestaltete sich dann die Situation bedeutend günstiger. Er konnte sich mit ganzer Macht auf das

[1]) v. Ruville, Auflösung ꝛc. S. 49 f.

isolierte Rußland werfen und ihm die okkupierten Provinzen wieder abnehmen, so daß es schließlich mit einer verhältnismäßig geringen Einbuße aus dem verzweifelten Kampfe hervorging. In dieser Weise sollte der Anschluß Spaniens an Frankreich dazu benutzt werden, um die altbewährte Gruppierung der europäischen Staaten, das alte System, wieder herzustellen, ein Plan, der schon Pitt vorgeschwebt haben muß, als er Preußen zur Nachgiebigkeit mahnte, nur daß es ihm nicht möglich war, auf den befreundeten König eine genügend rigorose Pression auszuüben.

Schon wenige Tage nach der Kriegserklärung geschahen die ersten Schritte in der neuen Richtung[1]). Der Gesandte Mitchell erhielt unter dem 8. Januar Anweisung, den König von Preußen unter Hinweis auf seine verzweifelte Lage und auf die vermehrten Lasten, die England mit dem neuen Kriege zugefallen wären, energisch zur Einleitung von Friedensverhandlungen zu mahnen, wobei er vom Londoner Hofe ausgiebig unterstützt werden solle. An demselben Tage schrieb Newcastle an den Gesandten Yorke im Haag einen Brief, worin er nach Darlegung aller Schwierigkeiten der Situation seinen Wunsch zu erkennen gab, durch Vermittlung des Prinzen Ludwig von Braunschweig den Wiener Hof zur Wiederherstellung des alten Systems und Vertreibung der Bourbonen aus Italien anzuregen. Dann werde man hinsichtlich Schlesiens ein Arrangement ausfindig machen, mit dem Österreich zufrieden sein könne. Yorke ließ sich schon dadurch bestimmen, mit dem Prinzen Ludwig über den Plan zu reden und fand begeisterte Zustimmung. Am 12. erteilte dann Bute dem Gesandten den offiziellen Auftrag, Ludwig über die Aussichten zu befragen, die eine derartige diplomatische Aktion in Wien haben könnte, worauf sich der Prinz veranlaßt fand, dem österreichischen Gesandten, Baron Reischach, eine bezügliche Eröffnung zu machen, in der er bei seinem Interesse für die Sache noch weiter ging, als ihm gestattet war. Er erzählte von der traurigen Lage König Friedrichs und gab, aus eigener Meinung, zu verstehen,

[1]) v. Ruville, Auflösung ꝛc. S. 48 ff.

England werde nichts dawider haben, wenn ganz Schlesien an die Kaiserin-Königin fiele. Hiervon ist in den englischen Depeschen nichts zu finden. Newcastle hob vielmehr in einer Depesche vom 15. hervor, man müsse für den König von Preußen sorgen, wenn auch nicht zu erwarten stünde, daß er ganz Schlesien behalten werde. Reischach berichtete über den Vorgang nach Wien und gab den Interpellanten gegenüber nur seiner Meinung Ausdruck, daß eine Kundgebung von seiten des Königs von Preußen eine notwendige Vorbedingung des Gelingens sei, eine Auslassung, die Ludwig sogleich an den englischen Gesandten weitergab [1]).

Daraufhin wurde den preußischen Gesandten in London von Newcastle und Bute vorgehalten [2]), wie jetzt die günstigste Gelegenheit zu Friedensverhandlungen sei, da sich Österreich durch die bourbonische Allianz bedroht fühle. Die Minister bedienten sich dabei ganz derselben Argumente, die Pitt im vorhergehenden Jahre zur Anwendung gebracht hatte: Die größten Mächte würden oft gezwungen, Opfer zu bringen; kein Fürst, wie mächtig er sei, könne erklären, es nie und um keinen Preis tun zu wollen; jedenfalls dürfe König Friedrich nicht verlangen, daß sie, seine Verbündeten, solchem Entschlusse beistimmten, der sich nunmehr als undurchführbar erwiesen habe. Endlich wurde genaue Auskunft über Streitkräfte und sonstige Hilfsmittel des Königs erbeten, da man sich ein sicheres Urteil über seine Widerstandsfähigkeit bilden wollte.

Knyphausen und Michel holten sich Rat bei Pitt [3]), den sie als den treusten Freund ihres Herrn betrachteten. Dieser suchte sich denn auch hierbei als solcher zu erweisen, indem er die Haltung der Minister in der Frage des Subsidienvertrags tadelte und eine etwaige Rückberufung der Truppen aus Deutschland als schmachvoll brandmarkte, seine positiven Ratschläge aber waren doch keine anderen als die ihnen von Newcastle und Bute zu teil gewordenen. In der Subsidienfrage sollten sie

---

[1]) Vgl. Adolphus, Hist. I S. 583 f.
[2]) Preuß. Ges.-Dep. vom 15. Januar 1762. Berl. Arch.
[3]) Preuß. Ges.-Ber. vom 22. Januar 1762. Berl. Arch.

sich mit dem bescheiden, was ihnen geboten würde; mit der Aufgabe des Kontinentalkrieges, die in Rücksicht auf die öffentliche Meinung über kurz oder lang erfolgen müsse, sollten sie sich abzufinden suchen; und was den jüngsten Vorschlag der Minister betreffe, so könne er trotz seines Eifers für das bisherige System dem Könige nur raten, möglichst bald für Herstellung des Friedens zu sorgen, mit dem bösen Geschick einen möglichst günstigen Vergleich zu schließen. Er ließ also zwar die Meinung zu, als halte er die Politik der Minister für eine verkehrte und als rate er deshalb zum Frieden, weil König Friedrich an diesen Ministern keinen genügenden Rückhalt mehr finden könne, aber er sprach das nicht aus und so dürfen wir uns überzeugt halten, daß er im Grunde das Verfahren der Regierung für richtig hielt, nur daß er keinen Teil daran haben mochte.

Wenn nun Bute den Frieden in Deutschland herzustellen strebte, so blieb er umso fester entschlossen, den Krieg auf maritimem Gebiete bis zu entscheidenden Erfolgen fortzuführen. Das zeigte sich, als in diesen Tagen, noch bevor die Nachricht vom Ableben der Kaiserin Elisabeth eintraf, Graf Viry, der sardinische Gesandte und Freund Newcastles, durch seinen Kollegen Bailli Solar in Paris mit Choiseul anknüpfte und dieser in einem Briefe an Bailli seiner Bereitwilligkeit zu Friedensverhandlungen Ausdruck gab [1]). Das Schreiben gelangte an die englischen Minister, und Newcastle war trotz einiger verletzender Bemerkungen, die darin enthalten waren, bereit, den Faden aufzunehmen, Bute aber erklärte das für eine Demütigung und befahl dem Verkehr sofort ein Ende zu machen.

Pitts parlamentarische Tätigkeit war auch in den ersten Monaten des neuen Jahres eine geringe. Nur am 14. Januar kam es zu bedeutenderen Debatten [2]), als die Regierung den zum ersten Male wieder versammelten Häusern von der Kriegserklärung Mitteilung machte. Bute hielt im Oberhaus seine erste Rede,

[1]) Hierüber: Albemarle I S. 97 ff.
[2]) Walpole I S. 131 ff.

die einen recht guten Eindruck machte, so daß nicht bloß seine Freunde sich in Lobpreisungen ergehen konnten, sondern auch seine Gegner wenig Grund zum Tadel fanden. Er schlug einen kräftigen, stolzen Ton an, so daß es schien, als habe er Pitt seinen Donnerkeil entlehnt. Lord Temple war es, gegen den sich seine Ausführungen vornehmlich richteten. Im Unterhaus sprach Pitt wieder in der gewohnten maßvollen Weise [1]), indem er, ohne sich besonders zu rühmen oder die Minister zu tadeln, sein Verhalten in der spanischen Frage aus der jüngsten Wendung, die sie genommen, zu rechtfertigen suchte. Auch als Lord North seine ministeriellen Maßnahmen und besonders seine kriegslustige Gesinnung angriff, verharrte er in seinem panegyrischen Ton. Er lobte die Energie, mit der die Minister der spanischen Anmaßung entgegengetreten wären, zugleich aber die Vorsicht, die sie dabei beobachtet hätten, und erklärte sich, ohne dazu zu drängen, damit einverstanden, daß die spanischen Papiere dem Parlamente vorgelegt würden, da sich aus ihnen sein Entgegenkommen, seine Langmut ergeben müsse. Zum Schluß hob er die Steigerung der militärischen Fähigkeiten hervor, die der lange Krieg dem Volke gebracht hätte, ein Vorteil, der dem Nachteil der vermehrten Staatsschuld wohl die Wage halten könne. „Vergeßt alles," rief er aus, „außer dem Gemeinwohl. Für das Gemeinwohl vergesse ich meine Mängel und meine Kränklichkeit."

Das alles geschah noch bevor das große Ereignis bekannt wurde, das in dem bestehenden System eine neue Gewichtsverteilung bewirken und namentlich dem fast zu Boden gedrückten Preußen eine nochmalige kraftvolle Erhebung ermöglichen sollte, die Thronbesteigung Kaiser Peters III. Durch dieses Ereignis wurden all die Voraussetzungen plötzlich modifiziert und verschoben, auf denen sich die Handlungen und Pläne der englischen

---

[1]) Die preußischen Gesandten suchten den Grund dafür in Pitts Wunsche den Hof wegen seines anfänglichen Verhaltens nach dem Rücktritt, also der Guildhall-Affäre, zu besänftigen, doch bezeichneten sie das nur als eine Konjunktur. Jedenfalls fiel ihnen die Mäßigung als etwas Rätselhaftes auf. Bericht vom 22. Januar 1762. Berl. Arch.

Staatsmänner erbaut hatten, und auch Pitts beſtdurchdachte Tat, ſein Rücktritt, mußte ihm ſelbſt auf einmal in einem minder günſtigen Lichte erſcheinen.

---

2. Kapitel

Der Sturz des Herzogs von Newcaſtle

Nachdem ſchon am 26. Januar über eine bedenkliche Erkrankung der Kaiſerin Eliſabeth berichtet worden war, traf am 28. die Kunde von ihrem am 5. Januar erfolgten Tode ein[1]). Das wurde in England allerorten als ein überaus glückliches Ereignis empfunden und geprieſen, denn man war genügend über die freundſchaftliche Haltung unterrichtet, die der neue Kaiſer nicht bloß dem preußiſchen König, deſſen Ruhm ihn blendete, ſondern auch England gegenüber ſtets bewahrt hatte. Daß die Spannung zwiſchen den beiden Mächten nicht in Feindſchaft und Krieg ausartete, daß der Handelsverkehr ungeſtört erhalten blieb, war vornehmlich ihm und ſeiner Gemahlin Katharina zu verdanken geweſen. Natürlich konnte man nicht wiſſen, wie weit die Freundſchaft Peters reichte. Es ließ ſich nicht erwarten, daß er ſeinen Gefühlen das offenbare Intereſſe ſeines Staates hintanſetzen werde. Aber eins wenigſtens konnte man erhoffen, daß er der Kriegspolitik abſagen und ſich mit Preußen unter annehmbaren Bedingungen, vielleicht auf Koſten dritter, vergleichen werde, oder, falls ihm auch das die Staatsräſon nicht erlauben ſollte, daß doch eine gewiſſe Lauigkeit in der Kriegführung einträte.

Butes Intentionen gingen ſofort dahin, die neue Lage nach Möglichkeit für ſeine Zwecke auszunutzen, den Kaiſer ſeinem jüngſt gefaßten Plane dienſtbar zu machen. Das konnte in der Weiſe geſchehen, daß Peter beſtimmt wurde, nicht bloß Preußen einen günſtigen Frieden zu gewähren, ſondern dieſe Gewährung davon abhängig zu machen, daß König Friedrich auch Öſterreich gegenüber ſeine Forderungen mäßigte, d. h. dem Prinzip einer

[1]) Preuß. Geſ.-Ber. vom 26. und 29. Januar.

Teilung Schlesiens zustimmte und so den allgemeinen Frieden im Osten ermöglichte. Gelang das, so ließ sich das Projekt einer Verbindung Englands mit Österreich gegen die Bourbonenhöfe verwirklichen. Der Unterschied gegen früher also lag darin, daß damals England allein den preußischen König zum Ausgleich mit dem Wiener Hofe bewegen sollte, worauf sich dann Friedrich mit dem isolierten Rußland auseinandersetzen mochte, daß jetzt aber Rußland gleich bei dem Pazifikationswerke ausgiebige Verwendung fand. Bute trat damit in Gegensatz zu den Ideen Friedrichs, dem gerade an der Niederwerfung Österreichs am meisten gelegen war und der den Frieden mit Rußland nur zu dem Zwecke erstrebte, um mit ganzer Macht den Kampf gegen den deutschen Rivalen fortsetzen zu können. Pitt, wenn er noch am Ruder gewesen wäre, hätte sich sicherlich durch den Umschwung in Rußland dazu bestimmen lassen, sein bisheriges System, auch wenn ihm vorher ein Wechsel notwendig erschienen wäre, weiterhin beizubehalten, also auch ferner mit Preußen zusammen Österreich und Frankreich zu bekämpfen, wobei die Neutralität oder Freundschaft Rußlands die Chancen verbessern mußte. Der russische Thronwechsel hätte demnach die Gründe, die ihn zum Rücktritt bestimmten, hinfällig gemacht. Bute hingegen hatte sich durch Newcastle in den neuen Gedankenkreis hineinziehen lassen und fand sich auch nach dem Wechsel der Verhältnisse nicht so schnell wieder heraus, denn gerade jetzt tat er Schritte, die ihm durch eine Verkettung von Umständen das Wiedereinlenken in die alten Bahnen, auch als es sich notwendig erwies, sehr erschweren sollten.

In London weilte als Vertreter der russischen Regierung der Fürst Galitzin, der als Freund Österreichs und Frankreichs bekannt war[1]). Er war vor einiger Zeit, noch von Elisabeth, zum Vizekanzler ernannt worden[2]) und bereitete schon seine Abreise nach Petersburg vor. So befand sich der mutmaßliche Leiter der künftigen russischen Politik an Ort und Stelle, und es war nicht zu verwundern, daß sich Bute in den Tagen, da

[1]) Vgl. über diese Affäre: v. Ruville, Auflösung.

[2]) Preuß. Ges.-Ber. vom 15. Dezember 1761. Berl. Arch.

man von der Stellungnahme Peters überhaupt noch nichts erfahren hatte, bei ihm zu informieren ſuchte, was wohl von dem neuen Regimente zu erwarten ſtünde. Ein ſolches Geſpräch fand am 6. Februar ſtatt und hier erhielt nun der Miniſter eine Auskunft, die zu dem, was nachher wirklich geſchah, wenig ſtimmte. Galitzin gab zu, daß der Kaiſer zum Frieden mit Preußen bereit ſein werde, behauptete aber, man werde dabei auf das Königreich Preußen (Oſtpreußen) unter keinen Umſtänden verzichten, nur die zum Reich gehörigen Gebiete, alſo Pommern, könne man herausgeben. Das paßte nicht zu Butes Ideen, denn er ſah voraus, daß ſich Friedrich, wenn er im Norden ſolch ſchwere Einbuße erlitt, an Öſterreich werde ſchadlos halten, alſo den Krieg mit dieſer Macht werde verlängern wollen. So ſuchte er dem Fürſten einzureden, daß der preußiſche König ſich zu ſolcher Abtretung nie verſtehen, ſondern den Kampf bis aufs Meſſer fortſetzen werde, und deutete an, daß auch England eine derartige Schädigung des Bundesgenoſſen nicht dulden könne. Dem gegenüber ſuchte er dann für ſeine Gedanken Propaganda zu machen, erzählte, er habe den König von Preußen ſchon gedrängt, ſich mit Öſterreich zu vergleichen und dazu auf Teile Schleſiens zu verzichten, und riet, da ſich Friedrich darin ſehr unvernünftig zeige, dieſe Bemühungen im Intereſſe des Friedens zu unterſtützen. Es waren das Auslaſſungen, die auf einer falſchen Vorausſetzung beruhten, auf der nämlich, daß Peter an den Anſprüchen feſthalten wollte, die ſein Staat ſich erkämpft hatte. Nach Bekanntwerden der wahren kaiſerlichen Abſichten konnten ſie leicht mißverſtanden werden, und das wurden ſie umſomehr, als Galitzin ſeinem Bericht darüber eine höchſt tendenziöſe Faſſung gab. Seine eigenen Äußerungen über die Intentionen Rußlands ließ er einfach weg, während er die Bemerkungen Butes über Schleſien in breiteſter Form wiedergab. So konnte der Leſer glauben, der engliſche Miniſter habe dem preußiſchen Könige ſeinen Freund, den Kaiſer, abwendig machen, ihn zu Feindſeligkeiten beſtimmen wollen, damit Preußen Schleſien verlöre. Von einer derartigen Verräterei war natürlich keine Rede. Bute wollte ebenſo gut wie Pitt dem Könige von Preußen ſo viel Gewinn verſchaffen wie irgend möglich,

aber er wollte den Frieden der deutschen Mächte zu stande gebracht sehn.

Als Peter III. die Depesche seines Vizekanzlers erhielt, entrüstete er sich sehr darüber, doch scheint er Butes Absichten daraus ziemlich richtig ersehen zu haben [1]). Er tadelte es scharf, daß England auf Kosten Preußens mit Österreich anknüpfen wolle, hatte aber die Sache nicht so verstanden, als wenn er (Peter) gegen Preußen hätte aufgereizt werden sollen. So machte er denn auch gleich den Gegenvorschlag, einen Dreibund, Rußland, England, Preußen, zu begründen. Erst Friedrich der Große, dem Peter die betreffende Stelle der Depesche in Abschrift zugehen ließ, las in seinem Ärger noch mehr Böses heraus, als wirklich darin stand, und schuf so die Tradition, die sich bis in unsere Tage erhalten hat. Die Folge davon war, daß er, während er zuerst gerade durch den englischen Gesandten mit Peter angeknüpft hatte, jetzt seine Verhandlungen mit Rußland vor der englischen Regierung bis zum Abschluß des Friedens geheim hielt, ein Verfahren, das die Spannung noch verschärfte und schließlich zur Einbehaltung der preußischen Subsidien führte.

In diese Affäre wurde noch ein Mann verwickelt, der den bösen Leumund, in den er dadurch geriet, sicherlich nicht verdiente. Schon einige Zeit vorher, ehe der Thronwechsel eintrat [2]), war der Generalkonsul in Petersburg, Mr. Wroughton, der sich gerade in England befand, zum Ministerresidenten am russischen Hofe neben dem Gesandten Keith ernannt worden. Er stand in Gunst bei dem Thronfolgerpaar, wußte als Kaufmann in Handelssachen Bescheid und schien ein gewandter Mann. So wurde er gewählt, um die Erneuerung des Handelsvertrags, mit der Keith nicht zu stande kam, durchzusetzen. Sicherlich hat ihn Bute auch mit seinen Plänen bekannt gemacht und mit ihrer Förderung beauftragt, denn wenn in dem Konzept seiner Instruktion [3]) nichts davon zu finden ist, so liegt

[1]) v. Ruville, Auflösung S. 56.

[2]) Preuß. Ges.-Ber. vom 15. Dezember 1761. Berl. Arch.

[3]) Abgedruckt Bd. III, Anhang II.

das daran, daß eine Anzahl Artikel ausgelaſſen ſind. Dieſe ausgelaſſenen ſind aber zweifellos diejenigen, die mit den entſprechenden der Keithſchen Inſtruktion identiſch waren und die daher nicht noch einmal aufgeſetzt zu werden brauchten. Daraus zu ſchließen, daß er beſondere geheime Aufträge verräteriſcher Natur gehabt habe, iſt ſicherlich verfehlt. Nun war aber ſeiner Abreiſe in der Depeſche Galitzins Erwähnung getan, was ſehr natürlich, da ſie gerade in dieſen Tagen erfolgen ſollte, und daraus erwuchs bei Peter III. wie auch bei König Friedrich die Meinung, Wroughton ſei der Träger der perfiden Buteſchen Politik und zu böſen Intrigen beſtimmt. So begegnete der arme Mann, ohne den Grund zu ahnen, einer ganz abweiſenden Behandlung, die ſeine baldige Abberufung nötig machte.

Wenn man die ganze Sache unbefangen prüft, ſo muß man ſagen, daß Bute hier zwar keine Perfidie, denn zu einem Wechſel der Politik war er jederzeit befugt, wohl aber einen ſchweren Fehler begangen hat, wie ihn ſich Pitt gewiß nicht hätte zu ſchulden kommen laſſen. Nach einem ſolchen wichtigen Ereignis, wie der Thronwechſel in Rußland war, mußte er ſich unbedingt abwartend verhalten, durfte er ſich in keiner Weiſe engagieren, ehe er nicht Sicheres über die Stellungnahme des neuen Herrſchers erfahren hatte. Er aber ließ ſich von Galitzin, den er unklugerweiſe als den wirklichen Vertreter der neuen ruſſiſchen Politik anſah und behandelte, ſeine Pläne entlocken, die dann der Fürſt, ſicherlich in der Abſicht, Peter gegen England zu verſtimmen, in dem Bericht recht kraß zur Darſtellung brachte. Galitzin wollte ihn ſogar zu noch weitergehenden Eröffnungen bewegen. Er verlangte, Bute möge in ſeiner Depeſche an Keith, an die ſich das ganze Geſpräch knüpfte, die gewünſchten Friedensbedingungen angeben [1]). Das aber wies der Miniſter ab, indem er erklärte, erſt die Ideen des neuen Kaiſers darüber abwarten zu wollen.

Butes Unglück war nun, daß die ganzen auf eine Art Abfall von Preußen gerichteten Beſtrebungen, die in der Zeit vor Peters Thronbeſteigung eine gewiſſe Berechtigung gehabt hatten,

[1]) v. Ruville, Auflöſung S. 52 f.

nicht bloß mißlangen, sondern auch zur Kenntnis des Bundesgenossen kamen, und zwar zu einer Zeit, da sie durch die inzwischen bekannt gewordene Haltung des Kaisers ihre Berechtigung verloren hatten. Auf die durch Prinz Ludwig von Braunschweig vermittelte Anfrage in Wien erfolgte am 3. März eine kurz abweisende Antwort [1]), die jede Aussicht auf eine Trennung der Gegner zunichte machte, und nun bekamen die preußischen Gesandten in London Wind von der Sache, so daß sie es wagen konnten, den Ministern Umtriebe mit Österreich auf den Kopf zuzusagen. Die Folge war, daß diese ihnen eine Abschrift der betreffenden Korrespondenz zugehen ließen, in der nur der Name des Prinzen Ludwig weggelassen worden. Direkt gravierend waren die Stellen ja nicht, da die Depesche Butes über das Verhältnis Österreichs zu Preußen nichts enthielt, aber natürlich ließ sich der Verdacht nicht verhüten, daß das Anstößige zurückbehalten worden sei. König Friedrich konnte sich dieses, freilich nicht gerechtfertigten Verdachtes gar nicht entschlagen, denn einerseits war ihm kurz vorher die Depesche Galitzins zugegangen, die ihm Butes Politik im schwärzesten Lichte erscheinen ließ, andererseits erfuhr er von seinen Agenten in Wien, daß die englische Insinuation auch Anregungen hinsichtlich Schlesiens enthalten hätte. Diese Nachricht schrieb sich daher, daß Prinz Ludwig auf eigene Hand mit Reischach über den möglichen Ausgleich zwischen Österreich und Preußen gesprochen hatte, was ja auch ganz im Sinne der englischen Minister gewesen war. Eine Unterscheidung zwischen dem, was Ludwig im Auftrag Englands und was er aus sich heraus redete, war natürlich schwer möglich.

Wenn Peter III. und Friedrich der Große so Grund genug hatten, über Bute, dem allein sie alles schuld gaben, ungehalten zu sein, so fand auch Bute mehrfach Veranlassung, sich über König Friedrich zu entrüsten. Auf seine Anfrage, welche Hilfsmittel dem König noch für den nächsten Feldzug zu Gebote stünden, erhielt er am 22. Februar eine ganz allgemeine und

---

[1]) v. Ruville, Auflösung S. 35 ff. Adolphus, Hist. of Engl. I S. 583 f.

ungenügende Antwort [1]), nur ſchöne Phraſen, aber nichts Poſitives, woraus zu erſehen, daß Friedrich ſich nicht näher darüber auslaſſen wollte. Außerdem fiel dem Grafen ein Brief des Königs an ſeine Geſandten vom 29. Januar in die Hände, worin er die engliſchen Miniſter in ſeiner draſtiſchen Redeweiſe für das Irrenhaus reif erklärte [2]). Da war denn wenig Ausſicht, daß ſich zwiſchen den Leitern der beiden Mächte wieder ein freundſchaftliches Verhältnis anbahnte.

Dieſe Umſtände brachten es mit ſich, daß ſich Bute die Fortführung des Krieges, für die er anfangs ſo energiſch eingetreten war, verleiden ließ. Schon Ende Februar erkannte er, daß ſeine Erwartungen ſich nicht erfüllten. Von Wien blieb die Antwort aus, Friedrich der Große benahm ſich zurückhaltend und war ihm perſönlich feindlich geſinnt, Peter III. ſchien ganz in den Händen des Königs von Preußen, mit dem er geheime Verhandlungen pflog. Man kannte ſeine Abſichten gegen Dänemark, dem er als Herzog von Holſtein Schleswig zu entreißen trachtete, ein Plan, der England ſehr unſympathiſch ſein mußte. Auf baldigen Frieden in Deutſchland war nicht zu rechnen, da Friedrich den ruſſiſchen Kaiſer hinter ſich wußte, und dabei ſchien England finanziell außer ſtande, den Kontinentalkrieg noch ein weiteres Jahr zu unterhalten, umſoweniger als der Bruch zwiſchen Spanien und Portugal zu erwarten ſtand. Am 22. Februar richtete Bute an den Herzog von Newcaſtle als den Leiter des Schatzamts die bündige Frage [3]): „Herzog von Newcaſtle, glauben Sie, daß Sie eine Armee von 70000 Mann, nämlich die des Prinzen Ferdinand, bezahlen und unterhalten können?“ Der Herzog antwortete: „Mylord, wenn die Ausgaben für die Unterſtützung Portugals nicht über das hinausgehen, was gegenwärtig nötig ſcheint und keine weiteren Ausgaben hinzukommen, ſo bin ich der Meinung, ich könne ſie unterhalten für dies laufende Jahr.“ Nun fragte Bute weiter: „Können Sie es noch für ein zweites Jahr?“ „Darauf

[1]) Preuß. Geſ.-Ber. vom 23. Februar 1762. Berl. Arch.
[2]) v. Ruville, Auflöſung S. 51.
[3]) v. Ruville, Auflöſung S. 55.

kann ich nicht antworten," war die Erwiderung. „Ich antworte für nicht mehr als dies Jahr." Damit war die Sache entschieden. An demselben Tage erhielt der König von Frankreich das erste freundschaftliche Zeichen von seiten Englands, indem der Graf d'Estaing, der in Indien kühne Seezüge unternommen hatte und dabei vor Madras in Kriegsgefangenschaft geraten war, freigegeben und nach Frankreich heimgeschickt wurde. Choiseul verstand den Wink, schrieb einen Dankesbrief an den Staatssekretär Grafen Egremont [1]) und ließ darin dem König von England sagen, „wie sehr Se. Majestät (Ludwig XV.) trotz der üblen Beziehungen, in denen sich sehr gegen seinen Willen die beiden Nationen befänden, wünsche, daß Se. Britische Majestät auf seine Freundschaft zählen und ihn in stand setzen möge, mit ihr eine Aussöhnung zu bewirken." Bute legte sich nun im Einverständnis mit Newcastle, dem er durch diese Politik wieder näher trat, die Friedensbedingungen zurecht, wobei er diejenigen Forderungen, an denen die vorjährigen Verhandlungen gescheitert waren, angemessen herabzumindern suchte. In den westfälischen Provinzen Preußens z. B. sollten neutrale Garnisonen stationiert werden, bis sich Österreich und Preußen darüber verglichen hätten. Diese Ideen teilte der Graf am 7. März dem sardinischen Gesandten vertraulich mit [2]).

Aber die Angelegenheit erlitt noch einmal eine Verzögerung. Zunächst lehnten sich Grenville und Egremont dagegen auf [3]) und hielten Newcastles Einfluß die Wage, dann aber kam aus Frankreich eine Kunde, die die Hoffnungen Butes wieder aufleben ließ. Eine durch einen gewissen Cressener übermittelte „Intelligence" [4]) berichtete von französischen Maßnahmen zur Behauptung der österreichischen Niederlande für den Fall, daß die Kaiserin-Königin von dem Bündnis abfalle und sich mit

---

[1]) Vom 7. März 1762. Newc. Papers, Brit. Mus.

[2]) Newcastle an Hardwicke, 8. März 1762 (very secret). Teilt ihm die Bedingungen Butes und Virys Aussage mit, sie von Bute erfahren zu haben. Newc. Papers.

[3]) Newcastle an Hardwicke, 8. März.

[4]) Intelligence vom 1. März in Mr. Cresseners Brief vom 8. März aus Versailles. Newc. Papers.

Preußen versöhne. Die Gesandten der deutschen Staaten in Wien, hieß es darin, übten in ihrer Furcht vor dem bourbonischen Familientraktat einen dahinzielenden Druck auf den Wiener Hof aus, und dieser Hof sei bei seinem großen Geldmangel geneigt, darauf einzugehen. In der Tat war auch Kaunitz einige Zeit im Zweifel, wie er die englische Anregung aufnehmen und erwidern sollte. So wartete denn Bute die weiteren Ereignisse und namentlich die Antwort aus Wien ab, um danach seine Entschlüsse zu fassen.

Nun geschah es, wie uns das öfters in diesem Kriege begegnet ist, daß sich mehrere wichtige Geschehnisse bezw. Nachrichten in dem Zeitraum weniger Tage zusammendrängten. Am 16. März schiffte sich der Oberst Draper nach Ostindien ein [1]), um mit den dort verfügbaren Streitkräften seine Expedition gegen die Philippinen zu unternehmen, ein Schritt, der bei Friedensverhandlungen ins Gewicht fallen konnte. Am 19. traf, von Yorke geschickt, die Antwort der österreichischen Regierung ein, die jede Hoffnung auf Sprengung der feindlichen Allianz abschnitt [2]). Am 21. Abends langte aus Martinique die Kunde an, daß Fort Royal und ein Teil der Insel in die Hände der Engländer gefallen sei [3]). Am 23. endlich nötigten die preußischen Gesandten den Minister, sich zu den Umtrieben am Wiener Hofe zu bekennen [4]). Dies alles wirkte dazu, Butes Entschluß zu Friedensverhandlungen zur Reife zu bringen, aber es dauerte doch noch bis Anfang April, ehe der entscheidende Schritt erfolgte. Erst die Nachricht der Kapitulation von St. Pierre [5]), des anderen bedeutenden Platzes auf Martinique, scheint den Ausschlag gegeben zu haben, denn bald nachher, am 8. April, fand der Brief Choiseuls vom 7. März seine Beantwortung durch den Grafen Egremont [6]). Ehe wir aber auf die neuen innern Zwistigkeiten eingehen, die gerade in diesem Moment

[1]) Preuß. Ges.-Ber. vom 16. März 1762.
[2]) Yorke an Bute, 16. März 1702. Publ. Rec. Off.
[3]) Preuß. Ges.-Ber. vom 23. März 1762. Berl. Arch.
[4]) Preuß. Ges.-Ber. vom 23. März 1762. Berl. Arch.
[5]) Traf am 1. April ein. Preuß. Ges.-Ber. vom 2. April. Berl. Arch.
[6]) Kopie unter den Newc. Papers.

entstanden, müssen wir zusehen, wie die große Unternehmung durchgeführt wurde, die Pitt einst geplant und in die Wege geleitet hatte, die Eroberung von Martinique [1]). Sie ist diejenige Großtat des letzten Kriegsjahres, die unserem Helden am entschiedensten zum Verdienste gerechnet werden muß.

Wir haben früher die Anordnungen kennen gelernt, die Pitt für diese Expedition aufs sorgfältigste getroffen hatte. Amherst sollte in Nordamerika 8000 Mann Reguläre zusammenziehen und auf von England zu sendenden Transportschiffen nach Westindien schicken. Die Abfahrt war so einzurichten, daß die Operationen möglichst bald nach der Orkanperiode des Spätsommers beginnen könnten. Eine weitere Verstärkung in Höhe von 1000 Mann sollte das Korps auf Guadeloupe von der dortigen Besatzung erhalten. Zum Befehlshaber hatte Amherst auf Grund ausdrücklicher Ermächtigung den General Monckton ernannt, einen bewährten Offizier, der vor Quebec mitgefochten und auch eine Wunde empfangen hatte. Selbstredend beabsichtigte Pitt, wie in jedem Jahre, eine starke Kriegsflotte von England her auf den Schauplatz des geplanten Kampfes zu schicken.

Diese Dispositionen wurden im allgemeinen eingehalten, nur daß Barbadoes zum Rendezvousplatz der ganzen Kriegsmacht bestimmt wurde und daß der Aufbruch der Truppen von New York weit später erfolgte, als Pitt gewünscht hatte. Statt im August oder September segelten sie erst am 19. November ab. Jedenfalls waren die Aushebungen, wie gewöhnlich, sehr langsam von statten gegangen, so daß die Regulären nicht früher in ihren Garnisonen abgelöst werden konnten. An der Transportflotte, die von England kam, wird es kaum gelegen haben, da deren Sendung schon im Juni nach dem Falle von Belle Isle sehr beschleunigt wurde. Die Kriegsflotte, die von Portsmouth direkt nach Westindien ging, bestand aus 18 Linienschiffen und einigen anderen Fahrzeugen. Sie war dem Admiral Rodney unterstellt, von dem schon des öfteren die Rede gewesen ist.

---

[1]) Darstellung nach offiziellen Berichten, preußischen Gesandtschaftsberichten und Annual Register.

Dieſe Flotte ſtach Mitte Oktober in See, gefolgt von zwei Tranſportſchiffen, auf denen ſich einige Truppen aus Belle Isle befanden. Wenige Tage nach der Ausfahrt aus dem Kanal wurde ſie von einem heftigen Sturme erfaßt und vollſtändig zerſtreut, ſo daß die Schiffe in mehreren Gruppen die Fahrt über den Ozean vollenden mußten. Rodney ſelbſt traf ſchon am 22. November vor Barbadoes ein. Dann aber dauerte es bis zum 9. Dezember, ehe die Kriegsſchiffe auf der Reede vereinigt waren, und erſt am 14. langten die beiden Tranſportſchiffe an. Zehn Tage ſpäter erſchien die Tranſportflotte mit den amerikaniſchen Truppen und ſo rückte das neue Jahr heran, ehe man endlich nach dem zirka 200 km nordweſtlich gelegenen Martinique aufzubrechen vermochte. Das Heer beſtand nunmehr aus ungefähr 12000 Mann nebſt 1500 Negern für Arbeitszwecke.

Und dieſe große Kriegsmacht war notwendig, da ſich die Inſel unter der Leitung des energiſchen Gouverneurs de la Touche in weit beſſeren Verteidigungszuſtand geſetzt hatte, als das vormals unter Beauharnais geſchehen war. Allerdings ſtanden auch jetzt nur wenige reguläre Truppen zur Verfügung, aber die Miliz, die ſchon 1759 Fort Royal gerettet hatte, war ſeitdem beſſer bewaffnet und ausgebildet worden. Außerdem wußte de la Touche die Neger in großer Zahl heranzuziehen, indem er den Mitkämpfern nicht nur, wie man das früher getan, die Freiheit verſprach, was auf ſie wenig Eindruck machte, ſondern auch einen kleinen Landbeſitz in Ausſicht ſtellte. So wurde es möglich, die wichtigſten Punkte der Inſel, namentlich die Höhen an den Meeresbuchten und die Ränder der tief eingeſchnittenen Ravins zu befeſtigen und zu beſetzen, wodurch nicht bloß eine Landung, ſondern auch ein Vorſchreiten auf der Inſel ſehr erſchwert wurde.

Die Flotte langte am 7. Januar 1762 vor der Südweſtküſte der Inſel an und ſuchte ſich ſofort durch Beſchießung der beherrſchenden Batterien einen Platz in der dortigen Bai zu ſichern, an deren Küſte Fort Royal gelegen war. Nachdem dies gelungen, wurden die nahe der Stadt befindlichen Seitenbuchten durch detachierte Geſchwader beſetzt, wobei auch ein kleines Fort von gelandeter Marineinfanterie erſtürmt wurde.

Ein Landungsplatz war bald gefunden. Es war ein zwischen der Pointe de Nègres und dem Flüßchen Cas de Pilote gelegener Punkt, der zwar durch Batterien geschützt war, aber nach der Eroberung sich auch gut zum Stützpunkt für weitere Unternehmungen eignete. Nachdem am 14. die ganze Flotte dorthin gegangen und eine Batterie nach der anderen zum Schweigen gebracht war, wurde in der Nacht vom 16. zum 17. die Landung mittelst Flachbooten glücklich vollzogen. Alsbald wendete sich Monckton gegen Fort Royal, gegen das schon am 19. die Trancheen eröffnet wurden.

Die Stadt lag inmitten von überragenden Höhen, unter denen die Morne Tartenson und die Morne Granier die wichtigsten. Die erstere haben wir schon bei der Expedition von 1759 kennen gelernt. Sie beherrschten die Stadt vollkommen und waren daher stark befestigt und mit Kanonen besetzt. Ihre Eroberung mußte den Fall des Platzes zur Folge haben. So ließ Monckton gegen Ende Januar einen wohl vorbereiteten Angriff zunächst auf die Morne Tartenson unternehmen. Leichte Truppen griffen von der See- und Landseite herum, um Verstärkungen fernzuhalten, während das Hauptkorps direkt gegen die Anhöhe vorging. Die große Übermacht ließ den Sturm gelingen. Die Kuppe wurde besetzt und die Feinde flohen teils in die Stadt, teils auf die Morne Garnier. Damit war das Werk freilich nicht getan, da der Garnier noch höher und besser befestigt war. Seine Bestürmung bedurfte einer längeren Vorbereitung. Aber das Glück war der Unternehmung günstig. Schon drei Tage darauf unternahm die Besatzung des Berges einen Angriff auf das englische Lager. Er wurde abgeschlagen und nun verwandelte sich die Defensiv- in eine Offensivschlacht. Die Engländer drangen den Fliehenden nach und eroberten die feindliche Stellung, auf der sie sofort Batterien zu errichten begannen. Die französischen Regulären begaben sich in die Stadt, während sich die Milizen, an der Rettung der Insel verzweifelnd, auf ihre Farmen zerstreuten. Sobald die Engländer alles zur Beschießung von Fort Royal vorbereitet hatten, erfolgte am 4. Februar die Kapitulation.

Nun hätte der Kampf von seiten der Franzosen wohl noch

längere Zeit fortgeführt werden können, denn die andere Stadt, St. Pierre, war ebenfalls ſtark befeſtigt, und auch ſonſt bot die Inſel gute Stellungen genug. Aber die Bewohner fürchteten, bei weiterem Widerſtand in ihrem Eigentum geſchädigt zu werden, ſei es durch Verwüſtung der Pflanzungen, ſei es durch Konfiskationen. Außerdem erhielt Monckton noch eine Verſtärkung von 1400 Mann aus der nordamerikaniſchen Kolonie Carolina, die durch einen mit den Cherokeſen geſchloſſenen Frieden diſponibel geworden waren. Als ſich daher der General gerade mit ſeinen Truppen nach St. Pierre einſchiffen wollte, langte eine Deputation bei ihm an, um über die Kapitulation zu verhandeln. Am 12. Februar ſchon erfolgte der Abſchluß, der die Inſel an England auslieferte, aber die Eigentumsrechte der Bewohner ſicherte.

Dem Falle der Hauptinſel folgte der der kleinen Nachbarinſeln, die unter demſelben Gouvernement ſtanden, auf dem Fuße. Grenada, St. Lucia und St. Vincent ergaben ſich nacheinander ohne Widerſtand.

So war das große Werk, mit dem Pitt die Eroberungen in Amerika hatte vervollſtändigen wollen, unter ſeinen Nachfolgern glücklich zur Durchführung gebracht. Die ganze Kette der kleinen Antillen mit geringfügigen Ausnahmen befand ſich in engliſchen Händen. Es war nicht ungerechtfertigt, daß die Freunde Pitts ihm die Eroberungen zum Ruhme rechneten. Von verſchiedenen Seiten, ſo vom Biſchof Warburton und von Richard Lyttelton, der ſich gerade in Rom befand, wurden ihm warme Glückwünſche dargebracht[1]). Letzterer erzählte, wie ſich Papſt Klemens XIII. einem engliſchen Katholiken gegenüber höchſt bewundernd über dieſen Erfolg der engliſchen Waffen ausgeſprochen hätte. Er halte es jetzt, hatte er geäußert, für die größte Ehre, als Engländer geboren zu ſein. Man war in Rom umſomehr über das Gelingen erſtaunt, als die franzöſiſche und ſpaniſche Partei das Unternehmen als ein ausſichtsloſes verlacht hatte.

Die Nachricht von Martinique in Verbindung mit den

[1]) Chatham Papers I S. 172 f.

anderen gleichzeitig auftretenden Motiven veranlaßte nun große Umwandlungen im Innern, die sich von der verschiedenen Haltung herschrieben, zu der sich die einzelnen Personen und Parteien von den eingetretenen Umständen bestimmen ließen. Diese neuen Umstände waren folgende: 1. Der russische Kaiser wünschte ein Zusammengehen mit Preußen und England, stand aber unter dem Einfluß König Friedrichs [1]), der gegen das bestehende englische Ministerium, namentlich gegen Bute, eine tiefe Abneigung gefaßt hatte. Außerdem plante Peter III. den Krieg gegen Dänemark. 2. Auf eine Versöhnung Österreichs und baldigen Frieden in Deutschland war nicht mehr zu rechnen. 3. Ein neuer Landkrieg in Portugal gegen Spanien war notwendig geworden. 4. Frankreich hatte einen neuen, schweren Schlag erlitten und zeigte sich aufrichtig dem Frieden geneigt.

Die so gestaltete Lage veranlaßte den Grafen Bute zu folgendem Plan. Er wollte auf das russische Bündnis, aus dem ihm leicht Ungelegenheiten erwachsen konnten, verzichten und den Staat möglichst bald aus den kontinentalen Wirren herausziehen, um seine ganzen Kräfte für den Kolonialkrieg und die Verteidigung Portugals zu verwenden. Die preußischen Subsidien, 670000 £, wollte er einbehalten und zwar in der Weise, daß er ihre Zahlung davon abhängig machte, daß König Friedrich sich verpflichtete, das Geld zur Herstellung des Friedens zu verwenden. Er konnte voraussehen, daß der König in seiner gebesserten Lage nicht auf eine solche Bedingung eingehen werde. Das Heer des Prinzen Ferdinand sollte zwar nicht aufgelöst, aber auch nicht weiter verstärkt werden, so daß keine neuen als die bereits geleisteten Ausgaben erwuchsen. Nach Portugal wollte der Minister einen geeigneten General und die vertragsmäßige Truppenzahl schicken, nicht um die ganze Last der Verteidigung England aufzubürden, sondern um der Wehrkraft Portugals ein Rückgrat zu geben, sie aktionsfähig zu machen. Mit Frankreich sollten Friedensverhandlungen eingeleitet werden, ohne daß dadurch die Kämpfe gegen die bourbonischen Mächte in den Kolonien eine Unterbrechung erlitten.

---

[1]) Vgl. Grenville Papers I S. 420 f.

Dieſes Verfahren ermöglichte es, einen Wunſch zu erfüllen, den der König und ſein Günſtling gewiß ſchon lange gehegt hatten, die Entfernung des Herzogs von Newcaſtle von leitender Stelle. Schon bei den Vorgängen des Jahres 1761 haben wir geſehen, wie ſorglich der Hof bemüht war, an dem Ruhm des Friedensſchluſſes einen möglichſt großen Anteil zu gewinnen, um der daraus entſpringenden Popularität teilhaftig zu werden. Sobald der Ausgleich mit Frankreich in den Geſichtskreis rückte, wußte ſich Bute in die Leitung des Auswärtigen einzuſchieben. Jetzt war wieder Gefahr vorhanden, daß dem Herzog von Newcaſtle der Dank der Nation zu teil wurde, falls die Verhandlungen einen glücklichen Ausgang nahmen, denn er hatte ſich immer als der Friedliebende gezeigt, während Bute lange Zeit eine kriegeriſche Politik verfolgt hatte. So galt es, ihn zum mindeſten aus der leitenden Stellung zu verdrängen. Das war aber gerade jetzt angängig, aus zwei Gründen. Einmal konnte Bute, ſobald er auf den Frieden hinzuarbeiten begann, auf die volle Unterſtützung des Herzogs von Bedford und ſeiner Freunde rechnen, wodurch ihm die Oligarchie entbehrlicher wurde, und dann brachte es die Herabſetzung der Geldforderungen mit ſich, daß er des Herzogs von Newcaſtle an der Spitze des Schatzamtes entraten konnte. Es galt nicht mehr hohe Subſidien dem Parlamente abzuringen, ſondern vielmehr zu verhüten, daß nicht das Parlament zu einer Erhöhung der verlangten Summen drängte. Dieſer Aufgabe glaubte ſich der Günſtling wohl gewachſen. Es fragte ſich nur, ob es gelingen würde, den in dieſer Hinſicht außerordentlich zähen Herzog zum Verzicht auf ſein Amt zu bewegen, denn einfach wegnehmen durfte man es ihm nicht, das hätte die ganze Whigpartei in Harniſch gebracht.

Das war der Plan, nach dem Bute jetzt zu handeln begann. Während er auf der einen Seite den Faden der Verhandlungen mit Frankreich wieder aufnahm, indem er den Brief Choiſeuls durch Egremont beantworten ließ, ſtellte er auf der anderen an Friedrich den Großen die Forderung, ſeinerſeits ein Friedensprojekt vorzulegen, damit ihm die gewohnte Geldhilfe gewährt werden könne. Es geſchah in Form eines Handſchreibens König Georgs an den verbündeten Monarchen,

mit dem zwei Briefe des letzteren ihre Beantwortung fanden. Zugleich wies der Graf die Vorhaltungen des preußischen Gesandten wegen der Wiener Umtriebe mit möglichst unschuldsvoller Entrüstung zurück, da sie nicht gegen Preußen gerichtet gewesen seien [1]). Für die Kriegsoperationen in den überseeischen Gebieten blieb ihm nichts zu tun übrig. Ihre Leitung befand sich seit Pitts Rücktritt ganz in den Händen der Admiralität und der Kommandierenden, nachdem sie durch Kabinettsbeschlüsse in Szene gesetzt worden waren. Die portugiesische Frage war noch nicht aktuell, da die Kriegserklärung der bourbonischen Mächte noch nicht erfolgt war, doch wurden schon jetzt die Kostenanschläge aufgesetzt, damit vor Schluß des Parlaments die Gelder bewilligt werden konnten.

Sehr bald trat nun zur Genugtuung des Günstlings eine Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und dem Leiter des Schatzamtes hervor. Es widerstrebte dem Herzog von Newcastle in innerster Seele, die altbewährte Kontinentalpolitik, für die er schon während zweier Kriege eingetreten war, fallen zu lassen und gerade in einem Moment, wo sich eine neue, mächtige Bundesgenossenschaft darbot. Die Freundschaft des russischen Kaisers erschien ihm so wertvoll, seine Gegnerschaft so gefährlich, daß er die dem Bündnis anhaftenden Übelstände gern in Kauf nahm [2]). So konnte er sich nicht dazu verstehen, dem preußischen Könige, dem sich Peter III. als begeisterter Verehrer und Freund erwies, die versprochenen Subsidien zu entziehen. Er fürchtete dadurch ein Zerwürfnis mit dem Petersburger Hofe herbeizuführen. Ebenso sah er aus einer Vernachlässigung oder gar Aufgabe des deutschen Krieges die schwersten Gefahren erwachsen. In schwärzesten Farben malte er sich aus [3]), wie Frankreich sich zum Herrn in den rechtsrheinischen Landen machen, wie es Holland zum Anschluß zwingen und schließlich wohl gar ein Heer über den Kanal schicken werde, um Englands Macht zu vernichten.

[1]) Befehle an den Gesandten Mitchell. Publ. Rec. Off.

[2]) An Bedford, 12. April 1762. Bedford Corresp. III S. 74 f.

[3]) v. Ruville S. 49 f. Schreiben Newcastles an Yorke vom 8. Januar 1762.

Blaſſe Furcht bewog alſo den Herzog, in der Kabinettsſitzung des 27. April, wo dieſe Fragen zur Verhandlung ſtanden, ſich mit außergewöhnlicher Entſchiedenheit gegen die Abſichten des Günſtlings aufzulehnen[1]). Er rief damit eine Spaltung hervor, die ſeiner Partei verhängnisvoll werden ſollte. Bute, Egremont, George Grenville und Lord Granville ſprachen ſich gegen die Subſidien aus, während Newcaſtle, Devonſhire und Hardwicke dafür eintraten. Aber damit war die Sache noch nicht entſchieden. Der Herzog glaubte noch immer, daß er auch dieſe Kriſis überſtehen werde, und nahm alle ſonſtigen Zurückſetzungen, die ihm Bute zu teil werden ließ, geduldig hin, ſtellte ſich auch in den die Friedensverhandlungen betreffenden Fragen auf des Günſtlings Seite[2]). Als dann die Subſidienforderung für das Unterhaus feſtgeſtellt werden ſollte, rechnete er ruhig die preußiſchen Subſidien und 300000 £ für den deutſchen Krieg mit ein, ſo daß mit den für Portugal beſtimmten Geldern und den anderen Poſten im ganzen 2 Millionen £ herauskamen[3]). Aber Bute ließ ſich nicht düpieren. Er erwirkte ſofort einen königlichen Befehl, daß nur eine Million gefordert werden ſolle, was den Herzog derart verſtimmte, daß er zum König ging und erklärte, er könne die Maßregel nicht ausführen[4]). Damit war, da der König nicht nachgab und Bute noch ſonſtige Kränkungen hinzufügte, ſein Verbleiben im Amte unmöglich geworden. Und doch verſuchte er immer wieder einzulenken und den Streit beizulegen. Er klagte dem Herzog von Bedford ſeine Not[5]), aber dieſer befand ſich in Bath und ließ ſich auch nach ſeiner Rückkehr nicht vor ihm ſehen. Er veranlaßte Lord Mansfield, einen Vermittlungsverſuch zu unternehmen[6]), wobei er ja gern mit geringen Konzeſſionen zufrieden geweſen wäre, aber man wollte ihm keinen Schritt entgegenkommen, und ſeine Freunde drängten, der Sache ein Ende

[1]) Preuß. Geſ.-Ber. vom 30. April 1762. Berl. Arch.
[2]) Bedford Corresp. III S. 76.
[3]) Grenville Papers I S. 449. Grenvilles Narrative.
[4]) Bedford Corresp. III S. 78 ff.
[5]) Newcaſtle an Hardwicke, 3. Mai 1762.
[6]) Fitzmaurice, Life of Shelburne I S. 135 f.

zu machen. So sah er sich schließlich am 19. Mai genötigt, dem Könige seinen Rücktritt anzumelden [1]). Er mochte wohl noch hoffen, zum Bleiben genötigt zu werden, aber Georg III. war vorsichtig genug, kein Wort des Bedauerns fallen zu lassen. Erst als der Herzog am 26. die Siegel überbrachte und keine Redressierung mehr möglich war, ließ er sich zu Äußerungen der Anerkennung herbei.

Aber Newcastle hatte mit seinem Verhalten doch auswärts und daheim mächtige Freunde gewonnen, dort den König von Preußen, für dessen Interesse er sich, wie es schien, geopfert hatte, hier den Herzog von Cumberland, dem sein Eintreten für die Kontinentalpolitik zusagte. Cumberland war es, der ihn veranlaßte, im Gegensatz zu Pitt die gebotene Pension sowie jede sonstige Belohnung abzulehnen [2]), wodurch sein Ansehen sehr wachsen mußte, umsomehr als er schon den größten Teil seines Vermögens im Staatsdienst verbraucht hatte. So wurde gleich die Basis gelegt für eine neue Opposition und es ließ sich hoffen, daß auch Pitt durch die neu inaugurierte Friedenspolitik Butes in das oppositionelle Lager getrieben werden würde.

Fragen wir nun, wie sich eigentlich Pitt zu diesen ganzen Vorgängen stellte, so steht uns als einzige Quelle dafür die Rede zu Gebote, die er bei Gelegenheit der Subsidienforderung im Unterhause hielt [3]), und bei ihr muß man natürlich zwischen den Zeilen lesen, wenn man seine wahren Tendenzen erkunden will. Die Sitzung fand am 13. Mai statt, als zwar die Differenz zwischen den leitenden Ministern schon bekannt geworden, aber die Entscheidung doch noch nicht gefallen war. Namentlich befand man sich noch im unklaren darüber, wer, im Fall der Herzog wirklich zurücktrat, sein Nachfolger werden würde. Viele glaubten, dem Günstling werde, nachdem sowohl Pitt als Newcastle abgedankt hätten, nichts übrig bleiben, als sich mit Fox

[1]) Preuß. Ges.-Berichte. Berl. Arch. Albemarle, Rockingham S. 111 ꝛc.

[2]) Korrespondenz Newcastles mit Cumberland bei Albemarle I S. 114 ff. — Fitzmaurice I S. 136.

[3]) Thackeray II S. 5 ff. Walpole, Memoirs of G. III S. 127 ff. Hier ist die ganze Debatte skizziert.

zu verbinden, ihn an die Spitze des Staates zu berufen. Bei dieſer Ungewißheit über das, was geſchehen werde, war es Pitt nicht möglich, entſchiedene Stellung zu nehmen. Wenn er daher auch für die Intentionen Newcaſtles, die Zahlung der Subſidien und die Fortführung des deutſchen Krieges, in warmen Worten eintrat, ſo lobte er doch auf der anderen Seite die Propoſitionen Butes, indem er die Verteidigung Portugals oppoſitionellen Einwendungen gegenüber für zuläſſig und dringend notwendig erklärte. Seine Worte richteten ſich beſonders gegen Glover, der Portugal fallen laſſen wollte, weil es ſich nicht immer loyal gegen England benommen hätte, und der die Laſten des deutſchen Krieges als zu ſchwere bezeichnete. Er erklärte die Differenzen mit dem pyrenäiſchen Verbündeten für zu geringfügig, um ein Imſtichlaſſen zu rechtfertigen und betonte, wie man allen üblen Prophezeiungen zum Trotz bisher noch immer das erforderliche Geld für die deutſche Armee aufgebracht hätte, alſo wohl auch noch das Wenige aufbringen könne, was zu glücklicher Beendigung des Krieges erforderlich ſei. Man müſſe doch bedenken, um wieviel ſchwerer der Schaden ſei, den der Feind dabei erlitten hätte, was doch auch zu Gunſten Englands in Anſchlag zu bringen ſei. In grellen Farben malte er die Gefahren aus, die eine ſchwächliche Politik heraufbeſchwören würde. „Wenn Sie," ſagte er, „als eine Seemacht Portugal nicht beſchützen können, ſo wird ſich nächſtens Genua gegen Sie abſchließen, und dann die Häfen von Sardinien. Was! Häfen ſchließen ſich vor der erſten Seemacht in der Welt!" Und die Zurückziehung der engliſchen Truppen aus Deutſchland, äußerte er, „würde 140 000 Franzoſen entfeſſeln, ſo daß ſie über die Niederlande und über Portugal herfielen". Lord Sackville hatte die hohen Ausgaben für den weſtdeutſchen Krieg bemängelt und mit den niedrigeren zur Zeit der Königin Anna in Vergleich geſtellt, um einen Zweifel an der Integrität der Finanzverwaltung durchblicken zu laſſen. Da trat denn Pitt für das Schatzamt und die Verwaltung des Herzogs von Newcaſtle in die Schranken. Wohl hätte hier und da eine Kleinigkeit geſpart werden können, aber Unehrlichkeiten ſeien nicht vorgekommen. „Und was mich ſelbſt

betrifft," sagte er, indem er die Hand emporhob, „diese Finger sind rein, da klebt nichts daran." Auch erklärte er sich bereit, die Einleitung einer Untersuchung befürworten zu wollen. Eine Unterstützung des Königs von Preußen bezeichnete er gerade jetzt als notwendig und weise, wo sich dieser wieder in besserer Lage befände, da er nun weit ausgiebigeren Gebrauch davon machen könne.

Pitts Tendenz bei der ganzen Rede war offenbar, eine Versöhnung der differierenden Bestrebungen herbeizuführen, indem er beide gleichermaßen als richtig und die gleichzeitige Durchführung beider als möglich hinstellte. Recht prägnant hob er diesen Standpunkt hervor mit den Worten: „Ihr, die ihr für kontinentale Maßregeln seid, ich gehe mit euch; und ihr, die ihr dem König von Portugal beistehen wollt, ich gehe mit euch; und ihr, die ihr den Krieg zu Ende bringen wollt, auch mit euch gehe ich, kurz, ich bin der einzige Mann in der Welt, der mit euch allen gehen will." Aber er ließ doch auch durchblicken, daß er in die Opposition treten könne, falls die Lösung der Krisis in einem ihm nicht zusagenden Sinne erfolgte. Die Zerstörung des Parteiwesens erklärte er für segensreich, er selbst habe ja daran mitgewirkt, aber er wollte nicht denen den Weg bereiten, die nur eine Partei durch eine andere zu ersetzen gedächten. Das richtete sich gegen Fox, den er vorher schon als den mutmaßlichen Nachfolger Newcastles bezeichnet hatte, und sollte eine Warnung an Bute sein, nicht bei diesem Manne sein Heil zu suchen. Wenn er also auch ausdrücklich leugnete, an Opposition zu denken, so ließ er doch die Möglichkeit offen, und die ganze Art, wie er Newcastles Person und Politik verteidigte, zeigt, daß er sehr mit dieser Möglichkeit rechnete. Die preußischen Gesandten gaben denn auch nach dem Rücktritt des Herzogs wiederholt ihre Überzeugung kund, daß sich Pitt mit Newcastle zur Gründung einer Oppositionspartei verbinden werde. Fürs erste konnte das freilich noch keine Bedeutung haben, da das Parlament Ende Mai auseinanderging, aber für den Herbst stand allerdings ein gefährlicher Ansturm zu erwarten, für dessen Abwehr das Ministerium in der Zwischenzeit alle Vorsorge treffen mußte.

Bei dem Miniſterwechſel nahm, wie es von vornherein beabſichtigt geweſen, Lord Bute die Leitung des Schatzamts in Anſpruch, und nun war es die wichtigſte Frage, wer ihn als Staatsſekretär des Nordens erſetzen ſollte. Diesmal ließ ſich Pitts Schwager George Grenville herbei, die Stelle anzunehmen, da ja hier ſein früheres Bedenken nicht obwaltete. Er trat nicht an die Stelle eines geſtürzten Verwandten. Das Unzuträgliche dabei war aber, daß die beiden Staatsſekretariate nun von zwei nahen Verwandten, Grenville und Egremont, bekleidet wurden, von denen Bute annehmen mußte, daß ſie ihm bei Meinungsverſchiedenheiten geſchloſſen entgegentreten würden. Er wollte daher dem letzteren die Statthalterſchaft von Irland übertragen und den Grafen Halifax, von dem er weniger Widerſpruch zu erwarten hatte, an ſeine Stelle ſetzen. Der König wurde vorgeſchoben, um dem Grafen Egremont den Verzicht auf ſein Amt nahezulegen, aber Grenville wies das mit Entrüſtung zurück, indem er erklärte, in dieſem Falle gleichfalls zurückzutreten, da er nicht an der Entlaſſung ſeines Schwagers ſchuld ſein wolle. So mußte Bute nachgeben und die minder vorteilhafte Zuſammenſetzung in Kauf nehmen. Halifax wurde mit der Admiralität entſchädigt, die gerade durch Lord Anſons Tod erledigt worden war. Von ſonſtigen Veränderungen iſt nur zu nennen, daß das Schatzkanzleramt von Lord Barrington auf Francis Daſhwood überging, einem der frivolſten Menſchen jener Zeit, und daß Barrington dafür die Stelle George Grenvilles erhielt. Auf die Weiſe war die Körperſchaft konſtituiert, die dem Lande den langerſehnten Frieden zu bringen auserſehen war. Mit größtem Eifer, faſt mit Überſtürzung ging nun der Günſtling daran, die gegebene Friſt und den guten Willen ſeiner Genoſſen zu dieſem Zwecke auszunutzen.

3. Kapitel

Letzte Kämpfe und Verhandlungen

Eine Darstellung der Friedensverhandlungen und ihres Ergebnisses, des Friedens von Paris, ist, wiewohl Pitt nur sehr mittelbar und in geringem Maße daran beteiligt war, geboten, nicht nur weil sie sich zum weitaus größten Teil auf die Erfolge Pitts gründeten, sondern namentlich weil ihre Kenntnis zur Beurteilung seines weiteren Verhaltens durchaus notwendig ist. Er brachte den Vorgängen das lebhafteste Interesse entgegen, tat, wiewohl ohne Hoffnung auf Gelingen, sein Möglichstes, um eine Verwerfung des Vertrages herbeizuführen und ließ sich beim Eingehen neuer politischer Verbindungen stark davon beeinflussen, wer an dem Frieden mitgewirkt hatte und wer nicht. Ein Verständnis der Verhandlungen aber wiederum läßt sich nicht gewinnen, wenn man nicht über die kriegerischen Vorgänge orientiert ist, die sich währenddessen abspielten, da sie auf Verlauf und Ausgang der Verhandlungen wesentlichen Einfluß ausübten. Zu behaupten, wie das wohl vielfach geschehen ist, daß auch die letzten Siege der Engländer in überseeischen Ländern Pitt zu danken seien, der sie geplant und vorbereitet hätte, ist sicherlich unrichtig. Sie sind nach allem, was wir wissen, ganz als Taten des Herzogs von Cumberland und seiner Organe anzusehen. Man wird nur sagen dürfen, daß Pitt seinen Nachfolgern als Lehrmeister gedient hat, wie ein solcher weltumspannender Krieg geleitet, wie die Unternehmungen in Szene gesetzt und die Befehle erteilt werden müssen. Auch wäre ihnen solcher Wagemut, eine solche Energie ohne seinen Vorgang kaum eigen gewesen.

Bei der Kürze, mit der in den gelesensten Werken über den Siebenjährigen Krieg diese letzten Ereignisse behandelt sind, macht es den Eindruck, als ob die spanische Macht unter dem ersten Ansturm der Engländer sofort hilflos zusammengebrochen wäre, so ungefähr wie in unserer Zeit unter dem der Vereinigten Staaten. Es waren ja damals nahezu dieselben Objekte, um die sich der Kampf drehte, Kuba und die Philippinen.

Die Anſicht der Geſchichtsſchreiber geht auch, abgeſehen von den ſpaniſchen, dahin, daß Spanien jener Zeit faſt als eine Quantité négligable betrachtet werden konnte, daß ſeine Feindſchaft den Engländern eher Nutzen als Schaden brachte und Pitt demnach unbedingt recht hatte, als er den Krieg vom Zaune brechen wollte. Wenn man aber die Kämpfe näher anſieht und die beiderſeitigen Quellen zu Rate zieht, ſo muß man doch zu einer weſentlich anderen Auffaſſung gelangen. Man wird finden, daß es den Engländern recht ſchwere Arbeit gekoſtet hat, die beiden großen Erfolge zu erringen, wobei ihnen Überraſchung und ſonſtige Glücksumſtände zu Hilfe kamen, und daß mit dieſen Schlägen der Krieg noch keineswegs als entſchieden gelten konnte, nicht einmal in den Gebieten, wo ſie gefallen waren. Solche Siege vorauszuſehen, war niemand, auch Pitt nicht, im ſtande, wenn es auch natürlich zur Hebung des Mutes ratſam war, große Erfolge zu verheißen.

Wir haben früher[1]) geſehen, daß das engliſche Miniſterium ſchon im Januar 1762 den Angriff auf Havanna beſchloß und den Grafen von Albemarle, den Freund des Herzogs von Cumberland, mit der Ausführung betraute[2]). Am 5. März ſegelte das Geſchwader, aus 5 Linien- und 37 Tranſportſchiffen beſtehend, unter Kommando des Sir George Pocock, den wir ſchon in Oſtindien als ſiegreichen Admiral kennen gelernt haben, von Portsmouth ab, um den Oberbefehlshaber und ſeine Truppen auf den Kriegsſchauplatz zu bringen. Von Stürmen hart mitgenommen und zerſtreut fanden ſich die Schiffe erſt gegen Ende April in Weſtindien und zwar vor der kleinen Inſel Barbuda zuſammen, wo ihnen die erfreuliche Nachricht vom Falle Martiniques zu teil wurde. Albemarle begab ſich ſofort nach dem eroberten Platz, wo er die Vereinigung mit den dort verwendeten Streitkräften vollzog. Da General Monckton geſundheitshalber ſich nach Neuyork begab, ſo konnte über die Befehlsverhältniſſe kein Zweifel entſtehen. Nachdem

[1]) III S. 39 f.

[2]) Über die Eroberung von Havanna ſ. Don Antonio Valdes, Hist. de la Isla de Cuba y en especial de la Habana 1780. Darin auch ein engliſcher Bericht über die Belagerung. Außerdem Annual Register 1762.

man sich mit den nötigen Vorräten und schwarzen Schanzarbeitern versehen hatte, ging es am 6. Mai weiter durch die Monastraße und an der Nordküste von St. Domingo und Kuba entlang nach dem Bestimmungsort. Es war das eine gefährliche Passage für solch große Flotte, da der Bahamakanal, die Meeresstraße nördlich der großen Antillen, durch seinen Klippenreichtum berüchtigt war, aber die Zeit erlaubte nicht, den weiteren südlichen Weg zu wählen, da bis zum Beginn der Herbststürme, also Mitte August, das Werk vollendet sein mußte. Wenn man Pitts Rat gemäß schon im Herbst 1761 den Krieg begonnen hätte, so hätte man weit weniger Eile und bessere Aussicht auf Erfolg gehabt. Aber es gelang, den Kanal ohne Unfall zu passieren, wobei sich noch die anderen westindischen Geschwader unter Kapitän Hervey und Sir James Douglas anfanden, so daß die Flotte nun 19 Linienschiffe, 18 kleinere Kriegsschiffe und ungefähr 150 Transportschiffe zählte, eine Macht, wie sie bis dahin noch nie in Westindien aufgetreten war.

Havanna war damals noch nicht die Hauptstadt von Kuba. Gouverneur und Regierung befanden sich in dem älteren im Südosten gelegenen St. Jago de Cuba. Doch hatte die Stadt dadurch eine große Bedeutung, daß sie die Straße von Florida beherrschte, die von allen nach Europa fahrenden Flotten passiert werden mußte. Die spanischen Schiffe pflegten dort Station zu machen. Ihre Lage[1]) war auch insofern eine sehr günstige, als sie sich an einer tief ins Land einschneidenden Meeresbucht erstreckte, deren enge Mündung durch starke Befestigungen geschützt war. Auf der Ostseite gegenüber der Stadt erhob sich wie noch heute das gewaltige Kastell Morro, auf der Westseite das Kastell de la Punta. Rings um die Stadt lief eine feste Enceinte mit verschiedenen Forts.

Auf spanischer Seite war man auf einen Angriff nicht vorbereitet. Der Generalkapitän Don Juan de Prado hatte nicht geglaubt, daß die Engländer eine Unternehmung gegen seine für uneinnehmbar geltende Festung wagen würden, und daher die Verteidigungsanstalten in unverantwortlicher Weise vernach-

[1]) Ich kenne Stadt und Kastelle aus eigener Anschauung.

läſſigt. So kam es, daß man erſt bei Erſcheinen der engliſchen Flotte mit der Armierung und dem Zuſammenziehen der Milizen und Freiwilligen zur Verſtärkung der regulären Regimenter begann. Das gab den Engländern die Möglichkeit, ſich unfern der Stadt auszuſchiffen, was ſonſt wohl, wenigſtens für einige Zeit, hätte verhindert werden können. Am 6. Juni langte die Flotte vor Havanna an und ſchon am 7. wurde die Landung öſtlich der Bucht vollzogen, ohne daß man nennenswertem Widerſtand begegnete. Gleichzeitig gelang es auf der Weſtſeite, wo nur ein Scheinangriff beabſichtigt war, einige Truppen an Land zu bringen und ſichere Poſitionen zu gewinnen. Da Prado den Fehler beging, gleich in den erſten Tagen den Hafeneingang durch Verſenkung von Schiffen zu ſperren aus Angſt, die engliſche Flotte könnte eindringen, ſo blieben die ſpaniſchen Kriegsſchiffe während der ganzen Belagerung faſt außer Betracht, wodurch die Engländer eine vollkommen ungefährdete Kommunikation zwiſchen den verſchiedenen beſetzten Küſtenpunkten erlangten, alſo je nach Bedarf Truppen herüber und hinüber ſchieben konnten.

Albemarle ließ ſeine Hauptmacht ſofort an die Bucht heran vorrücken und eine daſelbſt, ſüdlich des Morro, gelegene Höhe beſetzen, deren Behauptung und Befeſtigung Prado nicht für ratſam erachtet hatte, wiewohl ſie ſprichwörtlich als der Schlüſſel von Havanna galt. Es war die Cabaña, von der man ſagte: Será la Habana de quien fuere la Cabaña (Habana gehört dem, der die Cabaña beſitzt). Sie wurde nun zur Hauptpoſition des engliſchen Heeres gemacht, von der aus der förmliche Angriff auf den Morro eröffnet werden ſollte, deſſen Beſitz zur Gewinnung der Stadt unerläßlich ſchien. Jetzt aber begannen die Schwierigkeiten, die ſich in einer Weiſe häuften, daß der Erfolg mitunter aufs äußerſte in Frage geſtellt ſchien. Das Kaſtell war mit trefflich angelegten Werken verſehen und wurde von einem ausnehmend tüchtigen, entſchloſſenen Kommandanten verteidigt, dem Don Diego Velasco, der ſeinen mangelhaften Truppen Diſziplin beizubringen und Kampfesmut einzuflößen wußte. Ferner machte der Felsboden der Cabaña die Anlegung von Trancheen äußerſt ſchwierig. Sie mußten

mittels Aufschüttungen und Schanzkörben hergestellt werden und dazu wieder fehlte es an Erde. Endlich litten die Truppen schwer unter der Hitze, die Krankheiten hervorrief und so einen großen Teil des Heeres kampfunfähig machte. Dabei blieben die aus Neuyork beorderten Verstärkungen aus. Sie waren bei den Bahamainseln auf eine Sandbank geraten und wurden erst später von ausgeschickten Schiffen gefunden und abgeholt.

Endlich am 1. Juli konnte das Feuer eröffnet werden, nachdem sich drei englische Kriegsschiffe, um die Aufmerksamkeit von der Vollendung der Batterien abzulenken, in ungleichem Gefecht mit den Geschützen des Morro hatten zusammenschießen lassen. Dann aber trat der Höhepunkt des Leidens ein, indem am 2. die Faschinen der Werke Feuer fingen und infolge der herrschenden Trockenheit sämtlich herunterbrannten. Wieder dauerte es eine Reihe von Tagen, ehe der Schaden ausgeglichen war und dann erst, vom 9. Juli ab, konnte der Geschützkampf mit Erfolg aufgenommen werden. Glücklicherweise mußte Velasco eine Zeitlang, vom 16. bis zum 24. Juli, wegen einer Verwundung das Kommando abgeben und in der Stadt Heilung suchen, wodurch die Verteidigung gelähmt wurde. Während dieser Zeit gelang es, bis zum Glacis vorzubringen und auf der Seeseite in der Eskarpe des Forts Minen vorzutreiben. Ein groß angelegter Angriff auf die Cabaña, den Don Prado von der Hafenseite her mittels auf Booten übergesetzter Truppen unternehmen ließ, wurde am 21. glücklich abgewiesen, wodurch die letzte Aussicht der Belagerten auf Behauptung des Morro schwand. Nachdem eine Aufforderung zur Kapitulation von dem zurückgekehrten Velasco abgelehnt worden war, erfolgte am 30. Juli die Sprengung der unterminierten Eskarpe, und durch die so geschaffene Bresche drangen die englischen Sturmkolonnen, unterstützt durch einen gleichzeitigen Angriff von der Südseite, in das Kastell. Der Kommandant suchte noch das Reduit zu behaupten, aber die entmutigten Truppen versagten den Gehorsam, flohen in Kähnen über die Bai oder gaben sich dem Feinde gefangen. Er selbst wurde tödlich verwundet und nach der Stadt hinübergeschafft, wo er schon am nächsten Tage verstarb. Auf dem eroberten Kastell erhob sich die britische Flagge.

Damit war freilich noch nicht alles gewonnen. Die Stadt konnte sich immer noch einige Zeit halten, umsomehr als die Engländer noch nicht einmal die vorliegenden Ortschaften hatten gewinnen, die Zufuhr hatten abschneiden können. Tüchtige Milizoffiziere, namentlich der Oberst Don Luis de Aguiar, wußten die Wege offen zu halten. Noch immer konnte die englische Flotte durch die bedrohlich heranrückende Orkanperiode zur Abfahrt gezwungen werden. Aber Albemarle ging jetzt mit äußerster Energie vor, um rasch den letzten Widerstand zu brechen, was ihm dadurch erleichtert wurde, daß inzwischen die nordamerikanischen Verstärkungen eingetroffen waren. Rings um die Stadt wurden Batterien errichtet und mit allen verfügbaren Geschützen besetzt. Sogar an der Seeseite nach dem Kastell de la Punta zu wußte man Positionen zu gewinnen. Als alles fertig war, erfolgte die Aufforderung zur Übergabe, aber Prado, in dem sich nun doch das stolze Blut des Spaniers zu regen begann, weigerte sich, zu kapitulieren. Infolgedessen ließ Albemarle am 11. August von sämtlichen Batterien das Feuer gegen die Stadt, von den Schiffen aus gegen die Punta eröffnen. Der Erfolg war ein durchschlagender. Gegen ein Uhr Mittags war das Kastell völlig demoliert, waren die Geschütze der großenteils in Trümmern liegenden Stadt zum Schweigen gebracht, und nun blieb Prado nichts übrig, als die weiße Flagge aufzuziehen. Am 12. August wurde der Kapitulationsvertrag unterzeichnet, der der Besatzung freien Abzug nach Spanien, der Bevölkerung einige Vergünstigungen, besonders religiöser Art, zugestand. Alles königliche Eigentum, namentlich die im Hafen unversehrt liegenden Kriegsschiffe, die sehr bedeutenden Geldsummen und die aufgestapelten Waren fielen dem britischen Staate zu, dem diese Eroberung ungefähr 3 Millionen £ einbrachte.

Die Kapitulation erstreckte sich auch auf ein Gebiet von 180 Leguas Länge westlich Havanna, wo sich die besten Tabakpflanzungen befanden, im übrigen aber blieb die Insel unter spanischer Herrschaft, die von St. Jago her ausgeübt wurde. Albemarle vermochte auch keine weiteren Züge zu unternehmen, da er einen Teil der Truppen nach Neuyork schicken mußte.

Die nordamerikanischen Kolonien hatten diesmal Aushebungen verweigert [1]) und so wurden dort die Regulären sehr nötig gebraucht. Von einer Gefährdung des gewaltigen spanischen Kolonialreichs durch diesen einen, freilich glänzenden Erfolg war also noch gar keine Rede. Es war im Gegenteil zweifelhaft, ob man das Gewonnene auf die Dauer werde behaupten können.

Aber noch an anderer, weit entlegener Stelle wurde diesem Reiche schwere Schädigung zugefügt und auch dieser Kampf verlangt hier einer kurzen Skizzierung [2]), wiewohl er auf die Gestaltung des Friedens keinen Einfluß mehr geübt hat. Die Wahrheit über seinen Verlauf zu kennen, ist namentlich deshalb wichtig, weil sich daraus ein richtigeres Bild der Kriegslage zur Zeit des Friedensschlusses gewinnen läßt, als sich bei oberflächlicher Betrachtung ergibt. Auch spielen gewisse Vorgänge dabei in die spätere Amtsführung Pitts hinein.

Wir wissen, daß sich der Oberst Sir William Draper, der selbst die Anregung zu der Unternehmung gegeben hatte, am 16. März nach Ostindien einschiffte, um von der Coromandelküste aus einen Zug gegen die Philippinen ins Werk zu setzen. Er sammelte dort eine Macht von 13 Kriegsschiffen, die dem Admiral Samuel Cornish unterstellt wurden, und 1720 Mann teils europäischer, teils indischer Truppen, mit denen er — eine geradezu unerhörte Leistung — bereits im Juli, nur vier Monate nach seiner Abreise von England, in See stach. Auch die Fahrt der Flotte ging glücklich von statten, so daß sie schon am 22. September vor der Hauptstadt Manila eintraf, wo man eben erst eine Nachricht von dem Ausbruch des Krieges erhalten und sich daher in keiner Weise auf einen Angriff vorbereitet hatte.

Die Regierung der Inselgruppe ruhte damals provisorisch in den Händen des Erzbischofs von Manila, Antonio de Roja, der der Situation wenig gewachsen war. Ihm standen nur

[1]) H. Hall, Chatham's Colon. Policy. Am. Hist. Rev. V S. 672.

[2]) Über die Kämpfe auf den Philippinen s. Don José Montero y Vidal, Historia general de Filipinas, Madrid 1887, und Annual Register 1763.

550 Mann regulärer Truppen nebſt 80 eingeborenen Artilleriſten zur Verfügung, doch wurde die Beſatzung gleich durch Aufſtellung von 4 Milizcompagnien à 60 Mann und Berufung großer Scharen von primitiv bewaffneten Indiern verſtärkt. Auch ſuchte man die mangelhaften Werke raſch in Stand zu ſetzen, wobei es aber nicht mehr möglich war, die vielen außerhalb der Stadt errichteten Gebäude zu zerſtören, die dem Feinde die beſten Stützpunkte für die Belagerung boten. Glücklicherweiſe hielten die Eingeborenen, die ſich ganz unter dem Einfluß der Geiſtlichkeit, namentlich der zahlreichen Mönchsorden, befanden, ſtreng zu den Spaniern, ſo daß die Stadt um Zufuhr aus dem Innern nicht beſorgt zu ſein brauchte.

Die Ausſchiffung der engliſchen Truppen wurde bereits am 23. September nahe der Stadt vollzogen, ohne daß es die herbeieilenden Spanier zu hindern vermochten. Bald war das Vorterrain in Beſitz genommen und die förmliche Belagerung eingeleitet, wenn auch eine völlige Umſchließung des ausgedehnten Platzes mit den wenigen Truppen nicht möglich war. Der Verkehr auf dem Paſigfluß, der die große innere Lagune mit dem Meere verbindet, blieb frei und damit der Konnex mit dem an dieſer Lagune gelegenen Hauptanſiedlungsdiſtrikt. So zog ſich die Belagerung trotz der Übermacht der Engländer und trotz der vielen den Spaniern ungünſtigen Umſtände doch bis zum 5. Oktober hin. Am Morgen dieſes Tages drang eine Kolonne durch eine von den Schiffsgeſchützen an der Seeſeite geſchoſſene Breſche über den zerſtörten Wall in die Stadt. Der dort poſtierte franzöſiſche Offizier verließ, vielleicht in verräteriſcher Abſicht, mit ſeiner Truppe ohne Widerſtandsverſuch den angewieſenen Platz, und ſo war es den Eingedrungenen möglich, das Haupttor von innen zu öffnen und die Belagerer einzulaſſen. Der Erzbiſchof zog ſich nun unter Preisgebung der Stadt auf die Zitadelle zurück, die er recht gut noch einige Zeit hätte verteidigen können. Da aber Draper, der weitere Kämpfe vermeiden wollte, eine günſtige Kapitulation anbot, ſo ging er darauf ein und lieferte auf mündliche Zuſagen des Engländers hin die Schlüſſel der Feſtung aus. Vornehmlich war freie Religionsübung und Sicherheit des Privateigentums zugeſtanden.

Sobald aber Draper die Zitadelle in Händen hatte, änderte er seinen Ton, indem er die Zusagen nach Belieben modifizierte und interpretierte. Seinem Versprechen zuwider befahl er eine dreistündige Plünderung der Stadt, die aber dann auf nicht weniger als vierzig Stunden ausgedehnt wurde und an der sich das Gesindel aller Rassen beteiligte. Schließlich wurde dem Erzbischof, der in Gefangenschaft blieb und weiterhin alle Wünsche der Engländer mit seiner Autorität unterstützte, die Beibringung einer Summe von 4 Millionen Pesos aufgegeben, von denen er aber vorerst nur 546000 zu beschaffen vermochte. Auf wiederholtes Drängen Drapers ließ er sich endlich herbei, dem ausdrücklichen Beschluß der versammelten Junta zuwider, die Abtretung der ganzen Inselgruppe an England zu unterzeichnen und Anweisungen auf den spanischen Staatsschatz in Höhe von 2 Millionen Pesos auszustellen. Das ist die sogenannte Manilaschuld, deren Auszahlung von Spanien hartnäckig verweigert wurde und die daher noch jahrelang in dem diplomatischen Verkehr zwischen den beiden Mächten fortspukte, bis schließlich ein Vergleich zu stande kam.

Spanien hatte nicht unrecht, wenn es die Kompetenz des Erzbischofs zur Kontrahierung von Schulden bestritt, denn das Generalkapitanat war mit seiner Gefangennahme auf rechtmäßige Weise in andere Hände übergegangen. Schon am 1. Oktober nämlich war vom großen Rate beschlossen worden, daß für den Fall der Kapitulation Don Simon de Anda y Salazar als stellvertretender Gouverneur fungieren solle. Dieser, ein entschlossener und patriotisch gesinnter Offizier, wußte noch am 4. Oktober aus der Stadt zu entkommen, versammelte sofort in Bulacán eine Junta und ließ sich von dieser Generalvollmacht erteilen. Als unumschränkter Regent organisierte er alsdann den Widerstand, zu dem ihm die rechtzeitig aus Manila gerettete Staatskasse sowie die Gelder und Güter eines aus Mexiko anlangenden Schiffes zur Verfügung standen. Es begann nun ein lange dauernder Guerillakrieg, der das englische Regiment von Monat zu Monat unsicherer machte. Nur Manila selbst und Umgegend vermochte Draper zu behaupten, und auch hier wurde er durch Hinderung der Lebensmittelzufuhr schwer

beläſtigt. Die ganze Schwierigkeit der übernommenen Aufgabe ſtellte ſich erſt jetzt heraus, als ſich die Spanier von dem erſten ſchweren Schlage zu erholen begannen. Auch der Verſuch, die Aufſtändiſchen durch Befehle des Erzbiſchofs zur Unterwerfung zu bringen, mißlang vollſtändig. Als endlich am 3. Juli 1763 die Nachricht vom Friedensſchluſſe anlangte, durch den Manila der ſpaniſchen Regierung zugeſprochen war, hatte Salazar noch keine Luſt, die Waffen niederzulegen und auf den Ruhm der Rückeroberung Manilas zu verzichten. Draper war bereits nach England zurückgekehrt, um nicht das Fiasko ſeiner Expedition zu erleben. Sein Vertreter, Major Felt, war es, der dem Salazar die Friedensbotſchaft überſandte, doch wurde der Brief von dieſem nicht angenommen, da er auf der Adreſſe nicht als Generalkapitän bezeichnet war. So gingen die Kämpfe noch bis zum Februar 1764 weiter, bis endlich dem Inſurgentenführer die Friedensnachricht über China direkt zuging. Darüber war bei den Engländern die Freude am größten, da ihre Not bereits hoch geſtiegen war. Von einer gemiſchten Junta wurde nun die Übergabe der Stadt an die Spanier ins Werk geſetzt, die inzwiſchen in Don Francisco della Torre einen neuen Gouverneur erhalten hatten. Dieſer ſtellte ſich an dem Tage der Übergabe krank, und ſo wurden die Schlüſſel dem Salazar überliefert, der triumphierend wie ein Sieger ſeinen Einzug hielt. Man ſieht, die Eroberung von Manila war noch weniger als die von Havanna ein entſcheidender Schlag, ſondern nur ein partieller Erfolg, der binnen kurzem faſt völlig illuſoriſch wurde.

Aber freilich, auch dort, wo die Spanier im Vorteil waren, kam es zu keinen dauernden Erfolgen. Im Mai 1762 gelangte der Krieg mit Portugal[1]) zum Ausbruch, für den der Hof von Madrid zwar kaum ſtichhaltige Gründe aufzuweiſen hatte, der aber doch eine Notwendigkeit war in Anbetracht der Abhängigkeit, in der ſich der portugieſiſche Staat von England befand. Zum Glück für dieſen war Spanien mit ſeinen Rüſtungen weit zurück, ſo daß eine raſche Eroberung der wichtigſten Plätze vor Eintreffen der engliſchen Hilfe nicht gelingen wollte. Marquis

[1]) S. Schäfer IIb S. 587 ff.

de Sarria setzte sich freilich schon im Mai in der Provinz Tras os Montes, der Nordostecke von Portugal, fest und gewann dort die bedeutendsten Plätze, aber der Vormarsch auf Oporto wurde dadurch verhindert, daß die Bergbewohner ihre Pässe sperrten. Die spanische Hauptmacht wendete sich gegen die südlich des Duero gelegene Festung Almeida, während ein drittes Korps sich südlich des Tajo bei Valencia formierte. Ehe es hier zu Schlägen kommen konnte, war der zum Oberbefehlshaber der portugiesischen Armee erkorene Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe, bis dahin Chef der Artillerie unter Prinz Ferdinand, mit dem 8000 Mann zählenden englischen Hilfskorps eingetroffen, während der energische Minister Pombal ein wenn auch schlecht disziplliniertes Heer von 50 000 Mann auf die Beine gebracht hatte. Die Engländer wurden vom Grafen Loudoun kommandiert, den Pitt einst wegen seiner schlechten Erfolge aus Amerika abberufen hatte, doch waren ihm tüchtige Männer wie George Townshend und Bourgoyne unterstellt.

Graf Wilhelm brach nun im August von Abrantes am Tajo aus in die spanische Provinz Estremadura ein, wo er das bei Valencia vereinigte Korps verjagte, und schickte der Festung Almeida Hilfe. Diese kam aber zu spät, da der Kommandant am 25. August kapituliert hatte. Darauf galt es dem spanischen Hauptheer den Weg über den Tajo resp. durch die Berge nach Lissabon zu verlegen, was auch glücklich gelang. Der Befehlshaber Graf Aranda zog sich Mitte Oktober nach Norden zurück, während gleichzeitig ein Vorstoß von Valencia her auf portugiesisches Gebiet abgewehrt wurde. So ging das spanische Heer Mitte November über die Grenze in die Winterquartiere. Das einzige Resultat des Feldzugs blieb die Behauptung der Provinz Tras os Montes und der Stadt Almeida.

Endlich ist noch eine kleine englisch-portugiesische Expedition[1]) zu erwähnen, die auf Kosten Privater gegen Buenos Aires unternommen wurde. Unter Befehl des Kapitäns Macnamara fuhr das Geschwader in den La Plata-Strom ein, wurde aber dort von den spanischen Küstenbatterien am 1. Ja-

[1]) Schäfer II b S. 596 f.

nuar 1763 arg zugerichtet, so daß es sich nach Rio de Janeiro flüchten mußte.

Was nun den Krieg gegen Frankreich anbetrifft, so kam es noch einmal zu einem kleinen Kampfe auf nordamerikanischem Boden[1]), dessen anfänglich schlechter Verlauf in England große Aufregung hervorrief. Anfang Mai ging ein Geschwader mit 900 Mann Truppen unter de Terney und d'Haussonville nach Neufundland in See, um sich dort festzusetzen und so Frankreich ein besseres Recht auf die Fischerei zu gewinnen. Es gelang am 18. Juni, die Hauptstadt St. Johns zu erobern und dabei eine Kompanie englischer Soldaten gefangen zu nehmen. Sofort aber rüstete General Amherst eine überlegene Macht an Schiffen und Landtruppen, die sich bereits am 18. September wieder in den Besitz der Stadt setzte und d'Haussonville mit seinen Truppen zur Kapitulation nötigte, während Terney mit den Schiffen entkam. Auch von England hatte man gleich nach Empfang der ersten Nachricht ein Geschwader ausgeschickt, das aber bei seiner Ankunft bereits alles erledigt fand.

Auf dem deutschen Kriegsschauplatz kommandierten französischerseits diesmal, da Broglie in Ungnade gefallen war, die Marschälle d'Estrées und Soubise. Anfang Juni nahmen diese mit der Hauptarmee Aufstellung bei Kassel, während eine zweite Armee unter Condé den Niederrhein deckte. Sie verhielten sich diesmal in der Hauptsache defensiv, während Prinz Ferdinand durch beständige Vorstöße und Flankenbewegungen den Feind aus Hessen zu vertreiben suchte. Am 24. Juni gelang es, den General de Castries bei Wilhelmsthal zu schlagen, wobei die Franzosen insofern schwere Verluste erlitten, als fast die ganze Brigade Stainville in Gefangenschaft geriet. Die französische Armee nahm eine Aufstellung zwischen Werra und Fulda, wurde aber derart im Rücken bedroht, daß d'Estrées den Rückzug antrat und die Räumung Göttingens befahl. Da trafen aber, Mitte Juli, kategorische Weisungen aus Paris ein, die alte Stellung, sowie Göttingen und Kassel unter allen Umständen zu behaupten, Weisungen, die mit dem Verlauf der Friedens-

[1]) Schäfer II b S. 597.

verhandlungen in Zusammenhang standen und weiterhin erklärt werden sollen. So wurde Göttingen schleunigst wieder von den Franzosen besetzt und die Kämpfe in Hessen nahmen ihren Fortgang, während von beiden Seiten die in Westfalen stehenden Armeen herangerufen wurden. Dort hatte der Erbprinz von Braunschweig schlechten Erfolg gehabt. Er ließ sich zu einer rückwärtigen Bewegung bestimmen, durch die das ganze Emsgebiet mit Ostfriesland, sowie die Gegend von Osnabrück französischer Brandschatzung preisgegeben wurden. Am 25. Juli traten er wie auch Condé den Marsch nach Hessen an, wo sie sich an den weiteren wenig wirkungsvollen Manövern beteiligten. Am 14. August erhielten die Marschälle von Choiseul die Ermächtigung, Göttingen und gegebenen Falls auch Kassel zu räumen, da die Friedensverhandlungen so weit vorgeschritten waren, daß sie von den Vorgängen nicht mehr berührt werden konnten. So wurde denn Göttingen den Verbündeten überlassen und der Rückzug nach dem Main hin angetreten, wobei es noch zu vereinzelten Gefechten kam. Am 1. November kapitulierte Kassel nach einer förmlichen Belagerung und am 15. wurde der Waffenstillstand geschlossen. Damit waren die sechsjährigen Kämpfe auf deutschem Boden beendet, für die schon seit dem Rücktritt Pitts das Interesse am englischen Hofe und infolgedessen auch am französischen sehr erlahmt war.

Während sich all diese kriegerischen Vorgänge abspielten, fanden nun die Verhandlungen zwischen den drei Höfen statt, die die Herstellung des Separatfriedens zwischen den Seemächten bezweckten. Die treibende Kraft war diesmal in erster Linie Graf Bute, und so wird es sich empfehlen, dessen Stellung zur Friedensfrage hier möglichst scharf zu präzisieren, umsomehr, als darüber bisher sehr unklare Anschauungen geherrscht haben.

Es darf wohl als sicher angenommen werden, daß Bute von Anfang der neuen Regierung an im Interesse seines Herrn den Frieden wünschte, aber von einem emsigen, aktiven Streben danach ist zunächst nichts zu bemerken. Ihm lag nur daran, daß, im Falle der Friede zu stande gebracht würde, ihm selbst, dem Günstling, eine entscheidende Rolle dabei zufiel, wodurch das Ganze als ein Werk des Königs erschien. So setzte er dem

ſchroffen Verhalten Pitts, das den Abbruch der Verhandlungen von 1761 herbeiführte, wenig Widerſtand entgegen, ließ ſich auch von Grenville und Egremont in die neue kriegeriſche Politik, die den ſpaniſchen Krieg unvermeidlich machte, hineinziehen. Gewiſſe friedliche Schritte im Winter 1761/62 waren nur Finten, mit denen man die Friedenspartei am engliſchen Hofe hinters Licht führen wollte. Erſt als die Hoffnung, ein neues Allianzſyſtem aufzurichten, an der ſtarren Haltung Öſterreichs ſcheiterte und verſchiedene Wandlungen — Frontwechſel Rußlands, Spannung mit Preußen, Eroberung Martiniques — die Fortführung des Krieges unratſam, den Frieden mit Frankreich erreichbar ſcheinen ließen, trat Bute aus ſeiner Reſerve heraus, um aktiv auf den Ausgleich hinzuarbeiten. Sobald er aber zu dieſem Entſchluß gelangt war, mußte er auch beſtrebt ſein, ſchnell damit zu Ende zu kommen, denn wenn er nicht im Herbſt dem zuſammentretenden Parlamente die unterzeichneten Präliminarien vorlegen konnte, dann hatte er vermutlich ſchwere Kämpfe um die einzelnen Artikel zu beſtehen, die einen Abſchluß ihm wie jedem anderen Miniſterium unmöglich machten[1]). Die Parteiverhältniſſe, nicht ſeine perſönliche Neigung, waren es, die ihn zu einem eiligen, wenn nicht übereilten Verfahren zwangen, und nur ſchlechte Kenner dieſer Verhältniſſe, Oppoſitionsleute oder perſönliche Feinde konnten ihm daraus einen Vorwurf machen. Seinen Widerſachern war es ja leicht, ſeine Maßnahmen zu bemängeln, wenn ſie dieſe und manche andere Gründe aus Unkenntnis oder mit Abſicht außer acht ließen, er aber als der verantwortliche Leiter durfte ſich daran nicht kehren, ſondern mußte genau das tun, was ihm zum Wohle des Staates am dienlichſten ſchien.

Es ließe ſich freilich behaupten, daß England des Friedens nicht bedurft hätte, daß ihm bei Fortführung des Krieges noch große Erfolge in Ausſicht ſtanden, und dies war der Standpunkt, den Pitt, wenigſtens öffentlich, einnahm. Es geht aber aus allen Kundgebungen jener Zeit hervor, daß ſich die Nation in ihrer Mehrheit nach Frieden ſehnte, daß ſie endlich der

[1]) Bute an Bedford, 24. Oktober 1762. Bedf. Corr. III S. 138.

schweren Lasten entledigt werden und der Verschuldung des Staates ein Ziel gesetzt sehen wollte. Die Lasten trafen ja zum größten Teil gerade die, denen die neuen Erwerbungen keinerlei Vorteil brachten. Was aber die zu erwartenden Erfolge betrifft, so waren sie keineswegs so sicher, wie man bei Betrachtung der großen englischen Streitmacht glauben könnte. Wir sahen schon, wie bedenklich sich die Dinge auf den Philippinen stellten. Dort allein hätte sich England verbluten können, wenn es die Eroberung hätte ertrotzen wollen. Und was für Fehlschläge konnten bei Angriffen auf sonstige spanische Kolonien eintreten, wo Naturereignisse, Krankheiten ꝛc. immer ein ernstes Wort mitzureden hatten. Vermied man aber die Offensive, so hatte der ganze Krieg keinen Zweck. Auch die Verlegung des Landkriegs von Deutschland nach Portugal konnte sich leicht als recht unvorteilhaft erweisen. Da war es schon vernünftiger, dem zwecklosen Ringen ein Ende zu machen und den reichen Gewinn, selbst mit einigen Reduktionen, zu sichern.

Wenn man nun das Verfahren Butes prüft, so kann man nicht umhin, anzuerkennen, daß er ganz sachgemäß vorging. Er erkannte sehr richtig, daß bei dem neuen Kriege das frische Spanien das treibende Element war, während das ermattete Frankreich nur noch notgedrungen mitging. Spanien wollte, nachdem es einmal in den Krieg eingetreten war, bedeutende Vorteile daraus ziehen und namentlich die drei schwebenden Streitfragen ganz in seinem Sinne lösen, während Frankreich nur gewisse vitale Interessen zu wahren trachtete. Daraus ergab sich dem englischen Minister die zu wählende Methode. Es galt, sich von vornherein mit Frankreich auf einen derart guten Fuß zu setzen, daß man dessen Unterstützung gegen den hartnäckigen Bundesgenossen gewann, und das eben ist es, worauf das Verfahren Butes hinauslief. Er resp. seine Berater zeigten sich damit Pitt diplomatisch überlegen, denn dieser wollte im Jahre 1761 Spanien durch möglichst freundliches Entgegenkommen vom Kriege zurückhalten, ohne ihm doch Positives bieten zu können, um von Frankreich die äußersten Zugeständnisse zu erzwingen. Er erlebte einen vollkommenen Mißerfolg, während

Bute ſein Ziel erreichte und ſogar dank der Eroberung von Havanna für die gebrachten Opfer Erſatz fand.

Nachdem im April die einleitenden Deklarationen gewechſelt waren[1]), wobei Choiſeul gleich ſeinen Entſchluß kundgab, unter keinen Umſtänden ohne Spanien abzuſchließen, ſetzte Bute am 30. im Kabinettsrat durch, daß Martinique und Guadeloupe an Frankreich zurückgegeben werden ſollten[2]). Das erſchien ſogar Bedford als erſtes Angebot zu viel, da er fürchtete, es könne noch mehr abgehandelt werden, aber der Miniſter beſtand auf ſeinem Willen. So gingen am 1. Mai die Propoſitionen Englands ab, die ſich an das vorjährige Ultimatiſſimum anſchloſſen. Sie geſtanden Frankreich die vielumſtrittene Neufundlandfiſcherei nebſt den kleinen Inſeln St. Pierre und Miquelon ſowie Gorea zu, verlangten in Weſtindien nur die neutralen Inſeln für England und beſtimmten den Austauſch von Belle Isle gegen Minorca. Auf dem amerikaniſchen Kontinent ſollte der Miſſiſſippi die Grenze zwiſchen den engliſchen und franzöſiſchen Beſitzungen bilden, in Oſtindien aber alles auf den Stand von 1749 zurückgeführt werden, wodurch Frankreich zwar ſeine alten Handelsplätze, nicht aber die Neuerwerbungen Dupleix' zurückerhielt. Was die Räumung Deutſchlands betraf, ſo wurde nicht mehr ausdrücklich auf der Rückgabe der preußiſchen Gebiete an ihren Herrn beſtanden, ſondern Berückſichtigung der von Frankreich gegen ſeine Verbündeten übernommenen Verpflichtungen zugeſagt, allerdings in der Erwartung, daß ſich der Verſailler Hof gleichermaßen gegen England verhielte, daß er alſo auch Englands Bündnispflichten anerkannte. Bute war demnach beſtrebt, auch in dieſem heiklen Punkte Frankreich entgegenzukommen, ſeine guten Beziehungen zu Öſterreich, an denen der franzöſiſchen Regierung ſo viel gelegen war, nicht zu ſtören, ſoweit es der noch gültige Vertrag von Weſtminſter erlaubte. Der Subſidienvertrag mit Preußen von 1758 war ja nicht erneuert worden, alſo außer Kraft. Da nun der Weſtminſtervertrag nur die Fernhaltung fremder Truppen vom deutſchen

[1]) Über die Verhandlungen ſ. vornehmlich Schäfer II b Buch 8 Kap. 5.
[2]) Korreſp. zwiſchen Bute und Bedford, Bedf. Corr. III S. 75—78.

Boden verlangte, so ließ der Passus der Propositionen erkennen, daß Bute sich mit der einfachen Räumung der westfälischen Territorien ohne Rückgabe an Preußen begnügen werde.

Wenn man die Bedingungen betrachtet, so sieht man, daß Bute an drei Punkten über das hinausging, was Pitt letzten Endes hatte zugestehen wollen. Er gewährte an der Lorenzmündung eine zweite Insel, gab Gorea zurück und stellte Konzessionen bezüglich der Räumung Westfalens in Aussicht. Hingegen kamen doch auch die neuesten Erfolge Englands zum Ausdruck, indem die ganzen neutralen Inseln und ein Teil von Louisiana inkl. Neu Orleans verlangt wurden. Die Tendenz war, nur das zu fordern, was leicht erlangt werden konnte, und dort nachzugeben, wo besonders schwerwiegende Interessen des Gegners in Frage standen.

Choiseul zeigte sich in hohem Maße befriedigt von dem geradezu freundschaftlichen Entgegenkommen der englischen Minister[1]), an deren aufrichtig friedlicher Gesinnung er nicht mehr zweifeln konnte, sah auch in den Vorschlägen, wiewohl er noch einiges mehr zu erlangen hoffte, eine treffliche Basis der Verhandlungen. Er hegte nur die eine Besorgnis, daß bei der eben eintretenden Ministerkrisis in England aufs neue Pitt ans Ruder kommen könnte. Ausdrücklich erklärte er dem sardinischen Gesandten Bailli de Solar, der die Korrespondenz vermittelte, er werde nur mit Bute und Egremont verhandeln und unfehlbar von seinem Posten zurücktreten, falls der König von England andere Organe zur Herstellung des Friedens wähle. Ehe er eine Antwort gab, beschaffte er sich erst die Zustimmung des Wiener Hofes, die ihm auch unter der Voraussetzung, daß die österreichischen Interessen volle Berücksichtigung fänden, bereitwillig erteilt wurde. Außerdem veranlaßte er den Hof von Madrid, seine Wünsche zu formulieren, die er dann gleichzeitig mit den französischen Vorschlägen dem englischen Ministerium einsandte.

In diesem Gegenprojekt vom 28. Juni begehrte Choiseul

[1]) Choiseul an Bailli de Solar, 13. Mai 1762. Bedf. Corr. III S. 81 ff.

noch die Rückgabe der Insel St. Lucia, deren trefflicher Hafen ihm von Wert war, und die Einschließung der am linken Mississippiufer gelegenen Stadt Neu Orleans in die französische Sphäre. Außerdem wünschte er die preußischen Gebiete bis zum allgemeinen Frieden besetzt zu halten, um sie dann dem rechtmäßigen Besitzer zuzustellen. Auch schlug er vor, beiderseits in gewissen Teilen Deutschlands sogenannte Neutralitätsarmeen zu belassen, um den status quo im Westen aufrechtzuerhalten. Spaniens Forderungen aber waren weit anmaßender und zeigten, daß es den Frieden noch keineswegs wünschte, eine Haltung, zu der es durch die anfänglichen Erfolge in Portugal bestimmt wurde. Es verlangte vollen Ersatz für die im Frieden genommenen spanischen Schiffe, freien Fischfang bei Neufundland und Räumung aller englischen Niederlassungen in den spanischen Kolonien. Über das Recht des Holzschlagens in Honduras und über die Räumung Portugals war nichts gesagt. Was aber die Hauptsache: der Hof von Madrid wollte nicht erlauben, daß sich die englischen Besitzungen bis an den Golf von Mexiko erstreckten und daß England vollen Anteil an der Mississippischiffahrt erhielt. Demnach sollte das Gebiet von Mobile nicht abgetreten und die Befahrung des Stroms südwärts nur bis zum See Maurepas gestattet werden. Eine Klausel mit diesen Forderungen war dem französischen Projekt angefügt.

Bute befand sich nun in schwieriger Lage. Er brauchte Frankreich, um Spanien zur Nachgiebigkeit zu zwingen, und war daher geneigt, die von Choiseul begehrten Konzessionen zu machen, aber es war unmöglich, seine Kollegen, besonders Grenville und Egremont, zur Zustimmung zu bewegen. Gerade in diesen Tagen traf die Nachricht von dem Siege bei Wilhelmsthal ein, der zu einer stolzeren Haltung zu berechtigen schien. So sah sich Bute im Kabinettsrat überstimmt. Die Antwort an Choiseul beharrte auf den anfänglichen Forderungen. Bute konnte nur durch Drohungen auf Spanien zu wirken suchen, um die französische Unterstützung entbehrlicher zu machen. Aber was half es, wenn er an den möglichen Fall Havannas erinnerte, wo man doch in Madrid von der Uneinnehmbarkeit des Platzes fest überzeugt war.

Da tat denn der englische Minister einen Schritt, der ihm von der Geschichtsschreibung zum schweren Vorwurf gemacht, ja geradezu als Landesverrat ausgelegt worden ist[1]), während es doch, recht betrachtet, nur ein diplomatischer Schachzug war, dessen Seltsamkeit sich aus den verwickelten inneren und äußeren Verhältnissen ergab. Er schrieb einen vertraulichen Brief an Choiseul, worin er ihm wie einem Verbündeten die Schwierigkeiten auseinandersetzte, die ihm aus der Schlacht bei Wilhelmsthal erwachsen seien, und ihn mahnte, dem Prinzen Ferdinand kräftigeren Widerstand zu leisten, da er in Rücksicht auf den König von Preußen nicht die Einstellung der Feindseligkeiten befehlen könne, ein weiteres Vorschreiten des Prinzen aber die preußische Partei in London stärken werde, die auf seinen (Butes) Sturz hinarbeite. Es war das allerdings der Form nach Landesverrat, denn mit Frankreich befand man sich im Kriege, und Ferdinand befehligte das englische Heer. Aber abgesehen davon, daß der König wahrscheinlich darum wußte, hatte Bute tatsächlich das Wohl des Staates dabei im Auge. Seine Maßnahme richtete sich gegen eine Partei, die den Staat aus Kurzsichtigkeit und Egoismus in neue Wirren stürzen wollte, und gegen einen Bundesgenossen, der sich unbefugterweise in die inneren Verhältnisse Englands einmischte. In Wirklichkeit war Choiseul bereits mehr Bundesgenosse als Feind, denn er förderte, selbst nahezu zufriedengestellt, die Friedensbestrebungen Englands, war Preußen mehr Feind als Bundesgenosse, denn es schädigte durch Förderung der friedensfeindlichen Elemente die Interessen Englands, war endlich Ferdinand nicht mehr ausschließlich englischer Feldherr, denn er stand unter dem Einfluß eines nur formell noch verbündeten Monarchen, des preußischen Königs. Immerhin blieb es ein äußerst bedenklicher, ja verwegener Schritt, der dem Minister, wenn die Sache zu Tage kam, sicher den Hals gebrochen hätte.

Aber der Zweck wurde erreicht. Choiseul brachte, wie wir bei Betrachtung der deutschen Kämpfe gesehen haben, die rück-

---

[1]) Schäfer II b S. 552. Hier ist Pitt als Vertreter der preußischen Partei bezeichnet, was in dem hier gemeinten Sinne nicht richtig.

wärtige Bewegung des franzöſiſchen Heeres zum Stehen, und nun gelang es Bute, unterſtützt durch die Nachricht von Terneys Erfolgen in Neufundland, die am 23. Juli eintraf[1]), die Bewilligung der franzöſiſchen Forderungen durchzuſetzen. Er hatte zu dem Zwecke ſogar verſucht, die Hilfe des Herzogs von Newcaſtle zu gewinnen, indem er ihm und ſeinen Freunden minder wichtige Ämter anbot, war aber damit abgewieſen worden[2]). Am 31. Juli ging das Schreiben an Choiſeul ab, worin St. Lucia und Neu Orleans zugeſtanden und dem Vorſchlag Frankreichs gemäß die einfache Räumung der preußiſchen Gebiete ohne Übergabe an König Friedrich bewilligt wurde. Dahingegen fand die ſpaniſche Klauſel eine entſchiedene Ablehnung.

Jetzt war es Choiſeuls Aufgabe, Spanien zur Nachgiebigkeit zu bewegen, und er gab ſich redliche Mühe damit, das Reſultat aber war doch nur ein ſehr mangelhaftes. Der Madrider Hof gab ſeine Einwilligung zum Austauſch von Unterhändlern zwiſchen England und Frankreich und bevollmächtigte den Geſandten Grimaldi in Paris, ſich mit dem engliſchen Vertreter über die Streitpunkte ſo gut als möglich zu einigen. Damit war noch längſt nicht geſagt, daß dieſer wirklich verſöhnliche Inſtruktionen erhielt.

Anfang September gingen der Herzog von Nivernais nach London, der Herzog von Bedford nach Paris ab, um die Friedenspräliminarien auf Grund der bisherigen Vereinbarungen feſtzuſtellen. Sofort zeigte es ſich, daß Spaniens Widerſtand noch keineswegs überwunden war. Grimaldi hielt alle ſeine Anſprüche aufrecht und blieb umſo hartnäckiger, als Mitte des Monats aus Weſtindien die unrichtige Nachricht kam, die nordamerikaniſchen Truppen ſeien auf dem Wege nach Havanna abgefangen worden[3]), eine Kunde, die ſich von dem tatſächlichen Ausbleiben dieſer Truppen herſchrieb. Wir wiſſen, daß ſie auf eine Sandbank geraten waren. Nun hätte es aber Bedford

[1]) Preuß. Geſ.-Ber. Berl. Arch.
[2]) Harris, Hardwicke III S. 286 ff.
[3]) Preuß. Geſ.-Ber. vom 17. September 1762. Berl. Arch.

doch mit Hilfe Choiseuls gelingen können, den spanischen Gesandten in einem günstigen Moment zur Unterzeichnung annehmbarer Bedingungen zu vermögen, wenn er selbst die Vollmacht zur Unterzeichnung ohne Rückfrage besessen hätte. Die Nachrichten aus Havanna fingen ja bald an, minder günstig zu lauten, und auch diejenigen aus Portugal ließen zu wünschen übrig. Aber das verschlagene Verhalten Rivernais' hatte in Bute Zweifel an der Aufrichtigkeit Frankreichs geweckt, und so hatte er sich bewegen lassen, dem Abgesandten diese Vollmacht vorzuenthalten[1]). Das aber gab wieder den Friedensgegnern am französischen Hofe einen Vorteil. Sie säumten nicht, die Absichten der englischen Minister zu verdächtigen, als ob es ihnen mit den Verhandlungen nicht ernst sei, und so war einen Moment das Gelingen des ganzen Werkes in Frage gestellt.

In diesem Zeitpunkte gerade traf die Botschaft von dem Falle Havannas ein. Dieses Ereignis wirkte auf den spanischen Hof, der noch bis zuletzt auf einen gründlichen Fehlschlag der englischen Expedition gehofft hatte, geradezu betäubend und machte ihn auf einmal ganz bedeutend zugänglicher. Bute hätte jetzt ohne Zweifel das erlangen können, was er bisher vergeblich erstrebt hatte, und so wäre schon, wenn er hierbei stehen blieb, der große Sieg nicht umsonst gewesen. Bute war auch sehr geneigt dazu, das Werk in dieser Weise rasch zu Ende zu bringen[2]), aber da seine Kollegen sämtlich eine Entschädigung für die Rückgabe Havannas forderten, so gab er darin nach. In dem Kabinettsrat vom 4. Oktober wurde die Frage entschieden[3]).

Jetzt trat eine längere Pause in den Verhandlungen ein, da Bute sich genötigt sah, abermals einen Ministerwechsel vorzunehmen. Schon öfters waren Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und den beiden Staatssekretären, besonders Grenville, hervorgetreten[4]), da dieser seine Handlungen nicht dem Rahmen der Buteschen Ideen einpassen wollte. Er war immer für

[1]) Bedf. Corr. II S. 101 ff., 114 ff., 129.
[2]) Albemarle, Rockingham I S. 133.
[3]) Bedf. Corr. III S. 133.
[4]) Grenville Papers I S. 480, Bedf. Corr. III S. 128.

ſchärferes Auftreten und höhere Forderungen, hatte auch eine Abneigung gegen Bedford, deſſen maßvolle Haltung ihm nicht zuſagte. Bisher hatten ſich die Miniſter noch immer geeinigt, da Bute nötigenfalls, wie in der Havannafrage, auch einmal nachzugeben wußte. Jetzt aber trat eine prinzipielle Frage auf die Tagesordnung, in der der Günſtling unbedingt auf ſeinem Willen beſtehen mußte. Grenville verlangte, die Präliminarien ſollten vor ihrer Unterzeichnung dem Parlament zur Begutachtung vorgelegt werden[1]). Er hoffte wohl mit Hilfe dieſer Körperſchaft noch einiges von dem zu retten, was er dem miniſteriellen Einvernehmen geopfert hatte. Darauf konnte ſich Bute nicht einlaſſen, und ſo gelangte er zu der Überzeugung, daß zur Sicherung des nahezu vollendeten Werkes ein Wechſel in den leitenden Perſonen eintreten müſſe. Hingegen wollte er es auch mit Grenville keineswegs verderben, und ſo teilte er ihm ſelbſt ſeinen Entſchluß mit[2]), ihm das Staatsſekretariat zu nehmen, indem er ihm gleichzeitig die Leitung der Admiralität anbot. Dieſen Amtertauſch hätte aber Grenville ſicherlich abgelehnt, wenn ihm nicht noch etwas Beſonderes dafür geboten worden wäre. Der Günſtling gab die beſtimmte Zuſage, ihm nach dem Friedensſchluß das Schatzamt, d. h. die oberſte Staatsleitung, übertragen zu wollen. Er warf alſo ſeine eigene ſtaatsmänniſche Zukunft, ſein eigenes Amt in die Wagſchale, um ſie zu Gunſten eines raſcheren Friedensſchluſſes ſinken zu machen, denn mit Grenvilles Entfernung war das letzte Hemmnis aus dem Wege geräumt.

Aber nicht der neue Staatsſekretär, Graf Halifax, war es, der die Pläne des Günſtlings hauptſächlich fördern ſollte, ſondern ein anderer, den man gern heranholte, wenn es etwas beſonders Schwieriges durchzuſetzen galt. Es gelang Bute, den Henry Fox als Gehilfen zu gewinnen, der nun ins Kabinett berufen und mit der Leitung des Unterhauſes betraut wurde. Er war der geeignete Mann, um alle von dieſer Seite drohenden Schwierigkeiten zu beſeitigen[3]).

[1]) Bute an Bedford, 14. Oktober 1762. Bedf. Corr. III S. 135 f.
[2]) Aufzeichnungen Grenvilles. Grenville Papers I S. 482 ff.
[3]) Bedf. Corr. III S. 133 ff.

Nachdem die Ämterfrage gelöst war, wurde sogleich das neue Friedensprojekt aufgestellt, das in Form eines Ultimatums am 26. Oktober dem Herzog von Bedford zuging. Darin war an den Bedingungen für Frankreich nichts geändert, an Spanien aber das Verlangen bedeutender Opfer gestellt. Es sollte das Holzschlagen und die Ansiedlungen dazu in jenen Gebieten gestatten, wo England das Recht dazu beanspruchte, nur durften keine Befestigungen erbaut werden; es sollte auf den Fischfang bei Neufundland vollkommen verzichten; die Prisenprozesse sollten vor englischen Gerichten geführt werden; für Havanna war entweder Florida oder Portorico gefordert; nachträglich bekanntwerdende Eroberungen aber sollten ohne Entschädigung zurückgegeben werden. Diesmal, unter dem Eindruck der schweren Niederlage und unter der Einwirkung des französischen Ministers, sträubte sich der spanische Hof nicht weiter, sondern gab seine Genehmigung zur Unterzeichnung. Bei der Wahl des abzutretenden Gebietes entschied er sich für Florida. So wurde endlich am 3. November der Präliminarfriede zum Abschluß gebracht.

Wir sehen also, die ganzen Friedensverhandlungen waren ein diplomatischer Kampf gegen Spanien, wobei Bute von dem durch einige Konzessionen gewonnenen Frankreich und von den glücklichen Kriegsereignissen unterstützt wurde. Der Kampf endete mit einem vollkommenen Siege, denn Spanien mußte das verlorene Havanna teuer genug zurückkaufen. Der Verzicht auf die verschiedenen so lange verfochtenen Ansprüche wurde ihm nicht leicht, und Florida, zu dem damals außer der Halbinsel bedeutende Gebiete des Festlandes und namentlich das wichtige St. Augustin gehörten, war keineswegs so wertlos, wie es von den Gegnern des Friedens dargestellt zu werden pflegte. Als in London einen Tag vor Eintreffen der Präliminarien das Gerücht auftauchte, Portorico sei abgetreten worden, schrie alles nach Florida, da Portorico eine unfruchtbare Insel sei; sobald sich aber das Umgekehrte als richtig erwies, suchten dieselben Leute den Wert von Florida herabzusetzen[1]). Was dann später besonders an dem Frieden getadelt wurde, war die unentgelt-

[1]) Bute an Bedford, 10. November 1762. Bedf. Corr. III S. 152.

liche Preisgabe aller künftigen Eroberungen, wodurch England jeder Entschädigung für Manila verlustig gegangen sei. Es ist aber sehr zweifelhaft, ob Spanien, wenn es von dieser Eroberung gewußt hätte, überhaupt auf einen Austausch eingegangen wäre, denn man kannte in Madrid die Verhältnisse auf den Philippinen besser als in London und wußte, wie schwer es einer fremden, namentlich einer protestantischen Macht sein mußte, sich dort auf die Dauer zu behaupten. Schließlich war es denn auch nicht Spanien, das die Hauptkosten des Krieges zu tragen hatte. Nicht Frankreichs freundschaftliche Zureden und Drohungen allein brachten es nämlich zuwege, daß es sich den englischen Bedingungen fügte, sondern es kam noch ein sehr wichtiges Moment hinzu. Frankreich mußte ihm seine alte Kolonie Louisiana mit allen damit verknüpften Ansprüchen zedieren, ein Gebiet, das sich nicht wie heute auf die Mississippimündung beschränkte, sondern sich der Idee nach durch den ganzen Kontinent hindurch bis an den Stillen Ozean erstreckte. In dieser Ausdehnung ist es später von den Vereinigten Staaten, als sie es durch Kauf erwarben, verstanden worden. So erhielt das spanische Nordamerika, das ja damals noch Texas, Neu Mexiko, Arizona, Kalifornien einschloß, eine gewaltige Erweiterung nach Norden und Nordosten, die den im Osten erlittenen Verlust mehr als aufwog. Frankreich aber fand es vorteilhafter, seinen kontinentalen Besitz dem befreundeten und schwächeren Spanien zu überlassen, als sich in Westindien zu weiteren Abtretungen an das gefährliche England zu verstehen.

Fragen wir nun, ob und wie weit sich Pitt an diesen ganzen Vorgängen beteiligt hat, so steht uns dafür nur die Notiz zu Gebote, daß er mit Egremont über die Friedensfrage in Korrespondenz gestanden hat[1]). Dieser also hat sich jedenfalls in den Einzelheiten der Verhandlungen von ihm beraten lassen, was auch sehr natürlich, da Pitt über die vorjährigen Affären am genauesten orientiert war. Auch mag mancher Einspruch

[1]) Hist. Mss. Comm. 6. Rep. I S. 287 f. Ich hoffe diese Papiere noch einsehen zu dürfen und werde dann an geeigneter Stelle außerhalb dieses Werkes berichten.

der Staatssekretäre gegen die Dispositionen Butes auf seinen Einfluß zurückzuführen sein. Daß er gerade mit Egremont und nicht mit Grenville verkehrte, hatte seinen Grund in dem gespannten Verhältnis, das sich zwischen den Schwägern herausgebildet hatte. Seine Auslassungen waren aber sicherlich in erster Linie für Grenville bestimmt, den er hoffen konnte durch die Friedensfrage in einen Gegensatz zu dem leitenden Minister zu bringen und somit in das oppositionelle Lager hinüberzuziehen. Das wäre auch sicherlich gelungen, wenn ihn nicht Bute durch Befriedigung seines Ehrgeizes auf seiner Seite festgehalten hätte. Öffentlich hervorgetreten mit seinen den Dispositionen des Günstlings entgegenlaufenden Ansichten ist Pitt erst nach Eröffnung des Parlaments, als dem Resultat der Verhandlungen die Anerkennung der Volksvertretung verschafft werden sollte.

---

4. Kapitel

Friedensschluß und Rücktritt Butes

Wenn auch Pitt an dem Getriebe der Politik in dieser Zeit wenig mitzuwirken vermochte, wenn er auch seine Tage still auf seinem Landsitz Hayes verbrachte, so stand er doch noch immer in gewisser Weise im Mittelpunkt der Aktionen. Die Nation blickte auf ihn als den wahren Sieger, durch dessen Tatkraft der Krieg die günstige Wendung erhalten und zu entscheidenden Erfolgen geführt hatte. Von ihm ließ sie sich daher leicht in ihrer Auffassung beeinflussen, so daß er den Regierenden als der Wettermacher erscheinen konnte. Und die Gewalt seiner Rede war noch in guter Erinnerung, wenn er sie auch seit langem nicht in vollem Maße zur Anwendung gebracht hatte. Sie konnte dem Ministerium im Parlamente schwere Verlegenheiten bereiten. Freilich nach beiden Richtungen hin bedurfte er der Unterstützung, wenn etwas Positives erreicht werden sollte. Dem Volke mußte seine Auffassung nahe gebracht und verständlich gemacht werden, was nur durch die Presse in ausreichender Weise geschehen konnte. So sehen wir seinen Schwager Temple

in lebhaftem Verkehr mit dem gewandten Publizisten John Wilkes[1]), der soeben sein scharfes Oppositionsblatt, den North Briton, begründet hatte und sich in kühnen Ausfällen gegen die Regierung erging. Im Parlamente aber brauchte er die Hilfe mächtiger Bannerherren, und da lag es nahe, sich mit dem grollenden Herzog von Newcastle zu verbinden, der ihm einen starken Rückhalt zu bieten vermochte.

Um diese Gefahren zu beschwören, hatte Bute den Fox herangezogen. Er sollte ihm als Werkzeug dienen, um den Frieden unter Dach zu bringen, und sollte, bis dies gelungen, in allen Dingen freie Hand haben. Jedes Mittel war recht, wenn es nur zu diesem einen Ziele führte, das man bei allzu rücksichtsvollem Verhalten zu verfehlen fürchtete. Aber Butes letzte Idee war doch eine ganz andere als die seines neuen Freundes. Er wollte nur den Frieden durchdrücken und dann auf die amtliche Tätigkeit verzichten. Grenville hatte ja schon sein Versprechen, das Schatzamt zu erhalten. Fox aber gedachte ein dauerndes System aufzurichten. Auf Bute als den Günstling des Königs und Inhaber des Schatzamts gestützt, wollte er eine Art unumschränkter Regierung führen, indem er sich in ausgiebigster Weise der Korruption bediente. Es sollte ein zweites Ministerium Walpole werden, nur daß er die Grenzen der politischen Moral noch weiter steckte. Das war es, was er mit seinem Eintritt ins Ministerium bezweckte, dafür ließ er seine bisherigen Freunde und Gönner im Stich. Wenn er gewußt hätte, daß Bute binnen kurzem zurückzutreten beabsichtigte, so wäre er den Handel sicher nicht eingegangen, aber das wurde ihm wohlweislich verheimlicht[2]). So fühlte er sich auch nachher, als dieser Fall wirklich eintrat, als den Betrogenen.

Zunächst hatte Fox gehofft, den Herzog von Cumberland mit auf die ministerielle Seite hinüberzuziehen, mit dem er ja immer eng verbunden gewesen war. Aber dieser wollte mit solch wackliger Verwaltung nichts zu tun haben[3]). Darauf ver-

---

[1]) Grenville Papers II S. 3 ff.
[2]) Walpole I S. 203.
[3]) Albemarle, Rockingham I S. 133 f.

suchte er es mit Newcastle und seinen Freunden, doch auch hier erhielt er ablehnende Antworten. Sie mochten ihre neue Verbindung mit Cumberland nicht lösen, der sie zum Widerstand anstachelte. So überall zurückgewiesen, fing Fox an, seine Gegner in der rigorosesten Weise zu behandeln, sie auch aus den politisch bedeutungslosen Ämtern zu vertreiben, die sie noch innehatten. Er scheint den König dadurch für seine Methode gewonnen zu haben, daß er sich als den tapferen Verfechter der königlichen Prärogative gab. Ende Oktober wurde der Herzog von Devonshire in beleidigender Weise seines Kämmererpostens beraubt, weil der König ihn mit Newcastle freundschaftlich verkehren sah. Georg verweigerte ihm sogar den Empfang und strich ihn eigenhändig aus der Liste des Geheimen Rats[1]). Die Bestechung der Parlamentsmitglieder wurde im großen Maßstab und ganz öffentlich betrieben. In einer Art Bureau fanden die Auszahlungen statt.

Offenbar war Bute mit diesem scharfen und schamlosen Vorgehen keineswegs einverstanden[2]), da es die Regierung mit schwerem Odium belastete, ohne doch in solchem Maße nötig zu sein. Fox sorgte eben nicht bloß für die sichere Durchbringung der Friedensvorlage, sondern gleichzeitig für die Fundierung seiner eigenen Machtstellung. Aber der Günstling mußte es sich gefallen lassen, solange der Friede nicht unter Dach und Fach war. Hingegen erweckte es viel Mißstimmung unter den unabhängigeren Elementen der Regierung, die sogar offen erklärten, nicht nach Vorschrift, sondern nach eigenem Dafürhalten im Parlamente stimmen zu wollen[3]). Auch das Volk zeigte sich wieder einmal sehr erregt, nicht bloß über die Friedensbedingungen, sondern namentlich über die Maßnahmen im Innern. Natürlich richtete sich der Zorn gegen den Schotten Bute, der sich am Mayorstag wieder Insulten von seiten des Pöbels ausgesetzt sah[4]), ein Resultat der Verhetzungen in der Presse.

[1]) Walpole I S. 158 f.

[2]) Die preußischen Gesandten berichten am 19. Oktober, Fox sei nicht mit Bute d'accord und wolle sich ihm nicht unterordnen. Berl. Arch.

[3]) Preuß. Ges.-Ber. vom 22. Oktober 1762. Berl. Arch.

[4]) Harris III S. 291.

Wenn man nun die Lage der Opposition betrachtet, so findet man, daß die von ihr drohende Gefahr bei weitem nicht so groß war, wie Bute sie geschätzt hatte, daß es ihr gerade für die entscheidende Aktion unmöglich war, eine Einigung herzustellen[1]), und der Minister daher vermutlich auch ohne das scharfe Vorgehen des Fox hätte zum Ziele gelangen können. Newcastle und seine Freunde konnten sich nicht gut gegen den Frieden auflehnen, da sie früher stets für möglichst baldige Beendigung des Krieges eingetreten waren und noch ungünstigere Bedingungen als ausreichend erklärt hatten. Sie konnten höchstens das Verfahren des Ministers einer Kritik unterziehen und seine Stellung mittels Durchbringung tadelnder Beschlüsse, Einleitung einer Untersuchung oder dergleichen erschüttern. Pitt hingegen verurteilte die Präliminarien als den Waffenerfolgen nicht entsprechend und strebte ihre Verwerfung an, war aber nicht geneigt, den Minister persönlich anzufeinden, da er sich nicht den Rückweg zur Macht verschließen wollte. Sein Gegner war Fox und nicht Bute, Fox aber hatte an den Friedensverhandlungen nicht mitgewirkt. Unter diesen Umständen war ein Zusammengehen der zwei Gruppen nicht möglich und damit ein Erfolg von vornherein ausgeschlossen. Der einzige Punkt, in dem sie sich zusammenfanden, war die Behandlung Friedrichs des Großen. Hiergegen konnte auch Newcastle opponieren, da er ja als Minister für das treue Festhalten an dem Bundesgenossen eingetreten war und darüber sein Amt verloren hatte. Aber der Punkt war doch nicht entscheidend genug, um deshalb den ganzen Friedensvertrag zu verwerfen.

Das Parlament sollte am 9. November eröffnet werden; da aber zu dieser Zeit die Auswechslung der Ratifikationen noch nicht stattgefunden hatte, so wurde der Akt auf den 25. verschoben. Hierbei fehlten die Hauptkämpfer Temple, Pitt und Fox[2]). Pitt lag an einem schweren Gichtanfall zu Bett, so daß man zweifeln mußte, ob er überhaupt an den bevorstehenden Debatten werde teilnehmen können, ein Umstand, den seine

[1]) Vgl. v. Ruville, W. Pitt und Graf Bute S. 56 f.

[2]) Chatham Papers S. 194.

Gegner benützten, um auszusprengen, er sei mit den Friedenspräliminarien einverstanden[1]). Die Opposition gedachte erst aus ihrer Reserve herauszutreten, wenn der Vertrag dem Parlamente vorgelegt war und zur Verhandlung gestellt wurde. Die Vorlegung geschah am 29. November und am 9. Dezember sollte der Kampf beginnen. Ein Antrag des Abgeordneten Calvert, die Verhandlung wegen Pitts Krankheit um sechs Tage zu verschieben, wurde mit großer Majorität abgelehnt, was schon nichts Gutes zu versprechen schien. Noch einmal versuchte Newcastle durch Vermittlung des Bischofs von Gloucester[2]) auf Pitt einzuwirken, um ihn zu konformem Vorgehen zu bestimmen, doch ist ein Resultat dieses Versuchs nicht erkennbar.

So kam der wichtige Tag heran, an dem sich das Geschick des Friedensprojektes entscheiden und dabei die Kraft der Parteien messen sollte[3]). Pitt lag noch immer krank und niemand wußte, ob er werde erscheinen können oder nicht. Im Oberhaus verlief der Kampf ziemlich ruhig. Er wurde von dem jungen Herzog von Grafton mit einem Angriff auf den Inhalt der Präliminarien und namentlich auf die bösen Künste des leitenden Ministers eröffnet, wobei er von Lord Temple Unterstützung empfing. Darauf erhob sich Bute, um in längerer und offenbar gelungener Rede sein Werk zu verteidigen. Selbst ein Gegner, der Herzog von Cumberland, mußte gestehen, es sei eine der hübschesten Reden, die er je gehört hätte. Langsam wie Minutenschüsse, aber treffend brachte er die Sätze hervor. Schließlich erklärte er mit Pathos, er wünschte, daß dereinst auf sein Grabmal die Worte geschrieben würden: „Hier liegt der Graf von Bute, der, im Verein mit des Königs Ministern, den Frieden zu stande brachte," eine viel bespottete Äußerung, die

[1]) Grenville Papers II S. 4.

[2]) Dr. Warburton, der Schwiegersohn Ralph Allens. Pitt hatte ihm auf Allens Ansuchen den Bischofssitz verschafft, wiewohl der Klerus ihm wenig geneigt war. Sein Brief an Pitt vom 3. Dezember: Chatham Papers II S. 195.

[3]) Über die Vorgänge und Debatten am 9. Dezember s. Schäfer II b S. 642 ff., Walpole I S. 175 ff., Chatham Papers II S. 198 ff., Thackeray II S. 13 ff., Bedf. Corr. III S. 165—170.

aber doch der Ausfluß eines durchaus berechtigten Selbstbewußtseins war. Newcastle und Hardwicke traten nun auf, um zu beweisen, daß die vorjährigen Bedingungen günstigere gewesen seien, und namentlich um die Überspannung der königlichen Prärogative zu verurteilen, sie wurden aber von dem scharfsinnigen Lord Mansfield mit juristischer Exaktheit vollkommen widerlegt.

Weit wichtiger und mit größerer Spannung erwartet waren die Vorgänge im Unterhaus. Alles fragte, ob Pitt kommen werde, und die Zweifel daran wuchsen, als sein Freund Beckford, der eben Lord Mayor von London geworden war, unterstützt von James Grenville, die Überweisung der Präliminarien an ein Komitee beantragte. Damit wäre die Entscheidung verschoben worden. Da auf einmal öffnete sich die Tür und umringt von einer Beifall jubelnden Menge erschien Pitt in dem Aufzug eines schwer Kranken, dick mit Wattbinden umwickelt, auf Krücken gestützt und von Dienern gehalten. Innerhalb der Schranken mußte er sich selbst forthelfen, doch sprangen ihm Freunde bei, die ihn zu seinem Platze geleiteten. Es war eine theatralische Szene, die Fox und seine Freunde spöttisch belächelten, deren feierlichem Eindruck sich aber das Haus doch nicht entziehen konnte. Ob und wie weit er dabei in seiner äußeren Ausstattung über das notwendige Maß hinausgegangen ist, läßt sich natürlich nicht sagen, aber daß er die Krankheit überhaupt fingiert oder wesentlich schlimmer gemacht hätte, als sie war, dürfte doch wohl als ausgeschlossen zu betrachten sein, man müßte denn annehmen, daß er ein von langer Hand vorbereitetes, von seinen Freunden befördertes Spiel gespielt habe, eine Mühe, zu der der Nutzen doch in keinem Verhältnis stand.

Sobald er sich ein wenig erholt hatte, begann er, anknüpfend an den soeben gestellten Antrag, seine große Rede, bei der er sich öfters mit Erlaubnis des Hauses niedersetzen mußte, aber sich doch immer wieder erhob, um der Vorschrift nach Möglichkeit zu genügen. Sie dauerte im ganzen nicht weniger als dreieinhalb Stunden. Seine Gesinnungsgenossen beklagten sich später darüber, daß er nicht mit genügender Wärme und Energie

gesprochen habe[1]), ein Umstand, der wohl teils seinem Leiden, teils aber auch seiner Überzeugung zuzuschreiben ist, daß er nicht resüssieren könne. Im Wortlaut ist uns die Rede, wie alle Reden Pitts, nicht überliefert, doch kennen wir wenigstens den Gedankengang in genügender Ausführlichkeit, so daß wir uns ein ungefähres Bild davon machen können. Ich gebe die Aufzeichnungen in Übersetzung so weit wieder, als sie für uns von Interesse sein können[2]).

„Mr. Pitt begann damit, den schlechten Stand seiner Gesundheit zu bedauern, der ihn an sein Zimmer gebannt habe; aber wiewohl er in diesem Augenblick von den quälendsten Martern gepeinigt werde, so habe er sich doch entschlossen, auf die Gefahr seines Lebens an diesem Tag zugegen zu sein, um seine Stimme, seine Hand und seinen Arm zu erheben gegen die Präliminarartikel eines Vertrags, der allen Ruhmesglanz des Krieges auslösche, die teuersten Interessen der Nation preisgebe und durch Imstichlassen der Verbündeten die öffentliche Treue opfere. Er gestand ein, daß die Bedingungen, auf die hin er einst den Abschluß des Friedens genehmigt habe, auch nicht allen Leuten zur Befriedigung gereicht hätten, es sei eben unmöglich, allen Interessen gerecht zu werden, aber er hätte wenigstens nicht, bloß um den Frieden zu erlangen, irgend eine Eroberung zum Opfer gebracht; er habe weder die nationale Treue gebrochen, noch die Verbündeten der Krone betrogen." Er rief darauf mit höhnenden Worten, die auf das Bestechungswerk zielten, Fox und seine kasuistischsten Freunde auf, mit ihm über die Vorzüge seines und des jetzigen Friedens zu disputieren, und wandte sich, da seinem Rufe ein tiefes Schweigen folgte, der Kritik der einzelnen Artikel zu. „Der erste wichtige Artikel war die Fischerei. Die Ausdrücke, in denen dieser Artikel geschrieben war, schienen ihm Frankreich ein Recht auf die ganze Fischerei zu verleihen. Da wäre eine absolute, bedingungslose Übergabe der Inseln St. Pierre und Miquelon, welche Frankreich, wenn es weiter so achtsam auf seine eigenen Interessen

[1]) Preuß. Ges.-Ber. vom 14. Dezember 1762. Berl. Arch.

[2]) Abgedruckt bei Thackeray II S. 14 ff. nach Almon, Anecdotes.

ſei, wie man es bisher befunden habe, zur Wiederherſtellung ſeiner Marine befähigen werde. Er betrachtete dies als einen für die maritime Stärke und die zukünftige Macht von Großbritannien höchſt gefährlichen Artikel. In der Verhandlung, die er mit M. de Buſſy gepflogen, habe er nur in die Zeſſion von St. Pierre gewilligt, nachdem er, wie er ſagte, mehrmals vergeblich um die ganze, ausſchließliche Fiſcherei gerungen habe; aber er wurde übermocht; übermocht, wiederholte er, nicht durch den auswärtigen Feind, ſondern durch einen anderen Feind. Nach vielen Streitigkeiten habe er vier Limitationen bezüglich der Inſel St. Pierre durchgeſetzt; es waren unentbehrliche Bedingungen, aber in dem jetzigen Vertrage ſeien ſie ausgelaſſen worden. Wenn ſie notwendig waren bei der Überlaſſung von einer Inſel, ſo waren ſie doppelt notwendig bei der Überlaſſung von zweien. — Von Dünkirchen ſagte er nur wenig. Die Franzoſen wären in dieſem Artikel der jetzigen Präliminarien mehr begünſtigt worden als in irgend einem früheren Vertrag. Er habe den Aachener Vertrag zu ſeinem Führer dabei gemacht, im jetzigen Vertrag aber ſei ſelbſt dieſer Anſpruch nicht voll berückſichtigt worden.

„Die gänzliche Räumung Nordamerikas durch die Franzoſen habe ſeine volle Billigung. Aber die Unterhändler hätten keine Mühe gehabt, dieſe Erwerbung zu erlangen. Es ſei das „uti possidetis“ in ſeiner (Pitts) Verhandlung geweſen, dem die Franzoſen bereitwillig zugeſtimmt hätten. Aber Florida, ſagte er, war keine Entſchädigung für Havanna. Havanna war eine wichtige Eroberung. Er hätte beabſichtigt, ſie zu machen, und würde ſie einige Monate früher gemacht haben, wenn er ſeine eigenen Pläne hätte ausführen dürfen. Von dem Moment an, da Havanna genommen war, befanden ſich alle ſpaniſchen Schätze und Reichtümer in Amerika in unſerer Gewalt. Die Sicherheit aller dieſer Dinge und die Herausgabe von Kuba dazu habe Spanien mit nichts weiterem als der Zeſſion von Florida erkauft. Das war kein Äquivalent. Man habe ein Geſchäft gemacht, aber die Bedingungen ſeien unbillig. Sie wären unbillig in jedem Punkt, wo man das Prinzip der Gegenſeitigkeit einzuführen fingiert habe.

„Er wäre getadelt worden, weil er die Rückgabe von Guadeloupe bewilligt habe. . . . Er wünschte die Insel behauptet zu haben; er wäre auch in diesem Punkt überstimmt worden, da war nichts zu machen; er wäre oftmals überstimmt worden — bei vielen Gelegenheiten; er hätte es sich gefallen lassen, sich unterworfen; aber schließlich sah er, daß alle seine Maßregeln, alle seine Ideen dem neuen System feindlich waren, jenen Personen, denen Se. Majestät ihr Vertrauen geschenkt hätte. Aber diese Personen hätten der Zession von Guadeloupe die von Martinique hinzugefügt. Warum boten sie solche Streitkräfte auf, um Martinique zu erobern, wenn sie es zurückzugeben entschlossen waren? Geschah es, weil die Vorbereitungen für diese Eroberung so weit vorgeschritten waren, daß sie sich scheuten, Gegenbefehl zu geben? Und zu der Zession der Inseln Kuba, Guadeloupe und Martinique wurde die der Insel Lucia hinzugefügt, der einzigen wertvollen der neutralen Inseln. Es ist unmöglich, sagte er, sich über die Motive irgend ein Urteil zu bilden, durch die die Diener Sr. Majestät zu solch wichtigen Opfern veranlaßt worden sind. Sie scheinen das große, fundamentale Prinzip aus den Augen verloren zu haben, daß Frankreich vornehmlich, wenn nicht ausschließlich als See- und Handelsmacht gefürchtet werden muß; und so haben wir ihm durch Rückgabe aller wertvollen westindischen Inseln und durch Konzessionen hinsichtlich der Neufundländer Fischerei die Mittel an die Hand gegeben, seine ungeheuren Verluste auszugleichen und uns dereinst zur See gefährlicher zu werden. Die Fischerei erzog ihm eine unzählbare Menge von jungen Seeleuten und der westindische Handel verwendete sie, wenn sie erzogen waren." Er hob darauf die Überlegenheit des französischen Handels in Westindien gegenüber dem englischen hervor, ein Mißverhältnis, das nicht durch die Eroberungen in Nordamerika, sondern nur durch die Erwerbung der westindischen Inseln aufgehoben werden könne. Ihre Belassung in französischer Hand werde England ein gut Teil des nordamerikanischen und des afrikanischen Handels entziehen.

„Gorea, sagte er, hat man auch hergegeben ohne irgend einleuchtende Notwendigkeit, wiewohl doch in der Verhandlung

mit Mr. Buſſy zugeſtanden worden, daß es bei der britiſchen Krone bleiben ſollte, weil es für die Sicherheit Senegals von Wichtigkeit war.

„In Oſtindien war die Verpflichtung auferlegt, gegenſeitig die Eroberungen zurückzugeben. — Er fragte, welches denn die Eroberungen wären, die Frankreich herauszugeben habe? Er erklärte, es habe keine. Alle die Eroberungen, die Frankreich gemacht habe, ſeien wiedergewonnen worden und ſeien ebenſo in unſerer Gewalt wie alle franzöſiſchen Niederlaſſungen und Faktoreien. Die Herausgabe geſchähe daher nur von einer Seite. Wir haben nichts behalten, wiewohl wir alles erobert haben.

„Die Herausgabe von Minorka billige er; und das, ſagte er, war die einzige Eroberung, die Frankreich zum Zurückgeben in Händen hatte; und für dieſe Inſel hätten wir Oſtindien, Weſtindien und Afrika hergegeben. Der Kauf ſei für einen 50mal höheren Preis vollzogen, als ſie wert war. Belle Isle allein, behauptete er, war ein genügendes Äquivalent für Minorka.“

Nachdem Pitt ſo an dem Friedenswerke Kritik geübt hatte, ging er zur Verteidigung ſeiner eigenen Politik über, die ſeit ſeinem Rücktritt ſo oft aufs ſchärfſte angegriffen worden war. Er rechtfertigte den Krieg auf deutſchem Boden mit den uns genügend bekannten Motiven, wobei er wieder das Schlagwort anwandte, Amerika ſei in Deutſchland erobert worden. Dann verglich er, um ſeine Subſidienpolitik zu verteidigen, die Summen, die Frankreich nicht bloß an Bundesgenoſſen, ſondern auch an Neutrale gezahlt habe, mit dem, was England ſeinen Freunden gäbe, unterließ aber nicht hervorzuheben, daß der Vertrag mit Heſſen vor ſeinen Amtsantritt falle, alſo ihm nicht zur Laſt gelegt werden könne. Endlich ſuchte er die Schuld an der großen Umwandlung des europäiſchen Allianzſyſtems, wodurch Öſterreich an Frankreich, Preußen an England gekettet worden ſei, von ſich und überhaupt von England auf die Verhältniſſe abzuwälzen. Seine Bemerkungen ſind intereſſant genug, um angeführt zu werden.

„Seit der Zeit,“ ſagte er, „da die große Konföderation

gegen Frankreich stattthatte, wurde die militärische Macht der Holländer zur See und zu Lande fast völlig ausgetilgt, während eine andere Macht, an die man jener Zeit in Europa kaum gedacht hatte, sich emporschwang, Rußland nämlich, das sich nun in seiner eigenen Bahn bewegt, außerhalb aller anderen Systeme, aber doch zu jedem von ihnen gravitierend gemäß der Masse von anziehenden Interessen, die es bietet. — Wieder eine andere Macht erhob sich, gegen alle menschliche Erwartung, in Europa in Gestalt des Hauses Brandenburg, und die rapiden Erfolge Sr. preußischen Majestät erweisen ihn als geboren zum natürlichen Verfechter der germanischen Freiheiten gegen das Haus Österreich. Wir waren gewohnt, zu letzterem Hause mit Verehrung emporzublicken, und das Phänomen einer anderen Großmacht in Deutschland war uns etwas so völlig Neues, daß er (der König von Preußen) für einige Zeit gezwungen war, sich Frankreich anzuschließen. Frankreich und Österreich vereinigt, Großbritannien und Preußen verbündet, das waren die großen Ereignisse, durch die das europäische Gleichgewicht völlig verändert wurde seit der Zeit der großen Allianz gegen Frankreich. Se. verstorbene Majestät bemühte sich so leidenschaftlich, das alte Gleichgewicht zu erhalten oder wiederherzustellen, daß er deshalb daheim einer Opposition gegen seine Regierung, auswärts persönlicher Gefahr begegnete, aber er konnte die Holländer nicht wieder mit Liebe zur Freiheit erfüllen, die Kaiserin-Königin nicht zu Gedanken der Mäßigung bringen. Diejenigen reden also in den Tag hinein, die die gegenwärtige Lage auf die Haltung Großbritanniens zurückführen. Es hätte sich nicht ins Mittel legen können, ohne noch größeren Teil daran zu nehmen, als es schon getan hat. Frankreich als einen Gegenstand des Schreckens hinzustellen, nicht bloß für England, sondern für Europa, und zu behaupten, wir hätten unser Interesse verfehlt, indem wir die große Allianz gegen diese Macht nicht erneuert hätten, ist unnützes Gerede."

Pitt verteidigte sich dann noch gegen den Vorwurf, die englische Flotte nach der Besiegung Conflans' unnütz in gleicher Stärke erhalten zu haben, und erinnerte, wie man immer mit einem Eingreifen Spaniens, ja mit einer Überlassung

der schwedischen, genuesischen, holländischen Flotte an Frankreich habe rechnen müssen.

Den Schluß der Rede bildeten scharfe Bemerkungen über die Behandlung Friedrichs des Großen: „Daß man des Königs von Preußen, den er den großherzigsten Bundesgenossen nannte, den England je gehabt, in den vorgelegten Präliminarartikeln vergessen hätte, mißbilligte er in den stärksten Ausdrücken. Er nannte es hinterlistig, betrügerisch, niedrig und verräterisch. Nachdem man diesen großen und bewunderungswürdigen Fürsten vier Monate lang mit dem Versprechen von Subsidien hingehalten, habe man ihn betrogen und getäuscht. Aber um die Hartnäckigkeit und Verräterei des Kabinetts noch klarer zu bekunden, hat man ihn in den vorliegenden Artikeln durch eine maliziöse und empörende Unterscheidung von unseren anderen Bundesgenossen getrennt. ... So mögen die Franzosen jene Plätze besetzt halten, bis die österreichischen Truppen zur Stelle sind, um davon Besitz zu ergreifen. Alle von den Franzosen okkupierten Plätze, die dem Kurfürsten von Hannover, dem Herzog von Braunschweig, dem Landgrafen von Hessen 2c. gehören, beliefen sich auf nicht mehr als zehn Dörfer und an die hundert Acker Landes, aber die dem König von Preußen gehörigen Plätze, die sie im Besitz hatten, waren Cleve, Wesel, Geldern 2c. Alles in allem habe er für die Bedingungen des vorgeschlagenen Vertrags nur die herzlichste Mißbilligung. Er sähe in ihnen die Saat eines zukünftigen Krieges. Der Friede sei unsicher, weil er den Feind zu seiner früheren Größe zurückführe. Der Friede sei unbillig, weil die gewonnenen Gebiete kein Äquivalent für die hingegebenen bildeten."

Man wird bei Betrachtung dieser Rede nicht sagen können, daß die Kritik, die Pitt an den Friedensbedingungen übte, in allen Punkten gerechtfertigt gewesen sei. Überall tritt eine Tendenz zum Tadeln und Mäkeln hervor, aus der offenkundige Übertreibungen und stetes Außerachtlassen der Anerkennung fordernden Momente erwachsen. Die Zugabe von Miquelon an Frankreich war wirklich, wenn man einmal den französischen Schiffern einen Platz zum Trocknen ihrer Fische zugestand, nicht der Rede wert. Die Gefahr, daß der Vertrag gebrochen oder

umgangen würde, erfuhr hierdurch kaum eine Steigerung. Sie bestand auch, wenn man gar nichts gewährte. Und was die Einschränkung des französischen Besitzrechts betraf, die hauptsächlich in einer periodischen Kontrolle durch englische Beamte bestand, so hatte Bedford auf eigene Hand darauf verzichtet, weil Ludwig XV. seine königliche Ehre dadurch berührt glaubte und deshalb seine Zustimmung unbedingt verweigerte. Das Revisionsrecht wurde durch ein bestimmtes Versprechen des Königs ersetzt, daß auf den Inseln keine Befestigungen angelegt werden würden ꝛc. Daran den Frieden scheitern zu lassen, hätte keinen Sinn gehabt. Für Havanna und das Stück von Kuba, das man in nicht sehr sicherem Besitz hatte, mehr zu verlangen als Florida, wäre eine Torheit gewesen. Durch diesen Ausgleich kam jeder zu dem, was er am besten brauchen konnte. England rundete sein Gebiet auf dem Nordkontinent ab und Spanien gewann den wichtigsten Teil seiner kubanischen Kolonie zurück. Zu behaupten, daß der Gewinn dem Verlust nicht entspräche, war eine leere Redensart. Wir wissen ja auch, daß die Eroberung von Havanna recht betrachtet weit mehr brachte als sein Kompensationsobjekt, nämlich die Bereitwilligkeit Spaniens Frieden zu schließen und die günstige Regelung der drei Streitfragen. Auch Guadeloupe und Martinique waren nicht, wie Pitt erklärte, ohne Entschädigung der Friedenssucht geopfert worden. Einerseits gab Frankreich den deutschen Krieg dafür auf, der ihm gerade jetzt, wenn nicht wegen der Friedensverhandlungen sein Interesse erlahmt gewesen wäre, noch manchen Gewinn hätte bringen können, anderseits trat es in Nordamerika weit bedeutendere Gebiete ab, als im vorigen Jahre in Aussicht genommen worden. Es war ein Widerspruch, wenn Pitt an einer Stelle erklärte, diese Gebietserweiterung sei dem von ihm durchgesetzten Grundsatz des uti possidetis zu danken, d. h. als Kompens für Martinique anzusehen, an der anderen aber behauptete, man habe Martinique ohne Ersatz verschenkt. Daß in Ostindien alles Eroberte zurückgegeben wurde, mutet allerdings seltsam an. Schon 1761 hatte sich die Regierung in diesem Punkte sehr entgegenkommend gezeigt und die Ordnung der Verhältnisse den beiden Compagnien zugeschoben,

womit ſchon angedeutet war, daß auch der franzöſiſchen eine Weiterexiſtenz auf indiſchem Boden gegönnt werden ſolle. Jetzt war die Konſequenz daraus gezogen und die Rückgabe der alten Beſitzungen ſtipuliert. Sich darüber ſo beſonders zu erregen, war aber doch kaum angemeſſen, denn die Machtſtellung Frankreichs in Oſtindien mußte eine minimale bleiben, nachdem die eingeborenen Völker einmal den vollen Zuſammenbruch ſeines dortigen Kolonialreichs erlebt hatten. Scheinbar unnütz hergegeben wurden auch Gorea und St. Lucia. Gerade ſie aber dienten als Köder, um Frankreich zum Bundesgenoſſen gegen die Kriegsluſt Spaniens zu gewinnen.

Der bedenklichſte Punkt der Präliminarien war die Ordnung der preußiſchen Angelegenheit, und es verlohnt ſich wohl, der Sache etwas näher zu treten. Auch hier hatte es ſich für Bute darum gehandelt, Frankreich den Friedensentſchluß zu erleichtern, indem er ihm keine Bedingung aufzwang, die ein Zerwürfnis mit Oeſterreich herbeiführen konnte. Frankreich mußte dem Wiener Hofe zum mindeſten mitteilen können, daß die fraglichen Provinzen nicht dem König von Preußen ausgeliefert würden und daß ſie unter Umſtänden bis zum Eintreffen der Öſterreicher von franzöſiſchen Truppen beſetzt bleiben konnten, denn ſie waren immer als der Kaiſerin-Königin gehörig betrachtet und behandelt worden. So erhielt der Paſſus über die Räumung den ominöſen Zuſatz: „aussitôt que faire se pourra“, der die Möglichkeit längerer Behauptung zu bieten ſchien und doch auch die Engländer nicht geradezu als bundesbrüchig erſcheinen ließ. Das war aber, wohl zu merken, nicht eine Finte Frankreichs, um die Provinzen wirklich in die Gewalt Öſterreichs zu bringen, ſondern vielmehr ein Mittel, um die Zuſtimmung Öſterreichs zu dem Friedensvertrag zu erliſten. Um dieſe Macht dann noch weiter zu täuſchen, ſchloß Choiſeul am 2. November 1762, alſo einen Tag vor Unterzeichnung der Präliminarien, eine Konvention mit dem öſterreichiſchen Geſandten, in deren zweitem Artikel verſprochen war, daß bei der Räumung Weſels die ganze Artillerie, auch die von den Franzoſen hingeſchaffte, zurückgelaſſen würde, eine Beſtimmung, die die Beſitznahme der Feſtung durch kaiſerliche Truppen voraus-

setzte. Sobald aber die Präliminarien unterzeichnet waren, spielte Frankreich mit England unter einer Decke, indem es der preußischen Besetzung keine ernstlichen Hindernisse in den Weg legte und die Räumung verhältnismäßig frühzeitig vollziehen ließ. Am 15. Januar kam es dann sogar zu einem Abkommen zwischen dem Staatssekretär Halifax, dem preußischen und dem französischen Gesandten, wodurch die österreichischen Niederlande einerseits, die preußischen Provinzen anderseits neutral gestellt und letztere unter dieser Bedingung dem preußischen Könige überliefert wurden. König Friedrich sollte also sein Eigentum erhalten, wenn er den Krieg nicht nach dem Westen tragen wollte. Mit Freuden ging er darauf ein, indem er dem englischen König seinen lebhaften Dank übermitteln ließ. Hiermit war der schlimmste Stein des Anstoßes aus dem Wege geräumt und der parlamentarischen Opposition gegen den Frieden eine wichtige Waffe entrissen. Am 9. Dezember wußte man davon natürlich noch nichts, aber es war doch ein schiefes Urteil, wenn Pitt gerade die Bestimmung der Präliminarien, die ihren Abschluß ermöglichte, ohne doch dem Bundesgenossen wirklichen Schaden zu bringen, als Treulosigkeit und Verräterei brandmarkte. Auch wenn der Passus die Tendenz gehabt hätte, die Pitt ihm imputierte, so hätte darin kein formaler Vertragsbruch gelegen, denn England war nach dem allein noch gültigen Westminstervertrag nur zur Entfernung der Franzosen von deutschem Boden verpflichtet. Was es mit der Subsidienentziehung für eine Bewandtnis hatte, wissen wir ja bereits. Pitt konnte darüber nicht unbefangen urteilen, da ihm die Mißhelligkeiten und Mißverständnisse unbekannt waren, aus denen sie sich ergeben hatte.

Die Kritik, die Pitt in seiner Rede an den Friedensbedingungen übte, war also zum großen Teil nicht zutreffend. Aber auch wo sie dem Prinzip des uti possidetis tatsächlich nicht entsprachen, waren sie deshalb doch nicht zu verwerfen, denn ohne solche Zugeständnisse wäre eben noch kein Friede zu erlangen gewesen. Pitt hatte nicht Unrecht, wenn er behauptete, daß seine letzten Bedingungen vom Jahre 1761 in einigen Punkten günstiger waren als die vorliegenden, aber dafür war

auch damals das Werk mißlungen, der Friede nicht zu stande gekommen, während man jetzt mit geringem Nachlaß den sicheren Besitz eines großen Gewinnes erlangt und die unmeßbare Fortdauer des opferreichen Krieges verhütet hatte. Pitt stellte an die englischen Unterhändler Ansprüche, als wenn sie allein den Frieden zu diktieren gehabt hätten und gar keine Gegenpartei vorhanden gewesen wäre. Was er verlangte, war ja alles sehr schön und gut und wünschenswert, was zwischen den Parteien ausgemacht worden, enthielt manches Nachteilige für England, aber mehr ließ sich eben nach Lage der Dinge nicht erreichen. Und diese Lage der Dinge wurde zum Ungünstigen modifiziert gerade durch die Gefahr einer parlamentarischen Opposition, also nicht in letzter Linie durch Pitt, denn diese Gefahr machte einen schnellen Abschluß und damit eine größere Nachgiebigkeit nötig, als man sonst wohl gezeigt hätte. So kam es, daß Pitts Auslassungen nicht als eine sachliche Kritik der Präliminarien, sondern einfach als eine Mahnung zur Fortsetzung des Krieges aufgefaßt wurden. Das nahm ihnen aber ihre Wirkung, denn die Zahl derer, die überhaupt noch keinen Frieden wünschten, war eine minimale. Er wurde denn auch wegen dieser scheinbar gezeigten Tendenz gerade von den Oppositionellen heftig getadelt[1]).

Nun könnte man ja sagen, daß Pitts Wunsch, die günstige Kriegslage zu völliger Vernichtung der französischen See- und Handelsmacht auszunutzen, berechtigt gewesen sei, daß dadurch der nächste Krieg hätte verhütet werden können. Ich meine aber doch, daß dazu selbst die damalige große maritime Übermacht Englands nicht ausgereicht hätte. Man hätte dem Gegner vielleicht noch größere Verluste beibringen, noch die letzten Inseln nehmen können, aber einen Staat wie Frankreich mit seinen gewaltigen Hilfsquellen für immer oder für lange Zeit an der Wiederherstellung seiner Seemacht zu hindern und von der kolonialen Bewegung auszuschließen, war doch damals ein unmögliches Unterfangen. Das konnte erst gelingen, als sich England ein gutes Stück weiter entwickelt und Frankreich selbst in der Re-

[1]) Preuß. Ges.-Ber. vom 14. Dezember 1762. Berl. Arch.

volutionszeit die Basis seiner Seemacht, das tüchtige Offizierkorps, zerstört hatte. Die Durchsetzung der von Pitt gestellten Forderungen hätte dazu nicht genügt.

Es fragt sich aber, ob es Pitt mit seinem Wunsche, den Krieg fortzusetzen, wirklich Ernst war, und das eben möchte ich bezweifeln. Er hatte im Jahre 1761 den Frieden gewollt, aber die Friedenssehnsucht Frankreichs überschätzt und deshalb die Bedingungen zu hoch geschraubt. Sehr richtig erkannte er dann den Umschlag in der Stimmung des französischen Hofes und die Machinationen mit Spanien, die ihm, da ein gewisses Entgegenkommen nichts half, den Krieg mit beiden Mächten nötig erscheinen ließen. Ein sofortiger Beginn, hoffte er, würde den Übermut Spaniens brechen und den Frieden ermöglichen, ehe eine Änderung der kontinentalen Politik, also eine Abwendung von Friedrich dem Großen, eine Zurückziehung der englischen Truppen aus Deutschland sich als nötig erwies. Da er mit seinem Begehren nicht durchdrang, so trat er von seinem Amte zurück, sicherlich in der Hoffnung, daß sich seine Nachfolger den schwierigen Verhältnissen nicht gewachsen zeigen würden. Wenn die erforderliche Auseinandersetzung mit Preußen vollzogen war, meinte er wieder an die Spitze berufen und mit der Beendigung des Krieges beauftragt zu werden. Diese Hoffnungen aber erfüllten sich nicht. Preußen ließ sich nicht zum Frieden zwingen, da ihm Rußland zur Seite trat, der deutsche Krieg wurde noch nicht aufgegeben, die überseeischen Kämpfe nahmen einen überaus glücklichen Verlauf und in geschicktem Verfahren brachte Bute einen recht guten Frieden überraschend schnell zu stande. Damit war Pitt in höchst unangenehmer Weise bloßgestellt. Was ihm nicht gelungen war, das führten seine Nachfolger ohne Schwierigkeit durch, und was er prophezeit hatte, der aus dem Aufschub des spanischen Krieges erwachsende Schaden, traf nicht ein. Es konnte scheinen, als ob er zwar Frankreich zu überwinden verstanden, aber nicht gewußt hätte, wie er mit zwei Mächten diplomatisch oder militärisch fertig werden sollte, als ob er hierzu einen Bruch des Völkerrechts nötig gehabt hätte. Erst wenn man diese fatale Lage Pitts recht in Überlegung zieht, ist es möglich, seine Rede richtig zu verstehen.

Es war fast durchgängig eine Verteidigungsrede, die er hielt, eine Rede, in der er den notorischen Erfolg seiner Gegner herabzusetzen, seinen eigenen Mißerfolg zu beschönigen suchte, um nicht seines Ansehens beim Volke verlustig zu gehen. Er suchte zu zeigen, daß zwar trotz des Abweichens von seinen Prinzipien ein Friede zu stande gebracht worden sei, daß dieser Friede aber dafür die schwersten Mängel aufweise und keine Dauer verspreche. Und zu dem Zwecke mäkelte er an allen Artikeln, übertrieb er die Nachteile in fast komischer Weise und bauschte er die zu erwartenden schlimmen Folgen in höchstem Maße auf. Einen Erfolg seiner Worte in dem Sinne, daß der Friedensvertrag verworfen und der Krieg aufs neue begonnen würde, konnte er nicht erhoffen und hat er auch nicht erhofft. Das wäre ihm sicherlich selbst absurd erschienen. Er hat diese Forderung auch nicht ausgesprochen. Aber wenn er die Friedensartikel zu seiner Verteidigung als schlecht hinstellte, so mußte jeder, der den Gang der Verhandlungen einigermaßen kannte, den Schluß daraus ziehen, Pitt wolle günstigere Bedingungen durch neue Kämpfe erstritten sehen, ein Umstand, der ihm die Mißbilligung aller unparteiisch Einsichtigen zuzog. Nichtsdestoweniger wirkten seine Rede und seine energisch ablehnende Haltung dahin, daß sich die Tradition herausbildete, ein Verbleiben Pitts im Amte würde der Nation einen weitaus einträglicheren Frieden verschafft haben, Bute habe sie um einen wesentlichen Teil des Gewinnes betrogen. Und diese Tradition ist auch in die deutschen Geschichtswerke eingedrungen, umsomehr, als Pitt so warm für die Interessen Friedrichs des Großen eingetreten war.

Bemerkenswert ist es noch, daß Pitt sorgfältig vermied, den Günstling persönlich anzugreifen. Er nannte ihn nirgends bei Namen, sondern sprach immer nur im allgemeinen von den Männern, die den König bei dem Friedenswerk beraten hätten. Sein Bestreben war eben nur, sich selbst zu rechtfertigen, nicht andere zu verurteilen, am wenigsten die, von denen seine politische Zukunft abhing. So war denn auch der größere Teil der Rede der Verteidigung jener Politik gewidmet, die er während seiner Amtsführung betrieben hatte.

Für den Ausgang des parlamentarischen Kampfes hatte Pitt begreiflicherweise kein Interesse. Er kannte ihn im voraus. So begab er sich nach Vollendung seiner Rede sogleich nach Hause, um Linderung für seine durch die Anstrengung gesteigerten Schmerzen zu suchen. Die Abstimmung ergab eine Mehrheit von 319 gegen 65 Stimmen für Genehmigung der Präliminarien, ein Resultat, zu dem Fox mit seinem Bestechungssystem wohl beigetragen, das aber keineswegs, wie die Gegner glauben machen wollten, hierdurch allein bewirkt worden war. Die Behauptung Horace Walpoles, jene 65 Opponenten seien die einzigen Nichtbestochenen gewesen, ist eine Absurdität.

Sobald die Regierung diesen glänzenden Sieg errungen hatte, suchte Fox Kapital daraus zu schlagen und sein System noch besser zu befestigen. Die Abneigung des Königs gegen alle, die sich dem so segensreichen Friedenswerk widersetzt hatten, gab Gelegenheit, eine weitere Zahl von Gegnern, auch niederen Ranges, aus den Ämtern zu entfernen und die großen Lords der alten Oligarchie sogar ihrer Grafschaftsposten zu berauben[1]). Newcastle, Devonshire, Rockingham und andere mußten ihr Amt als Lordleutnants der Miliz niederlegen, was große Erbitterung hervorrief. Bute suchte zu mildern und zu entschädigen, wo er konnte, aber er war noch nicht in der Lage, dagegen einzuschreiten, da auch der definitive Friede, der im Dezember und Januar von Bedford verhandelt wurde, noch der Zustimmung des Parlaments bedurfte.

Von dieser letzten Verhandlung war keine Gefahr mehr zu befürchten, wenn das Ministerium einig blieb[2]). Einmal war der Friede so günstig, daß selbst Wilkes gestehen mußte, es sei für die Opposition der verdammteste Friede, der je geschlossen wurde[3]). Ferner war inzwischen das Abkommen mit Preußen getroffen, das den gefährlichsten Stein des Anstoßes entfernte. Drittens hatte Frankreich die Kolonie Louisiana an Spanien abgetreten, wodurch die englischen Besitzungen in Amerika aller

[1]) Albemarle, Rockingham I S. 152 ff.

[2]) Bute an Sir James Lowther, 3. Februar 1763. Hist. Mss. Comm. 13. Rep. App. Part VII S. 132.

[3]) Bedf. Corr. III S. 202.

Besorgnis vor französischen Angriffen enthoben wurden. Endlich waren bereits Verhandlungen zwischen Österreich und Preußen im Gange, die jeden Augenblick zum Abschluß gelangen konnten und am 15. Februar in der Tat zum Frieden von Hubertusburg führten. Unter diesen Umständen hatte ein nochmaliger Widerstand gegen den Frieden gar keinen Sinn und gar keine Aussicht. Als daher am 10. Februar die Unterzeichnung stattgefunden hatte und das Vertragsinstrument dem Parlamente vorgelegt wurde, erhob sich keine Stimme mehr dagegen. Auch Pitt sah keine Veranlassung, noch einmal einen vergeblichen Kampf zu führen.

So wenig Bewegung aber auch durch diese Schlußhandlung des großen Dramas hervorgerufen wurde, so groß war doch ihre Bedeutung für das ganze Getriebe der inneren Politik. Zunächst war dadurch das Hindernis beseitigt, das dem Zusammenschluß der Oppositionsgruppen entgegengestanden hatte. Über die Stellungnahme dem Friedensvertrage gegenüber hatten sie sich nicht zu einigen vermocht, und so konnten sie bisher der Regierung nicht gefährlich werden, jetzt aber war diese Frage aus der Welt geschafft, und so befanden sie sich in der Lage, ein gemeinsames Oppositionsprogramm aufzustellen. Auch Pitt vermochte sich anzuschließen, denn wenn er sich auch mit Bute nicht überwerfen wollte, so konnte er doch unbedenklich gegen die Maßregeln der Regierung in die Schranken treten, die ja offenbar nicht von dem Günstling, sondern von Fox ausgingen. Es konnte nicht verborgen bleiben, wie wenig Bute mit dem rigorosen Vorgehen seines Kollegen einverstanden war. Pitt aber fühlte sich von diesem Vorgehen, wiewohl es ihm selbst keine Schädigung brachte, besonders deshalb nahe berührt, weil er darin einen Anlauf sah, die königliche Prärogative in verfassungswidriger Weise zu erweitern. Und in der Tat war es auch ein erster Versuch mit dem Regierungssystem, das Georg III. weit später, von demselben Manne beraten, mit gutem, wenn auch nicht dauerndem Erfolge zur Anwendung bringen sollte. So sehen wir denn jetzt eine Annäherung Pitts an die alte Oligarchenpartei, die sich mit dem Herzog von Cumberland verbunden hatte.

Im Parlament kamen nach Erledigung der Friedensfrage keine besonders wichtigen Dinge auf die Tagesordnung. Zur Prüfung der Kriegsausgaben wurde ein Komitee eingesetzt [1]) und dann handelte es sich darum, die Friedensstärke der Landarmee festzustellen. Pitt trat hierbei am 4. März im Gegensatz zu Temple und seinen Freunden für die Regierungsvorlage ein, ja er erklärte, eine noch höhere Ziffer gewünscht zu haben, da der Friede doch nicht länger als zehn Jahre dauern könne [2]). Dabei empfahl er besonders die weitere Verwendung von Hochländern, denen er ein warmes Lob zollte. Bemerkenswerterweise vertrat er auch die Ansicht, daß die amerikanischen Kolonien die zu ihrem Schutze nötigen Truppen selbst bezahlen sollten, ein Verlangen, das den Keim künftiger Zwistigkeiten mit den Kolonien in sich trug. Seine Haltung brach dem geplanten Angriff der Opposition die Spitze ab, und es schien, als sollte sie auch jetzt nicht zur Einigung gelangen. Aber wenige Tage darauf, am 7. März, änderte sich die Szene [3]). Bei Besprechung der Kriegsausgaben sah sich Pitt von George Grenville wegen seiner finanziellen Grundsätze und Maßregeln angegriffen, worauf er mit einer Rede voll Witz und beißendem Spott antwortete. Daraus entwickelte sich ein heftiger Streit, den Pitt damit beendete, daß er dem Sprecher eine tiefe Verbeugung machte und mit einem verachtungsvollen Blick auf Grenville langsam das Haus verließ.

Das war die Absage an die bestehende Regierung. In denselben Tagen ließ er sich auf Verhandlungen mit Newcastle ein, die durch Thomas Walpole, einen Neffen Sir Roberts, geführt wurden [4]). Hierbei kam er dem Herzog so weit entgegen, daß er den Grafen Bute als Ziel der oppositionellen Angriffe zuließ und aus früheren Äußerungen seine Abneigung gegen dessen Eintritt ins Kabinett zu erweisen suchte. Dieser Beweis wurde ihm nicht schwer, da er tatsächlich anfangs Butes Erhebung zum Staatssekretär hatte verhindern wollen, aber

[1]) Bedf. Corr. III S. 208 f.
[2]) Bedf. Corr. III S. 218 f., Walpole I S. 195.
[3]) Bedf. Corr. III S. 219.
[4]) Albemarle, Rockingham I S. 149 ff.

ganz zutreffend waren ſeine Ausführungen doch inſofern nicht, als er ſich bald infolge von gewiſſen Zugeſtändniſſen gefügt und auch weiterhin Butes Regiment unangefochten gelaſſen hatte.

Mit ungewohnter Schärfe betonte er jetzt ſeinen whigiſtiſchen Standpunkt. Schon in dem Streit mit Grenville hatte er Anklagen gegen die Tories erhoben, und jetzt wieder erklärte er, nichts von ihnen wiſſen zu wollen. Zwar ſei er manchen Herren, die ſich Tories nennten, zu Danke verpflichtet, aber dieſe hätten ihm auf Grund der Whig- und Revolutionsprinzipien ihre Unterſtützung geliehen, als er an der Verwaltung teilhatte. Er wolle als Whig ſterben und unwandelbar jene Prinzipien verfechten. Auf der anderen Seite wollte er dem Herzog keine ſo weitgehende Unterſtützung leihen, wie dieſer wohl gewünſcht hätte. Er wollte kein neues Parteiregiment aufgerichtet ſehen und vermied daher jede Art von Proſkription, d. h. den Ausſchluß brauchbarer Leute ihrer Parteiſtellung wegen. Auch den Tories ſollte die Möglichkeit des Eintritts geboten ſein. Außerdem aber wünſchte er, wiewohl er die Verdrängung Butes zuließ, doch nicht den Herzog von Newcaſtle an deſſen Stelle geſetzt zu ſehen. Was ihn ſelbſt betraf, ſo begehrte er charakteriſtiſcherweiſe kein Amt, ſolange der König eine ſo ungünſtige Meinung von ihm habe, wie ihm berichtet worden ſei. Es lag ihm alſo fern, ſich im Bunde mit der Oligarchie dem Könige aufzudrängen, wie das wohl unter Georg II. geſchehen war. Ihm lag nur daran, die Gefahr zu beſchwören, die von dem auf toriſtiſcher Grundlage erbauten Bunde Fox-Bute drohte. Dieſes Regiment wollte er unmöglich machen, das weitere aber der Einſicht des Monarchen überlaſſen, natürlich mit dem Hintergedanken, daß über kurz oder lang die Augen des jungen Herrſchers auf ihn, den berühmteſten und populärſten Mann im Königreich, fallen würden, der ſtets eine aufrichtig royaliſtiſche Geſinnung bekundet hatte.

Trotz dieſer einſchränkenden Bedingungen ließ ſich Newcaſtle doch auf das Abkommen ein und ſo fand am 8. März im Hauſe des Herzogs von Devonſhire ein Koalitionsdiner ſtatt [1]), bei

[1]) Bedf. Corr. III S. 219, Thackeray II S. 30.

dem Pitt und Temple außer dem Gastgeber den Herzögen von Newcastle, Grafton und Portland, dem Marquis von Rockingham, dem Grafen Hardwicke und einigen anderen begegneten. Pitt erhielt in dieser Verbindung, die sich gegen die bestehende Regierung richtete, die führende Stelle angewiesen. Sie begann alsbald ihre Tätigkeit, als Bute, um die üble Finanzlage etwas zu bessern, eine Steuer auf Cider zu legen versuchte, ein Getränk, das besonders in den obstreichen Grafschaften des Westens hergestellt wurde. Der Schatzkanzler Dashwood hatte die Maßnahme in Anregung gebracht, deren Geringfügigkeit nicht die Aufregung rechtfertigte, die sie hervorrief [1]). Es sollten 10 sh. per Oxhoft gezahlt werden, woraus eine Einnahme von 70000 £ zu erwarten stand. Aber die Opposition wollte nun einmal ihre Kraft erproben und so erhob auch Pitt in der Debatte am 27. März seine Stimme dagegen [2]), indem er besonders die Unzuträglichkeiten betonte und aufbauschte, die aus der Kontrolle für Privatleute und Händler erwüchsen; namentlich für die ersteren müsse das Eindringen der Beamten in die Häuser ganz unerträglich sein. Grenville verteidigte die Vorlage mit Wärme und hob hervor, daß man doch irgendwo das Geld hernehmen müsse, da auch das Angreifen der Schuldentilgungskasse Widerspruch gefunden habe. Dabei brauchte er den Ausdruck: „Sagen Sie mir, wo soll ich das Geld finden", und wiederholte mehrmals: „Sagen Sie mir, wo." Darauf zitierte Pitt, der ihm gegenüber saß, in klagendem Tone den Refrain eines beliebten Gassenhauers: „Lieber Schäfer, sag mir, wo." Stürmische Heiterkeit folgte und Grenville behielt lange den Spitznamen gentle shepherd [3]). Aber Pitt begnügte sich nicht mit dem Scherz, sondern ließ einen scharfen Angriff auf den Minister folgen.

Diese Attacken im Parlament, die schließlich doch die Annahme der Bill nicht verhindern konnten, wurden ergänzt durch eine populäre Bewegung, die man gegen die neue Maßnahme in Szene setzte. In den betroffenen Grafschaften und in der

[1]) Bedf. Corr. III S. 222.
[2]) Thackeray II S. 29.
[3]) Walpole I S. 197 f.

Hauptstadt gingen die Wogen der Entrüstung hoch, doch richtete sie sich offenbar weniger gegen das Gesetz selbst, als gegen den schottischen Günstling, den man in Furcht zu setzen und dadurch zur Abdankung zu bewegen trachtete.

Scheinbar blieb der Erfolg nicht aus, und doch war, wenn man genauer zusieht, die ganze Bewegung nur ein Kampf gegen Windmühlen. Der Rücktritt Butes fand tatsächlich statt, aber er erfolgte aus ganz anderen Gründen, die wir ja bereits kennen gelernt haben.

Sobald der definitive Friede unter Dach gebracht und beiderseits die Ratifikation vollzogen war, welches letztere am 11. März statthatte, finden wir Bute in Beratungen mit Grenville über das neu zu bildende Ministerium, dessen Haupt dieser der früheren Zusage Butes gemäß sein sollte. Die Cider-Frage kann keinen Einfluß darauf gehabt haben, denn schon am 25. März sehen wir die Verhandlungen im Gange [1]), während die Debatte über die Bill erst am 27. stattfand. Außerdem gab Fox bereits am 11. März sein Gutachten über Butes Rücktritt ab [2]), woraus zu ersehen, daß Bute nur die Erledigung der Friedensfrage abgewartet hatte, um den Ministerwechsel in die Wege zu leiten. Mit Grenville wäre leicht ins reine zu kommen gewesen, wenn Bute nicht seinen Freund, den Grafen Shelburne, hätte ins Amt bringen wollen. Er sollte in die Stelle von Grenvilles Schwager Egremont als Staatssekretär einrücken, aber Grenville verweigerte die Zustimmung, falls nicht Egremont freiwillig verzichtete, und hielt auch Shelburne nicht für den geeigneten Mann. So blieb nichts übrig, als letzteren mit dem Posten des Kriegszahlmeisters abzufinden, den wieder Fox zu behalten begehrte.

Es war ein schweres Stück Arbeit, die verschiedenen Interessen zu versöhnen. Fox war schon entrüstet genug, als ihm die Rücktrittsabsicht Butes bekannt wurde, wodurch er seine ganzen Pläne zerstört sah. Bute bot ihm zwar das Schatzamt

---

[1]) Grenville Papers II S. 32 f.

[2]) Über die Verhandlungen betreffs des Ministerwechsels s. die ausführliche Darstellung bei Fitzmaurice, Shelburne I Kap. III.

an, aber das war doch nur eine Höflichkeit, denn er wußte genau, daß Fox nicht ohne ihn wagen würde, die Leitung des Staates zu übernehmen. Der einzige Trost, den er ihm bieten konnte, war der, daß er von ihm wegen der Zusammensetzung des Ministeriums ein Gutachten erbat, d. h. daß er seine Freunde reichlich bedachte. Nun sollte Fox auch noch sein einträgliches Amt dahingeben und eine Peerschaft dafür eintauschen, die seine Frau als Lady Holland bereits besaß. Shelburne selbst unterzog sich der Verhandlung mit ihm und führte den Umstand ins Feld, daß Fox früher seine Absicht kundgegeben habe, gegen eine Baronie von der Zahlmeisterstelle zurückzutreten. Fox leugnete das auf das energischste, zieh Shelburne des Betruges, da er dem König einen solchen falschen Glauben imputiert habe, und wollte sich auf nichts einlassen. Ja er begehrte sogar schließlich das Schatzamt oder wenigstens das Geheimsiegel und wünschte zum Viscount statt zum Baron erhoben zu werden, damit seine Familie an Rang der des Pitt — Hester Pitt war ja nur Baroneß Chatham — voranstünde. Alles dies wurde vom König abgelehnt, da die getroffenen Anordnungen nicht mehr rückgängig gemacht werden könnten, aber der Zahlmeisterposten wurde am Ende doch dem Fox belassen, wofür Shelburne dann die Designation zum ersten Lord des Handels nebst der besonderen Vergünstigung erhielt, dem König direkten Vortrag zu halten.

Der Abschluß all dieser Verhandlungen erfolgte Anfang April und nun zögerte Bute nicht mehr, seine längst gehegte Absicht ins Werk zu setzen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich am 8. April die Nachricht, der Günstling habe seinen Ministerposten aufgegeben, überall die höchste Verwunderung hervorrufend [1]). Die einen staunten über den schnellen Erfolg der neuen Opposition, die noch kaum in Aktion getreten war, noch keinen Erfolg erzielt hatte und doch den Minister aus dem Amt ängstete. Die anderen suchten eine Hinterlist darin, indem sie vermuteten, Bute habe sich nur durch seinen Rücktritt der Verantwortung entledigt, werde aber die Regierung in versteckter

[1]) Vgl. v. Ruville, W. Pitt und Graf Bute S. 62 f.

Form weiter führen, gewiſſermaßen hinter dem Vorhang agieren. Der Günſtling aber dachte gar nicht daran, den Zuſammenhang zu verheimlichen. Wenn er auch ſein Abkommen mit Grenville nicht erwähnte, ſo erklärte er doch offen, daß er immer nur die Abſicht gehabt habe, den Frieden zu ſtande zu bringen, um nach Vollendung dieſes Werkes die Regierung anderen zu überlaſſen, eine Motivierung, die wenig Glauben fand, weil man ſich einen ſolchen Mangel an Ehrgeiz nicht vorzuſtellen vermochte. Bute hätte ja, da keine ſchwierigen Fragen mehr vorlagen, zum mindeſten noch den ganzen Sommer hindurch unangefochten regieren können. Aber er wollte eben nur genau ſo lange im Amte bleiben, wie er dem Könige wirklich notwendig und von Nutzen war. Zur Herſtellung des Friedens glaubte er ſich unentbehrlich, da nur er vom richtigen Geſichtspunkt dabei ausging. So lange mußte die Abneigung des Volkes gegen ihn, den Schotten und Günſtling, in Kauf genommen werden. Sobald das aber erledigt, war er als Miniſter ſeinem Herrn nur ſchädlich, da er die königlichen Maßnahmen durch ſeine Perſon unpopulär machte und eine gefährliche Oppoſition wachrief. Darum trat er von ſeinem Poſten zurück.

Für Pitt hatte die neue Ordnung der Dinge etwas Verletzendes [1]), da gerade der an die Spitze des Staates trat, den er als einen Abtrünnigen betrachtete und dem er, wiewohl es ſein Schwager war, noch in den letzten Tagen die größte Verachtung bezeigt hatte. Es lag gewiß nicht in Butes Wunſche, ihn zu kränken, aber die Umſtände erlaubten fürs erſte keine andere Löſung. Die Notwendigkeit, den Frieden herzuſtellen, war es, die hier noch nachwirkte, denn ſie hatte den Günſtling dereinſt beſtimmt, dem George Grenville die Zuſage des Schatzamts zu erteilen. Erſt wenn ſich die neue Verwaltung un-

[1]) Newcaſtle an Devonſhire, 8. April 1763: „I can't doubt, but Mr. Pitt will be highly provoked at this new arrangement; his hatred and contempt of George Grenville and the disregard which M. L. Bute has shew'd to him by forming a new administr., wherein the active part of Ministry is in G. Grenville, and no notice is taken of Mr. Pitt, will engage him ...“ Newc. Pap.

haltbar erwies, wurde es ihm möglich, auf den Mann zurückzugreifen, den er im Grunde doch als den geeignetſten Leiter des Staates erkannte, auf Pitt. Die ablehnende Haltung, die der Herzog von Bedford einnahm und die ſich von gekränktem Ehrgeiz herſchrieb [1]), eröffnete einige Ausſicht auf ſolche Wendung.

[1]) Newcaſtle an Devonſhire, 8. April 1763: „He (Bedford) is also generally supposed in town to come over displeased with Myl. Bute." Newc. Pap. Ebenſo Preuß. Geſ.-Ber. vom 5. April 1763. Berl. Arch. Walpole (I S. 206 f.) gibt die Gründe dafür an.

II. Abschnitt

Innere Verwicklungen

5. Kapitel

Im Bunde mit der Oligarchie

Wir haben gesehen und werden es noch weiter sehen, daß das Königtum seit dem Thronwechsel eine weit bedeutendere Rolle spielte als zur Zeit Georgs II., daß bei ihm wieder das Schwergewicht der Staatsverwaltung lag. Die Gründe dafür sind bereits angegeben worden. Nun darf man aber nicht vergessen, daß der Träger dieser Institution noch ein junger Mann von 24 Jahren war, dem wohl der beste Wille zu selbständigem, tüchtigem Wirken innewohnte, dem aber die Fähigkeit dazu noch durchaus fehlte. Belehrung hatte man ihm ja reichlich zu teil werden lassen, aber Erfahrungen des persönlichen oder politischen Lebens besaß er noch recht wenige. So sah er sich noch auf längere Zeit hinaus dem Einfluß seiner Umgebung wenn nicht hilflos preisgegeben, so doch bis zu einem gewissen Grade unterworfen. Seine Handlungen sind fast berechenbar aus den verschiedenen Einwirkungen, denen er ausgesetzt war. Zutaten aus eigenem Geiste sind noch wenig zu bemerken. So sehen wir, daß die maßgebenden Staatsmänner sich mit ganz besonderem Eifer um die Person des Königs bemühen, die Gegner von ihm fernzuhalten suchen. Das war wohl auch früher unter Georg II. geschehen, aber einmal wußte dieser selbst gar sehr, was er wollte, so daß man, um ihn wirklich zu leiten, der Zwangsmittel nicht entraten konnte, dann aber hatte die Zustimmung des Königs jetzt einen weit höheren Wert, eine meistens ausschlaggebende Bedeutung.

Wir sahen, wie schon Pitt in der letzten Zeit seines Ministeriums großes Gewicht auf den direkten Verkehr mit dem Monarchen, auf den persönlichen Vortrag legte und bei der Erhebung Butes dies zur Bedingung seiner Einwilligung machte. Die späteren Staatslenker aber folgten darin seinem Beispiel. Nur bei Bute lag die Sache etwas anders. Er besaß das Ohr des Königs von alters her fast als einen festen Besitz, und gerade weil er nicht darum warb, wurde ihm das Vertrauen seines Herrn in ganz besonderem Maße zu teil. Georg III. wußte, daß sein Günstling nichts für sich erstrebte, daß er auch die Ämter nur gezwungenermaßen und nur deshalb übernahm, weil sich ohnedem das eine große Ziel, der Friede, nicht erreichen ließ. So brachte er seinen Ratschlägen von vornherein eine große Willigkeit zur Annahme entgegen. Die neuen Minister wiederum, denen dieser Vorteil nicht geboten war, mußten sich erst Einfluß auf den Herrscher zu gewinnen suchen und daher den Zugang zu ihm eifersüchtig hüten. Sie hofften, wenn sie den Günstling und andere gefährliche Leute örtlich fernhielten, den König zu ihren Ideen zu bekehren, auf ihre Wege überzuleiten. Und sie hatten mit dem Mißtrauen gegen Bute nicht so unrecht, denn sein Trachten stand in der Tat auf die Begründung eines festeren Systems, als jetzt im Drange der Not hatte gebildet werden können.

Der Erfolg ist ihren Bemühungen keineswegs ferngeblieben. Bute mußte sich jetzt, während er allgemein noch als der geheime Leiter des Staates betrachtet wurde, jeden Verkehrs mit dem König entschlagen, da die Minister nur unter dieser Voraussetzung die Siegel übernommen hatten. Das aber hatte zur Folge, daß Georg III. Personen und Dinge mit anderen Augen anzusehen begann. Grenville schmeichelte seinen autokratischen Neigungen, die hauptsächlich aus den Anregungen seiner Mutter, der Prinzessin von Wales, entsprungen waren, und lehrte ihn in den früheren Ministern die Männer zu sehen, die seinem Großvater ihren Willen aufgezwungen und die seine eigene verdienstvollste Handlung, den Frieden, zu hintertreiben gesucht hätten. Was Pitt betraf, so konnte es ja nicht schwer halten, seine Tendenzen zu verdächtigen, denn der König hatte sein

despotisches Walten zur Zeit des Krieges sehr wohl in der Erinnerung, während er von seinen früheren guten Beziehungen zu Leicester House wohl wenig mehr wissen mochte. Außerdem hatte Pitt aus seiner Gegnerschaft gegen den Frieden nie ein Hehl gemacht. Daß aber Newcastle und seine Freunde eine Macht dargestellt hatten, der sich auch der König mitunter hatte beugen müssen, war allzu bekannt, als daß der junge Herrscher an ihrer Gefährlichkeit hätte zweifeln können.

Diese Wendung, daß die gesamte Opposition der persönlichen Ungnade des Monarchen verfiel, entsprach nun keineswegs den Bestrebungen Butes. Er hatte die Erhebung Grenvilles nicht vermeiden können, hielt es aber für bedeutend günstiger, wenn jetzt nach Beseitigung der leidigen Friedensfrage die alte Gestaltung, die sich während des Krieges so trefflich bewährt hatte, mit einigen Modifikationen wiederhergestellt wurde, das Ministerium Newcastle-Pitt, denn dieses allein schien ihm wirklich Dauer zu versprechen. Es galt nur, daß dabei der maßgebende Einfluß des Königtums gewahrt blieb, aber dafür bot ihm die ihm wohlbekannte royalistische Gesinnung Pitts und die Gefügigkeit des Herzogs genügende Gewähr. So zeigte sich jetzt zum ersten Male, durch Grenvilles Einfluß hervorgerufen, eine Differenz zwischen den Ansichten des Königs und seines Günstlings. Der Riß ging ja nicht tief und es stand zu vermuten, daß er durch persönliche Aussprache leicht beseitigt werden würde, aber es mußte doch das Bestreben Butes sein, möglichst bald dem ungesunden Zustand ein Ende zu machen. Er war entschlossen, die erste Gelegenheit dazu zu ergreifen.

Den Kern des neuen Ministeriums bildeten drei Männer, deren Union man spöttisch als das Triumvirat bezeichnete[1]). Das Schatzamt lag in den Händen George Grenvilles, der uns zwar oft genug begegnet ist, aber doch noch keine schärfere Beleuchtung gefunden hat. Der Grundzug seines Charakters war Nüchternheit und Pedanterie. Ein tüchtiger, peinlich gewissenhafter Arbeiter, von Ehrgeiz und Pflichtgefühl

[1]) Über die Charakteristik vgl. Walpole I S. 214 ff.

angetrieben, aber ohne weiten Blick, ohne große Gesichtspunkte. Dabei voller Selbstbewußtsein, sich infolge seiner nicht geringen Sachkenntnis und Routine den Genossen überlegen dünkend und daher abgeneigt, fremde Ratschläge anzunehmen. Das alles hätte ihn wohl geeignet gemacht, dem König zum Lehrmeister in den Geschäften zu dienen, wenn er ein lebhafteres Naturell, einen frischeren Geist besessen hätte. Aber seine endlosen, eintönigen Reden langweilten den jungen Monarchen, wie sie das Parlament so oft gelangweilt hatten. Von den Staatsgeschäften sagten ihm besonders die Finanzangelegenheiten zu und so hatte er mit dem Schatzamt wohl den rechten Platz erhalten. Seine Pedanterie war hier von Nutzen, und seine Sparsamkeit, die ihn im Privatleben bis an die Grenzen von Geiz und Habsucht führte, konnte dem Staate bei der schlechten Finanzlage nur willkommen sein. Es lag nur die Gefahr vor, daß er gelegentlich einmal im finanziellen Interesse böse Unüberlegtheiten beging, da er sich von einer einmal gefaßten Idee schwer abbringen ließ. Was ihm sonst noch zum Vorwurf gemacht wird, sein Prinzipienmangel, der ihn leicht die Partei wechseln ließ, scheint mir kaum des Tadels wert zu sein. Ein Whig und treuer Vertreter der Konstitution ist er immer geblieben, die Fraktionen aber, zwischen denen er wechselte, basierten gar nicht auf bestimmten Prinzipien, sondern wählten sich ihre Programme, wie es gerade das Selbstinteresse in jedem Fall erforderte.

Ein weit schwächerer Charakter war der Staatssekretär Graf Egremont, uns gleichfalls lange bekannt. Er hatte wenig Geschäftskenntnis und keine parlamentarische Fähigkeiten, war aber nicht ohne Geist und Humor, so daß er liebenswerter erschien als sein Schwager, doch brachte seine Schwäche, wie das so oft geschieht, eine gewisse Unaufrichtigkeit mit sich.

Als dritten im Bunde sehen wir den zweiten Staatssekretär Grafen Halifax, einen gleichfalls liebenswürdigen Mann von nicht unbedeutender Rednergabe, aber ohne genügenden Wissensstoff und ohne Schärfe des Urteils. Seine Lebenslust führte ihn zu einem anstößigen Privatleben, aber auch zum Interesse für Bauten und sonstige künstlerische Produktionen.

Das waren die Männer, denen jetzt das Schicksal Englands

anvertraut war. Es ließ ſich nicht leugnen, und auf Seiten der Oppoſition wußte man es ganz genau, daß das Miniſterium ein recht ſchwaches Gebilde darſtellte, ohne bedeutende Perſönlichkeiten und ohne genügenden Einfluß im Parlament, allein gehalten durch die Macht der Krone, die es infolgedeſſen möglichſt zu erhöhen galt. Aber fürs erſte war keine Gefahr, da die Seſſion kurz nach dem Miniſterwechſel ihr Ende nahm und nun der ganze Sommer zur Verfügung ſtand, um die Verwaltung durch Zuziehung neuer Kräfte zu konſolidieren. Auf der anderen Seite ſtand eine im Vergleich mit früheren Zeiten recht bedeutende Oppoſition, die ſich aus der ganzen alten Oligarchie mit wenigen Ausnahmen, Pitt und Temple nebſt ihren Freunden, ſowie dem Herzog von Cumberland zuſammenſetzte. Wenn ſie zuſammenhielt, ſo konnte ſie ſehr gefährlich werden, aber freilich, es waren ſo heterogene Elemente dazwiſchen, daß es nicht allzuſchwer erſchien, Breſche darein zu legen oder wohl gar eine völlige Spaltung herbeizuführen.

Da trat nun ein Ereignis ein, das die durch Erledigung der Friedensfrage kaum beruhigten Gemüter aufs neue erhitzte und die Parteien in Atome zu zerſprengen drohte. Es war ein fulminanter Artikel von Wilkes in ſeinem „North Briton", der ſich gegen die Thronrede richtete, mit der das Parlament am 29. April prorogiert worden war, ein Artikel, deſſen Schärfe alles übertraf, was bis dahin auf dieſem Gebiete geleiſtet worden war. Bei der Bedeutung, die dieſe berühmte Nr. 45 für die innere Entwicklung Englands und beſonders auch für den Lebensgang Pitts gewonnen hat, verlohnt es ſich wohl, die markanteſten Stellen daraus zu zitieren.

Der König hatte nach Äußerung der Freude über den Abſchluß des Friedens bemerkt: „Meine Erwartungen haben ſich vollkommen erfüllt hinſichtlich der glücklichen Wirkungen, die den verſchiedenen Bundesgenoſſen meiner Krone aus dieſer heilſamen Maßregel (dem Frieden) erwachſen ſind. Die Mächte, die ſich mit meinem guten Bruder, dem König von Preußen, im Kriege befanden, ſind bewogen worden, ſolchen Ausgleichsbedingungen zuzuſtimmen, wie ſie dieſer große Fürſt gebilligt hat, und der Erfolg, von dem meine Verhandlung begleitet worden, hat not-

wendigerweise und unmittelbar die Segnungen des Friedens über alle Gebiete Europas ausgebreitet." Es waren das bedenkliche Sätze, die sich wohl angreifen ließen, da der deutsche Friede ganz unabhängig vom englisch-französischen geschlossen wurde und König Friedrich dabei keinerlei Unterstützung von England empfing. Aber sie ließen sich doch auch verteidigen, da das direkt Unrichtige nicht offen ausgesprochen war, sondern nur als Sinn hineingelegt werden konnte. Auch war nicht gut zu leugnen, daß durch den Pariser Frieden der deutsche vorbereitet und erleichtert worden. So hatte eigentlich niemand in diesen panegyrischen Auslassungen des Ministeriums etwas Schlimmes gefunden, bis auf einmal die Nr. 45 wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel zwischen die Parteien hineinfuhr.

Es ist darin zunächst konstatiert, daß man die Thronreden stets als Reden der Minister, nicht des Königs, aufgefaßt und demnach unbefangen kritisiert habe. Dann heißt es weiter: „Diese Woche hat dem Volke das verworfenste Beispiel ministerieller Unverschämtheit gegeben, das je dem Menschengeschlecht aufgebürdet worden ist. Die Ministerrede vom vergangenen Dienstag findet nicht ihresgleichen in den Annalen unseres Landes. Ich bin in Zweifel, ob die Bürde schwerer ist für den Souverän oder für die Nation. Jeder Freund unseres Landes muß es beklagen, daß ein Fürst von so großen und liebenswürdigen Eigenschaften, den England wahrhaft verehrt, dazu gebracht werden kann, den abscheulichsten Maßregeln und den unverantwortlichsten öffentlichen Erklärungen von einem Throne aus, der immer den Ruhm der Wahrheit, Ehre und unbezweifelter Tugend besaß, die Sanktion seines geheiligten Namens zu verleihen. Ich bin sicher, alle Fremden, besonders der König von Preußen, werden dem Minister Verachtung und Abscheu entgegenbringen. Er hat unseren Souverän erklären lassen: (folgt der bereits angeführte Passus der Thronrede). Der niederträchtige Betrug dieses ganzen Satzes ist jedermann klar; denn es ist bekannt, daß der König von Preußen jeden Artikel seines Friedensvertrags nicht bloß billigte, sondern absolut diktierte, als Eroberer. Kein Vorteil irgend einer Art ist jenem großherzigen Fürsten aus unserer Verhandlung erwachsen,

ja er wurde einfach im Stich gelassen von dem schottischen Premierminister von England. An jedem Hof in Europa wußte man, daß er hier kaum bessere Freundschaftszeichen erhielt als in Wien, und in dem Friedensvertrag wurde er von uns betrogen. Was für ein Maß von Unverschämtheit liegt also darin, daß ein Minister das für sich in Anspruch nimmt, was er sich bewußt ist mit allen Kräften gesucht zu haben zu verhindern, und, was die Hauptsache, sich einen Anteil anzumaßen an dem Ruhmesglanz eines der größten Fürsten, den die Welt je gesehen hat? Der König von Preußen indessen hat ruhmvoll alle seine früheren Eroberungen behauptet und Sicherheit für alle seine Bundesgenossen ausgemacht, selbst für den Kurfürsten von Hannover. Ich weiß, in welchem Lichte dieser große Fürst in Europa betrachtet wird und in welcher Weise er hier behandelt worden ist, unter anderen Gründen vielleicht wegen einiger verächtlicher Ausdrücke, die er von dem Schotten gebraucht haben mag, Ausdrücken, die jeden Tag widerhallen bei der ganzen Menge der Engländer in den südlichen Teilen dieser Insel." In dem gleichen Ton geht es dann über die Friedensartikel, die finanziellen Verhältnisse und die Ciderbill her, wobei auch immer die regierenden Minister mit dem Günstling vollkommen identifiziert werden. Die ganze Sache baute sich eben auf der falschen Voraussetzung auf, daß Bute noch insgeheim das Heft in Händen habe.

Der Artikel erregte natürlich das denkbar größte Aufsehen, wurde auch von der Masse des Volkes als Angriff auf den verhaßten Schotten bejubelt, rief aber in den höheren und gebildeten Kreisen ein allgemeines Gefühl des Mißbehagens hervor. Regierung und Opposition wollte von derartig rohen Ausfällen nichts wissen, umsoweniger als sie ja zum weitaus größten Teil mit den gebrandmarkten Maßregeln einverstanden gewesen waren. Selbst Pitt, der doch bei der Präliminarienverhandlung ungefähr dieselben Anschauungen kundgegeben hatte und dessen Ideen der Artikel offenbar angepaßt war, konnte sich mit dieser Kampfart nicht befreunden. Namentlich die Verunglimpfung der schottischen Nation, zu der er immer in freundschaftlichen Beziehungen stand, und des Günstlings, dessen Person

er immer möglichſt aus dem Spiel gelaſſen hatte, ſagte ihm wenig zu. Nur Graf Temple, der in Wilkes ein brauchbares Werkzeug ſah, die öffentliche Meinung zu gewinnen, ſtellte ſich auf ſeine Seite, hatte wohl auch ſelbſt an der Abfaſſung des Artikels mitgewirkt. Doch auch ihm ging der Agitator bald zu weit, ſo daß er zur Mäßigung mahnen mußte. So wäre der Vorfall vermutlich ohne Bedeutung geblieben und mit einer geſetzmäßigen Maßregelung des Publiziſten, die niemand hätte mißbilligen können, erledigt worden, wenn nicht die Miniſter ſich zu einem fehlerhaften Vorgehen hätten verleiten laſſen.

Am meiſten gekränkt fühlte ſich der König [1]), nicht bloß weil der Mann ſeines Vertrauens in ſo ſchnöder Weiſe beſchimpft und der von ihm in vollſtem Maße gebilligte Friedensvertrag gegeißelt worden, ſondern namentlich weil ſeiner königlichen Würde zu nahe getreten war. Er fühlte ſich der Lüge beſchuldigt, und gerade daß ihm die Verantwortlichkeit für ſeine Worte abgeſprochen wurde, als wenn er nur eine Puppe in der Hand der Miniſter ſei und urteilslos deren Handlungen ſanktioniere, erbitterte ihn am meiſten. Die heutige parlamentariſche Auffaſſung, die damals erſt im Entſtehen begriffen, lag ihm eben noch vollkommen fern. Da nun das Triumvirat das höchſte Intereſſe daran hatte, ſich den Monarchen geneigt zu erhalten, ſo ergriffen ſie mit Eifer die Gelegenheit, ihm einen Dienſt zu erweiſen, indem ſie die Verfolgung des Pamphletiſten aufnahmen. Sie ſelbſt fühlten ſich ja von dem Artikel kaum getroffen, denn mit Bute achteten ſie ſich nicht identiſch und an dem Frieden hatten ſie nur in zweiter Linie mitgewirkt.

Demgemäß erließ der Staatsſekretär Halifax einen Haftbefehl, der ſich aber nicht gegen die Perſon des Wilkes richten konnte, da der Artikel anonym erſchienen war, ſondern ganz allgemein die Verfaſſer, Verleger und Drucker der betreffenden Nummer als die Feſtzunehmenden bezeichnete, ſo daß alſo die Unterſuchung, wer dieſe ſeien, den Exekutivbeamten zugeſchoben wurde. Es war das ein Verfahren, das ſich juriſtiſch anfechten ließ, und das daher der Oppoſition eine Handhabe zum Angriff auf

[1]) Newcaſtle an Devonſhire, 23. Juni 1763. Newc. Pap.

die Minister bot, ohne daß sie die Schuld des Wilkes zu leugnen brauchte. Die Ausführung gelang insofern, als Wilkes wirklich als Autor konstatiert und ergriffen wurde. Er mußte als Gefangener in den Tower wandern.

Hierbei waltete aber ein zweites Bedenken ob, über das sich der Minister einfach hinweggesetzt hatte. Wilkes war Mitglied des Unterhauses und durfte als solches nur in ganz bestimmten Fällen verhaftet werden, nämlich wenn es sich um Verrat, ein todeswürdiges Verbrechen oder Bruch des Landfriedens handelte. Der letzte Fall wurde als gegeben betrachtet, aber ob die Verhaftung eine rechtmäßige, hatte nach der Habeaskorpusakte der Richter zu entscheiden, und so war es zweifelhaft, ob die ministerielle Auffassung Anerkennung finden würde. Graf Temple verschaffte denn auch dem Verhafteten sofort auf Grund dieser Akte eine Vorladung vor den Oberrichter der Common Pleas, eines der beiden höchsten Gerichtshöfe, und dieser Oberrichter war kein anderer als Charles Pratt, der Freund und juristische Berater Pitts, den man nach Pitts Rücktritt auf diesen unpolitischen Posten gewissermaßen verbannt hatte. Jetzt auf einmal gewann sein Amt entscheidende Bedeutung in einer Frage, von der die Nation in ihren Tiefen erregt wurde, und so konnte ihm aus dieser Angelegenheit die größte Popularität erwachsen, wenn es ihm gelang, einen für Wilkes günstigen Urteilsspruch zu formulieren.

Das geschah denn auch. Als der Verhaftete vor Pratt erschien, erhielt er die Erlaubnis, sich frei auch über Dinge auszusprechen, die nicht unmittelbar zur Sache gehörten [1]), so daß er neue Schläge gegen die Minister zu führen vermochte. Namentlich machte die Mitteilung Eindruck, daß man ihn vergeblich zu erkaufen versucht habe. Die Entscheidung fiel aber dahin, daß das Pamphlet zwar auf einen Bruch des Friedens ziele, aber nicht selbst als ein Bruch des Friedens anzusehen sei, ein Spruch, der, wenn er Anerkennung fand, den Parlamentsmitgliedern volle Preßfreiheit gewährte. Wilkes wurde daraufhin sofort entlassen und hatte nichts Eiligeres zu tun, als neue Pamphlete

[1]) Eine Aufzeichnung seiner Rede in den Newc. Pap. Brit. Mus.

zu schreiben, während die Minister sich bis auf weiteres als die Geschlagenen fühlen mußten. Eine Reihe von Prozessen, die ihr Gegner nun seinerseits anstrengte, war die unangenehme Folge der Niederlage.

Wenn wir das Verhalten Pitts in dieser Zeit aufmerksam prüfen, so finden wir einen Zug darin, der sich aus den offenkundigen Vorgängen, seinen Bestrebungen und Eigenschaften nicht genügend erklären läßt, für den daher ein geheimes Motiv vorhanden gewesen sein muß. Es ist das stete, geflissentliche Hervorkehren seiner Abneigung gegen den Frieden. Einen Zweck hatte das nicht mehr, denn er erklärte selbst, an dem Frieden festhalten [1]), seine Artikel verfechten zu wollen, dachte also nicht daran, einen neuen Krieg heraufzubeschwören. So konnte er doch, nachdem er einmal in gründlicher Weise seiner Ansicht Ausdruck gegeben und seine abweichende Politik gerechtfertigt hatte, das Thema fallen lassen und auf dem nunmehr geschaffenen Grunde weiterbauen. Statt dessen versäumte er keine Gelegenheit, sich aufs neue dagegen auszusprechen und derart neue Differenzen hervorzurufen. Namentlich betonte er des öfteren, er wolle mit den Leuten nicht wieder zusammenwirken, die an dem Friedensschluß beteiligt gewesen seien. Man fragt erstaunt, was an dem ruhmreichsten Frieden, den England jemals geschlossen hat, denn eigentlich so überaus Verwerfliches war, daß ein tüchtiger Staatsmann, wie Pitt, so gar nicht darüber hinwegkommen konnte, daß er immer weiter darum hadern mußte. Viel wichtiger war es doch, daß er wieder an maßgebende Stelle gelangte, um die behaupteten Schäden nach Möglichkeit wettzumachen, das aber wurde gerade durch sein Benehmen hintangehalten. Wie anders hatte er sich sonst gegeben, wenn es ins Amt zu kommen galt. Da hatte er ruhig einmal die fünf gerade sein lassen und über Dinge hinweggesehen, derentwegen er sich noch soeben aufs tiefste entrüstet hatte.

Man sieht, es muß ein störendes Moment vorhanden gewesen sein, das unseren Helden ein wenig aus seiner natürlichen Bahn ablenkte, und dieses Moment bin ich geneigt wieder

[1]) Grenville Papers II S. 198 f.

in einer Erbschaft zu erblicken, die ihm in Aussicht stand, einer weitaus bedeutenderen, als ihm dereinst von seiten der Herzogin von Marlborough zugefallen war.

In Somersetshire lebte auf seinen großen Besitzungen ein gewisser Sir William Pynsent [1]), ein Mann von über 80 Jahren und ausgesprochener Sonderling, der sich besonders gern auf politische Ideen versteifte. Mit dem Gatten seiner nächsten Erbin, dem später zu Berühmtheit gelangten Lord Friedrich North, hatte er sich soeben, weil dieser für die Ciderbill gestimmt hatte, derart überworfen, daß er den Pöbel antrieb, ihn in effigie zu verbrennen. Dafür hatte sich seine Liebe dem Pitt zugewendet, und zwar aus dem Grunde, weil dieser so kräftig gegen den Frieden aufgetreten war. Sir William hatte nämlich einst in jungen Jahren seine Stimme gegen den Frieden von Utrecht erhoben, der ihm, dem eifrigen Whig, als eine Torymaßregel verhaßt war. Jetzt schien sich ihm der gleiche Vorgang wiederholt zu haben, denn wieder hatte ein zum Teil aus Tories bestehendes Kabinett die Früchte vieler Siege — so meinte er — preisgegeben und einen voreiligen Frieden geschlossen. So erwachte in ihm die alte Begeisterung und der alte Zorn, die ihn dazu trieben, den Leiter des Krieges und Gegner der Friedensmacher durch Zuwendung seines reichen Besitzes zu belohnen. Es heißt nun freilich, Pitt habe ihn gar nicht gekannt und sei durch den Anfall, der im Jahre 1765 erfolgte, vollkommen überrascht worden, aber das genügt nicht zum Beweise, daß die Erbschaft keine rückwärtige Wirkung ausgeübt habe. Überrascht hätte er sich auch gestellt, wenn er längst insgeheim unterrichtet gewesen wäre, und auch ohne persönliche Bekanntschaft konnte ihm wohl eine Nachricht über die wohlwollenden Absichten des alten Herrn zugehen, ja es ist geradezu unwahrscheinlich zu nennen, daß ihm nichts davon kund geworden sei, denn Sir William scheint aus seinem Herzen durchaus keine Mördergrube gemacht zu haben. Sein offenbar cholerisches Temperament ließ das kaum zu.

---

[1]) Über diese Angelegenheit s. Thackeray II S. 50 f. und Walpole II S. 32 f.

Nur unter der Annahme, daß Pitt von der Absicht Pynsents etwas gewußt hat, läßt sich nun sein Verhalten während der amtslosen Zeit einleuchtend erklären. Im Mai wurde ihm von seiten der Korporation von Bath eine Adresse an den König zugestellt, die unter dem Vorsitz von Ralph Allen beschlossen worden war[1]). Er als Vertreter der Stadt sollte sie mit seinem Kollegen überreichen. Sie enthielt einen Glückwunsch zum Abschluß des Friedens, der dabei als angemessen und vorteilhaft bezeichnet wurde. Unmöglich konnte sich Pitt dazu herbeilassen, ein derartig formuliertes Schriftstück zu präsentieren, das seinen öffentlich kundgegebenen Ansichten widerstritt; er lehnte es also ab. Aber er gab dem Konflikt noch eine besondere Schärfe, indem er seine Absicht durchblicken ließ, sein Parlamentsmandat niederzulegen, was dem armen Allen, der noch außerdem von Gegnern der Regierung mit Spottversen und Karikaturen verfolgt wurde, außerordentlich naheging. Er ist bald darauf gestorben, ohne mit Pitt wieder auf den alten vertraulichen Fuß gekommen zu sein[2]). Die Rücksicht auf den unfern von Bath hausenden Sir William kann hier wohl mitgesprochen haben. Auch die absonderlich starke Betonung seiner Eigenschaft als Whig, die wir jetzt bei Pitt zum ersten Male finden, sowie überhaupt sein auffallend treues Zusammengehen mit Newcastle, von dem er so lange gar nichts mehr hatte wissen wollen, werden hierdurch erklärlich. Gerade diese letztere Verbindung aber trug besonders dazu bei, daß lange Zeit ein Ausgleich mit dem Hofe nicht zu stande kommen konnte.

Das Ministerium hatte durch die ungünstige Wendung der Affäre Wilkes einen argen Stoß erlitten und das Vertrauen des Königs zum guten Teil verloren. Gerade ihr Diensteifer hatte sie zu einer Unvorsichtigkeit verführt, die den Herrscher an ihrer Einsicht zweifeln ließ. Das hatte die sofortige Folge, daß Butes Einfluß wuchs und den ihrigen überbot. Auf einmal finden wir den Günstling in lebhaftem Verkehr mit dem Mon-

[1]) Peach, Ralph Allen S. 175 ff., Walpole I S. 222 f., Korrespondenz mit Allen in Chatham Papers II S. 223 ff.

[2]) Trotzdem vermachte er Pitt ein Legat von 1000 £. Thackeray II S. 50.

archen [1]). Er begegnet ihm bei der Prinzessin von Wales und in Kew, nimmt am Kartenspiel in Buckingham House teil und Anfang August gehen, wie die Opposition in Erfahrung brachte, Botschaften zwischen ihm und dem König hin und her. Anfangs suchte er Rückhalt an den Freunden Newcastles zu gewinnen, doch gab er es, da diese an seiner Person Anstoß nahmen, bald auf [2]), um vorteilhaftere Pläne zu verfolgen. Es war seine Idee, Pitt und Temple von der Opposition abzuziehen, mit der Bedfordgruppe zu versöhnen und so eine brauchbare Regierung zu bilden. Aber auch das bot unüberwindliche Schwierigkeiten. Wohl scheint es ihm gelungen zu sein, die ungünstige Meinung zu mildern, die dem König von seiten der Minister über Pitt und Temple eingeflößt worden war. Auch zeigte sich Pitt, dem er durch Shelburnes Vermittlung Anfang August Anträge zugehen ließ, nicht durchaus unzugänglich. Da dieser aber mit Bedford wie überhaupt mit den am Frieden beteiligten Personen durchaus nichts zu tun haben wollte, so führten die Bemühungen zu keinem Resultat [3]). Der König fühlte sich gerade durch den Ausschluß derer, denen er Dank zu schulden glaubte, gekränkt [4]).

Auf der anderen Seite suchten die Minister, denen die Umtriebe des Günstlings nicht verborgen blieben, ihre Stellung zu befestigen. Am 1. August boten sie dem Grafen Hardwicke insgeheim den durch Lord Granvilles Tod erledigten Posten des Geheimratspräsidenten an [5]) Da dieser sich aber nicht von seinen Freunden trennen mochte, so mißlang die Sache. Nun wandten sich Halifax und Egremont an den König und verlangten eine klare Äußerung darüber, ob er sie behalten und unterstützen oder aus der Opposition eine neue Regierung bilden

---

[1]) Newcastle an Devonshire, 23. Juni, Devonshire an Newcastle, 2. August 1763. Newc. Pap.

[2]) Newcastle an Hardwicke, 9. Juni 1763. Newc. Pap.

[3]) So gibt es die Nachricht an, die Grenville später darüber erhielt. Grenville Papers II S. 204.

[4]) Bute an Shelb. über die Aufnahme, die sein Bericht beim König fand, datiert 16. August. Fitzmaurice I S. 288.

[5]) Harris III S. 369 ff.; Albemarle, Rockingham I S. 170.

wolle [1]). Georg III. hatte indeſſen keine Luſt Farbe zu bekennen, da er noch nicht wußte, wie die Operationen Butes ablaufen würden, und ſo ſetzte er ihrem Drängen ein widerſpenſtiges Schweigen entgegen, vermied auch Höflichkeiten zu ſagen, die ſich die Miniſter günſtig hätten auslegen können. So beſchloſſen dieſe denn die Entwicklung der Dinge noch 10 bis 14 Tage abzuwarten, um dann erſt entſcheidende Schritte zu tun [2]).

Da es nun mit Pitt zu keiner Einigung kam, ſo wäre vermutlich alles beim alten geblieben, wenn nicht ein unerwartetes Ereignis die ganze Situation verändert hätte. Am 21. Auguſt ſtarb Graf Egremont, deſſen Staatsſekretariat ſo zur Weitervergebung verfügbar wurde. Das Triumvirat war geſprengt und damit ein günſtiger Anlaß zu umfaſſenden Verſchiebungen gegeben. Solche wurden denn auch ſofort von verſchiedenen Seiten her in Angriff genommen.

Der erſte, der eine Anregung gab, war der Herzog von Bedford, der ſich ſoeben auf Anraten ſeiner Freunde von Paris nach London begeben hatte. Er ging zum König und ſchlug als den beſten Ausweg die Berufung Pitts in das erledigte Amt vor mit der Begründung, er wolle, wie er den äußeren Frieden abgeſchloſſen habe, ſo auch den inneren zu ſtande zu bringen ſuchen [3]). Es war das ein auffallender, aber ſehr geſchickter Schritt, denn Pitt konnte bei ſolchem Entgegenkommen wohl über den Gegenſatz hinwegſehen, der ihn bisher von dem Herzog getrennt hatte. Die Brücke der Verſtändigung war geſchlagen und ein ſtarkes Regiment konnte daraus erwachſen, das ſich vielleicht aus den Reihen der Oppoſition noch weiter vervollſtändigt hätte. Auch Bute, der die Bedeutung der Maßnahme raſch erkannte, fühlte ſich jetzt ermutigt, die Verhandlung aufzunehmen. Dieſe war ja bisher darum nicht geglückt, weil Pitt mit den Urhebern des Friedens nichts zu ſchaffen haben wollte. Jetzt war die beſte Hoffnung, daß er ſeine ſtarre Haltung aufgab, denn er konnte doch den Mann nicht ausſchließen,

[1]) Grenville Papers II S. 83 f.
[2]) Grenville Papers II S. 85 ff.
[3]) Walpole I S. 227.

der ihm solchen Beweis des Vertrauens lieferte. So führte der Günstling durch die Vermittlung des Lordmayors Beckford eine Unterredung mit Pitt herbei, die in des letzteren Hause am Abend des 25. August stattfand [1]).

Über die Konferenzen, die nun folgten, ist zwar viel Unstimmiges überliefert worden; wenn man aber die Berichte nach der Stellung ihrer Urheber richtig bewertet, so läßt sich doch ganz gut ein widerspruchsloses Bild der Vorgänge zeichnen. Einleuchtend erklären lassen sie sich freilich nur dann, wenn man das geheime Motiv als Faktor einführt, das ich für Pitts Handlungen gefunden zu haben glaube, die Erbschaftsaussicht. Es ist kaum zu zweifeln, daß Pitt herzlich gern sein altes Amt wieder übernommen hätte, und sicherlich bestand die Absicht, ihm, wenn auch einige der bisherigen Minister in der Regierung blieben, die Oberleitung in die Hände zu legen, er aber konnte nicht darauf eingehen, da er sich als unversöhnlicher Gegner der Friedensmacher und der Tories, als treuer Freund jener Whigs bezeigen mußte, deren Parteiahnen einst den Frieden von Utrecht bekämpft hatten. Wenn er die letzteren als Partei in die Regierung bringen konnte, dann war er anzunehmen bereit, wenn nicht, so sah er sich gezwungen zu verzichten. Er wird sich kaum verhehlt haben, daß unter solchen Umständen seine Aussichten keine günstigen waren, denn er konnte nicht annehmen, daß der König seinen ergebensten Anhängern den Laufpaß gab, ihre wertvollste Handlung, den Frieden, desavouierte. Wenn er sich trotzdem auf die Verhandlung einließ und ihr so viel Zeit spendete, so hatte das noch einen besonderen Grund. Es war ihm von höchster Wichtigkeit, mit dem jungen Herrscher unter vier Augen konferieren zu können, denn dadurch wurde es ihm möglich, all die Beschuldigungen zu entkräften, die von den Ministern und anderen Ohrenbläsern insgeheim gegen ihn erhoben worden waren, sich ihm in dem wahren Lichte eines königstreuen, maßvollen, unparteiischen und sachverständigen Staatsmannes zu zeigen. Wenn sich auch jetzt keine Einigung erzielen ließ, so traute er doch seiner Beredsamkeit zu, den König

[1]) Thackeray II S. 35. Chatham Papers II S. 235 f.

auf die Dauer für sich zu gewinnen und so das Fundament zu legen, auf dem sich später seine Macht errichten konnte.

Bute, dessen Absicht es war, Pitt und einige seiner Freunde in das Ministerium einzuschieben, ohne eine grundstürzende Umwandlung zu vollziehen [1]), scheint in der Konferenz mit Pitt die heikle Personalfrage gar nicht berührt zu haben [2]). Er ließ sich von ihm seine Ideen über äußere und innere Politik auseinandersetzen und bezeigte ihm dadurch seine prinzipielle Zustimmung, daß er ihn aufmunterte, sich gegen den König in der gleichen Weise auszusprechen. Einen Befehl dazu sollte er erhalten. So war erst einmal das einigende Moment konstatiert und betont, damit Pitt ein Interesse an dem guten Ausgang der Verhandlungen gewann. In den Maßregeln waren König und Günstling geneigt, sich der Einsicht des bewährten Ministers zu fügen. Die Begleichung der trennenden Momente blieb dem direkten Verkehr mit dem Könige vorbehalten und Pitt glaubte in der Tat, man sei bereit, ihm in allem zu willen zu sein. Darin täuschte er sich aber, denn der König teilte gleich am folgenden Tage George Grenville seine Absicht mit, Pitt ins Ministerium zu berufen [3]), mit dem Beifügen, er wolle bei der Gelegenheit so wenig Veränderungen als möglich vollziehen, also keineswegs einen Systemwechsel vornehmen. Grenville riet aufs entschiedenste davon ab und erinnerte den Monarchen an die scharfen Äußerungen, die er (der König) früher — natürlich unter der ministeriellen Suggestion — gegen einen Wiedereintritt Pitts fallen gelassen hatte. Auch erklärte er, keinesfalls mit solchen Leuten zusammenwirken zu wollen. Georg III. aber ließ sich nicht beirren. Er hoffte wohl, der Minister werde, vor die fertige Tatsache gestellt, doch nachgeben.

Pitt begab sich also, als er den Befehl dazu erhalten, am Sonnabend den 27. August zur Mittagsstunde in seinem aller Welt bekannten Gichtwagen, also ganz öffentlich, nach Queens

[1]) Bute an Shelburne, 4. September 1763. Fitzmaurice I S. 293 ff.

[2]) Über die Unterredung: Hardwicke an seinen Sohn Lord Royston, 4. September 1763, nach Berichten Newcastles und Pitts. Thackeray II S. 35 f.

[3]) Grenville Papers II S. 195.

Houſe[1]), wo der König damals reſidierte. Die Unterredung dauerte, wie Newcaſtle ſofort in Erfahrung brachte, genau drei Stunden und bewegte ſich zunächſt auf demſelben Gebiete, das von ihm bei der Konferenz mit Bute ausſchließlich begangen worden war. In noch ausführlicherer Weiſe ſetzte er dem Monarchen ſeine Tendenzen und Ideen auseinander, wobei es ihm wirklich gelang, die ungünſtige Meinung, die der König gegen ihn gefaßt hatte, gründlich umzuſtoßen. Wir ſind nicht darüber unterrichtet, was er ihm alles vorgetragen hat; da aber Pitt nachher immer hervorhebt, er habe Eindruck gemacht[2]), da er auch nach dem Mißlingen ſich des Vorgangs wie eines Erfolges freut und ſich merklich zurückhaltender gegen die Oligarchen benimmt, ſo wird man annehmen dürfen, daß er bei dem Geſpräch Saiten angeſchlagen hat, die dem König ſympathiſch waren und eine Art Intereſſengemeinſchaft, ein inneres Einverſtändnis zwiſchen beiden Männern ſchufen. Und um zu erkennen, welche das waren, braucht man bloß die Briefe des Königs an Pitt zu betrachten, die er ihm im Jahre 1766 bei und nach ſeiner Ernennung zum Miniſter ſchrieb[3]). Dort iſt in beſtändiger Wiederholung die Erwartung ausgedrückt, Pitt werde dem Parteitreiben den Garaus machen, das Konnexionsweſen zerſtören und die rechte Unterordnung unter die Regierung wiederherſtellen. In dieſen Ideen, die bei Pitt direkt, bei dem König indirekt, durch Vermittlung ſeiner Mutter, auf Bolingbroke zurückgingen, werden ſich beide zuſammengefunden

[1]) Quellen der Audienz: a) Hardwicke an Lord Royſton, 4. September 1763, Thackeray S. 36 f. b) „Intelligence“ Newcaſtles vom 27. Auguſt in Newc. Pap. c) Bericht des Königs an Grenville, Grenville Papers II S. 197 ff. d) Erzählungen des Herzogs von Cumberland an Newcaſtle am 20. September 1763. Newc. Pap. e) Erzählung des Königs an Sir John Philipps nach deſſen Bericht an Grenville vom 8. September 1763. Grenville Papers II S. 117 ff. f) Walpole I S. 228 f.

[2]) Zu Cumberland nach deſſen Bericht am 20. September 1763 und zu Newcaſtle am 28. September 1763. Hier heißt es: „And, as his great point was, to prove, that the King was not angry with him, and that what he had said to His Maj., had made an impression ...“ Newc. Pap.

[3]) Chatham Papers III.

haben, so den alten Bund erneuernd, der einst Pitt mit Leicester House verknüpft hatte. Es konnte ja auch gar nicht anders sein, als daß es so kam. Die innere Übereinstimmung mußte zu Tage treten, sobald das trennende Moment, die Friedensfrage, aus der Welt geschafft und Gelegenheit zu gründlicher Aussprache gegeben war. Pitt hätte nicht der Mann des Wortes sein müssen, als der er sich stets bewährte, um hierin einen Fehlschlag zu erleben. Auch über die Frage der Stellungnahme zu dem nunmehr perfekten Frieden kam man hinweg. Georg III. gab zu, daß der Vertrag manche Mängel hätte, deren Besserung anzustreben sei, und Pitt erklärte, sich auf den Boden des Friedens stellen zu wollen.

Aber nun kam die andere Frage, die für jetzt eine Wiedereinsetzung Pitts unmöglich machte. Pitt verlangte, unter der bescheidenen Motivierung, daß er ohne die Hilfe seiner Freunde zu nichts zu brauchen sei, die Aufnahme der Opposition als Partei in die Regierung. Einige nannte er für bestimmte Ämter, so namentlich Lord Temple für das Schatzamt, andere empfahl er nur im allgemeinen zur Verwendung. Der König war ganz erschrocken über diese Forderungen, die so wenig zu den Prinzipien stimmten, die Pitt noch soeben hatte erkennen lassen. Wie konnte ein Gegner der Korruption diese ihre ausgesprochensten Vertreter, ein Gegner des Parteiwesens diese mächtigste und am solidesten gefügte Partei in die Verwaltung ziehen wollen? Pitt erklärte es mit dem fadenscheinigen Motiv, daß er die Freunde, die so treu zu ihm gestanden hätten, nicht verlassen könne. Seltsamerweise hatte er sie bis dahin immer der schlimmsten Untreue beschuldigt. Der König antwortete mit der Gegenfrage, wie denn er dazu käme, die Leute, die ihm mit Treue und Ergebenheit gedient hätten, aufgeben zu sollen, worauf Pitt behauptete, dafür träfe die Verantwortlichkeit den Minister, es käme jetzt darauf an, das sinkende Schiff flott zu erhalten, und dazu sei jedes Mittel recht. Eine pessimistische Darstellung der Lage sollte also über den toten Punkt hinweghelfen und den König zur Nachgiebigkeit bestimmen. Dieser aber versprach nur die Sache in Überlegung ziehen zu wollen und bestellte Pitt für Montag den 29. noch einmal.

Wenn Pitt glaubte, mit dieſer Unterredung ſeinem momentanen Ziele nähergekommen zu ſein, ſo irrte er ſich vollſtändig. Der König war entſchloſſen, Grenville als erſten Ratgeber zu behalten und tat ihm dies ſchon Sonntag abend unter Schilderung der ganzen Audienz mit Beſtimmtheit kund[1]). Er wollte Pitt nur noch einmal empfangen, um ihm Gelegenheit zum Einlenken, zum Eintritt in das Grenvilleſche Miniſterium zu geben. Pitt hingegen benutzte die Zwiſchenzeit, um ſich mit den Führern ſeiner Partei in Verbindung zu ſetzen und die Miniſterliſte aufzuſetzen. Er begab ſich nach Claremont zum Herzog von Newcaſtle, wo er fünf Stunden verweilte und ausführlichen Bericht erſtattete. Dann ſchrieb er an Devonſhire und Rockingham, während ſich Newcaſtle mit Hardwicke in Verbindung ſetzte[2]). Es war aber alles vergebliche Mühe. Als Pitt am Montag beim König erſchien[3]), nahm dieſer eine weit entſchiedenere Haltung an, indem er noch ſchärfer ſeine Ehre betonte, die es ihm nicht erlaube, ſeine Diener fallen zu laſſen. Zwar kam es noch zu einer Diskuſſion über die Miniſterliſte, bei der der König einzelne Konzeſſionen machte, namentlich die Ernennung Temples zum erſten Lord des Schatzes genehmigte, aber zu einer Annahme der ganzen Oligarchie war er nicht zu bewegen. „Nun wohl, Mr. Pitt," waren ſeine Schlußworte, „ich ſehe (oder ich fürchte), es geht nicht. Meine Ehre iſt im Spiel und die muß ich hochhalten."

Damit war dieſer Zwiſchenfall erledigt und der König wandte ſich wieder ſeinen bisherigen Miniſtern zu. Die Sache hatte aber doch verſchiedene wichtige Folgen. Daß die Stellung Pitts zum Könige eine andere geworden, haben wir bereits geſehen. Er und Temple wurden am 31. Auguſt beim Empfang in St. James beſonders ausgezeichnet. Der König fragte Pitt teilnehmend, ob er auch am Montag bei ihm nicht zu lange

[1]) Grenville Papers II S. 197 ff.

[2]) Newcaſtle an Hardwicke, 28. Auguſt 1763. Newc. Pap.; Thackeray II S. 37; Albemarle, Rockingham I S. 171.

[3]) Über dieſe Audienz: Hardwicke an Royſton, 4. September. Thackeray S. 37 f.; Pitt an Newcaſtle, 30. Auguſt. Newc. Pap. (nur kurze Notiz); Erzählungen Cumberlands vom 20. September. Newc. Pap.

gestanden hätte[1]). Weiter sah sich Bute jetzt genötigt, den Hof zu verlassen und Aufenthalt auf dem Lande zu nehmen. Es geschah auf das ausdrückliche Verlangen Grenvilles, der es nunmehr doppelt nötig fand, den König unter seinen alleinigen Einfluß zu nehmen, wurde aber nach Möglichkeit als das Ergebnis eines freiwilligen Entschlusses dargestellt. Pitt zeigte große Entrüstung darüber, daß man einen Mann ohne legale Anklage und Verurteilung verbanne, bloß weil er ihn (Pitt) beim König einzuführen versucht habe[2]). Drittens sah sich Lord Shelburne, der mit Bute unter einer Decke gespielt hatte, genötigt, seinen Posten aufzugeben[3]) und zur Opposition überzutreten. Endlich gelang es jetzt, den Herzog von Bedford zum Eintritt in das Ministerium zu bewegen, ein Umstand, der der Erklärung bedarf.

Wir haben gesehen, daß Bedford der erste war, der Pitts Ernennung in Vorschlag brachte, und daß er damit eine Versöhnung der Friedensfreunde mit den Friedensgegnern anzubahnen suchte. Als nun die Verhandlung mit Pitt mißglückt war, ließ es sich die ministerielle Partei angelegen sein, den Herzog gegen Pitt und die Opposition aufzureizen, um ihn dadurch zum Anschluß an das Ministerium zu bestimmen. Er erhielt die übertriebensten Darstellungen von dem was Pitt gefordert hatte[4]). Namentlich wurde ihm erzählt, Pitt habe ausdrücklich die Bedingung gestellt, daß alle am Friedensschluß Beteiligten ausgeschlossen würden resp. blieben und daß Bedford speziell niemals wieder ein maßgebendes Amt bekommen dürfe, ja er habe behauptet, der Herzog habe sich durch die Friedensunterzeichnung geradezu strafbar gemacht. Das alles war nur halb wahr. Wohl hatte Pitt in den dem entgegenkommenden Schritte Bedfords vorangehenden Gesprächen von dem Ausschluß aller Friedensmacher gesprochen und die Heranziehung Bedfords abgelehnt. In den Konferenzen vom 25., 27. und 29. August

[1]) Thackeray II S. 41.

[2]) Newcastles Aufzeichnungen vom 28. September 1763 über Gespräch mit Pitt. Newc. Pap. Abgedruckt im Auszug bei v. Ruville, Pitt und Bute S. 82.

[3]) Albemarle, Rockingham I S. 172.

[4]) Bedford Corr. III S. 240 f.

aber ſcheint er es zum mindeſten vermieden zu haben, ſelbſt den Punkt zur Sprache zu bringen, wenn er auch ſchließlich abgehandelt werden mußte. Die Quellen widerſprechen ſich darin. Pitt wollte eben nicht gern undankbar ſcheinen und den Herzog doch auch nicht ins Miniſterium ziehen. Bedford aber glaubte den Erzählungen und ließ ſich von ſeiner Empörung antreiben, nun doch mit den Miniſtern gemeinſchaftliche Sache zu machen. Anfang September nahm er den Poſten als Geheimſiegelbewahrer an und wurde von da ab die Seele des Miniſteriums. Nun zieh aber Pitt wieder ihn der Unaufrichtigkeit [1]). Er meinte, er habe dem Herzog doch offen genug geſagt, daß er nicht mit ihm zuſammenwirken wolle. Wenn dieſer ihn trotzdem zum Miniſter vorgeſchlagen habe, ſo ſei das nur in der Abſicht geſchehen, ihn als einen Undankbaren bloßzuſtellen. Ob er wirklich ſo gedacht hat oder nur den neuen Miniſter ſchädigen wollte, läßt ſich natürlich nicht ſagen.

In dieſer Weiſe geſchah es, daß Pitt die günſtigſte Gelegenheit verſäumte, die längſt begehrte Staatsleitung zu erlangen, daß er noch immer nicht mit dem jungen, lenkſamen König den Bund zu ſchließen vermochte, auf den ſein ganzes Leben hinzielte. Er war durch eine verborgene Strömung vom rechten Kurſe abgezogen und mußte nun zuſehen, wie er ſein Schiff bei wechſelnden Winden und hochgehenden Wellen flott erhielt.

---

6. Kapitel

Schwanken und Lavieren

Wiewohl Pitt auch weiterhin auf ſeiten der Oppoſition verharrte, ſo entſchlug er ſich doch nach Möglichkeit jeder Aktivität. Als Grund gab er ſeinen Freunden gegenüber an, die ganze Situation ſei eine ſo traurige und verfahrene, daß ſich doch nichts Gutes wirken laſſe [2]). Er heuchelte alſo Peſſimismus

[1]) Geſpräch mit Newcaſtle, 28. September 1763. Newc. Pap.

[2]) Pitt an Newcaſtle, 12. September 1763: „As to the Country, it is lost beyond the possibility of being restored; the moment now

und verzweifelte Resignation, um nicht gegen die vom König gewünschten Maßnahmen auftreten zu brauchen. Alle Ermutigungen Newcastles und Cumberlands vermochten ihn nicht von diesem Standpunkt abzubringen, so daß die Herzöge den Verdacht nicht abzuweisen vermochten, er stünde mit dem Günstling in geheimem Einverständnis. Trotzdem suchte Newcastle recht intim mit ihm zu verkehren. Er bat, jeden Dienstag zu ihm nach Hayes kommen zu dürfen[1]), um die Parteiangelegenheiten zu besprechen. Ob es geschehen, wissen wir nicht. Positives geschafft wurde jedenfalls dabei nichts. Wie mag sich der alte Herr über die resignierten Klagen seines politischen Freundes geärgert haben, ohne doch ihren wahren Grund zu durchschauen. In einer Konferenz mit dem Herzog von Cumberland[2]), die am 31. Oktober stattfand, ging Pitt etwas mehr aus sich heraus, so daß sich seine wahren Ideen einigermaßen erkennen ließen. Wieder lehnte er alles oppositionelle Wirken trotz des Herzogs ausführlichen Vorhaltungen ab, da es doch zu keinem Resultate führen könne. Auch an dem geplanten Oppositionsdiner wollte er sich nicht beteiligen. Nur in der Affäre Wilkes war er bereit, seine Auffassung zur Geltung zu bringen. Für seine Zurückhaltung gab er aber diesmal noch ein zweites sehr bezeichnendes Motiv an. Er erklärte, seine Teilnahme an den Veranstaltungen der Opposition werde den Anschein von Parteiung erwecken. Es war also Rücksichtnahme auf die Ideen des Königs, die ihn bestimmte. Er gestand auch auf des Herzogs Frage offen ein, daß er auf den König Eindruck gemacht zu haben glaube, und hatte für dessen Erwiderung, er sei im Gegenteil der bestgehaßte Mann bei Hofe, nur ein schmunzelndes Schweigen. Jedenfalls

---

thrown away was, in my judgement, the last, which offered the smallest gleam of hope. May it never be my fate again to hear any thing of taking a share in the affairs of a Nation devoted to confusion and ruin." Newc. Pap. Ähnliche Auslassungen wiederholen sich.

[1]) Newcastle an Lord Lincoln, 24. September: „I have wrote a short letter to Mr. Pitt, to beg, he would give me leave to spend all Tuesday with him at Hayes; that is, from 12 o'clock at noon till we are drove home, by the night."

[2]) Newcastle an Devonshire, 2. November 1763, nach dem Bericht Cumberlands. Newc. Pap.

wußten die Führer der Opposition bei Eröffnung des Parlaments, daß auf Pitt so gut wie gar nicht zu zählen sei.

Die große Angelegenheit der neuen Session, auf die sich alles Interesse konzentrierte, war die Affäre Wilkes, die sich inzwischen durch Klagen und Gegenklagen recht kompliziert gestaltet hatte. Es verlohnt sich wohl, auf ihre Bedeutung für den Entwicklungsgang des englischen Staates hinzuweisen, denn das ermöglicht ein Urteil darüber, ob und inwiefern Pitt mit seinem Verhalten in diesen Entwicklungsgang einzugreifen versucht hat.

Wir wissen, daß sich das englische Parlament keineswegs zu einer Vertretung der englischen Nation, d. h. aller Bevölkerungsschichten, herausgebildet hatte, sondern nur einen Ausschuß gewisser bevorrechteter Klassen darstellte. Das war auch ganz in der Ordnung, denn die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, der Bildungsstand des Volkes waren noch gar nicht dazu angetan, eine wirkliche, nutzbringende Mitwirkung der weitesten Kreise zuzulassen. Gerade die überragende Machtstellung, die sich das Parlament errungen hatte, erlaubte es nicht, sein Fundament allzusehr zu verbreitern, denn es stand zu befürchten, daß demagogische Führer durch Beeinflussung der Massen in die leitenden Stellungen gelangten und einen Umsturz aller Verhältnisse herbeiführten. Wenn nun auch solche Agitatoren infolge der Wahleinrichtungen im Parlamente selbst keinen maßgebenden Einfluß gewinnen konnten, so gab es doch Mittel, um Strömungen in der Nation hervorzurufen, denen sich wieder das Unterhaus nicht vollständig zu entziehen vermochte[1]). Wir haben des öfteren gesehen, welches Gewicht selbst König und Minister auf die öffentliche Meinung zu legen pflegten. Das wirksamste Mittel, um Stimmung zu machen, war aber schon damals die Presse, und in Erkenntnis dieser Tatsache hatte die Gesetzgebung nicht versäumt, ihr scharfe Zügel anzulegen. Es sollte den Privatleuten nahezu unmöglich sein, gegen die Regierung zu schreiben. Alle Opposition gehörte ins Parlament. Nur auf diesem Boden sollten sich Parteikämpfe abspielen dürfen,

[1]) Vgl. die Einleitung S. 10 f.

d. h. nur die Mitglieder der regierenden Kasten waren berechtigt, nach der Gewalt zu streben.

Jetzt kam aber ein zweiter Punkt. Jene Agitatoren und unruhigen Köpfe hatten zwar nicht die Macht, im Parlament eine Majorität zu erobern, aber ins Parlament gewählt zu werden bot keine übergroße Schwierigkeit. Es gab noch immer unabhängige Wahlkörper genug, und die Protektion eines oppositionellen Lords zu erlangen, war auch nichts Unmögliches. Im Besitz eines Mandats hatte man dann zwei Wege, politische Ideen zu verbreiten, entweder indem man sie in Parlamentsreden faßte und so in die Welt schickte, also die parlamentarische Redefreiheit ausnutzte, oder indem man unter dem Schutze des Unterhausmandats Pamphlete publizierte. Das erstere Verfahren war bereits dadurch eingeschränkt, daß die Veröffentlichung der Debatten unter Strafe gestellt war. Es ließ sich damit nur geringer Erfolg erzielen. Das zweite aber schien wohl verwendbar, da in dieser Hinsicht die Unterhausprivilegien noch keine feste Umgrenzung aufwiesen. Wilkes war der erste, der diesen zweiten Weg mit Entschiedenheit und übertriebener Rücksichtslosigkeit beschritt, um das Volk gegen das neue Regiment in Erregung zu bringen. Wir sahen schon, daß der Stoß nicht recht traf, da derjenige, gegen den er in erster Linie gerichtet war, Lord Bute, gar nicht mehr das Heft in Händen hatte.

Die Entscheidung, die der Oberrichter Pratt gegeben hatte, indem er dem Pamphletisten für seinen Fall den Schutz des Privilegs zuerkannte, war nur eine vorläufige. Sobald das Parlament zusammentrat, mußte die Frage aufs neue aufgeworfen werden, ob die Abfassung von Schmähschriften zu den Vergehen gehöre, für die das Privileg keine Gültigkeit haben sollte, ob es also als ein Landfriedensbruch zu betrachten sei oder nicht. Das Unterhaus befand sich dann in einer merkwürdigen Lage. Während es sonst immer die Neigung hatte, seine Rechte zu erweitern, mußte ihm jetzt daran liegen, sie zu schmälern, denn wenn es in der fraglichen Hinsicht eine Erweiterung eintreten ließ, dann setzte es sich der Gefahr aus, daß einzelne übelwollende Mitglieder die öffentliche Meinung

gegen den Willen des Hauses ins Feld führten. Blößen aber hatte das bestehende System genug, um solche Angriffe recht bedenklich zu machen. Das ganze Korruptionswesen, auf dem sich die Macht der herrschenden Klassen aufbaute, wurde dadurch bedroht und einer grundstürzenden Umwälzung vorgearbeitet. Gerade die Führer der Opposition, die ein momentanes Interesse daran hatten, dem von den Ministern verfolgten Manne beizuspringen, mußten schwere Bedenken haben, seine Auffassung der Rechtslage anzuerkennen, denn letzten Endes fiel ihr Interesse doch mit dem der Minister zusammen. So kam es, daß Hardwicke, über die Privilegienfrage konsultiert, den Unterhausmitgliedern die von Wilkes behauptete Exemtion von Bestrafung absprach und jene drei Fälle nur als Beispiele bezeichnete, mit denen erläutert würde, daß schwere Vergehen überhaupt auch bei Volksvertretern nicht ungeahndet bleiben sollten[1]). Unter diesen Umständen brauchten die Minister um den Ausgang der Verhandlung nicht besorgt zu sein.

Wie stellte sich nun Pitt zu dem ganzen Problem? Er hatte niemals ein Interesse an den korrupten Zuständen im Unterhause genommen, sondern, wo es seinen sonstigen Absichten nicht widersprach, eifrig dagegen gekämpft. Gerade von einer Besserung dieser Zustände erhoffte er eine Steigerung seiner Macht, da dann sein persönlicher Einfluß weit mehr zur Geltung kommen mußte. So lagen ihm jene Befürchtungen fern, die sich für seine Parteigenossen an eine weitere Ausdehnung der Unterhausprivilegien knüpften, während ihn seine Vergangenheit für diese Ausdehnung einzutreten nötigte. Auch seine freundschaftliche Stellung zu Temple mahnte ihn, sich des Verfolgten anzunehmen. Auf der anderen Seite aber mußte er auf die Gefühle des beleidigten Königs weitgehende Rücksicht nehmen, um den soeben errungenen Vorteil nicht wieder zu verlieren, und dieser Umstand lähmte seine Handlungen, so daß die Minister auch von ihm wenig zu besorgen hatten. Ihm blieb nur der eine Ausweg, den er von Anfang gewählt hatte, die Schuldfrage von der Privilegienfrage scharf zu unterscheiden, in der

[1]) Harris III S. 384 f.

ersteren sich ganz die Auffassung des Königs, in der letzteren die seines Schwagers anzueignen.

Am 15. November wurde das Parlament mit einer Thronrede eröffnet, in der unter anderem auf die notwendige Einigkeit im Innern hingewiesen und zur Unterdrückung der der wahren Freiheit widerstrebenden Zügellosigkeit gemahnt wurde[1]). Kaum waren die Gemeinen in ihre Räume zurückgekehrt, so meldete Wilkes eine Klage wegen Privilegienbruchs an, während Grenville im Namen der Regierung die hinsichtlich des North Briton getanen Schritte mitteilen wollte. Da der Sprecher aus formellen Gründen das Gesuch des ersteren zurückstellen zu müssen glaubte, so entspann sich eine Debatte darüber, an der sich auch Pitt zu Gunsten von Wilkes beteiligte. Die Abstimmung entschied für Grenville. Darauf erstattete dieser seinen Bericht über die Vorgänge und brachte die Nr. 45 zur Verlesung. Jetzt wurden von Lord North, dem eigentlichen Erben Pynsents, nacheinander zwei Anträge eingebracht. Der eine verlangte, dem König den Dank des Hauses für das Vorgehen seiner Regierung auszusprechen, der andere, das Verbrennen der Nr. 45 durch den Henker zu verfügen. Jedesmal griff Pitt in die Debatte ein, indem er zwar die Strafbarkeit des Pamphlets voll anerkannte, aber die Rechtsauffassung des Antragstellers bekämpfte. Er tadelte das Vorgehen der Minister als Privilegienverletzung und wollte namentlich das Beiwort „verräterisch", das dem Pamphlet gegeben war und das die Wirksamkeit des Privilegs aufhob, gestrichen sehen. Trotzdem wurden beide Anträge in dem Wortlaut, in dem sie gestellt waren, mit großer Majorität angenommen. Bemerkenswert ist dabei, daß Pitt die Gelegenheit benutzte, um gerade mit North einen scharfen Redekampf zu führen, dessen politische Ansichten dem Sir William Pynsent so verhaßt waren.

Die Klage Wilkes' sollte am nächsten Tage zur Verhandlung kommen, aber dieser hatte inzwischen einen Ehrenhandel mit einem gewissen Martin auszufechten, der ihn in der Debatte wegen eines Angriffs im North Briton arg beschimpft hatte.

[1]) Die Debatten s. Walpole I Kap. 22 u. 23.

Wilkes war dabei schwer verwundet worden, und so sah man sich genötigt, die Sache zu verschieben. Statt dessen wurde die Dankadresse für die Thronrede beraten, wobei Pitt in einer nicht sehr gelungenen Rede seine Stellung zu den Friedensmachern sowie zu den Tories und Whigs darlegte. Es war ihm ja schwer, bei den mannigfachen Rücksichten, die er walten lassen mußte, seinen Standpunkt einleuchtend zu präzisieren.

Die Hauptfrage, wegen des Privilegienbruchs, gelangte am 23. und 24. November zur Verhandlung, wiewohl von vielen Seiten ein Aufschub bis zur Wiederherstellung Wilkes' verlangt und von ihm selbst ein bezügliches Gesuch eingeschickt wurde. Wieder kam es zu heftigen und langdauernden Debatten, in die Pitt erst am zweiten Tage mit einer längeren Rede eingriff. Er hatte sich einige Tage vorher mit Shelburne ins Vernehmen gesetzt, der gleich ihm zwar in der Opposition, aber doch in einer gewissen geheimen Beziehung zum Hofe stand. Als Grenville dem Könige von dieser Zusammenkunft Mitteilung machte[1]), um seinen Verdacht gegen beide Männer zu wecken, drückte Georg seltsamerweise seine Befriedigung darüber aus, mit dem Beifügen, er freue sich, den Grafen in der Opposition zu sehen. Pitts Rede ist uns glücklicherweise ihrem Inhalt nach überliefert[2]), so daß wir uns von seiner in dieser Zeit angenommenen Haltung eine klare Vorstellung machen können.

Zunächst brandmarkte er den Antrag als einen Versuch, die Privilegien des Hauses zu mindern, wodurch alle Unterhausmitglieder, die nicht mit dem Minister stimmten, in stete Gefahr kämen, verhaftet zu werden. Weiter erklärte er den Ausdruck „Mißbrauch des Privilegiums", der von den Ministeriellen besonders häufig angewendet wurde, für einen verfassungswidrigen Begriff, da das Recht, sich des Privilegs zu bedienen, ein unbegrenztes sei und bleiben müsse. Es habe das auch kein Bedenken, denn einem wirklichen Verbrecher werde das Parlament schon keinen Schutz gewähren. Das zu befürchten, heiße das Parlament der Ungerechtigkeit anklagen. Nähme man aber jenes

[1]) Grenville Papers II S. 226.

[2]) Inhaltsangabe abgedruckt bei Thackeray II S. 43 ff.

Privileg hinweg, so sei das ganze Parlament der Gnade der Krone ausgeliefert. Er bestritt überhaupt dem Parlamente das Recht, Privilegien aufzugeben, da sie nicht den gegenwärtigen Mitgliedern allein, sondern allen früheren und künftigen angehörten, ja er zweifelte, ob derartigen Beschlüssen einer späteren Rückforderung gegenüber Gültigkeit zuerkannt werden würde. Mit dieser etwas kühnen Auslassung, die auf keiner Seite des Hauses Beifall finden konnte, da sie der Lehre von der Allmacht des Parlaments widersprach, endeten seine dem Pamphletisten günstigen Rechtsdeduktionen. Nun aber schlug er einen ganz anderen Ton gegen ihn an. In den schärfsten Ausdrücken verurteilte er das Pamphlet, wie überhaupt die Artikel des North Briton; sie seien gemein, unmännlich, verabscheuungswürdig. Besonders die Angriffe auf die schottische Nationalität erschienen ihm verdammenswert. Des Königs Untertanen seien ein einiges Volk. Wer da Unterscheidungen mache, sei des Aufruhrs schuldig. Demnach sei die Klage des Königs wohlbegründet, gerecht und notwendig. Der Autor verdiene nicht, dem menschlichen Geschlecht zugerechnet zu werden, sondern sei ein Lästerer seines Gottes, ein Verhöhner seines Königs. Er habe keine Gemeinschaft mit ihm. Zwar habe er (Pitt) sehr warme Freundschaften und sehr große Verpflichtungen, aber weder Freundschaften noch Verpflichtungen (sc. gegen Parteigenossen) könnten ihn dazu bringen, das zu billigen, was er aufs bestimmteste verdamme. Hier betonte er aufs wärmste seine innigen Beziehungen zu Temple, mit dem er zusammen leben und zusammen sterben wolle, und erklärte, nichts von dessen Verbindung mit Wilkes zu wissen. Schließlich erkannte er die Pflicht des Parlaments an, die sittliche Integrität des Königs zu verteidigen, was ja durch die strenge und entschiedene Verurteilung des Pamphlets geschehen sei. Aber nachdem dies geschehen, sei es weder mit der Ehre und Sicherheit des Parlaments, noch mit den Rechten und Interessen des Volkes vereinbar, weitere Schritte zu unternehmen.

Man sieht, die Ausführungen waren nicht gerade geeignet, der oppositionellen Sache Vorschub zu leisten. In seine anfänglichen, gegen den Antrag gerichteten Darlegungen waren sehr

anfechtbare Sätze eingemischt, die fast bestimmt schienen, die Zustimmung des Hauses hintanzuhalten und jedenfalls höchst ungünstig wirkten. Fast aufgehoben aber wurde der Effekt durch die gesucht scharfe Sprache gegen Wilkes und die ausnehmend anerkennenden Worte für das Verhalten des Königs. Die Hörer mußten den Eindruck gewinnen, als ob Pitt eigentlich mit dem Verfahren der Minister ganz einverstanden wäre und nur einige juristische Skrupel hätte, deren Berechtigung aber er selbst nicht recht zu beweisen wüßte. Was hatte es unter diesen Umständen für einen Zweck, dem Willen der Mehrheit zu widerstreben und sich durch eingebildete Gefahren von einem kräftigen Vorgehen gegen den Pamphletisten, den Pitt selbst als einen ganz schlechten Menschen geschildert hatte, abschrecken zu lassen? Und Pitt rechnete auch gar nicht auf einen Sieg, ja er wird ihn nicht einmal gewünscht haben. Ihm war die Verhandlung nur eine Gelegenheit, sich einerseits prinzipientreu zu erweisen, indem er die von Anfang festgehaltene Rechtsauffassung aufs neue kundgab, anderseits aber dem König seine treue Anhänglichkeit darzutun, indem er die persönlichen Interessen des Monarchen warm vertrat. Die erstaunliche Heftigkeit aber, die er so plötzlich gegen Wilkes zeigte, dürfte noch einen anderen Grund gehabt haben, der später erwähnt werden soll. Die Abstimmung wartete Pitt, wie damals bei der Präliminarienverhandlung, nicht ab. Sein Gichtleiden, von dem er in dieser Zeit wieder arg geplagt wurde, gab ihm einen einleuchtenden Vorwand, das Haus gleich nach der Rede zu verlassen.

Im Oberhaus spielte Graf Shelburne eine ähnliche Rolle wie Pitt, was die Vermutung einer Verabredung noch berechtigter erscheinen läßt. Er sprach zwar auch gegen die Vorlage, wußte aber Schmeicheleien für Bute und die Krone reichlich einzuflechten [1]). Der wirkliche Bekämpfer des Antrags war Graf Temple, der auch einen geharnischten und trefflich abgefaßten Protest von zwölf Folioseiten Länge aufsetzte. Freilich ließen sich von den 35 Lords der Minorität nur 17 herbei, das Aktenstück mit ihrer Unterschrift anzuerkennen. Shelburne befand sich nicht unter ihnen.

[1]) Fitzmaurice I S. 300.

Am wenigsten erbaut über das Gebaren Pitts war natürlich Wilkes selbst. In einem Brief an den Herzog von Grafton gab er seiner Empörung Ausdruck, indem er gleichzeitig Pitt der Unaufrichtigkeit beschuldigte[1]). Er habe früher das kräftigste seiner Pamphlete, den Essay on Woman, selbst gekannt und gebilligt. Was an dieser Behauptung Wahres, wird sich schwer feststellen lassen, aber das eine wird man doch zugeben müssen, daß sich in Pitts Stellung zu Wilkes seit seinen Audienzen beim König ein starker Wandel vollzogen hatte, der in der Unterhausrede vom 24. November seinen Ausdruck fand. Diese seine Schwankung hatte auch noch weitere Folgen, denn seine scharfe Verurteilung des Pamphletisten machte es unmöglich, dessen Ausschließung aus dem Unterhause zu verhüten. Nachdem die Verhandlung über einen bezüglichen Antrag mehrmals wegen der Krankheit des Angeklagten verschoben worden war, wurde endlich am 20. Januar 1764 die Frage trotz seiner Abwesenheit auf die Tagesordnung gebracht und nach langer Debatte mit an Einstimmigkeit grenzender Majorität zu Wilkes Ungunsten entschieden. Sein Mandat wurde ihm genommen und in seinem Wahlflecken Aylesbury eine Neuwahl ausgeschrieben.

Damit war aber die verwickelte Affäre immer noch nicht erledigt. Im Februar kamen neue damit zusammenhängende Fragen zur Verhandlung, so die Gegenklage Wilkes' auf Privilegienbruch von seiten der Exekutivbeamten, die unberechtigterweise in sein Haus eingedrungen wären und eine Untersuchung vorgenommen hätten, und vor allem der Antrag, solch allgemein gehaltenen Haftsbefehl, wie da gegen die Autoren ꝛc. der Nr. 45 erlassen worden war, für illegal zu erklären. Dieses Problem der general warrants spielte längere Zeit eine Rolle in der parlamentarischen Geschichte. Es würde wenig Interesse haben, die Debatten im einzelnen zur Darstellung zu bringen und Pitts Mitwirkung zu kennzeichnen. Es genügt zu wissen, daß er seinen bisher behaupteten Standpunkt festhielt, indem er zwar die strengere Gesetzlichkeit gegen die Minister verfocht, sich aber in den Punkten, wo er sie im vollen Einverständnis mit

[1]) Adolphus I S. 133.

dem König wußte, äußerſt maßvoll zeigte und namentlich ſeiner Abneigung gegen Pamphlete immer wieder ſtarken Ausdruck gab.

Nur ein Vorfall iſt der Erwähnung wert[1]). Die Miniſter ſtützten ſich hinſichtlich der general warrants vornehmlich auf Präzedenzfälle und wieſen ſogar nach, daß Pitt als Staatsſekretär zweimal ſolche warrants ohne Namennennung erlaſſen hatte. Das war unangenehm für dieſen, der ſich ja gegen die Rechtsgiltigkeit ausgeſprochen hatte, aber er wußte ſich zu helfen. Er erklärte, die Präzedenzfälle reichten keineswegs aus, die Legalität zu erweiſen, da dieſe früheren Handlungen ebenſo als illegale angeſehen werden müßten. Auch er ſei ſich bei jenen Gelegenheiten bewußt geweſen, Unrecht zu tun, habe aber die Verantwortung dafür auf ſich genommen, da in jener Kriegszeit die Sicherheit des Staates in Frage geſtanden hätte. Was aber ſei ſo Schreckliches an einem Pamphlet, daß man ein derartig gefährliches Mittel dagegen in Anwendung bringen müßte? Es war das eine recht anfechtbare Unterſcheidung, die man als ein Verlegenheitsmittel nicht allzu ſcharf unter die Lupe nehmen durfte.

Einen gewiſſen Erfolg hatte die Oppoſition aber doch in dieſem Falle zu verzeichnen. Während die erſte Frage (Privilegienbruch) zu Ungunſten des Klägers, alſo Wilkes', entſchieden wurde, ſetzten bei der zweiten Frage (general warrants) die Gegner der Regierung im Verein mit einer Anzahl von Miniſteriellen die Vertagung um vier Monate durch. Die Angelegenheit wurde als noch nicht ſpruchreif erachtet, bevor nicht weitere Gutachten juriſtiſcher Kapazitäten eingefordert ſeien. Ob dieſer ſcheinbare Sieg der Oppoſition, der anfangs als das erſte Zeichen eines Umſchwungs aufgefaßt wurde, wirklich als ein Sieg betrachtet werden darf, läßt ſich billig bezweifeln, wenn man das Ausbleiben jeglicher Folgen betrachtet. Gerade von dieſem Moment an begann die Macht der Miniſter zu ſteigen und das hatte nicht zum wenigſten ſeinen Grund in der Haltung, die Pitt nunmehr einnahm.

Pitt hatte ſeit ſeinen Konferenzen mit dem König jede Luſt verloren, ſich in die öffentlichen Angelegenheiten einzumiſchen,

[1]) Thackeray I S. 46 ff.

denn bei jedem Auftreten kam er in die Gefahr, eine der Persönlichkeiten zu verletzen, von denen er seine Zukunft in gewisser Weise abhängig wußte, den König oder Sir William Pynsent. Stillesein war das Sicherste. Das konnte sich jeder zu seinen Gunsten auslegen. Nur bei der Affäre Wilkes sah er sich gezwungen einzugreifen, um erst einmal die ungünstige Stimmung zu beseitigen, die der König von seiner Stellung zu dieser Angelegenheit gefaßt hatte, zugleich aber auch, um nicht gleichgültig gegen die großen nationalen Fragen zu erscheinen und um seine freiheitlichen Anschauungen zu bekunden, ohne doch als Eiferer der Regierung lästig zu werden. Sobald er aber diese Rolle durchgeführt, wollte er, wie er schon im Oktober dem Herzog von Newcastle zu verstehen gab[1]), aufs Land gehen, um nur noch bei Gelegenheiten erster Größe an die Öffentlichkeit zu treten. Dieses Programm führte er strikte durch, denn schon im März 1764, als Akzise- und Zollfragen auf die Tagesordnung kamen, verschwand er mit einer Anzahl Freunden von der Bildfläche, wodurch seine Partei jede Bedeutung verlor[2]). Die Schar der Indifferenten, das sogen. fliegende Korps, das sich immer der stärkeren Seite zuzuwenden pflegte und einen Moment der Opposition beigetreten war, fiel wieder der Regierung zu, die dadurch und durch weitere Überläufer eine überaus feste Stellung gewann. Alle Mahnungen, die die Freunde Newcastles ergehen ließen, um Pitt zu größerer Aktivität anzuspornen, blieben fruchtlos[3]). Irgend welche Verpflichtungen zu übernehmen oder Abmachungen zu treffen, lehnte er vollkommen ab[4]). Er wahrte sich ausdrücklich das Recht, ganz nach eigenem Ermessen zu handeln, ganz das zu tun, was ihm für den Staat das Richtigste erschien. So galt er bald kaum noch als ein Mitglied der Opposition, sondern als ein Wilder, um eine moderne Bezeichnung zu gebrauchen, als ein animal sui generis, wie sich Hardwicke ausdrückte[5]). Auch hierin wieder zeigte sich seine Tendenz,

[1]) Newcastle an Devonshire, 16. Oktober 1763. Newc. Pap.
[2]) Thackeray II S. 49.
[3]) Albemarle I S. 174. Walpole II S. 12.
[4]) Pitt an Newcastle, Oktober 1764. Chatham Papers II S. 296 ff.
[5]) Albemarle I S. 177.

dem Könige zu Willen zu sein, der ja gerade die Parteiung zu bekämpfen trachtete.

Trotzdem galt er dem Volke und den Fremden noch immer als der grollende Gegner des Hofes, eine Meinung, die er sorglich aufrechtzuerhalten suchte. Ein Beispiel dafür. Im Januar 1764 kam der Erbprinz von Braunschweig zum Zweck seiner Vermählung mit der Schwester des Königs, Prinzeß Augusta, nach London[1]). Seine Braut wie er selbst standen in wenig freundlichen Beziehungen zur Prinzessin von Wales und damit auch zum Könige, und gerade um sie vom Hofe zu entfernen, war die Heirat gestattet worden. Demgemäß trat der Erbprinz, um seine Stellung zum Hofe recht deutlich zu bekunden, in Verkehr mit den Oppositionsführern, und da er Pitt in erster Linie dazu rechnete, so stattete er auch ihm am 22. Januar einen dreistündigen Besuch in Hayes ab. Es hatte das für Pitt wenig Bedenkliches, da er ja aus seinen abweichenden Ansichten über deutsche Politik auch dem Könige gegenüber nie ein Hehl gemacht und bei ihm in diesem Punkte keinen ernsten Widerstand gefunden hatte. Der König konnte sich denken, daß nur solche politische Dinge und keine Hofintrigen in Hayes verhandelt wurden. Auf der andern Seite aber wurde dadurch seine oppositionelle Stellung in erfreulicher Weise kundgegeben. Sir William Pynsent konnte sich trösten, daß seine Erbschaft an keinen Freund des Hofes kam.

Nun aber wurde Pitt in dieser Zeit wirklich dem Könige ferner gerückt. Die wichtigste innere Frage war in dieser Zeit die der Finanzen. Es galt die Mittel zu finden, um die gewaltige Schuldenlast, die sich während des Krieges angesammelt hatte, zu tragen, und dazu schien gerade Grenville der geeignete Mann. Er entwickelte in diesen Dingen eine bedeutende Arbeitskraft und förderte Ideen zu Tage, die den König sehr sympathisch berührten. Namentlich war es sein Gedanke, einen Teil der Lasten auf die amerikanischen Kolonien abzuwälzen, mit dem er viel Anklang fand. Zunächst ging er noch nicht so weit, eine direkte Besteuerung in Vorschlag zu bringen, wiewohl

[1]) Walpole I S. 277 ff.

er bereits eine Stempelsteuer ins Auge gefaßt hatte. Er wollte erst Kundgebungen der Amerikaner abwarten, bevor er sich darüber schlüssig machte, und so wurde die Absicht zwar im Parlament schon jetzt, März 1764, kundgegeben, fürs erste aber nur eine Bill eingebracht, durch die die alten Navigationsakten eine Erweiterung erfuhren und einige neue Seezölle aufgelegt wurden.

In diesen Fragen befand sich Grenville ganz in Übereinstimmung mit dem Monarchen, dessen Denkart eine stärkere Betonung der Reichsgewalt in den Kolonien in hohem Maße entsprach. So wurde den Ministern die Gunst des Königs, die sie schon durch ihr Auftreten und ihre Erfolge gegen Wilkes zurückgewonnen hatten, in noch höherem Maße zu teil. Unangenehm war es nur, daß Bute die Gelegenheit, wo die Minister ihre Stellung genügend befestigt glaubten, benutzte, um für seine Rückkehr nach London ihre Billigung zu erlangen[1]). Nachdem Lady Bute durch Gowers Vermittlung bei Bedford angefragt hatte, ob er wirklich, wie man sage, in der Rückkehr ihres Mannes einen Grund zum Rücktritt sehen werde, und der Herzog jede derartige Äußerung geleugnet hatte, erschien der Günstling wieder in der Stadt und bei Hofe, angeblich aus Überdruß am Landleben und zur Verheiratung seiner Töchter. Die Minister konnten sich nicht gut dagegen auflehnen, wenn sie es nicht aufs neue mit dem König verderben wollten. Dieser aber bemühte sich, den Verdacht nicht aufkommen zu lassen, als wenn diese Rückkehr das Vorspiel einer abermaligen Annäherung an Pitt bedeute. Deshalb behandelte er den letzteren bei einem Levée, zu dem Pitt Ende Juni erschien, mit auffallender Kälte[2]). Er sprach mit jedem der Umstehenden, ehe er sich an ihn wendete, und dann tat er auch nur eine einzige Frage, deren Beantwortung er kaum abwartete.

Den Sommer verbrachte Pitt still in Hayes, ohne sich um Staatsgeschäfte zu kümmern. Er befand sich in einem Zustand der Isoliertheit wie selten in seinem Leben. Sein Verhältnis zum König hatte sich verschlechtert, den Ministern, besonders

[1]) Grenville Papers II S. 483.
[2]) Grenville Papers II S. 376.

seinem Schwager Grenville, stand er völlig fremd gegenüber, von der Opposition hatte er sich beinahe losgesagt, und auch die Freundschaft mit Temple hatte durch die Affäre Wilkes gelitten[1]). Es mußten neue Ereignisse eintreten, um ihn aus dieser unangenehmen Situation zu befreien. Solche fanden sich denn auch im nächsten Jahre wirklich ein, aber inzwischen war gerade die schwere Entscheidung gefallen, die zu verhüten Pitt der geeignetste Mann gewesen wäre, der Erlaß der Stempelakte. Seine Rücksichtnahme auf rein materielle Interessen, auf eine Erbschaft — anders wenigstens ist sein Verhalten nicht zu erklären —, hatte ihn abgehalten, im rechten Moment das Staatsruder zu ergreifen und die amerikanischen Angelegenheiten in das versöhnliche Fahrwasser zu leiten. Der Ausbruch der Revolution hätte sich, wenn nicht ganz verhindern, so doch für längere Zeit noch aufhalten lassen. Nun wurde die Frage von einem Manne zu lösen gesucht, der seiner Charakterveranlagung und seinen politischen Prinzipien nach nicht für diese Aufgabe paßte. Welche Methode die richtige war, konnte ja damals niemand sagen, weder Grenville noch Pitt. Dazu war die Kenntnis von der Gesinnung der Kolonisten, ihrer Leistungsfähigkeit und sonstigen in den Gemeinwesen wirkenden Kräften viel zu gering. Energisches Auftreten konnte ebensogut seine Berechtigung haben wie weites Entgegenkommen. Der Ausgang aber hat gezeigt, daß man mit rechtzeitigem Entgegenkommen bessere Resultate, wenn auch nicht gerade den gewünschten Effekt, hätte erzielen können. Demnach war Pitt zwar nicht der weitschauendere, einsichtigere Staatsmann, aber doch derjenige, dessen politische Grundsätze am besten in die Situation paßten. Es wurde verhängnisvoll für England, daß er sich durch Nebenrücksichten bewogen fand, im Jahre 1763 die Annahme der Staatsleitung in der gebotenen Form zu verweigern.

Am 10. Januar 1765 wurde die Session mit einer Thronrede eröffnet, in der der König die Notwendigkeit betonte, das Gesetzgebungsrecht des Parlaments in allen Teilen des Reiches zur Geltung zu bringen. Damit war schon angedeutet, daß und

[1]) Walpole II S. 19 f.

unter [illegible] Gesichtspunkt [illegible] werden sollte. [illegible] Maßregel, [illegible] die [illegible], ob das [illegible] der [illegible] rechtigt sei, [illegible] wurde. [illegible] auch den [illegible] von der [illegible] überzeugen können[1]. [illegible] bald [illegible] mäßig [illegible] nahme [illegible] war es, der [illegible] gewissen [illegible] zu Bett [illegible] des Unterhauses noch an den [illegible] Anteil[2].

Es [illegible], die [illegible], die die [illegible] in Amerika [illegible], und so [illegible], daß damit etwas [illegible] sei. [illegible] hatte sie [illegible] keine [illegible]. [illegible] aber waren es, die die [illegible] seines Lebensweges [illegible]: der Tod des Sir William Pynsent und die durch eine Erkrankung des Königs [illegible] Regentschaftsbill. Sir William schloß am 12. Januar 1765 die Augen und es stellte sich heraus, daß er wirklich Pitt zum Erben seines großen Besitzes eingesetzt hatte. Der Wert wurde auf 40000 £[3], der Ertrag auf jährlich nahezu 3000 £ geschätzt. Letzterer entsprang in der Hauptsache der Herrschaft Burton Pynsent in Somersetshire. Ganz sicher ist ihm die Erbschaft wahrscheinlich bis zuletzt nicht gewesen, denn man erzählte, der alte Pynsent habe seine Blicke eine Zeitlang auf Wilkes als den entschiedeneren Gegner des Hofes geworfen, woraus sich die plötzliche Erbitterung

---

1) Bancroft, Gesch. der Vereinigten Staaten, übersetzt von Kretzschmar V S. 185 f.

2) Walpole II S. 35 ff.

3) Phillimore, Lyttelton II S. 661.

noch vollkommener erklärt, mit der Pitt gegen den Autor des North Briton vorging. Und noch kurz vor seinem Tode soll der Erblasser an General Conway gedacht haben, der wegen seiner Haltung in den Wilkesdebatten des Amtes entsetzt worden war. Es scheint danach, als ob Pynsent doch von Pitts zurückhaltendem und zweideutigem Benehmen nicht so recht erbaut gewesen wäre. Eine enge Verbindung mit den alten Whigs und ein rücksichtsloses Auftreten gegen alle Freunde des Königs, das war es, was er von dem großen Commoner, wie Pitt damals von seinen Verehrern genannt wurde, erwartet hatte. Glücklicherweise konnte er doch den Entschluß zur Wahl eines anderen Erben nicht mehr finden.

So war unserem Helden eine Fessel abgenommen, die ihn längere Zeit an der freien Bewegung gehindert hatte. Und nun kam ein anderes Moment hinzu, das ihm aufs neue die Aussicht auf eine leitende Stellung eröffnete. Im März 1765 wurde Georg III. von einer Krankheit ergriffen, die als ein früher Vorbote seiner späteren Geistesumnachtung betrachtet werden darf. Sie dauerte zum Glück nur wenige Tage, genügte aber doch, um ihm Vorsorge für den Fall seines Todes nahezulegen. Sobald er genesen, regte er bei seinen Ministern den Gedanken einer Regentschaftsbill an, und bei Ausführung dieses Vorschlages war es, wo der König in solche Disharmonie mit seinen Ratgebern geriet, daß er von nun an ernstlich die Schwierigkeiten zu überwinden suchte, die einer Wiedererhebung Pitts bisher im Wege gestanden hatten.

---

7. Kapitel

Vergebliches Werben um Pitt

Die Regentschaftsbill war unter allen Umständen eine böse Klippe für die Regierung, die nur mit größter Vorsicht und bei klarer Erkenntnis ihrer Gefahren glücklich umschifft werden konnte. Der Gegensatz zwischen den Ministern und Lord Bute, der zur Zeit etwas zurückgetreten war, konnte durch sie leicht

ſo verſchärft werden, daß er einen Bruch zwiſchen ihnen und dem König nach ſich zog, denn während der König zweifellos bedacht ſein mußte, ſeinem Günſtling eine Stellung in der Regentſchaft zu ſichern und ſeiner Mutter die Möglichkeit offen zu halten, die Stellung einer Regentin zu erlangen, blieb es das Intereſſe der Miniſter, gerade dieſe beiden Perſonen dem proviſoriſchen Regimente fernzuhalten. Anfangs waren weder Grenville und ſeine Freunde, noch auch Bute geneigt, die heikle Frage anzuſchneiden, wiewohl der Zuſtand des Königs zu ſehr ernſten Beſorgniſſen Anlaß gab. Man glaubte, er habe die Auszehrung und hielt ſeinen Tod binnen Jahresfriſt für möglich[1]). Bute ſcheute ſich, mit dem Miniſterium in Zwiſtigkeiten zu geraten, ſolange er nicht eines anderweitigen Rückhalts ſicher war. Da taten ſich denn neuerungsſüchtige Leute der Oppoſition und der Regierung zuſammen, um die Frage in Fluß zu bringen[2]). Horace Walpole auf der einen, der Kriegszahlmeiſter Lord Holland auf der anderen Seite gaben dem Günſtling zu verſtehen, daß ſie und ihre Freunde ihm im Falle eines Bruches ihre Unterſtützung leihen würden. Sie ermutigten ihn dadurch, dem Könige, zu dem er anfangs allein Zutritt hatte, die Notwendigkeit einer Regentſchaftsbill klar zu machen[3]), und dieſer fühlte ſich durch ſein ſehr ausgeprägtes Pflichtgefühl beſtimmt, der Anregung Folge zu geben.

Nach eingehender Rückſprache mit dem Herzog von Cumberland gab Georg III. am 3. April den Miniſtern ſeinen beſtimmten Willen kund, das Geſetz beim Parlamente in Vorſchlag zu bringen, wobei er für ſich das Recht begehren wollte, den Regenten und einige Mitglieder des ihm beizugebenden Regentſchaftsrates frei zu ernennen[4]). Grenville erhob Einwendungen dagegen, mußte ſich aber fügen, und ſo wurde zum 5. April ein Kabinettsrat berufen, der das Genauere über die Faſſung

[1]) Walpole II S. 69.

[2]) Walpole II S. 70 f.

[3]) Grenville Papers III S. 121.

[4]) Über den Verlauf der Regentſchaftsaffäre vornehmlich: Grenville Papers III S. 121 ff. und das Grenville Diary in den Grenville Papers ſowie Walpole II S. 69 ff.

der Proposition und den Modus der Vorlegung feststellen sollte. Es wurde beschlossen, der König solle mittels Thronrede um ein Gesetz bitten, das ihn ermächtige, die Königin oder ein anderes Mitglied der königlichen Familie, das in England seinen stehenden Wohnsitz habe, zum Regenten zu designieren und vier Mitglieder des Regentschaftsrates zu ernennen. Damit war dem Monarchen die Möglichkeit erschlossen, seiner Mutter die Regentschaft und dem Grafen Bute einen Sitz im Rate zuzuwenden.

Grenville bemühte sich emsig Abänderungen zu bewirken und machte sich durch seine Vorhaltungen von vornherein mißliebig, ohne doch die Ausführung des Beschlusses verhindern zu können. Am 24. April ging der König ins Parlament, um den vereinigten Häusern sein Ansuchen vorzutragen. Ehe aber noch das Oberhaus die Bill zu stande brachte, gelang es den Ministern, wenigstens in einem Punkte ihren Herrn zur Nachgiebigkeit zu bestimmen. Er gab sein Recht, die vier Ratsmitglieder zu ernennen, auf und setzte dafür die fünf vorhandenen königlichen Prinzen ein, sich nur die Befugnis vorbehaltend, im Fall einer dieser Prinzen stürbe, den Ersatzmann zu stellen. Da der Herzog von Cumberland alt und gebrechlich, der jüngste Bruder des Königs unheilbar krank war, so blieb dem Günstling auch so die Aussicht auf einen Sitz im Rate gewahrt. Diese Abänderung wurde am 29. April dem Parlamente in einer Botschaft übermittelt.

Wenn sich der König schon hierdurch verletzt fühlte, so wurde ihm noch eine weit schwerere Kränkung zu teil. Die Minister wünschten auch den Ausschluß der Prinzessin von Wales von der Regentschaft, da deren Ernennung dem Günstling das Heft in die Hand gegeben hätte. So wußte Halifax dem Monarchen in einer schwachen Stunde mittels der Drohung, das Unterhaus werde sich sonst der ganzen Bill widersetzen, die Zustimmung zu einem Zusatz zu entreißen, der die Wahl der Prinzessin unmöglich machte. Demgemäß lautete der Satz jetzt, als Regent sei zu ernennen entweder die Königin oder ein Mitglied der königlichen Familie, das von dem König, Sr. Maj. königlichem Großvater, abstamme und in England seinen ständigen Wohnsitz

habe. Sofort eilte Halifax ins Oberhaus, um diese Änderung zu proponieren, und in der Tat kam die Bill dort in der neuen Form zur Annahme. Bute scheint selbst die Minister zu solch unvorsichtigem Verfahren ermuntert zu haben[1]), wohl wissend, welche Folgen das für sie haben mußte. Sie aber gingen ahnungslos in die Falle.

Der König kam sehr schnell zur Erkenntnis dessen, was er getan, daß er eine Beschimpfung seiner Mutter zugelassen hatte. Ein Besuch des Kanzlers Lord Northington (Robert Henley) brachte ihn zu dieser Einsicht und versetzte ihn in die traurigste Gemütsverfassung. Wiewohl er auf Lord Mansfields Rat von einer Zurücknahme der letzten Verfügung Abstand nahm, so war doch nunmehr sein Entschluß gefaßt, sich von den Ratgebern, die ihm solche Kränkung zugefügt hatten, unter allen Umständen zu trennen.

Und jetzt erlitten die Minister noch einen zweiten Schlag. Als im Unterhaus die Regentschaftsbill zur Verhandlung kam, stellten zwei Tories, Moreton und Kynaston, den Antrag, den Namen der Prinzessin von Wales hinter den der Königin einzufügen. Die Ministeriellen konnten sich in Rücksicht auf den König nicht dagegen auflehnen, die Oppositionellen wurden durch Walpole zum Zustimmen oder Stillschweigen bewogen, und so trat der merkwürdige Fall ein, daß das Haus, von dem man dem König berichtet hatte, es werde die Bill nicht ohne die Ausschließung der Prinzessin passieren lassen, gerade ihre Einschließung in die Bill ausdrücklich verlangte. Am 13. Mai ging der umgeänderte Entwurf an das Oberhaus zurück und wurde auch hier mit großer Majorität angenommen.

Diese gelungene Intrige entzog dem Ministerium den Boden unter den Füßen, und so gewann mit der Opposition auch Pitt wieder eine Aussicht, in die Regierung einzutreten. Suchen wir uns aber, ehe wir die neuen Verhandlungen betrachten, zunächst darüber klar zu werden, welches Ziel es eigentlich war, das Pitt sich in seiner neuen, unabhängigeren Lage vorgesteckt hatte, oder besser, das ihm vorschwebte.

---

[1]) Grenville Papers III S. 149 ff.

Im Jahre 1763 war es noch eine bestimmte Partei gewesen, mit der er zusammenging und an deren Spitze er die Regierung übernehmen wollte, die alte Oligarchie, während er eine andere Gruppe, die am Frieden beteiligten Personen, unter denen sich viele „Freunde des Königs" befanden, ausschließen zu müssen glaubte. Es wird sich kaum bezweifeln lassen, daß er sich durch die Rücksicht auf die in Aussicht stehende Erbschaft zu diesem Verhalten bestimmen ließ. Damals mußte er erkennen, daß zu einem solchen Programm die Zustimmung des Königs nicht zu erlangen war. Er begnügte sich daher, den Monarchen von seiner inneren Abneigung gegen die Oligarchie wie überhaupt gegen das Parteiwesen zu überzeugen und bestehende Verbindlichkeiten oder Prinzipien als Grund seiner Handlungsweise vorzuschützen. Jetzt war er der Fesseln entledigt und daher im stande, seinen wahren Ideen gemäß, die sich mit denen des Königs in gewisser Weise deckten, zu verfahren. Jetzt wollte er mit keiner Partei mehr zusammengehen, sondern aus allen Parteien die brauchbaren Elemente vereinigen, um an ihrer Spitze, gestützt auf die Macht des Königtums sowie auf seine eigene Fähigkeit und Popularität, das Regiment zu führen. Die Parteien sollten zerschlagen werden, damit sie nicht wieder als selbständige Macht im Staate dem Monarchen ihren Willen aufzuzwingen vermochten. Ich habe schon in den Einleitungsworten dieses Teils Pitts Regierungsprinzipien darzulegen gesucht. Sie sollten jetzt zur Durchführung gebracht werden. Diese Tendenz muß man im Auge behalten, wenn man die Haltung Pitts bei den verschiedenen Versuchen, ein neues Ministerium zu begründen, verstehen will.

Die Neigung des Königs, seine Berater zu entlassen, datierte schon von der ersten Kabinettssitzung vom 5. April her, in der der Entwurf der Regentschaftsbill aufgestellt wurde. Das Bestreben, seine Mutter auszuschließen, konnte ihm ja von Anfang an nicht verborgen bleiben, und der Einfluß des wieder bei Hofe verkehrenden Grafen Bute wird sich bei ihm geltend gemacht haben. So wurden auch die ersten Besprechungen mit dem Herzog von Cumberland durch Lord Northumberland geführt, dessen Sohn kürzlich mit einer Tochter des Günstlings vermählt worden.

Fürs erste ließ sich freilich nichts machen, da die Lords der Opposition nicht bereit waren, die Regentschaftsbill im Sinne des Königs zur Durchführung zu bringen. Sie legten ihr zwar nachher aus taktischen Gründen kein ernstliches Hindernis in den Weg, aber es hätte den Whigprinzipien widersprochen, wenn sie aus eigener Initiative dem Monarchen die begehrte Machtvollkommenheit eingeräumt hätten. Sie würden sich genötigt gesehen haben, auf einer gesetzlichen, also parlamentarischen Bestimmung des Regenten zu bestehen. So lehnte Cumberland die Unterhandlung ab, solange die Regentschaftssache in der Schwebe sei [1]). Erst am 13. Mai, dem Tage, wo die von dem Unterhaus amendierte Bill im Oberhaus angenommen wurde, begann die ernstliche Unterhandlung, indem Northumberland im Auftrag des Königs den Herzog von Cumberland ersuchte, die Häupter der Opposition, also Pitt und Temple, Newcastle und Rockingham, zur Herstellung einer neuen Regierung zu veranlassen.

Diese Art des Vorgehens zeigt, daß der König über die Wendung nicht unterrichtet war, die sich in der Haltung Pitts inzwischen vollzogen hatte. Er glaubte ihn noch immer mit der alten Oligarchie im Bunde und meinte ihn am besten gewinnen zu können, wenn er diese zur Leitung des Staates beriefe. Im Jahre 1763 war ja die Unterhandlung daran gescheitert, daß Pitt auf der Berufung der ganzen Whig-Lords bestand, der König aber nur einzelne von ihnen heranziehen wollte. Jetzt hatte sich der letztere entschlossen, das ganze Ministerium zu entlassen. So konnte er Pitts vermeintlichen Wunsch erfüllen und alle seine politischen Freunde ins Amt nehmen. Der Mann aber, dem die Opposition ihre Einigung verdankte, der Herzog von Cumberland, schien ihm der geeignetste, um die Umwandlung ins Werk zu setzen. Da befand er sich aber in einer großen Täuschung. Gerade daß Newcastle und seine Genossen als Partei beteiligt sein, daß er (Pitt) nur als Glied und nicht

[1]) Albemarle, Rockingham I S. 189. Hier finden sich Aufzeichnungen Cumberlands über die ganzen Verhandlungen, doch sind die Daten vom 13. Mai an um eine Woche zu früh gesetzt, was aus Grenvilles Diary und den Memoiren des Herzogs von Grafton, ed. Anson, London 1898, zu ersehen. Diese beiden Quellen geben Ergänzungen zu Albemarle.

als Haupt erscheinen sollte, daß Cumberland und nicht der König mit ihm verhandelte, rief von vornherein den Entschluß Pitts hervor, alle Vorschläge abzulehnen. Er befand sich dabei mit seinem Schwager Temple im Einklang, was die negative Seite betrifft, doch gingen ihre positiven Bestrebungen, wie wir sehen werden, weit auseinander.

Die Grundzüge des neuen Ministeriums wurden am 14. Mai von Cumberland im Verein mit Newcastle und Rockingham festgestellt. Lord Northumberland sollte das Schatzamt, Pitt und Charles Townshend je ein Staatssekretariat erhalten. Für Newcastle und Temple wurden je nach Wahl die Präsidentschaft des Geheimrats und das Geheimsiegel bestimmt. Lord Egmont war für die Admiralität in Aussicht genommen. Rockingham wünschte für sich kein Amt, sondern wollte die Regierung als Privatmann unterstützen. Sobald der Plan fertig, eilte Graf Albemarle, der Sieger von Havanna, nach Hayes, um Pitt zum Beitritt aufzufordern. Dieser scheint sich gleich ziemlich zurückhaltend benommen zu haben, aber der Abgesandte konnte wenigstens berichten, daß er nicht nein gesagt, sondern bestimmte Bedingungen gestellt hatte. Er konnte ja nicht gut rundweg ablehnen, da er sich sonst in zu schroffen Widerspruch zu seinem früheren Verhalten gesetzt hätte, aber daß er es nicht aufrichtig meinte, ergibt sich aus seinem weiteren Benehmen. Die Bedingungen waren: 1. Die Wiedereinsetzung der aus politischen Gründen entlassenen Offiziere und Beamten, 2. ein Gnadenbeweis für Pratt, 3. die Erledigung der Warrantfrage und eine Abänderung des Cidergesetzes, 4. Beseitigung der Korruption in Heer und Flotte, 5. ein besseres auswärtiges System.

Wiewohl diese Bedingungen erfüllbar waren, ja ihre Erfüllung einem neuen Minister gar nicht abgeschlagen werden konnte, muß doch das Benehmen Pitts wenig Hoffnung auf Gelingen zugelassen haben, denn am nächsten Tage richtete Cumberland bereits bei einem Gespräch mit Grafton an ihn die Frage, ob er ein Ministerium ohne Pitt für möglich hielte, was dieser sich zu verneinen genötigt fand[1]). Der Prinz bestellte

[1]) Grafton S. 44.

nun den Grafen Temple zu sich und hatte mit ihm sowohl am 15. als auch, nachdem der Graf in Hayes gewesen war, am 16. Mai Unterredungen. Dabei verschlechterten sich die Aussichten noch mehr. Temple faßte die fünf Bedingungen Pitts in drei Anfragen zusammen, deren günstige Beantwortung er zur Voraussetzung ihrer Beteiligung machte, erklärte aber gleichzeitig, daß er auch in diesem Falle ihren Eintritt nicht bestimmt zusagen könne. Damit blieb dem Herzog — und das war sicherlich der Zweck des Verfahrens — keine Möglichkeit, eine Unterredung Pitts und seines Schwagers mit dem Könige herbeizuführen, denn er durfte dem Monarchen nicht zumuten, mit Untertanen über Bedingungen zu verhandeln, die für diese keine bindende Kraft haben sollten. Pitt entging dadurch der schweren und peinlichen Aufgabe, vor dem Könige sein jetziges und sein früheres Verhalten in Einklang zu setzen. Er hätte doch nicht eingestehen können, daß er damals auf einen Erblasser Rücksicht genommen habe.

Temples Handlungsweise entfloß, wenn sie sich auch mit derjenigen Pitts deckte, doch einem anderen Motiv. Er gewann damals die Aussicht, selbst eine starke Partei zu begründen und auf sie gestützt sich unabhängig zu machen. Schon im Jahre 1764 war eine Versöhnung der beiden Schwäger mit Lord Lyttelton zu stande gekommen [1]), dessen Weg sich so lange Zeit, seit 1754, von dem ihren getrennt hatte. Da nun Grenville mit dem König in Feindschaft geraten und anlehnungsbedürftig geworden war, Pitt scheinbar unentwegt zu Temple hielt, so schien der Moment gekommen, die alte Cobhambrüderschaft zu erneuern [2]). Die Macht jedes einzelnen war ja seit der Zeit der Auflösung bedeutend gestiegen, die Gefolgschaft vermehrt, und so konnte die Vereinigung sofort eine hervorragende Stellung im Staatsleben gewinnen. Als natürlicher Führer aber mußte Lord Temple gelten, das Haupt der Familie, der Inhaber der Stammgüter und des gräflichen Titels. So tat dieser

[1]) Phillimore, Lyttelton II S. 652. Auch Lyttelton erstrebte eine Grenville-Partei.

[2]) Albemarle I S. 203: Temple, who wished the „brothers", as they were called, should form a government of themselves.

jetzt Schritte, um eine Verſöhnung mit dem Bruder herbeizuführen, und man verſteht, wie er unter ſolchen Umſtänden keine Neigung haben konnte, aufs neue in die Gefolgſchaft der Herzöge von Cumberland und Newcaſtle einzutreten. Man darf aber nicht glauben, daß Pitt durch ihn zu ſeiner ablehnenden Haltung überredet worden ſei. So ſehr er auch Temples Freundſchaft ſchätzte, ſo nahm er doch jetzt eine viel zu bedeutende Stellung ein, als daß er ſich von irgend jemandem hätte leiten laſſen. Er folgte nur, wenn ihm ſeine eigenen Ideen dieſes Folgen ratſam machten.

Cumberland ſtattete am Freitag den 28. Mai dem Könige über ſeine Unterredungen und den mangelhaften Erfolg Bericht ab. Georg wußte gar nicht, was er davon halten ſollte. Er meinte ſchließlich, Pitt zweifle an der Aufrichtigkeit der Unterhandlung und benehme ſich deshalb ſo zurückhaltend. So befahl er ſeinem Oheim, ſelbſt und zwar ganz öffentlich, in Begleitung ſeiner Leibwache, nach Hayes zu fahren, um den hartnäckigen Mann zum Einlenken zu beſtimmen. Er ſollte ihm rückhaltlos alles zugeſtehen was er verlangte [1]). Demgemäß begab ſich der Herzog am Montag den 20. Mai [2]) Vormittags mit militäriſchem Geleit nach Pitts Landgute, wo er von dem Gutsherrn erwartet wurde. Da Temple erſt 1½ Stunden ſpäter hinausbeſtellt war, ſo konnte die Unterredung längere Zeit unter vier Augen geführt werden, und der arme Pitt hatte ein ſcharfes Feuer auszuhalten. Er zog denn alle Gründe herbei, die ſich für die Ablehnung anführen ließen, ſprach von ſeiner Kränklichkeit, behauptete ſein auswärtiges Syſtem ſei ſehr unbeliebt und ließ ſeine drei Forderungen möglichſt ſchwer erfüllbar erſcheinen. Seltſamerweiſe ſpielte der Punkt, der nachher von

---

[1]) Grafton S. 45.

[2]) Nach Graftons Memoiren und Cumberlands Darſtellung (unter Ausſcheidung des Verſehens um eine Woche) fand der Beſuch Cumberlands am 19. ſtatt, aber der Brief Albemarles an Pitt, der den Beſuch für „morgen früh 11 Uhr" anmeldet, iſt vom 19. datiert. Er befindet ſich in den Chatham Mss. Über die Unterredung berichten: Cumberland bei Albemarle, Grafton in ſeinen Memoiren S. 45 f. und Pitt in einem Brief an Graftons Bruder, Charles Fitzroy, Grafton S. 51 f.

den Miniſtern als der wahre Ablehnungsgrund angeſehen wurde[1]), die Wahl Lord Northumberlands für das Schatzamt, bei der Konferenz gar keine Rolle. Die Kandidatur ſcheint ſchon vorher aus dem Grunde fallen gelaſſen zu ſein, weil ſich Rockingham zur Annahme eines Amtes beſtimmen ließ[2]). Jedenfalls iſt darüber mit Pitt nicht verhandelt worden, ſonſt hätte doch einer der beiden Berichterſtatter deſſen Erwähnung getan. Der weitere Schluß, daß Temple und Pitt aus Beſorgnis vor der Einmiſchung Butes, die ihnen aus der Erhebung Northumberlands zu folgen ſchien, die Ämter ausgeſchlagen hätten, iſt demnach ſicherlich ein verfehlter. Dieſe Beſorgnis beſtand überhaupt nur bei Grenville und ſeinen Freunden, weil ihre Macht faſt ausſchließlich auf der Gnade des Königs beruhte und Bute auf dieſes Fundament den größten Einfluß hatte.

Bei dem Tete a tete mit Pitt konnte alſo Cumberland keinen Schritt vorwärtskommen, und ſo war auch nach Temples und Albemarles Erſcheinen nichts auszurichten. Pitt verſprach zwar die Maßregeln der neuen Miniſter, ſoweit ſie ſich mit ſeinen Ideen deckten, zu unterſtützen, auch ſeine Verwandten zum Beitritt anzutreiben, aber er ſelbſt wollte fernbleiben. Sogar als der Herzog ihn aufforderte, eine Perſonalliſte aufzuſetzen, und ihm im voraus die königliche Genehmigung zuſagte, verharrte er auf ſeinem Standpunkt. So kehrten die Abgeſandten unverrichteter Dinge heim. Was er eigentlich wollte, ließ Pitt nur in einem Briefe an Graftons Bruder, Charles Fitzroy, erkennen. Dort ſagte er, er habe zwar gegen die einzelnen Whigfamilien (Revolutionsfamilien, wie er ſich ausdrückte) nichts einzuwenden, aber ſie dürften nicht zu einer Partei verbunden ſein, unter keinem Banner ſtehen, ſonſt bedeute es Parteiung.

Noch an demſelben Tage fand die lange Feindſchaft zwiſchen den Grenvilleſchen Brüdern ihr Ende[3]). Temple ſtellte pro forma ein paar Bedingungen, die George unbedenklich erfüllen konnte, und nun wurde die Verſöhnung vollzogen, an der auch

[1]) Grenville Papers III S. 226.
[2]) Albemarle I S. 194 ff.
[3]) Grenville Papers III S. 42 f.

die übrige Familie herzlichen Anteil nahm. Am 30. Mai fand in Pitts Hause ein Familiendiner statt, das den Ausgleich bekräftigte. Charakteristischerweise aber verlangte Pitt, daß bei dieser Gelegenheit keine politischen Fragen erörtert werden sollten [1]). Er gab damit zu erkennen, daß er das Fest nur als eine Familien-, nicht als eine Parteiveranstaltung angesehen wissen wollte.

Cumberland machte noch einen weiteren Versuch, den König aus seiner Bedrängnis zu befreien, indem er Lord Lyttelton für die Leitung des Schatzamts zu gewinnen suchte, aber auch dieser lehnte ab, weil er sich nicht von seinen neuen Freunden, der Grenville-Familie, trennen wollte [2]). Darauf vermochte der Herzog seinem Neffen nichts Besseres anzuraten, als sich mit seinen bisherigen Ministern zu verständigen. Es war eine schwere Demütigung, der sich der König damit unterziehen mußte, denn Grenville und Bedford scheuten sich nicht, harte Forderungen zu stellen und zwar gerade solche, die ihn aufs empfindlichste verletzten. Er mußte wiederum versprechen, mit dem Günstling keinerlei politische Dinge zu verhandeln, mußte Butes Bruder, Mr. Stuart Mackenzie, seines Amtes als Geheimsiegelbewahrer von Schottland entheben, mußte Lord Holland, der in die Regentschaftsintrigue verwickelt gewesen, des Zahlmeisteramtes berauben, und einige von den Ministern begehrte Ernennungen vollziehen. Am schwersten wurde ihm die Entlassung Mackenzies, da er ihm sein königliches Wort gegeben hatte, daß er das Amt auf Lebenszeit behalten sollte. Wiewohl Georg diesen Umstand hervorhob und bat, ihn nicht wortbrüchig zu machen, bestand Grenville doch auf seinem Begehren, dem denn auch Folge gegeben wurde. Dem König ging aber der Vorgang so nahe, daß er an diesem Tage die Annahme des Sakramentes verweigerte [3]). Er fühlte sich einer schweren Sünde schuldig. Auch weiterhin benahmen sich die Minister, als wenn sie es darauf anlegten, ein Zusammenwirken mit dem Herrscher unmöglich zu

[1]) Grenville Papers III S. 191.

[2]) Grafton S. 47 f.; Phillimore II S. 678.

[3]) Über diesen Vorgang: Bedf. Corr. III S. 284; Chatham Papers II S. 312 f.

machen. Schon früher hatten ihn die Moralpredigten seiner Berater gelangweilt und in Nervosität versetzt. Jetzt säumten sie wieder nicht, ihm lange Vorhaltungen wegen der jüngsten Vorgänge zu machen [1]), wodurch sie ihn natürlich gerade antrieben, bei erster Gelegenheit zu gleichen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. Er fühlte sich wie ein Gefangener, der Torturen unterzogen wurde, und sehnte sich von ganzem Herzen nach einem Retter. Dieser Retter aber konnte kein anderer sein als Pitt, da er der einzige war, der eine große Macht darstellte und doch nicht das Bestreben hatte, ihn zu knechten. Es fragte sich nur wie man die unbekannten Hindernisse beseitigen konnte, die bisher den Erfolg vereitelt hatten.

Diesmal wählte der König einen sehr einfachen Weg. Er ließ Pitt direkt fragen, welche Schritte er für die geeignetsten halte, um eine Regierung zu stande zu bringen, die ihm als Leiter unterstellt sei und der Nation zur Befriedigung gereiche. Als Vermittler diente der Herzog von Grafton, ein Mann von 29 Jahren, der schon als Knabe mit Pitt in Stowe in Berührung gekommen und von ihm immer mit Zuneigung behandelt worden war. Er stammte in dritter Generation von einem natürlichen Sohne Karls II., Henry Fitzroy, dem ersten Herzog von Grafton, ab, war aber ganz in whigistischen Anschauungen erzogen und rechnete sich zu der Genossenschaft des Herzogs von Newcastle, ohne doch seine politische Selbständigkeit preiszugeben. Sein Bestreben ging dahin, seine Macht und seinen Einfluß für das Beste des Landes zu verwenden und mit tüchtigen, befähigten Elementen zusammenzuwirken, doch fehlte es ihm ein wenig an Selbstvertrauen und scharfem Blick, was ihn wieder geneigt machte, sich einem genialen Manne wie Pitt mit aufrichtiger Hochachtung anzuschließen. Er schien jetzt die geeignete Persönlichkeit, die Wünsche Pitts zu erkunden.

Bei einem zweistündigen Gespräch, das Grafton in Erfüllung des königlichen Auftrags am 18. Juni mit seinem väterlichen Freunde hatte [2]), scheint dieser ihn eingehend mit seinen Ideen

[1]) Bedf. Corr. III S. 288 f.
[2]) Grafton S. 52 f.

bekannt gemacht und zum Helfer gewonnen zu haben, denn der Herzog gibt an, daß er außer dem, was er seinem Auftraggeber bestellen sollte, noch viele geheimzuhaltende Mitteilungen erhalten hätte, und wenn wir des Herzogs weiteres Verhalten betrachten, so läßt sich nicht verkennen, daß es ganz den Intentionen Pitts angepaßt blieb. Er bedeutete einen dem Bau der alten Oligarchie entnommenen Quaderstein, der in dem von Pitt geplanten Neubau eine wichtige Verwendung finden sollte.

Was Pitt dem Könige oder vielmehr dem Herzog von Cumberland, der als Auftraggeber Graftons erschien, antworten ließ, ist nicht überliefert, doch war es sicherlich der Wunsch, von dem König zur Audienz befohlen zu werden, also ohne Vermittler verhandeln zu dürfen, und die Zusage größtmöglichen Entgegenkommens. Jedenfalls erhielt Pitt sofort eine Einladung nach Queens House, der er am 19. Juni früh Folge leistete. Die Unterredung wird einerseits als nicht sehr inhaltsreich [1]), anderseits als nur die Maßregeln, äußere und innere Politik, betreffend bezeichnet [2]), Angaben, die sich im Einklang befinden, da ja über die Maßregeln längst eine Einigung erzielt war. Bei der zweiten Audienz am 22. [3]), die 2½ Stunden dauerte, wurden hauptsächlich die Personalfragen besprochen. Man kam dabei bedeutend weiter als zu erhoffen gewesen war, da Pitt nicht weniger als der König das größtmögliche Entgegenkommen zeigte. Namentlich gestand Pitt die Versorgung von Butes Freunden und die Wiedereinsetzung Mackenzies zu. Letzterer sollte zwar nicht wie früher die Leitung der schottischen Verwaltung, wohl aber Titel und Revenuen eines Geheimsiegelbewahrers zurückerhalten. Auch scheint Pitt von einer Verfolgung der nach seiner Auffassung strafbaren „Freunde des Königs" Abstand genommen zu haben. Dafür genehmigte der König die Erhebung Temples zum ersten Lord des Schatzes und sonstige von Pitt gewünschte Ernennungen. Trotzdem blieb der Enderfolg noch sehr zweifelhaft, denn Pitt sprach nachher mit bemerkenswerter

[1]) Pitt an Temple, 22. Juni 1765. Grenville Papers III S. 60 f.

[2]) Grenvilles Diary, 25. Juni 1765. Grenville Papers III S. 201.

[3]) Hierüber Pitts Brief an Temple, Grenville Papers III S. 60 f. Bedf. Corr. III S. 297 f.; Albemarle I S. 214.

Betonung von den schönen Absichten des Monarchen, von denen er sich (sc. für die Zukunft) viel Gutes verspräche, ohne den Ausgang als ein Gelingen bezeichnen zu können. Er schrieb sogleich an einige Personen, die für die neue Regierung in Aussicht genommen waren und bestellte den Herzog von Grafton für einen der nächsten Tage zu sich, um ihm alles zu erzählen[1]).

Nun kam aber die Katastrophe. Lord Temple war zum 25. Juni zur Audienz bestellt, um das Angebot des Königs zu erhalten. Ein Vertreter des Herzogs von Newcastle, sein Neffe George Onslow, hatte ihn vorher mündlich und schriftlich aufs dringendste ersucht, nicht durch eine Ablehnung die Gefahren zu steigern, in denen sich der Staat befände, sein Interesse dem Wohle des Ganzen zu opfern[2]). Trotzdem weigerte er dem König jede Unterstützung[3]), indem er behauptete, die neue Regierung würde im Unterhause zu schwach vertreten sein, da er im Oberhause sitze und Pitt zu kränklich sei, um die Leitung des Hauses zu übernehmen. Nach ihm betrat Pitt das Kabinett, um aus des Herrschers Munde die Ablehnung seines Schwagers zu erfahren. Unter diesen Umständen erklärte auch er die Bildung des Ministeriums nicht übernehmen zu können[4]).

Man hat sich über die Gründe, die den Grafen zu seinem Verhalten bestimmten, viel den Kopf zerbrochen[5]). Das Moment, das er dem König anführte, reichte zur Motivierung nicht aus, daher meinte man, es sei die Rücksicht auf seinen Bruder George Grenville gewesen, die ihn von einem Beitritt zurückhielt, er sei bestimmte Verpflichtungen gegen die amtierenden Minister eingegangen oder habe nicht der Nachfolger seines eben versöhnten Bruders werden wollen. Lyttelton vertrat dagegen die Ansicht, Temple sei mit der Begünstigung von Butes Verwandten unzufrieden gewesen. Beides dürfte kaum zutreffen. Das letztere Moment war nicht wichtig genug, um den praktisch

---

[1]) Grafton S. 53.

[2]) Grenville Papers III S. 63.

[3]) Hierüber: Bedf. Corr. III S. 298 f., Grenville an Bedford, und Bedf. Corr. III S. 302, Sandwich an Bedford.

[4]) Grafton S. 53 f.

[5]) Vgl. Phillimore II S. 680 f.

denkenden und ehrgeizigen Grafen von der Beteiligung an einem im übrigen zusagenden Ministerium zurückzuhalten. Was lag ihm daran, ob Northumberland Lordkämmerer und Mackenzie nomineller Geheimsiegelbewahrer von Schottland wurde. Wenn er sich dagegen aussprach, so tat er es nur, um sich populär zu machen. Das erste Motiv aber, die Rücksicht auf Grenville, leugnete er ausdrücklich ab, indem er erklärte, besondere zarte und delikate Gründe für seine Handlungsweise gehabt zu haben[1]).

Die Lösung des Rätsels liegt, meine ich, in dem, was wir bereits als die Tendenz Lord Temples festgestellt haben. Er wollte selbst als Haupt der neu sich bildenden Grenville-Fraktion die Leitung des Staates gewinnen und so konnte ihm die ganze Art, wie die Neuordnung in Angriff genommen wurde, in keiner Weise zusagen. Der König hatte mit Pitt allein, als dem künftigen Premierminister, den Plan entworfen und ihn (Temple) nur zum Beitritt aufgefordert, wodurch er von vornherein in die zweite Linie gedrängt wurde. Die von ihm vereinigte Vetternschaft sollte zum Piedestal dienen, auf dem sich Pitt allein zur Macht erhob. Außerdem sollte nicht nur diese Gruppe die maßgebenden Ämter erhalten, sondern auch Elemente anderer Fraktionen, so eine seltsame Mischung bildend, die nur durch die Person Pitts ihren Zusammenhang bekam und in der Macht des Königtums ihre Stütze fand. Das war ein Programm, das sich Temple nicht zu eigen machen konnte. Er stand auf dem Standpunkt des alten Parteitreibens und war im Begriff eine bedeutende Gefolgschaft zu gewinnen, mit der er sich dem Könige aufdrängen konnte, Pitt dagegen wollte den Parteien ihre Macht benehmen und dem Könige als mächtiger, volksbeliebter Paladin zur Seite treten. Zwischen diesen Bestrebungen war kein Vergleich möglich. Aus den vertrauten Freunden waren Rivalen geworden und noch dazu solche, die mit prinzipiell verschiedenen Mitteln ihr Ziel zu erreichen suchten. Daß es sich so verhielt, wird namentlich durch die Haltung bestätigt, die der Graf im nächsten Jahre einnahm, als Pitt wirklich das Ministerium zu stande brachte. Da tadelte er besonders die

[1]) Grenville Papers III S. 65 f. Anm.

Mischung des Kabinetts aus verschiedenen Parteien und die überragende Stellung Pitts, die ihn zu einer Null hinter der Eins herabgedrückt hätte[1]).

Nun fragt es sich aber, warum denn Pitt nicht ohne den widerspenstigen Schwager sein Ministerium bildete, wozu ihn der König mit Eifer zu bewegen suchte[2]). Man hat es gewöhnlich der treuen Freundschaft zugeschrieben, die ihn mit Temple verband, und der er immer gern öffentlichen Ausdruck gab. In solchen Machtfragen pflegte aber die Freundschaft nicht gar so viel zu gelten. Sie verband wohl die einzelnen zu Parteien, aber Rivalitäten vermochte sie nicht zu beseitigen. Der wahre Grund für Pitts Verzicht war der, den er dem König offen angab. Er war nicht stark genug, um ohne seine Familie zu agieren, d. h. er konnte sich nicht behaupten, wenn er sich außer von der alten Oligarchie auch noch von der Grenville-Fraktion bedroht sah[3]). Er machte sich ja keine Illusionen darüber, daß Temple, sowie das Ministerium ohne ihn und die Seinen gebildet war, eine erbitterte Opposition dagegen eröffnen würde, eine Opposition, die ihnen das Regieren unmöglich machte. Vorbedingung für seine Erhebung war also das Abwirtschaften einer der beiden Parteien, wodurch er Gelegenheit erhielt, deren tüchtigste Elemente seinem System einzugliedern und so ihre Macht als Oppositionsgruppe zu brechen.

Das ungefähr ist dann auch geschehen. Dem König blieb, da er unter keinen Umständen nochmals reumütig zu seinen alten Ministern zurückkehren wollte, nichts anderes übrig, als die alte Partei des Herzogs von Newcastle geschlossen in die Regierung zu berufen, und es war noch ein Glück für ihn, daß sich diese herbeiließ, ohne Pitt die Aufgabe zu übernehmen. Auf einer großen Parteiversammlung am 30. Juni wurde der Beschluß dazu gefaßt und das Verfahren festgelegt[4]). Die Verwandten Butes sollten ausgeschlossen bleiben, trotzdem man da-

[1]) Grenville Papers III S. 267.

[2]) Phillimore II S. 681 f.

[3]) So erklärt es Shelburne im Brief an Barré, 2. Juli 1765. Fitzmaurice I S. 331 f.

[4]) Aufzeichnung Newcastles bei Albemarle I S. 218 f.

durch ein gut Teil des königlichen Wohlwollens einbüßte, dafür aber den Freunden Pitts jede Förderung zu teil werden, damit er sich, wenn nicht zur Unterstützung des Ministeriums, so doch zur Neutralität bestimmt sah.

So konnte am 8. Juli die Einsetzung der neuen Regierung stattfinden. Nicht der alte Herzog von Newcastle, der sich der schweren Aufgabe nicht mehr gewachsen fühlte und zu viel an Ansehen eingebüßt hatte, sondern eine jüngere Kraft, der Marquis von Rockingham, trat als erster Lord des Schatzes an die Spitze. Im Besitz eines ruhigen, klaren Verstandes und eines liebenswürdigen, versöhnlichen Charakters, bestrebt auf das Treuste an den Prinzipien der Verfassung festzuhalten, schien er der geeignetste Mann, die vom Zerfall bedrohte Whigpartei aufs neue zusammenzufassen und zu größerer Bedeutung zu erheben. Als Redner und Debattierer tat er sich nicht hervor. Man schenkte ihm Aufmerksamkeit nicht weil er mit packender Diktion oder mit überzeugenden Argumenten operiert hätte, sondern weil sich in seinen Worten ein praktischer Sinn und vollkommene Rechtschaffenheit aussprach. Er war ein tüchtiger Staatsmann, der sich auf dem gewachsenen Boden der realen Verhältnisse zu bewegen wußte, ohne doch gerade zu den hervorragenden Geistern zu gehören [1]).

Neben ihn traten als Staatssekretäre der Herzog von Grafton, den man als Vertrauten Pitts bevorzugen wollte, und General Conway, der gleichfalls zu Pitt in freundschaftlichen Beziehungen stand. Newcastle übernahm die halbe Sinekure des Geheimsiegels, um sich seiner Neigung entsprechend ganz der Leitung der Korruption zuzuwenden. Er begann sogleich nach alter Gewohnheit Ämter und Stellen an seine Anhänger zu verteilen. Geheimratspräsident wurde der alte Graf Winchelsea, Schatzkanzler ein gewisser Dowdeswell, ein tüchtiger Finanzmann und früherer Tory [2]). Im übrigen ist zu bemerken, daß wenigstens ein Freund Butes, Graf Egmont, ein höheres Amt, und

[1]) Vgl. über Rockinghams Charakter: Albemarle I S. 140 f. u. Walpole II S. 139 f.

[2]) Albemarle I S. 225.

zwar die Admiralität erhielt. Ihm wurden aber zwei Günstlinge Pitts, die Admirale Keppel und Saunders, zur Seite gestellt. Andere Anhänger Pitts verweigerten die Teilnahme, sei es ihrem Gönner zu Gefallen, sei es von ihm dazu veranlaßt, so besonders Graf Shelburne, dem das Handelsamt zugedacht war[1]). Auch Lyttelton wollte sich ohne Pitt und Temple an keiner Verwaltung beteiligen.

So nahm das erste Rockingham-Ministerium seinen Anfang, das sich bedeutend brauchbarer erwies als das bisherige Kabinett, und in seinem kurzen Bestande eine Anzahl Dinge erledigte, die dem Staate von hohem Nutzen waren. Am 5. Februar 1766 wurde ein Vertrag mit Schweden, am 8. April eine Konvention mit Frankreich über Regelung der kanadischen Finanzen, am 20. Juni ein Handelsvertrag mit Rußland geschlossen. Zwar wurde dabei nicht alles erreicht, was man gewünscht und beansprucht hatte, aber man gelangte doch immerhin zu brauchbaren Resultaten. Die Nation gewann wieder das Gefühl, daß sich ihre Angelegenheiten in guten Händen befanden. Dazu kam dann als wichtigste innere Frage die Wiederaufhebung der Stempelakte, die gleichfalls glücklich erledigt wurde. Diese Hauptaktion, an der sich auch Pitt beteiligte, kam aber erst im Winter an die Reihe und so hatte Pitt jetzt Zeit, sich seinen Privatgeschäften zu widmen und für seine Gesundheit etwas Ernstliches zu tun.

Er begab sich im Juli nach Somersetshire, um seinen neuen Besitz Burton Pynsent zu übernehmen[2]), und führte seine Familie mit sich. Der Landsitz hatte ja für ihn noch den besonderen Wert, daß er nicht allzu weit von Bath entfernt lag, wodurch es ihm ermöglicht wurde, während seiner Kurzeiten in engerer Verbindung mit den Seinigen zu bleiben. Da er nun fürs erste keine Aussicht sah wieder ins Amt zu treten und seine Tätigkeit im Unterhaus auf das knappste Maß beschränken wollte, so gedachte er Burton Pynsent zum dauernden Wohnsitz einzurichten und Hayes womöglich zu verkaufen, um mit dem Er-

[1]) Albemarle I S. 234 ff.
[2]) Phillimore II S. 684.

trägnis weitere Ländereien für das neue Gut zu erwerben. Dieſer Plan kam wirklich zur Ausführung, indem der Kentiſche Beſitz im Dezember an den reichen Thomas Walpole überging [1]).

Burton Pynſent [2]) lag im Gebiete des in den Briſtolkanal von Süden einſtrömenden Parretfluſſes, und zwar auf einem von Weſt nach Oſt ſich erſtreckenden bewaldeten Höhenzug, der das Kirchſpiel Curry Rivel nach Norden zu abgrenzte. Das alte Herrenhaus erhob ſich in einer Einſenkung des Kammes und bot einen weiten Blick auf das bis an die Mendip- und Quantockhöhen ſich erſtreckende Flachland, ſowie auf den Briſtolkanal und die fernen Walliſer Berge. Ein ſechs engliſche Meilen langes und ein bis drei Meilen breites Moor lag am nördlichen Fuße der ſteil abfallenden Höhe, von zarteſtem Grün bedeckt und von vielen Dörfern umkränzt, während ſich nach Süden hin ein großer mit ſchönen alten Bäumen beſtandener Park an das Herrſchaftshaus anſchloß. Eine Viertelmeile nordweſtlich des Hauſes befand ſich eine nach Norden vorſpringende Kuppe, von der der Berg faſt ſenkrecht dreihundert Fuß tief abſtürzte. Auf dieſer ließ Pitt ſogleich den Bau einer gewaltigen, 140 Fuß hohen Säule aus weißem Geſtein in Angriff nehmen, zu Ehren deſſen, dem er den ſchönen Beſitz verdankte. Sie wurde mit dem Namen Burton Steeple bezeichnet und erhielt die Inſchrift:

---

[1]) Temple an Pitt, 5. November 1765: I shall with the greatest pleasure facilitate as far as in me lyes, the favourite object of enlarging round Burton Pynsent, at the expence of Hayes, and I wish your estates in Somersetshire may not only rival the great Peter (bezieht ſich wohl auf Austrocknung des Moors) but extend as wide, as the sight from the top of the monumental column on the black Promontory, which, through determined purpose, not blind chance, I shall most certainly see next summer, as well as the rising towers and I hope florishing plantations, which your active mind has plan'd and expeditious right hand already executed, so far breathing in upon Mr. Brown's department, by adorning the Country, which you were not permitted to save. Chatham Mss. Vgl. dazu Pitt an Th. Walpole, 5. November 1765. Chatham Papers II S. 328.

[2]) Collinſon, Hist. of Somerset, angeführt in Chatham Papers II S. 326 f. Anm.

Sacred to the Memory of Sir William Pynsent.
Hoc saltem fungar inani munere.
(Geweiht dem Gedächtnis von Sir William Pynsent.
Diesen eitlen Liebesdienst möchte ich wenigstens erweisen.)

Das Schloß bestand aus mehreren Teilen, die zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenem Material erbaut waren. Es enthielt schöne weite Räume und hatte seine Hauptfront nach Norden. Die Äcker werden wohl gleich den Wiesen ausschließlich in den Niederungen gelegen haben, denn sie hatten im nächsten Jahre unter Überschwemmungen schwer zu leiden[1]).

In dieser reizvollen Umgebung also weilte Pitt die ersten Monate nach dem Ministerwechsel, mit Ordnung der Verwaltung und Verschönerung der Anlagen beschäftigt. Seine Neigung und sein Verständnis für Gartenbaukunst konnte dabei wieder einmal voll zur Geltung kommen. Doch wurde er auch von Unglück heimgesucht. Seine Gattin hatte im September ein angreifendes Fieber durchzumachen und er erfuhr zu derselben Zeit eine Verschlimmerung seines Gichtleidens infolge eines Sturzes vom Pferde. Er mußte seitdem wieder an Krücken gehen und zur Besichtigung der Felder statt des Pferdes einen Einspänner benutzen[2]). Am 2. November trat er die Reise nach Bath an, wo er mit dem Erbprinzen von Braunschweig zusammentreffen wollte, der wieder seit einigen Wochen in England weilte. Unterwegs aber sah er sich veranlaßt umzukehren, da er die Nachricht erhielt, der Herzog von Cumberland sei plötzlich gestorben und der Prinz infolgedessen in London geblieben[3]). Der Herzog war am 31. Oktober, als er zu einem Kabinettsrat nach London gekommen war, plötzlich vom Schlage getroffen worden, und zwar in Gegenwart Newcastles, Northingtons und seines Freundes Albemarle. Ein Schüttelfrost packte ihn und gleich darauf sank er mit dem Ausruf „es ist alles vorbei" dem Grafen tot in die Arme[4]). Pitt brachte nun seine

[1]) Lady Chatham an Pitt, 11. Juli 1766. Chatham Mss.

[2]) Pitt an Thomas Nuthall, 15. September 1765. Chatham Papers II S. 325 ff.

[3]) Pitt an Nuthall, 5. November 1765. Chatham Papers II S. 329 f.

[4]) Chatham Papers II S. 329 Anm.

Reiſe ungefähr zehn Tage ſpäter zur Ausführung, indem er ſeine Familie in Burton zurückließ.

Es muß ihm in Bath noch eine Zeitlang recht ſchlecht gegangen ſein, denn er war froh, am 24. November ſeiner Gattin mit eigener Hand ſchreiben[1]) und einige Tage darauf ſich an Krücken vom Lager erheben zu können[2]). Trotzdem blieb er gerade in dieſer Zeit von der Politik nicht verſchont, da ihm in der großen Angelegenheit, die jetzt alles Intereſſe in Anſpruch zu nehmen begann, die Hauptrolle zugedacht war. Und gerade dieſe Angelegenheit, die Aufhebung der Stempelakte, übte einen ſo nachhaltigen Einfluß auf ſeine politiſche Zukunft wie auf diejenige Englands, daß ſie wohl eine eingehende Betrachtung verdient.

---

8. Kapitel

Die Stempelakte

Der Erlaß der Stempelakte hatte in den amerikaniſchen Kolonien eine ungeheure Aufregung hervorgerufen und zu einer ganzen Reihe von geſetzwidrigen Maßregeln geführt[3]). Die Beamten wurden gewaltſam gehindert, die Steuer zu erheben, einzelne ſogar durch Bedrohung zu dem Gelöbnis gezwungen, ſie nie einfordern zu wollen, die Bürger aber von der aufrühreriſchen Menge mit allen Mitteln von der Verwendung geſtempelten Papiers zurückgehalten. Außerdem kam es zu Repreſſivmaßregeln, indem die Koloniſten, angeregt durch freiheitliche Vereinigungen, die Verwendung engliſcher Induſtrieprodukte zu vermeiden begannen, wodurch dem Handel des Mutterlandes ſchwerer Schaden zugefügt wurde. Das Bedenklichſte aber war, daß die Kolonien, die ja politiſch nur durch die Zugehörigkeit

---

[1]) An Lady Chatham, 24. November 1765. Chatham Papers II S. 335.

[2]) An Lady Chatham, 28. November 1765. Chatham Papers II S. 336.

[3]) Vgl. Bancroft, Geſch. d. Verein. Staaten Bd. V Kap. 13 und 14, 16—19.

zum britischen Staate miteinander verbunden waren und sonst selbständig nebeneinander standen, jetzt den Versuch machten, eine gemeinsame Vertretung zu schaffen. Nach manchen Wechselfällen gelang es, im Oktober Abgesandte von neun Provinzen in Neuyork zum Kongreß zu vereinen, deren Beschlüssen noch zwei andere Provinzen ihre Zustimmung in Aussicht stellten.

Es würde verfehlt sein zu behaupten, daß wirklich die Gemüter aller oder auch nur der meisten Amerikaner sich wegen dieser geringfügigen Steuer in solch besonderer Aufregung befunden hätten. Unzufriedenheit herrschte ja genug wegen der rigorosen Handelsgesetze, die jüngst erlassen waren, wie überhaupt wegen des ganzen kolonialpolitischen Systems, das wie von den anderen Mächten so auch von England zur Anwendung gebracht wurde, des Systems der Schiffahrtsakten und des Merkantilismus. Man hätte sich zweifellos über kurz oder lang dagegen aufgelehnt und das Mutterland zu Besserungen, wenn nicht zu einem vollkommenen Systemwechsel gezwungen. Aber hierbei kam keine Rechtsverletzung in Frage, da die Befugnis des Mutterlandes zu handelspolitischen Gesetzen nie bestritten worden war, und so konnte damit vorerst noch keine Bewegung hervorgerufen werden. Dahingegen war eine direkte innere Besteuerung der Kolonien durch das Parlament bisher sorglich vermieden und dadurch die Meinung befestigt worden, daß sie mit den Rechten der Kolonisten und den Grundsätzen der englischen Verfassung nicht im Einklang stände.

Nun hatte sich bei der großen Selbständigkeit, die den Kolonien für ihre inneren Angelegenheiten belassen war, eine Neigung zu wirklicher Unabhängigkeit herausgebildet, d. h. es waren mit der Zeit, durch die Verwaltungstätigkeit geschult, eine Menge herrschbegieriger und des Herrschens fähiger Männer erstanden, die sich die Grenzen ihres Aktionsgebietes um keinen Preis enger stecken lassen wollten, ja die auf eine möglichste Erweiterung dieser Sphäre ausgingen. Von ihnen wurde die längst vorhandene Unzufriedenheit unter Verwertung der Stempelakte zu aktivem Leben erweckt, in Handlungen gegen die mutterländische Regierung umgesetzt. Hier ließ sich ja ein Recht konstruieren, auf dem man fußen, das man der erbitterten Bevölkerung leicht

als ein solches erweisen konnte. Hätte man die Stempelakte nur als eine verderbliche Maßregel dargestellt, gegen die man sich zum Zweck der Selbsterhaltung auflehnen müsse, so würde man vielleicht wenig Anklang gefunden haben, denn die Last, die dadurch dem Volke aufgebürdet wurde, war im Vergleich mit den sonstigen Einschränkungen sehr geringfügig, aber der Gedanke, daß die Zentralgewalt nach all den Schädigungen, die sie den Kolonien zugefügt, sich auch noch offenbarer Rechtsüberschreitungen schuldig machte, brachte das Maß zum Überlaufen und rief selbst bei den ruhigsten Bürgern die schlimmsten Befürchtungen hervor.

Gerade hierdurch wurde der Streit auf ein Gebiet gespielt, auf dem das Mutterland, wenn es überhaupt den staatlichen Zusammenhang mit den Kolonien aufrecht erhalten wollte, nicht nachgeben konnte und durfte. König und Parlament mußten die Quelle alles Rechtes und damit zu jeglicher politischen Handlung befugt bleiben. Sie konnten wohl die Ausübung des Besteuerungsrechtes vermeiden, ja sogar ein Gesetz erlassen, das den Koloniallegislaturen die innere Besteuerung gewissermaßen als Monopol zuwies, aber sie konnten nicht anerkennen, daß diese Materie ganz und für alle Zeiten ihrem Wirkungsbereich entzogen blieb. Wie jedes Gesetz, so mußte auch ein solches jederzeit durch ein neues Gesetz aufgehoben werden dürfen. Ihre Souveränität konnte sich die Zentralgewalt nicht nehmen lassen. Auch das heutige britische Kolonialreich ist nur insofern als ein geschlossener Staat zu erachten, als sich dem König und Parlament die Befugnis zur Umgestaltung der Kolonialverfassungen zuschreiben läßt. In unserem Falle konnte es sich also nur darum handeln, ob die Kolonien ein gesetzliches Recht zur ausschließlichen Selbstbesteuerung besaßen und demnach erst ein Gesetz zur Aufhebung dieses Rechtes erlassen werden mußte, oder ob ihnen ein solches Recht nicht verliehen war und somit eine sofortige Besteuerung durch das Parlament eintreten konnte.

Daneben stand natürlich die große Frage, ob es überhaupt ratsam sei, in solcher Weise in das Finanzwesen der Kolonien einzugreifen. Praktisch vom administrativen Standpunkt aus war es gewiß, denn nur dadurch wurde eine richtig verteilte,

rationelle Belastung zu Gunsten des großen Ganzen, des Gesamtreichs, erzielt, während die Koloniallegislaturen sich schwer über eine gleichmäßige Auflage zu einigen vermochten. Ob es aber ratsam sei, das hing davon ab, ob man sich stark genug fühlte, die Forderung durchzusetzen, ob man es wagen wollte, die gerade hierdurch wachgerufenen und geförderten Selbständigkeitsbestrebungen zu bekämpfen und zu unterdrücken. Man konnte den Zeitpunkt für nicht geeignet erachten, um das Recht des Parlamentes zur Geltung zu bringen, und eine günstigere Gelegenheit abwarten, vielleicht eine solche, wo die Kolonien des mutterländischen Schutzes in höherem Maße bedurften oder wo eine zufriedenere Stimmung bei den Kolonisten Platz gegriffen hatte. Auch konnte man die Nachteile der alleinigen Selbstbesteuerung für nicht groß genug halten, um Eingriffe der Zentralgewalt zu rechtfertigen, eine Auffassung, die eine freiwillige, gesetzmäßige Festlegung des kolonialen Besteuerungsmonopols nahegelegt hätte. Fühlte man sich aber stark genug und hielt man es für zweckmäßig, so mochte man die Freibriefe prüfen und, eventuell unter Aufhebung ihrer dem entgegenstehenden Bestimmungen, die direkte Besteuerung in die Wege leiten. Im letzteren Falle galt es natürlich durchzuhalten, sich nicht durch Gewaltsamkeiten und Unbotmäßigkeiten von dem eingeschlagenen Wege abdrängen zu lassen, da man sonst das Heft vollständig aus der Hand gab. Erst den Versuch machen, alte Ansprüche zu beseitigen und dann vor dem hervortretenden Widerstand zurückweichen, das hieß den Leitern des Widerstandes die Macht überliefern, denn alle indifferenten und unentschlossenen Elemente — und das ist die große Mehrheit — fallen stets dem zu, der sich als der Stärkere erweist. Die Unabhängigkeitsbestrebungen mußten dann eine bedeutende Förderung erfahren.

Der Stand der Dinge war nun Ende 1765 der, daß die Hauptfrage, ob man das Besteuerungsrecht zur Geltung bringen solle oder nicht, bereits entschieden war. Grenville hatte es mit voller Beistimmung des Parlamentes gewagt, die Stempelakte zu erlassen, fest entschlossen, sie nötigenfalls auch mit Gewalt zur Durchführung zu bringen. Ehe aber die Nachrichten von den Widerstandsmaßregeln der Kolonisten in England eintrafen,

hatte ein anderes Ministerium die Staatsleitung übernommen, und es fragte sich nun, ob dieses die Konsequenzen aus den Handlungen seiner Vorgänger ziehen werde. Eins war dabei klar. Es konnte die Aufwerfung der heiklen Frage nach der Kompetenz der Zentralgewalt nicht ungeschehen machen und mußte daher auch seinerseits Antwort darauf geben. Diese Antwort aber konnte nicht anders ausfallen als die bereits erteilte, da sich die verschiedenen Parteien trotz aller vorhandenen Gegensätze durch ein gemeinsames Interesse verbunden fühlten, das Interesse nämlich, den Herrschaftsbereich der führenden Klassen in keiner Weise eingrenzen zu lassen.

Wir wissen ja, daß sich die Staatsgewalt in England damals nicht auf der breiten Masse des Volkes, sondern auf einer verhältnismäßig schmalen Basis von wohlhabenden Leuten aufbaute, unter denen auch wieder die reichsten und vornehmsten eine dominierende Stellung einnahmen. Diese quasi oligarchische Herrschaft erstreckte sich auch über Amerika, nur mit dem Unterschied, daß sie in England in Form einer Volksvertretung, des Parlaments, in die Erscheinung trat, in Amerika aber in Form einer über den Volksvertretungen, den Legislaturen, schwebenden Gewalt. Zwischen den Legislaturen und dieser Gewalt spielte sich nun derselbe Kampf ab, wie in England zwischen Parlament und Königtum, indem jene nach absoluter Macht hinstrebten, diese aber hartnäckig ihre Souveränität verteidigte. Das Aufgeben des unbegrenzten Gesetzgebungsrechts von seiten des Parlaments hätte eine Abdankung der Plutokratie in Bezug auf Amerika bedeutet, und dazu mochte sie sich selbstredend nicht verstehen. Auch das neue Ministerium dachte darin nicht anders als das alte.

Davon zu unterscheiden aber ist die Frage, ob man an der Stempelakte festhalten sollte. Es war ja das eine Maßnahme, über die ein neues Ministerium anderer Ansicht sein, die es als unzweckmäßig verwerfen konnte. Das wäre auch ganz gut gegangen, wenn sie nur vorerst befolgt worden wäre, aber die offene Auflehnung, der sie begegnet war, machte es fast unmöglich, davon abzustehen. An und für sich verknüpfte sich kein lebhaftes Interesse der Regierenden mit dieser Abgabe. Sie

erleichterte den englischen Steuerdruck ein wenig, aber das kam allen Klassen, nicht bloß den herrschenden, zu gute. Wenn hingegen das Gelingen des jetzigen Aufruhrs dahin führte, auch die Handelsgesetzgebung zu bedrohen, so kam der Geldbeutel der Aristokratie, namentlich der handeltreibenden Whigs, in recht schwere Gefahr. So war man wohl sehr bereit, die Stempelakte fallen zu lassen, wenn nur jemand dafür garantieren wollte, daß dann wirklich Ruhe eintrat und keine neuen Forderungen erhoben würden. Wer aber sollte eine derartige Garantie übernehmen? Das Mutterland, so konnten die amerikanischen Agitatoren sagen, hat einmal das Recht gebrochen und hält an seinen falschen Prätensionen fest; sonach sind wir auch nicht mehr an die rechtlichen Normen gebunden. Die damalige Staatslehre mit ihrer Theorie vom Gesellschaftsvertrag, die den Staat wie einen notariell geschlossenen Verein freier Männer auffaßte, bot ihnen dabei die beste Handhabe.

Fast isoliert innerhalb der Aristokratie, aber gestützt von der Zustimmung breiterer Volksschichten stand mit seinen Anschauungen Pitt. Er gehörte ja auch zu den bevorzugten Klassen, teilte aber nicht im vollen Maße ihre Interessen, da er andere Basen seiner Macht gefunden hatte bezw. zu finden strebte, die öffentliche Meinung und den König. So hatte er nichts dagegen, wenn die Koloniallegislaturen eine größere Unabhängigkeit von der Zentralgewalt erlangten. Sie stellten ja im Gegensatz zu dem korrumpierten britischen Parlament wirkliche Volksvertretungen dar, und mit solchen dachte er, wenn er einmal die Regierung übernehmen sollte, am leichtesten auszukommen. Der Zusammenhang mit dem Mutterland schien ihm dadurch nicht bedroht, da sich über beiden Teilen die Krone und ihr ministerieller Vertreter als leitende Gewalt erhoben. Zwar dachte er nicht daran, eine bloße Personalunion herzustellen. König und Parlament sollten auch weiterhin die Beziehungen der Kolonien zum Mutterland zu regeln befugt sein, und namentlich für Handel und Verkehr die Normen geben. Er hätte sich ja mit seinen ganzen kaufmännischen Freunden überworfen, wenn er einen Umsturz des merkantilistischen Kolonialsystems befürwortet hätte. Aber wenigstens in dem einen Punkte, den

inneren Steuern, sollte den Kolonien volle Selbständigkeit zugesprochen werden. Dagegen wäre auch prinzipiell nichts zu erinnern gewesen, wenn er eine Übertragung der betreffenden Befugnisse auf die Kolonialgesetzgebungen durch König und Parlament, also durch ein Gesetz, verlangt, d. h. wenn er sie auf die mutterländische Souveränität gegründet hätte. Er wollte aber dieser Souveränität eine Schranke setzen, indem er eine bestimmte Materie als außerhalb ihres Machtbereichs liegend hinstellte, und das war ein Unterfangen, mit dem er sich zu der Grundidee der britischen Verfassung in Gegensatz brachte. Er leugnete die Allmacht des King in Parliament. Freilich war es nicht leicht, seine Theorie in rechtliche Formen zu kleiden, dazu aber diente ihm sein juristischer Beirat, der soeben zum Baron Camden erhobene Lord Oberrichter Pratt. Dieser versah ihn mit den nötigen Beweisgründen und übernahm die Vertretung seiner Wünsche im Oberhaus, wo er dem scharfsinnigen Lord Mansfield gegenüber einen schweren Stand hatte.

Die Meinungen über Behauptung oder Widerruf der Stempelakte schieden sich keineswegs gemäß der Grenze zwischen Regierung und Opposition, ja überhaupt nach keiner Parteigrenze. Man darf vielmehr sagen, daß sämtliche maßgebenden Persönlichkeiten mit ganz wenigen Ausnahmen ein Festhalten an der bisherigen Politik begehrten, höchstens daß sie einige Milderungen zulassen wollten[1]). Die ganze Grenville-Brüderschaft, namentlich Temple, Grenville, Lyttelton, weiter Bedford mit seinen Freunden Gower und Halifax, der König mit Bute und den Hofbeamten, sowie von der regierenden Partei Northington, Charles Yorke, Newcastle, Mansfield, Charles Townshend, alle diese wollten von einer Preisgabe des einmal erlassenen Gesetzes nichts wissen und stimmten zum Teil für sehr scharfe Maßregeln. Einer Aufhebung geneigt zeigten sich eigentlich nur Rockingham, Grafton und Conway, die freilich gerade die wichtigsten Staatsämter in Händen hatten.

Wenn Rockingham seine versöhnliche Politik zur Durchführung bringen wollte, so brauchte er unbedingt die Hilfe

[1]) Bancroft V S. 299 f.

Pitts, nicht bloß weil dessen Redegewalt die Widersprechenden bemeistern, sein Fernbleiben oder sein Widerstand den ganzen Plan hinfällig machen konnte, sondern namentlich weil ihm das Vertrauen der Amerikaner zur Seite stand. Dem ruhmreichen Befreier der Kolonien von der französischen Gefahr, dem mannhaften Verfechter liberaler Prinzipien brachten die Kolonisten eine ganz besondere Liebe und Ehrerbietung entgegen. Wenn er die Aufhebung der Stempelakte gegen den Willen der angesehensten Kreise durchsetzte, so mochte es doch vielleicht nicht als Schwäche, sondern als wirkliches Wohlwollen und staatsmännische Überzeugung aufgefaßt werden, wodurch dann die befürchteten schlimmen Folgen hintangehalten wurden. So ward denn Mitte November ein gewisser Thomas Townshend als Abgesandter der Minister nach Bath geschickt, um dem kranken Staatsmann einen Ministerposten anzubieten[1]. Zwar lautete das Ansuchen, er möge an die Spitze des Kabinetts treten, aber das konnte Pitt nicht ernst nehmen, da ein solches Angebot vom Monarchen hätte ausgehen müssen. So nahm Pitt die Mission ziemlich kühl auf und erklärte nur, jede den Revolutionsprinzipien entsprechende Maßregel unterstützen sowie auch seine Ansicht über die koloniale Frage offen aussprechen zu wollen. Das war immerhin etwas. Man wußte jetzt, daß er, falls der Widerruf auf die Tagesordnung kam, nicht schweigen, also den Plan unterstützen würde. Rockingham machte auch noch den Versuch, Shelburne und den inzwischen zu Pitts Anhänger gewordenen Oberst Barré zu gewinnen, hatte aber auch damit kein Glück[2].

Das Parlament wurde am 17. Dezember mit einer Thronrede eröffnet, die den aus Mangel an genügender Information nötig gewordenen Aufschub der amerikanischen Frage anzeigte. Bald darauf gingen die Häuser wieder auseinander, um erst Mitte Januar 1766 aufs neue zusammenzutreten. Diese Frist benutzte Grafton, um bei Rockingham eine Berufung Pitts durch den König in Anregung zu bringen[3]. Der Marquis

[1] Grafton S. 62 ff.

[2] Chatham Papers II S. 359.

[3] Albemarle I S. 265 f.

mußte dem Folge geben, da er ſonſt ſeine beiden Staatsſekretäre zu verlieren fürchtete, und ſchon erklärte ſich Newcaſtle, mit dem Pitt unter keinen Umſtänden wieder zuſammenwirken mochte, bereit, auf ſein Amt zu verzichten, aber der König lehnte die Zumutung ab. Er erklärte, ein ſolcher Schritt würde, wenn er wieder mißlänge, ſeiner Würde Abbruch tun und das Vertrauen zu der Feſtigkeit des Miniſteriums erſchüttern. So ſah ſich Rockingham genötigt, den Kampf ſelbſt und ohne die gewünſchte Verſtärkung durchzufechten. Er konnte ſchon froh ſein, daß Grafton und Conway nicht im letzten Moment ihre Poſten aufgaben und ſo das Miniſterium zu Fall brachten, aber dazu ſchienen Pitt die Dinge noch nicht reif. Ohne Rockingham und ſeine Freunde wäre er in dem Kampfe um die Stempelakte unterlegen und ſo zog er es vor, als unbeamteter Helfer zu fungieren.

Pitt war, als die Vertagung des Parlaments zu Ende ging, noch nicht völlig hergeſtellt. Ein etwas längerer Aufenthalt in Bath hätte ihm vielleicht ſeine ganze Kraft zurückgegeben[1]). Aber er wollte unter keinen Umſtänden bei der Adreßdebatte fehlen und ſo machte er ſich am 11. oder 12. Januar mit ſeiner aus Burton herbeigerufenen Familie auf den Weg nach der Hauptſtadt[2]). Er kam früh genug an, um wenn auch nicht der Verleſung der Thronrede beiwohnen, ſo doch in die Debatte eingreifen zu können.

Die Rede des Königs[3]) traf in der ſchwebenden Frage noch keine beſtimmte Entſcheidung, ſondern wies nur andeutend auf die vom Miniſterium gewünſchte Löſung hin. Sie überließ, nachdem ſie von den getroffenen Repreſſivmaßregeln Kenntnis gegeben, alles weitere der Weisheit des Parlaments und ſprach nur die Erwartung aus, daß die Ehre der Krone, die Rechte der britiſchen Legislatur, ſowie die Wohlfahrt und das Glück aller Untertanen berückſichtigt würde. Sie wollte damit ſagen, daß zwar keine Rechte der Zentralgewalt aufgegeben, aber doch

[1]) So erklärte er in ſeiner Rede vom 14. Januar 1766.
[2]) Chatham Papers II S. 361 f.
[3]) Annual Register 1766, I S. 216.

irgendwie Ruhe und geordneter Verkehr zwischen den Reichsteilen wiederhergestellt werden sollten. Es kam nun darauf an, welchen Sinn die Häuser diesen Worten unterlegen würden, und da zeigte sich, daß die Lords zu scharfen Maßregeln neigten, die Gemeinen hingegen sich über die einzunehmende Haltung noch nicht schlüssig waren. Die Oberhausadresse gab der Freude über die Repressionen Ausdruck und bekundete einerseits den festen Entschluß, die Würde und Ehre der Krone sowie die gesetzgeberische Autorität des Königreichs über die Kolonien zu behaupten, anderseits die Bereitwilligkeit, geeignete Methoden zur Herstellung der durch gewaltsame und gefährliche Bewegungen gestörten Ruhe in Überlegung zu ziehen. Die Frage wegen Sicherung der Rechte war also darin entschieden, während diejenige, wie man die Ruhe wiederherstellen solle, ob mit Gewalt oder Entgegenkommen, offen blieb; doch ließen die Ausdrücke „gewaltsam" und „gefährlich" auf die Befürwortung scharfen Vorgehens schließen. Die von Thomas Townshend eingebrachte Unterhausadresse aber dankte nur in möglichst kurzen Worten für die Aufmerksamkeit Sr. Majestät, die königliche Autorität, die Rechte des Parlaments und das Glück der Untertanen der Beschlußfassung des Hauses anvertraut zu haben, eine Fassung, die der Uneinigkeit des Ministeriums leicht erkennbaren Ausdruck gab. In der Tat hatte sich ein vorher stattgehabter Ministerrat über nichts als diese indifferenten Worte zu einigen vermocht.

Während der langen Debatte[1]), bei der besonders Nugent der strengen Ausführung der Stempelakte das Wort redete und die schwächliche Ausdrucksweise der Adresse tadelte, trat unerwartet Pitt in den Saal, von dessen Ankunft in London noch nichts verlautet war. Sofort wendete sich alle Aufmerksamkeit ihm zu, dessen Eingreifen von entscheidender Bedeutung für die Lösung der großen Frage werden mußte. Besonders die auf der Galerie befindlichen Amerikaner freuten sich seiner Anwesenheit, indem sie ihn als ihren guten Engel und Erlöser bezeichneten. Es

[1]) Hauptsächlich nach Bancroft V Kap. 22 und 23. Dazu Walpole II Kap. 12.

dauerte auch nicht lange, so erhob er sich zu einer Rede, bei der er wieder einmal seine volle rhetorische Kraft zu entfalten vermochte[1]).

Zuerst bezeigte er sich als ein Oppositionsmann, wenn auch, wie er hervorhob, als ein solcher, der völlig unabhängig, unbeauftragt und ohne Verbindung dastünde. Er führte einige Streiche gegen die Regierung, indem er die Indifferenz der Thronrede verspottete, die verspätete Mitteilung der amerikanischen Unruhen tadelte und auf einen mächtigen Einfluß anspielte, dem die Minister unterlägen. Er meinte den Herzog von Newcastle, auf den er in dieser Zeit besonders schlecht zu sprechen war, da er ihm als der Hauptvertreter der zu bekämpfenden Parteiung und Korruption erschien. Aber auch das alte Ministerium erhielt eine scharfe Rüge. Er erklärte alle wichtigen Maßregeln, die es getroffen, für gänzlich verfehlt und töricht, wobei er sich mit verächtlicher Miene an den nahe sitzenden Grenville wendete.

Sodann sprach er sein lebhaftes Bedauern aus, bei dem Erlaß der Stempelakte nicht zugegen gewesen zu sein. „Wäre ich nur," sagte er, „kräftig genug gewesen, um mich in meinem Bette forttragen zu lassen, so würde ich — so groß war die Aufregung meines Gemüts wegen der Folgen — eine mitleidige Hand gebeten haben, mich auf dieser Diele niederzulegen, damit ich mich gegen diese Maßregel hätte erklären können." Auch jetzt sei seine Gesundheit so schwankend und unsicher, daß er sich entschlossen habe, schon bei dieser Gelegenheit seine Ansichten über einen Punkt auszusprechen, der ihm als der wichtigste erschiene, nämlich den Rechtspunkt. Und nun entwickelte er seine Theorie von dem Geldbewilligungsrecht des Parlaments. Er erklärte es für ein Unding, daß eine Volksvertretung der Regierung Steuern zubillige von einer Bevölkerung, die von ihr gar nicht vertreten werde, daß sie also fremdes Eigentum verschenke. „Die Besteuerung," sagte er, „ist nicht ein Teil der Regierungsgewalt. Die Steuern sind eine freiwillige Gabe und Verwilligung des Unterhauses allein. Was tun wir bei

[1]) Pitts Rede am besten bei Bancroft. Außerdem bei Thackeray II S. 61 ff., Walpole II S. 184 ff.

einer amerikaniſchen Beſteuerung? Wir, die gemeinen Untertanen von Großbritannien, geben und verwilligen dem König, — was? Unſer eigenes Eigentum? Nein. Wir geben und verwilligen dem König das Eigentum ſeiner Untertanen in Amerika. Schon in den Worten liegt die Abgeſchmacktheit." Es war das eine Anſicht, die in den verfaſſungsrechtlichen Gebräuchen ihre Stütze fand, denn in der Tat pflegte das Unterhaus allein im Namen ſämtlicher Steuerzahler die begehrten Subſidien zu bewilligen, und es war ſchwierig glaubhaft zu machen, daß es auch im Namen der Amerikaner handle, umſomehr, als ja hier keine allgemeine, ſondern eine ſpeziell amerikaniſche Steuer in Frage ſtand, wodurch ſchon die Amerikaner als eine geſonderte Bevölkerung gekennzeichnet waren. Aber diesmal handelte es ſich gar nicht um eine gewöhnliche Geldbewilligung, ſondern um ein vom König im Parlament erlaſſenes Geſetz, an dem beide Häuſer mitgewirkt hatten, und das Geſetzgebungsrecht war ſtets als ein unbeſchränktes anerkannt worden. Durch Geſetz konnte ja ſogar die Verurteilung von Verbrechern ausgeſprochen werden.

Mit Außerachtlaſſung dieſes Momentes war es dem Redner nun nicht ſchwer, die Unzuläſſigkeit der Beſteuerung nachzuweiſen und die Einwände zu verwerfen. Man hatte behauptet, auch das engliſche Volk ſei nur zum geringen Teil wirklich im Unterhaus vertreten, er hingegen erklärte, der Wahlmodus ſei zwar ein veralteter und ſchlechter, der der Beſſerung bedürfe, deshalb aber ſei doch jeder Abgeordnete als ein Vertreter, nicht ſeines Wahlfleckens oder ſeiner Gemeinde, ſondern des ganzen britiſchen Volkes anzuſehen, während die Idee einer faktiſchen Vertretung Amerikas in dieſem Hauſe die verächtlichſte ſei, die jemals in eines Menſchen Hirn gekommen. Sie verdiene keine ernſte Widerlegung. Auch hätten ja die Koloniallegislaturen ſtets ihr Geldbewilligungsrecht ausgeübt, und gerade daß das Parlament beſtändig Geſetze über Handel und Verkehr der Kolonien erlaſſe, beweiſe, daß ſie einen von Großbritannien völlig getrennten Körper bildeten. Solche Geſetze müßten ſie ſich ja gefallen laſſen; ihnen nun aber noch den letzten Reſt ihrer Freiheit nehmen zu wollen, hieße ſie in die verhaßteſte

Sklaverei stürzen, vor der sie durch ihre Freibriefe hätten geschützt werden sollen.

Weiter betonte er den Gewinn, den Frankreich aus der Aufrechterhaltung der Stempelakte, d. h. aus der daraus erwachsenden Zwietracht, ziehen werde, um dann mit einer Lobrede auf die erhabene Stellung des Parlaments und ein paar freundlichen Worten für die Minister zu schließen.

Jetzt erklärte Pitts Freund Conway seine Zustimmung zu den geäußerten Ansichten und seine Bereitwilligkeit, danach zu handeln, wie auch unter den Befehlen des Mannes zu dienen, der sie kundgegeben. Nur die gegen das Ministerium erhobenen Vorwürfe erlaubte er sich in höflicher Form zurückzuweisen.

Da aber erhob sich dem großen Redner ein nicht unwürdiger Gegner in George Grenville. Er bewies mit schlagenden, namentlich historischen Gründen die souveräne Gewalt des Parlaments auch in Besteuerungsangelegenheiten und brachte die betreffenden Statuten zur Verlesung. Er leugnete das Recht der Krone, durch Freibriefe die legislative Autorität der Zentralgewalt einzuschränken. Er stellte endlich die nicht ganz unberechtigte Behauptung auf, die Stempelakte sei den Amerikanern nur ein Vorwand, um zur Unabhängigkeit zu gelangen. So allgemein ausgesprochen war das gewiß nicht richtig, aber die, welche am meisten gegen das Gesetz eiferten, dachten allerdings weit darüber hinaus, zum mindesten bis zu einer handelspolitischen Selbständigkeit.

Ferner betonte Grenville, daß der Schutz, den das Mutterland den Kolonien gewähre, die Opfer, die es ihnen gebracht habe, zur Forderung gesetzmäßigen Gehorsams und einer so geringfügigen Gegenleistung berechtigten. Es habe ja auch bei der früheren Verhandlung auf seine wiederholte Frage niemand den geringsten Zweifel an der rechtlichen Befugnis des Parlamentes ausgesprochen. Und nun kam ein scharfer, vornehmlich gegen Pitt gerichteter Passus. „Der aufrührerische Geist der Kolonien," sagte der Redner, „verdankt seinen Ursprung den Faktionen in diesem Hause. Man sagte uns, daß wir hier ein heikles Terrain beträten; man verkündete uns im voraus, daß wir uns auf Ungehorsam gefaßt machen sollten. Was hieß dies

anders, als die Amerikaner auffordern, gegen das Gesetz aufzutreten; was hieß dies anders, als ihre Hartnäckigkeit durch die Aussicht auf Unterstützung von hier aus ermutigen? Wir wollen nur einige Zeit aushalten, sagten sie; unsere Freunde werden schon noch ans Ruder kommen und zwar bald." Der Vorwurf war nicht unbegründet, denn nichts hob den Mut der Agitatoren mehr als die Haltung ihrer Freunde in der britischen Legislatur.

Recht anfechtbar hingegen waren die letzten Ausführungen Grenvilles, die das Wohlwollen des Mutterlandes in der Handelspolitik priesen. Hier lag doch hinter dem äußerlichen Wohlwollen ein ziemlich krasser Egoismus versteckt.

Noch einmal erhob sich Pitt, nachdem ihm vor anderen sich meldenden Rednern das Wort erteilt war. Ermutigende Rufe: „Sprechen Sie weiter! Sprechen Sie weiter!" erklangen von verschiedenen Seiten. Er griff sofort die schwerste Anklage heraus, die sein Schwager gegen ihn erhoben hatte, und rief: „Ich bin beschuldigt worden, Aufruhr in Amerika hervorgerufen zu haben. Die Amerikaner haben ihre Ansichten gegen diese unglückliche Akte frei ausgesprochen und diese Freiheit ist ihr Verbrechen geworden;" und nach einigen Bemerkungen über Redefreiheit: „Der Gentleman sagt uns, Amerika sei hartnäckig; Amerika stehe fast in offener Rebellion. Ich freue mich, daß Amerika Widerstand geleistet hat." Das war ein verwegenes Wort, das sich so leicht kein anderer vermessen hätte auszusprechen. Er aber rief es noch einmal in die staunensstarre Versammlung: „Ich freue mich, daß Amerika Widerstand geleistet hat. Wenn seine Millionen von Einwohnern sich gefügt hätten, so würde man auch bald Irland besteuert haben, und wenn diese Nation jemals einen Tyrannen zu ihrem König bekommen sollte, so würden sechs Millionen freier Bürger, die so tot für jedes Gefühl der Freiheit wären, daß sie sich freiwillig zu Sklaven machen ließen, sehr geeignete Werkzeuge sein, um alle übrigen Bürger zu Sklaven zu machen."

Auch die weiteren Sätze, mit denen er die geschichtlichen Argumente Grenvilles zu widerlegen suchte, waren mehr von freiheitlicher Begeisterung als von juristischem Scharfsinn ein-

gegeben. „Ich ſchöpfe," ſagte er, „meine Anſicht von Freiheit aus der Lebenskraft der britiſchen Konſtitution — nicht aus den rohen und trügeriſchen Begriffen, auf die man ſich zu ſehr verläßt, als ob wir erſt im Morgen der Freiheit ſtünden;" und an anderer Stelle: „Der Gentleman fragt, wann die Kolonien emanzipiert wurden. Ich dagegen wünſche zu wiſſen, wann ſie zu Sklaven gemacht worden ſind."

Bemerkenswert iſt noch ſeine Unterſcheidung von inneren und äußeren Steuern. „Wenn der Gentleman," ſagte er verächtlich von Grenville, „den Unterſchied nicht begreifen kann, ſo kann ich es nicht ändern. Aber es beſteht ein klarer Unterſchied zwiſchen Abgaben, die zu Zwecken des Staatseinkommens aufgelegt werden, und Zöllen, die zur Regelung des Handels und zum Nutzen der Untertanen dienen, wenn auch zufällig aus dieſen letzteren Abgaben eine Einnahme für den Staat hervorgeht." Er hatte hier inſofern recht, als ſich ſehr wohl eine ſolche Grenze ziehen ließ, mit der man bei der Geſetzgebung operieren konnte. Wenn es ſich darum handelte, den Kolonien auf einem gewiſſen Gebiete des Finanzweſens Autonomie zu verleihen, ſo mochte dieſe Grenze als die geeignete erſcheinen. In ihr aber eine ſo fundamentale Scheidelinie zu ſehen, daß die Staatsgewalt diesſeits davon a priori unumſchränkte, jenſeits a priori gar keine Macht haben ſollte, das hieß denn doch ihre Bedeutung weit überſchätzen. Es war und blieb immer eine nach individuellem Ermeſſen gezogene Grenze.

Treffender waren Pitts Auslaſſungen über den Nutzen, den die Kolonien dem Mutterlande gebracht hätten. Den Handelsgewinn von jährlich zwei Millionen £ und die Erhöhung des Bodenertrags um die Hälfte bezeichnete er als den Preis, welchen Amerika für den Schutz des Mutterlandes bezahle. „Und nun will," äußerte er dabei, „ein erbärmlicher Finanzmenſch kommen und ſich rühmen, daß er die Einnahmen der Schatzkammer um ein Pfefferkorn vermehren kann, während die Nation Millionen einbüßt." Er wies auch auf eine mögliche Steigerung des Gewinns infolge der ſtarken Volksvermehrung hin und, was noch wichtiger, erklärte ſich überzeugt, daß das ganze Handelsſyſtem mit Vorteil verändert werden könne. „Es

sind," sagte er, „dem (amerikanischen) Kontinente sehr unangemessene Beschränkungen zu Gunsten der Inseln aufgelegt worden. Mögen Parlamentsakten, die aus Traktaten entsprungen sind, bleiben; aber man lasse nicht einen englischen Minister zum Zollbeamten für Spanien oder für eine andere fremde Macht werden." Hierin lag ein gesunder Gedanke. Gerade mit der Revision des Handelssystems mußte man den Anfang machen, dann brauchte man sich um die Wirkungen der Stempelakte nicht mehr zu sorgen. Es zeugte von staatsmännischem Blick, daß Pitt diesen wichtigen Punkt ins Auge faßte. Ob sich freilich auf diesem Gebiete den heftigen Widerständen im Mutterland gegenüber irgend etwas erreichen ließ, war eine andere Frage.

Auch auf eine die heimischen Verhältnisse betreffende Besserung wagte er in drohendem Tone hinzuweisen. „Der Gentleman darf sich nicht wundern," bemerkte er, „daß er keinen Widerspruch erfuhr, als er als Minister das Recht des Parlaments behauptete, Amerika zu besteuern. Es herrscht eine gewisse Bescheidenheit in diesem Hause, welche es nicht liebt, einem Minister zu widersprechen. Ich wollte, die Herren suchten diese Bescheidenheit zu überwinden. Wenn sie dies nicht tun," fuhr er mit scharfer Betonung fort, „so ist es leicht möglich, daß die Repräsentanten an der Achtung der großen Masse der Staatsbürger verlieren. Lord Bacon hat mir gesagt, daß eine große Frage früher oder später doch erledigt wird." Es würde verfehlt sein, in diesen Worten ein wirkliches Streben nach Parlamentsreform zu erkennen. Er benutzte sie nur als Schreckbild, um den Abgeordneten die Korruption zu verleiden, um sie zur Emanzipation von gesetzwidriger Beeinflussung anzuspornen, wobei er ihnen die schließlich doch unwiderstehliche Macht der öffentlichen Meinung vor Augen führte.

Zum Schluß faßte er seine Forderungen kurz zusammen. Meine Meinung, sagte er, ist diese: „daß die Stempelakte unbedingt, gänzlich und unverzüglich aufgehoben werden muß und daß man als Grund für die Wiederaufhebung offen erklärt, sie sei auf ein irrtümliches Prinzip gegründet. Gleichzeitig aber möge die souveräne Autorität dieses Landes über die

Kolonien in ſo ſtarken Ausdrücken, als man ſie finden kann, behauptet und über jeden Punkt der Geſetzgebung erſtreckt werden, damit wir ihren Handel feſſeln, ihre Fabriken beſchränken und jede Befugnis ausüben können, nur nicht die, ihnen ohne ihre Einwilligung das Geld aus der Taſche zu nehmen."

Den tiefen Eindruck, den dieſe große Rede aller Orten hervorrief, ſuchte Grafton ſofort zu benutzen, um doch noch eine Berufung Pitts herbeizuführen[1]). Er brachte wirklich Beſprechungen mit dem großen Commoner zuwege, die teils von ihm allein, teils im Verein mit Rockingham geführt wurden, aber eine Einladung Pitts zum König vermochte er nicht zu erwirken. Das Hindernis war in erſter Linie die Forderung Pitts, das Beſteuerungsrecht des Parlaments zu leugnen, doch zeigte auch Rockingham, wie bisher, keine Luſt, die Zügel des Staates aus den Händen zu geben. Er wußte den Monarchen von der Gefährlichkeit des Pittſchen Begehrens zu überzeugen. Das einzige Neue und Bedeutſame bei den Verhandlungen war die Erklärung Pitts, daß Lord Temples Haltung in der amerikaniſchen Frage eine dauernde Trennung zwiſchen ihnen beiden zur Folge haben müſſe. Gerade im Gegenſatz zu den Tendenzen Pitts kam nun eine Reſolution zu ſtande des Inhalts, daß der König im Parlament volle Macht habe, die Kolonien und Einwohner Amerikas in allen und jeden Fällen zu binden. So ſpaltete ſich das große Problem in zwei Teile. Zuerſt ſollte die Frage des Rechts zur Erörterung gelangen und dann die Frage der praktiſchen Staatskunſt.

Der Herzog von Grafton war es, der trotz ſeiner inneren Abneigung am dritten Februar die miniſterielle Reſolution im Oberhauſe einbrachte, und nun begann eine heiße Schlacht, in der bald die glänzendſten Helden des Rechts, Lord Camden und Lord Mansfield, zum Einzelkampf vortraten und ihre ſchneidigen Schwerter miteinander maßen. Mit wachſender Spannung lauſchten die Peers den vielen mehr oder weniger treffenden, aber von umfaſſendem Wiſſen zeugenden Argumenten,

---

[1]) Bancroft V S. 325 f.; Grafton S. 64 ff.; Chatham Papers II S. 371 f.

mit denen jeder seine Ansicht zu verfechten suchte, bis endlich allgemeine Zustimmung den Sieg Mansfields bestätigte. Camden galt als völlig niedergeworfen und mit ihm hatte gewissermaßen auch sein Gesinnungsgenosse Pitt eine Niederlage erlitten. Die Resolution wurde mit allen gegen fünf Stimmen angenommen.

Im Unterhause, wo der Antrag von dem ebensowenig damit einverstandenen General Conway gestellt wurde, nahm der Kampf einen anderen Charakter an. Nur drei Männer, Pitt, Beckford und Barré, traten dagegen auf und hatten wie einst Horatius Cocles und seine Genossen, den ganzen Ansturm zahlreicher Feinde auszuhalten. Unter diesen befand sich eine aufsteigende Größe, Edmund Burke, der hier zum ersten Male hervortrat und mit Eifer die Rechte des Parlamentes verteidigte. Bis tief in die Nacht hinein wurde mit vielen alten und wenig neuen Beweisgründen debattiert, bis endlich um 4 Uhr Morgens die Abstimmung vorgenommen werden konnte. Eine überwältigende Mehrheit erklärte sich für die Resolution. Weniger als zehn Stimmen bildeten die ganze Minorität.

Diese Stimmung der Häuser schien für die zweite, mehr praktische Frage, den Widerruf der Stempelakte, nicht viel Gutes zu versprechen und so mühte sich Rockingham, die Chancen zu verbessern. Er wünschte vom König eine bestimmte Äußerung, daß ihm der Widerruf willkommen sei, um mit diesem Zeugnis in der Hand Stimmen gewinnen zu können. Georg aber war nicht im stande, eine solche Unwahrheit auszusprechen, und so erklärte er nur, wenn es sich um die Alternative: Verschärfung oder Widerruf, handle, würde er den letzteren vorziehen. Damit ließ sich nicht viel machen, aber in Wirklichkeit war die Gefahr weit geringer, als es den Anschein hatte. Eine Koalition zwischen dem alten Ministerium und dem Hofe mißlang. Der Versuch dazu versetzte nur den Günstling unerwartet in die erfreuliche Situation, Bedford und Grenville, die ihn einst so unwürdig behandelt hatten, als demütig Bittende vor sich zu sehen und ihnen die Bitte mit stolzer Miene abschlagen zu können. Pitt verfehlte nicht, diesen Vorfall im Unterhaus humoristisch zu erörtern. Was aber die Hauptsache:

für den Widerruf ſprachen ſo intenſive wirtſchaftliche Intereſſen, daß ſich auch hier ein Sieg erhoffen ließ, wenn auch kein ſolcher wie bei der Prinzipienfrage. Der amerikaniſche Handel war ja ganz ins Stocken geraten, woraus der Induſtrie und der Reederei bereits die empfindlichſten Verluſte erwachſen waren. Eine Kriſis größter Dimenſion ſtand zu befürchten, wenn der Stein des Anſtoßes nicht raſch beſeitigt wurde. So war man ſchließlich froh, daß ſich ein leitender Miniſter gefunden hatte, der die Verantwortung für die bedenkliche Maßregel übernahm und daß ein Staatsmann wie Pitt die daraus erwachſenden Gefahren kräftig wegdemonſtrierte. Vielleicht konnten nun die von den Amerikanern abbeſtellten Warenlieferungen doch noch an den Mann gebracht werden.

Am 20. Februar einigten ſich die Miniſter über die den Widerruf der Stempelakte betreffenden Reſolutionen und am 21. kam die Frage im Unterhauſe unter außergewöhnlich großer Beteiligung zur Verhandlung. Pitt war wieder kränker, aber er ließ ſich dadurch nicht zurückhalten. „Ich muß ſehen, wie ich in das Haus komme," ſagte er; „wenn ich einmal auf meinem Platze ſitze, ſo fühle ich mich ſo ziemlich im ſtande, die Debatte hindurch auszuhalten und bei der Abſtimmung über die Aufhebung mit eben nicht krankhafter Stimme ‚Ja' zu rufen." Oder ob er es wieder vorteilhaft fand, als Invalide in Flanell gewickelt und auf Krücken zu erſcheinen? Jedenfalls wurde er von der im Vorraum harrenden Menge mit lautem Beifall begrüßt.

Conway, der den Antrag einbrachte, hob in richtiger Erkenntnis der Lage die wirtſchaftlichen Gefahren der Akte und den Truppenmangel in Amerika hervor, erinnerte auch an die drohende Stellung Frankreichs und Spaniens, ein Argument, das dem ſtolzen Patriotismus Pitts noch wenig angebracht erſchien. Auch Edmund Burke, der ſo eifrig das Recht des Parlaments vertreten hatte, redete diesmal in ſeiner philoſophiſchen Weiſe für den Widerruf. Dann ergriff Pitt das Wort. Er ſprach im Gegenſatz zu früher in einem ſanften, verſöhnlichen Tone, denn es galt ja nicht Prinzipien hochzuhalten und Feinde niederzudonnern, ſondern Schwankende zu

gewinnen und womöglich auch Widersacher herüberzuziehen. Außerdem wollte er sich hier als ein Gegner des Ministeriums, als ein Mann der Opposition zeigen, indem er zwar die Maßregel billigte, aber die vorgebrachten Gründe nicht gelten ließ. Nicht aus Furcht vor den Folgen, sondern einzig und allein aus Rechtsgefühl wollte er auf Durchführung der Stempelakte verzichten. Die Bedenken der Gegner erkannte er als berechtigt an, indem er zugab, vor einer schwierigen Alternative zu stehen, aber die Freiheit nicht vertretener Untertanen glaubte er nicht verletzen, die Hilfe in drei schweren Kriegen nicht mit Undank lohnen zu dürfen. Hingegen erklärte er mit drohender Miene: Wenn die Amerikaner wieder einmal wagen sollten, Widerstand zu leisten, so werde er den kräftigsten Entschließungen beistimmen und verlangen, daß jeder Mann und jedes Schiff des Mutterlandes zu ihrer Niederwerfung aufgeboten würde.

Das war ein Wort, wie es der Gesinnung des Königs entsprach, ein Wort, das ein Ministerium Pitt unter Georg III. möglich machte. Nun wußte der Monarch, daß der Überwinder Frankreichs nicht zu einem schwächlichen Gesellen geworden war, der vor einer gesetzwidrigen Bewegung sofort zurückbebte, sondern daß er nur aus prinzipiellen Gründen eine verkehrte Maßnahme widerrufen wollte. Er war jetzt gerade der geeignete Mann, um die Gefahren zu beschwören, die aus der momentanen Nachgiebigkeit erwachsen konnten, denn in ihm schien sich Mäßigung mit Kraft zu vereinen, er besaß ja auch schlimmsten Falles die Fähigkeit, gleichzeitig die Kolonien in Botmäßigkeit zu halten und den Ansturm der bourbonischen Mächte abzuwehren. Das von ihm geplante Allianzsystem konnte dabei gute Dienste leisten.

Bis halb zwei Uhr Morgens dauerte die Debatte; dann ergab die Abstimmung eine Mehrheit von 275 gegen 167 Stimmen für den Widerruf. Rockingham rühmte sich, den Sieg gegen den Hof, die Tories, Schotten und die ganze Opposition errungen zu haben. Das war wohl richtig, denn der König hatte seinen Freunden und Beamten nicht verwehrt, gegen den Antrag zu stimmen, aber der Minister hatte doch zwei wertvolle Bundesgenossen gehabt, denen allein der Erfolg zu danken war:

Pitt und das wirtschaftliche Interesse. Pitt wurde beim Verlassen des Hauses mit stürmischer Begeisterung von den zahlreichen Interessenten empfangen, die sich vor den Türen angesammelt hatten, während Grenville nur Spottrufe und Zischen zu hören bekam.

Die weiteren Lesungen der Bill bieten nichts Bemerkenswertes, wiewohl Pitt noch einigemal das Wort ergriff. Endlich kam es am 4. März zur Schlußabstimmung sowohl über die Erklärung des Besteuerungsrechts als über den Widerruf, wobei die Annahme beider Vorlagen erfolgte. Auch im Oberhaus gelang es alsdann eine Mehrheit von 30 Stimmen zu gewinnen, doch wurde hier ein von Lord Lyttelton aufgesetzter Protest gegen die Aufhebung der Stempelakte eingereicht. Am 18. März erhielt das Gesetz die königliche Sanktion.

Damit schien der Erisapfel beseitigt, der die Parteien daheim, der Mutterland und Kolonien zu wildem Hader entflammt hatte. Jetzt fragte es sich, ob der erhoffte Friede wirklich aller Orten eintreten werde, und Pitt war es, auf den sich dabei aller Augen richteten. Ihm sollte jetzt endlich die Stellung zu teil werden, zu der ihn seine Fähigkeiten und seine Leistungen schon so lange prädestiniert hatten.

III. Abſchnitt

Das Miniſterium Chatham

9. Kapitel

Die Begründung des neuen Syſtems

Der Sieg, den das Miniſterium in dem erbitterten Kampfe errungen zu haben ſchien, bedeutete in Wahrheit eine Niederlage, denn die Löſung der Widerrufsfrage beſeitigte das einzige weſentliche Hindernis, das der Erhebung Pitts im Wege ſtand. In ſeiner Hand ruhten die beiden wichtigſten Stützen, die Rockingham beſaß, die Staatsſekretäre Grafton und Conway. Sobald er ſie ihm entzog, mußte der Bau in kurzem zuſammenbrechen. Und Pitt hatte jetzt keinen Grund mehr, die Miniſter zu ſchonen. Schon während der amerikaniſchen Verhandlungen hatte er des öfteren ein auffallendes Wohlwollen gegen Bute und ſeine Freunde bekundet[1]), ſo in einer Debatte am 10. Februar, wo er ausdrücklich jede Animoſität gegen die Perſon des Günſtlings leugnete. Dafür vermied es Bute, perſönlich gegen den Widerruf der Stempelakte aufzutreten, indem er ſich gerade in der entſcheidenden Zeit für drei Wochen aufs Land begab. Jetzt nach Erledigung der großen Frage wurde das Band noch weiter befeſtigt und ſo der Erhebung Pitts vorgearbeitet, denn durch die Zurückſetzung des Günſtlings hatte ſich ja das Rockingham-Miniſterium von vornherein mißliebig gemacht.

---

[1]) Berichte des preuß. Geſchäftsträgers Baudouin vom 11. u. 14. März 1766. Berl. Arch. Vgl. v. Ruville, Pitt und Bute S. 103 f., wo die Stellen abgedruckt.

Am 10. März erhob sich der große Commoner im Parlament und hielt zur Verwunderung des Hauses und der zuhörenden Fremden eine Lobrede auf Lord Bute. Er machte es den vorigen Ministern zum schweren Vorwurf, daß sie den Bruder und die Freunde des Günstlings ihrer Ämter beraubt hätten, wo sie doch nichts anderes als deren Unbeliebtheit beim Volke als Grund dafür angeben könnten, und wenn er auch aus gleichem Motiv dem Könige nicht zu einer Wiedererhebung Butes raten wolle, so sei er doch bereit, jeder sonstigen Begünstigung des Grafen seinen Beifall zu zollen. In einer zweiten Rede ließ er dann seine Neigung erkennen, mit Butes Freunden gemeinschaftliche Sache zu machen, mit dem für sein politisches System charakteristischen Beifügen: es seien in England zwei Verwaltungen möglich, die eine bestände aus Personen, die beim Volke beliebt seien, die andere aus solchen, die in der Gunst des Hofes ständen; hieraus ziehe er den Schluß, daß eine Kombination aus diesen beiden Arten von Männern die beste Regierung ergeben müsse. Endlich gab er am 24. April[1]), kurz vor seiner Abreise nach Bath, dem Wunsche Ausdruck, daß alle Parteiung aufhören und ein Ministerium gebildet werden möge, wie es der König zu ernennen, das Volk zu billigen vermöge. Auch erklärte er, wenn er je wieder ins Amt treten sollte, so würde er es ohne irgendwelche persönliche Verbindungen tun.

Nun begann der Abfall im Lager Rockinghams[2]). Nach geheimen Verhandlungen zwischen Northington und Grafton einerseits, Lord Camden anderseits begab sich Grafton Ende April nach Hayes, um sich von Pitt für sein Verhalten Instruktion zu holen. Zurückgekehrt, ergriff er die erste Gelegenheit, um im Oberhaus zu erklären, dem Ministerium mangle die nötige Autorität, Würde und eine genügend breite Grundlage, ein Verhalten, durch das er seinen Rücktritt ankündigte. Am 14. Mai legte er sein Amt nieder, wodurch Rockingham in schwere Verlegenheit gesetzt wurde. Nach vergeblichen Ver-

[1]) Bedf. Corr. III S. 333.

[2]) Vgl. v. Ruville, Pitt und Bute S. 106 ff.

handlungen mit dem Grafen Hardwicke, dem Sohne des inzwischen verstorbenen früheren Kanzlers, wurde der junge Herzog von Richmond für den erledigten Posten gewonnen, doch war das nur ein Notbehelf, der den Niedergang nicht aufhalten konnte. Bute stand in eifrigster Verhandlung mit dem König und der Prinzessin von Wales, während Pitt sich in Bath für seine schwere Aufgabe zu stärken suchte.

Endlich Anfang Juli war alles bereit und nun provozierte der Kanzler Northington im Kabinettsrat bei der Beschlußfassung über eine kanadische Frage Differenzen, aus denen er Veranlassung nahm, seinen Rücktritt zu erklären. Damit wurde das Ministerium unhaltbar und sofort ging durch Vermittlung Northingtons ein Einladungsschreiben des Königs an Pitt nach Bath ab. Der vom 7. Juli datierte Brief lautete:

„Mr. Pitt! Ihr höchst pflichttreues und schönes Verhalten im letzten Sommer macht mich begierig, Ihre Gedanken darüber zu vernehmen, wie ein tüchtiges und würdiges Ministerium gebildet werden kann. Ich wünsche sehr, daß Sie zu diesem heilsamen Zwecke zur Stadt kommen. Ich kann nicht schließen, ohne es auszusprechen, wie völlig meine Gedanken hinsichtlich der Basis, auf der die neue Verwaltung errichtet werden soll, mit der Meinung übereinstimmen, die Sie darüber im Parlament einige Tage vor Ihrer Abreise nach Somersetshire zu erkennen gegeben haben. Ich übersende dies durch die Vermittlung des Grafen Northington, da es keinen Mann in meinem Dienste gibt, auf den ich mich so völlig verlassen kann, und der, wie ich weiß, mit mir so vollkommen in dem übereinstimmt, was dieser Brief enthält. George R."

Der König bezieht sich also ausdrücklich auf die Äußerungen, die Pitt im Frühjahr im Parlament getan hatte, woraus zu ersehen, wie ihn gerade dies bestimmte, nochmals eine Verhandlung mit dem so schwer zu befriedigenden Manne zu wagen.

Pitt eilte nach Absendung eines Dankschreibens sofort nach London, wo er am 11. Juli eintraf und bei Captain Hood, einem Verwandten seiner Frau, Wohnung nahm. Die Unterredung mit dem König fand am 12. von 11 bis 2 Uhr in Richmond statt und hatte, wie vorauszusehen war, einen äußerst

günstigen Verlauf. Weder in der Frage der Maßnahmen noch in der der Personen waren Differenzen auszugleichen.

Nun handelte es sich aber noch darum, Lord Temple zu gewinnen, dem das Schatzamt zugedacht war. Der Graf erschien einem königlichen Befehl gemäß am 13. Juli zur Audienz und erhielt bei dieser Gelegenheit eine gewisse Mitwirkung bei Bildung des Kabinetts zugestanden; da er indessen den Ausschluß aller bisherigen Minister verlangte, so war eine Einigung nicht zu erzielen. Dennoch bat er, die entscheidende Unterredung mit Pitt so lange aufzuschieben, bis er selbst eingehend mit seinem Schwager gesprochen hätte. Da der König dies gewährte, so begab sich Temple am 16. von Stowe nach London, wo er einen ganzen Tag mit Pitt verbrachte. Es kam aber nichts dabei heraus, da beide von ganz verschiedenen Ideen ausgingen. Pitt wollte an die Spitze eines aus den Parteien gemischten Ministeriums treten, in dem Temple eine hervorragende, aber keine ihm nebengeordnete Stelle erhalten sollte. Temple hingegen wünschte ein Ministerium der Grenville-Brüderschaft und zum mindesten volle Gleichstellung mit Pitt, ein Modus, der bei ihren verschiedenen Ansichten in den wichtigsten Fragen bald zu Streitigkeiten geführt hätte. In Temples Brief kehrt der Gedanke immer wieder, es würde ihm unmöglich sein, Pitt gegenüber seine Meinung zur Geltung zu bringen. Die Begünstigung Butes und seiner Freunde scheint auch diesmal nicht das Hindernis gewesen zu sein.

Für Pitt lag jetzt kein Grund mehr vor, sich durch seinen Verwandten den Weg zur Macht verlegen zu lassen. Er glaubte sich auch ohne ihn behaupten zu können, nachdem die alte Oligarchie zersprengt worden war und die letzte Frage, in der er sich mit dem König in Zwiespalt befunden, ihre Lösung gefunden hatte. So gab er dem Könige seinen Entschluß zur Annahme kund, um dann die Bildung des neuen Ministeriums in Angriff zu nehmen.

Zunächst fragte es sich, unter welchem Amtstitel er selbst seine zentralen Befugnisse ausüben sollte. Das Schatzamt, das als das bedeutendste Ressort sonst von dem führenden Staatsmann gewählt zu werden pflegte, war für ihn nicht geeignet,

da er sich nur ungern mit finanziellen Angelegenheiten abgab. Die Staatssekretariate standen zu tief im Rang und brachten eine Menge Detailarbeit mit sich, von der er sich gern losmachte, um den Überblick nicht zu verlieren. So war es das beste, einen der mit hoher Würde und wenig Pflichten verbundenen Posten zu übernehmen, wodurch es ihm möglich blieb, sich ausschließlich der Lenkung des Ganzen zu widmen. Da folgte denn nach der königlichen Familie, den Erzbischöfen und dem Lord Kanzler, dessen Amt als ein rein juristisches nicht in Betracht kam, zunächst der Lord President des Geheimen Rats und dann der Geheimsiegelbewahrer (Lord Privy Seal)[1]), beide mit geringen Funktionen belastet. Von diesen beiden Ämtern mußte das erstere dem abtretenden Lord Kanzler, der einen möglichst hohen Rang behalten sollte, reserviert bleiben, und so schien das zweite, das Geheimsiegel, für Pitt das geeignetste. Er erhielt dadurch den Vortritt nicht bloß vor allen Staats- und Hofbeamten mit Ausnahme der schon genannten, sondern auch vor dem ganzen hohen Adel des Königreichs einschließlich der Herzöge. Auch der erste Lord des Schatzes hatte tieferen Rang, denn er stand nur an der Spitze einer Kommission, die gemeinsam die Funktionen des seit langem nicht mehr ernannten Lord Großschatzmeisters (Lord High Treasurer) versah, eine Einrichtung, die den Vorteil bot, daß auch ein Commoner zur Leitung des Schatzamts fähig wurde.

Die der ganzen Geburtsaristokratie voranstehenden Ämter nämlich, also Kanzler, High Treasurer, President, Privy Seal und einige andere, durften nur mit Peers besetzt werden, woraus sich für Pitt die Notwendigkeit ergab, falls er das Geheimsiegel übernehmen wollte, zuvor ins Oberhaus einzutreten. Das ist auch tatsächlich geschehen. Am 30. Juli erfolgte gleichzeitig mit seiner Ernennung zum Siegelbewahrer die Erhebung zum Grafen von Chatham. Die bezügliche Order lautet[2]): „Der König hat geruht zu verleihen dem Right Honourable William

[1]) Über Rangordnung s. Charles R. Dodd, A Manuel of Dignities etc. London 1842.

[2]) Thackeray II S. 84.

Pitt und ſeinen männlichen Erben die Würde eines Viscount und Earl von Großbritannien mit dem Namen, der Bezeichnung und dem Titel Viscount Pitt von Burton Pynſent in der Grafſchaft Somerſet und Graf von Chatham in Kent." Er erhielt alſo denſelben Namen, den ſeine Gattin als Baronin Chatham bereits ſeit 1761 führte, nebſt einer bedeutenden Rangerhöhung. Die Baronie blieb aber neben dem Grafentum beſtehen, ſo daß der von beiden Eltern erbende Sohn ſowohl Graf als Baron von Chatham wurde.

Es erhebt ſich nun die große, nicht bloß damals von den Politikern, ſondern auch ſpäter von den Geſchichtſchreibern viel behandelte Frage, warum ſich eigentlich Pitt zu dieſer Verſetzung ins Oberhaus hat bereit finden laſſen. Förderlich iſt es für ihn ſicherlich nicht geweſen. Seine Feinde ſpotteten, ſeine Freunde empörten ſich darüber in derſelben Weiſe wie damals, als er die Penſion von 3000 £ angenommen hatte. Cheſterfield ſchrieb[1]), Pitt ſei die Treppe hinaufgefallen und habe ſich dabei ſo verletzt, daß er nie wieder würde ſtehen können. In der City wurden alle geplanten Freudenbezeigungen, Illumination ꝛc. wieder abgeſagt[2]). Eine Fülle von Pamphleten beſchäftigte ſich mit dem erſtaunlichen Vorgang. Man erging ſich in Kombinationen, wobei natürlich die angebliche Verſchlagenheit Butes wieder eine große Rolle ſpielte. Es mutete ja auch gar zu ſeltſam an, daß der Mann, den man als den großen Commoner verehrte, der als ſolcher zu Anſehen und Macht gelangt war, gerade jetzt, wo er das Ziel erreicht hatte, ſeine geſicherte Poſition

[1]) Cheſterfield, Letters III S. 1342.

[2]) Malthahn berichtet darüber am 1. Auguſt 1766: „on n'attend que des plaintes et des lamentations de ce que ce grand homme a préferé le titre de Comte et Pair au glorieux épithète Great Commoner, qu'il portait par excellence et qui le rendait si cher à la Nation. Les habitants de la Cité s'étaient proposés de célébrer cet évènement par des festins et des illuminations, mais ayant appris, qu'il était accompagné d'une metamorphose, la joye s'est changée en tristesse, et un morne silence a pris la place des acclamations. Quelques uns même ont drappé en noir devant leurs maisons, et le peuple a jetté en l'air les lampions, qu'on avait préparés pour l'illumination ...“ Berl. Arch.

aufgab, um in das Hospital der Unheilbaren, wie sich Chesterfield ausdrückte, in das Oberhaus einzutreten. Und doch erklärt sich die Sache ohne große Schwierigkeit, wenn man nur die wahren Tendenzen Pitts kennt und im Auge behält.

Pitt war, wie ich schon früher einmal darzulegen gesucht habe, keineswegs in erster Linie ein Volksmann, ein Parlamentarier, der seinen Beruf darin sah, im Unterhaus gesetzgeberisch zu wirken und die Regierung zu kontrollieren. Seine Rednergabe war ihm vielmehr nur das Mittel, um sich in die Regierung zu bringen, um die Gelegenheit zu gewinnen, sich aktiv staatsmännisch zu betätigen. War ihm das gelungen, so suchte er sich weit mehr durch tüchtiges Schaffen, durch Erfolge zu behaupten, als durch rednerisches Niederkämpfen widerstrebender Gewalten. Große rhetorische Kraft entwickelte er eigentlich nur, wenn er sich nicht im Amte befand, und auch da nur zu gewissen Zeiten, wenn ein wichtiges Interesse des Staates oder seiner Person in Frage stand. Als ministerieller Leiter des Hauses der Gemeinen hat er nie fungiert. Nun war es allerdings immer seine Idee gewesen, als Lenker des Staates den Willen des Königs mit dem der Nation in Einklang zu bringen und dazu auch seine Rednergabe im Unterhaus zu verwerten. Er wollte die nützlichen Maßregeln, die er plante, sowohl dem Könige, auf dessen Autorität sich seine Stellung gründen sollte, abringen, als auch dem Volke als nützlich erweisen. Aber so unbedingt notwendig erschien ihm diese rednerische Tätigkeit keineswegs, daß er nicht, wenn durchschlagende Gründe dafür vorhanden waren, darauf hätte Verzicht leisten können. Es gab ja noch andere Helden des Worts, die ihn vertreten konnten, und im übrigen mochte der Einfluß der Krone, die Klientel seiner Kollegen nachhelfen, so wenig das streng genommen zu seinen Prinzipien paßte.

Gründe waren nun in der Tat vorhanden. Nicht das Verlangen nach dem Privy Seal wird das Ausschlaggebende gewesen sein, denn schließlich hätte er sich auch als erster Lord des Schatzes oder als Staatssekretär einen tüchtigen Gehilfen substituieren können. Die Wahl des Amtes dürfte dem Entschluß, eine Peerschaft anzunehmen, nachgefolgt sein. Aber der

Stand seiner Gesundheit, die körperliche Erschöpfung nach dem langen Leiden des vorhergehenden Winters nötigte ihn, sich bei Übernahme der Staatsleitung in jeder möglichen Weise zu entlasten. Die Tätigkeit im Unterhause, wo sich gegen ihn alle Angriffe der Opposition gerichtet hätten, war zu aufreibend für seine angegriffenen Nerven, während der ruhigere, vornehmere Ton des Oberhauses sich besser für seine körperliche Verfassung eignete. Freilich hätte er sich ja auch als Commoner den Debatten entziehen können, aber wenn er nun einmal nicht als solcher wirken wollte, dann war auch kein Grund, die vom König gebotenen Ehren auszuschlagen.

Man darf nur nicht denken, daß ihm an der Peerschaft nichts gelegen gewesen wäre. Er liebte den äußeren Glanz und freute sich, würdevoll, mit den Abzeichen hohen Ranges aufzutreten. Es war doch etwas anderes, ob er als Earl of Chatham mit dem scharlachroten Peersmantel erschien oder als Mr. Pitt in schlicht bürgerlichem Kleide. Außerdem trat seine Familie dadurch auf gleiche Rangstufe mit der seines Schwagers Temple, was ihm bei dessen Neigung, sich als Haupt der Vetternschaft zu gerieren, nicht bedeutungslos gewesen sein wird. Wir finden schon einige Zeit früher bei seinen Gegnern die Idee auftauchen, ihn mit einer Peerschaft abzufinden[1]), woraus zu ersehen, daß sein Verlangen danach nicht so ganz unbekannt geblieben war. Entscheidend wirkte ja auch der große Landbesitz, der ihm jüngst zugefallen war. Ohne Burton Pynsent hätte er den Grafentitel nach englischer Auffassung nicht mit Anstand führen können, und so wird erst nach dem Anfall dieser Erbschaft der Wunsch einer Rangerhöhung in ihm erwachsen sein. Daß er neben der Grafenwürde auch den Titel eines Viscount erhielt, entsprach dem Brauche. Jeder Earl wurde gleichzeitig zum Viscount oder Baron erhoben, welcher zweite Name dann dem ältesten Sohne aus Höflichkeit (by courtesy) beigelegt wurde. So finden wir von jetzt ab den jungen John Pitt als Lord Pitt bezeichnet.

Übrigens waren die neuen Ehren nicht wenig kostspielig[2]).

---

[1]) Bedf. Corr. III S. 301.

[2]) Aufstellung darüber in den Chatham Mss.

Für den Grafen- und Viscounttitel hatte er an Spesen 785 £ 3 sh. und für die Ernennung zum Lord Privy Seal 139 £ 12 sh. 6 d., also im ganzen rund 19000 Mark zu bezahlen.

Die Zusammensetzung des Kabinetts bot keine besonderen Schwierigkeiten, doch mußte an einer Stelle zum Nachteil des Pittschen Ansehens das Geld etwas stark nachhelfen. Zunächst galt es das eigentlich für Temple bestimmte Schatzamt anderweitig zu besetzen, und so wurde der Herzog von Grafton für diesen Posten erkoren, während dessen vormaliges Staatssekretariat des Südens an den Grafen Shelburne überging. Den Norden behielt Generalleutnant Conway. Die Admiralität erhielt Sir Charles Saunders, der einst die Flotte vor Quebec befehligt hatte, das Oberkommando über die Landmacht der Marquis von Granby, der treue Kampfgenosse des Prinzen Ferdinand. Nun blieb von den Ämtern ersten Ranges nur noch das Geheimratspräsidium zu besetzen, und dies eben sollte dem bisherigen Kanzler Grafen Northington überwiesen werden, damit der Kanzlerposten für Lord Camden, Pitts alten Freund und Berater, frei würde. Northington erklärte sich auch zu dem Tausch bereit, nachdem ihm eine Pension von 8000 £ für den Fall des Abgangs zugesagt worden war. Auch Lord Camden ließ sich eine solche von 5000 £ versprechen[1]). Beides wurde natürlich von der Opposition ans Licht gezerrt. Es sei noch erwähnt, daß Lord Barrington das Kriegssekretariat behielt, Charles Townshend zum Schatzkanzler, Graf Hillsborough zum ersten Lord des Handels, Lord North in Gemeinschaft mit George Cooke zum Kriegszahlmeister ernannt wurden.

Im ganzen war bei der Auswahl der Persönlichkeiten die Tendenz verfolgt, jeder Partei einzelne tüchtige Kräfte zu entziehen, aus denen dann unter Pitts Ägide das Ministerium gebildet wurde, aber keine Parteihäupter und keine geschlossenen Gruppen heranzuziehen. Einige Freunde Butes waren darin,

[1]) Walpole II S. 253 f. Chatham Papers III S. 26 Anm. Georg III. nannte diese Abmachung später ein schimpfliches Geschäft des Idols des Unterhauses, um das große Siegel für Camden zu gewinnen. S. Correspondence of George III. with Lord North, ed. Donne, London 1867, II S. 194.

aber der Günstling selbst blieb ausgeschlossen. Eine ganze Anzahl wurde aus der letzten Verwaltung übernommen, aber Rockingham und Newcastle fehlten. Der Grenville-Verbindung gehörte Pitt selbst nebst einigen anderen an, Temple und George Grenville aber waren nicht herangezogen. Auch die Genossenschaft des verstorbenen Herzogs von Cumberland war vertreten, aber Lord Holland und der Herzog von Bedford erhielten keine Ämter. Das Programm also, das Pitt im Einverständnis mit dem König aufgestellt hatte, wurde möglichst treu zur Durchführung gebracht. Es wich stark ab von den Grundsätzen, nach denen man sonst ein Ministerium zu bilden pflegte, und so rief es viel Staunen, Verwunderung und auch Spott hervor. „So buntscheckig und gesprenkelt," schrieb Edmund Burke[1]), „solch schief verzahnte und wunderlich gesägte Tischlerarbeit, solch mannigfaltig gefügtes Kabinett, solch Stück wechselreicher Mosaik, solch gewürfelter Fußboden ohne Zement; hier ein Stückchen schwarzer Stein und hier ein Stückchen weißer; Patrioten und Höflinge; Freunde des Königs und Republikaner; Whigs und Tories; verräterische Freunde und offene Feinde, so daß es ein sonderbares Bild gibt, aber äußerst gefährlich zu berühren und unsicher darauf zu stehen." Was es zusammenhielt, war eben einerseits die Gunst des Monarchen, die ein starkes Lockmittel abgab, anderseits der Glaube an Pitts Genialität, die große Erfolge in Aussicht stellte. An ruhmreichen Taten waren ja alle gern bereit Anteil zu nehmen. Wichtigste Bedingung für einen dauernden Bestand des Systems war aber eben ein guter Erfolg der beabsichtigten Maßnahmen. Blieb dieser aus, so stand zu befürchten, daß die einzelnen Partikel wieder zu ihren auswärtigen Zentren gravitierten[2]).

Am 30. Juli leistete Pitt dem Könige den üblichen Handkuß als Earl und als Lord Privy Seal. Das Einladungsschreiben[3]) bringt den Grundgedanken des Chatham-Ministeriums so klar zum Ausdruck, daß eine Wiedergabe angebracht erscheint. Es lautet: „Mr. Pitt, ich habe heute den Befehl, dadurch Sie

[1]) Phillimore, Lyttelton II S. 709.

[2]) Walpole II S. 256 unten.

[3]) Chatham Papers III S. 21.

zum Earl erhoben werden, unterzeichnet und will Sie morgen mit Vergnügen in dieser Eigenschaft, als auch um Ihnen mein Geheimsiegel anzuvertrauen, empfangen; weiß ich doch, daß der Earl of Chatham mir voll Eifer behilflich sein wird, alle Parteiunterscheidungen zu zerstören und die Unterordnung unter die Regierung wiederherzustellen, denn hierdurch allein kann jene unschätzbare Wohltat, die Freiheit, vor einer Ausartung in Zügellosigkeit bewahrt werden."

Wenn Graf Chatham — mit diesem Namen werden wir unseren Helden fortan zu bezeichnen haben — in solchem Sinne die neue Verwaltung führte, so nahm er eine wesentlich andere Stellung ein, als er sie während seines früheren Ministeriums und als sie seine Vorgänger besessen hatten. Er war nicht nur wie vormals durch seine Tatkraft und die daraus sich ergebende Unentbehrlichkeit die wichtigste Persönlichkeit im Ministerium, sondern er hatte in aller Form die Leitung des Ministeriums zugesprochen erhalten. Zum ersten Male konnte er sich mit Recht und in weit höherem Maße als Rockingham und Grenville als Premierminister betrachten, eine Bezeichnung, die zwar amtlich keine Gültigkeit hatte, die man aber gerade ihm vielfach beilegte, teils um seine Bedeutung hervorzuheben, teils aber auch, um seiner Position ein gewisses Odium der Illegalität anzuheften. So zeigte es sich denn bald, daß er nicht, wie bisher üblich, ein kollegiales Regiment zu führen, sondern daß er durchaus selbstherrlich aufzutreten gedachte. „Sie sollen wissen," schrieb Charles Townshend an Lord George Sackville[1]), „wie völlig alles von Lord Chatham an den König und von da ohne jede zwischenliegende Beratung an die Öffentlichkeit geht, und ich bin überzeugt, daß kein anderer Mensch im geringsten vorherige Kenntnis oder Einfluß besitzt." Ganz merkwürdig aber mußte den Zeitgenossen die Form erscheinen, in der er mit den anderen Ministern, die ihm doch formell gleichgestellt waren, dienstlich verkehrte. Der preußische Gesandte Baron Maltzahn berichtet darüber am 8. August folgendermaßen[2]): „Wir hatten

[1]) Hist. Mss. Comm. 9. Rep. Part. III S. 13.
[2]) Berl. Arch.

gestern beim Levée des Königs ein ganz neues Schauspiel. Der Graf Chatham hielt an diesem Tage eine Art von Cercle im Vorzimmer Sr. Majestät. Alle im Amt befindlichen Minister kamen, um ihm den Hof zu machen, und als er sie verabschiedete, gab er jedem von ihnen einen kleinen Zettel, mit dem sie sich in eine Ecke des Zimmers zurückzogen, um ihn zu lesen und um zu notieren, was Pitt ihnen gesagt hatte. Man war frappiert von dieser Neuerung und viele Leute glaubten ein Geheimnis dahinter vermuten zu müssen. Es war indessen nichts als ein Symptom der Subordination, in der Pitt die jetzigen Minister hält, indem er ihnen Befehl erteilt gerade wie ein Platzkommandant seinen Subalternoffizieren."

Sein spezielles Amt als Lord Privy Seal war ihm bei diesem Regimente wenig hinderlich. Die Funktionen[1]), die er als solcher übte, bestanden darin, daß er alle Urkunden, Patente 2c. 2c., soweit sie nicht des großen Siegels bedurften, mit dem Geheimsiegel zu versehen hatte, das er zu dem Zwecke immer, auch auf Reisen, mit sich führte. Vier Sekretäre (Clerks) nebst ihren Stellvertretern und einem Bureauchef standen ihm zu dem Zweck zur Verfügung. Die Anträge auf Siegelung gingen an das Bureau, wo die Urkunden geprüft und abgeschrieben wurden. Die Kopie ging an den Clerk des königlichen Handsiegels, der sie mit einer untersiegelten Order an den Lord Privy Seal versah, besagend, daß die Urkunde mit dem Geheimsiegel bedruckt werden dürfe. Nur die mit solcher Kopie zusammen eingereichten Originalurkunden durften besiegelt werden. Zu diesem Akt war dann ein bestimmter Tag in der Woche festgesetzt. Tags vorher erhielt der Lord ein Verzeichnis der zu siegelnden Dokumente und zu dem Termin selbst erschien einer der Sekretäre oder der Bureauchef mit den beiden Ausfertigungen eines jeden. Nachdem der Beamte jedesmal die bescheinigte Kopie dem Lord überreicht hatte, geschah dann durch ihn in Gegenwart des letzteren die Siegelung des Originals. Auch an anderen Tagen konnte auf besonderen Wunsch diese Rechtshandlung vollzogen werden. Natürlich war der Lord befugt, die Siegelung zu verweigern,

[1]) Aufzeichnungen darüber in den Chatham Mss.

sobald Bedenken gegen den Inhalt des Dokuments obwalteten. Er trug die Mitverantwortung für diesen Inhalt, und das Wesen seines Amtes war eben die Kontrolle der Beurkundung.

So hatte sich Chatham einen Posten gewählt, der keine anstrengende Arbeit erforderte, und dessen Pflichten er auch während seiner Abwesenheit von London zu üben vermochte. Trotzdem waren die Einkünfte nicht unbedeutend. Zwar blieb das Gehalt des Lord Privy Seal noch immer wie in alten Zeiten auf nur 365 £ normiert, aber einerseits waren die 16 Schüsseln Speise, die ihm vormals täglich geliefert wurden, mit 4 £ pro Tag abgelöst worden, anderseits hatte man ihm „zur besseren Aufrechterhaltung der Ehre und Würde des Amtes" einen Zuschuß von 1175 £ jährlich zugesprochen, so daß sich die ganzen feststehenden Kompetenzen genau auf 3000 £ beliefen. Dazu kamen dann noch bedeutende Sporteln. Es kennzeichnet den konservativen Geist der englischen Verwaltung, daß immer die verschiedenen Einnahmen nach ihrem Ursprung auseinandergehalten wurden.

Die Verwirklichung des neuen Systems wurde freilich bald gehindert und in Frage gestellt durch Gichtanfälle, unter denen Chatham schon Ende August von neuem zu leiden hatte. Er wohnte, da er ja Hayes nicht mehr besaß, in dem nördlich der Stadt hochgelegenen Hampstead, wo er eine als North End bezeichnete Behausung innehatte. Von dort aus mußte er nunmehr regieren, doch konnte er zeitweilig niemanden empfangen, so daß die Maschine etwas ins Stocken geriet. Meist aber wurde die Verbindung durch Besuche der Minister oder durch hin und her gehende Boten aufrecht erhalten[1]). Wenn er den Kabinettssitzungen nicht beizuwohnen vermochte, dann schickte er seine Gutachten schriftlich ein. Ende September wurde die Krankheit so schlimm, daß er seine letzten Kräfte zur Reise nach Bath verwenden mußte[2]), wo er einige Wochen nicht einmal

[1]) Shelburne an Chatham, 20. September 1766. Chatham Mss. — Preuß. Ges.-Ber., 9. September 1766. Berl. Arch.

[2]) Preuß. Ges.-Ber., 30. September 1766. Berl. Arch.

mehr selbst zu schreiben fähig war. Anfang November kehrte er nach einem kurzen Aufenthalt in Burton einigermaßen hergestellt nach Hampstead zurück, so daß es ihm möglich wurde mit dem König zu konferieren und wiederholt im Oberhaus zu erscheinen [1]).

Das Parlament wurde am 11. November eröffnet und hierbei fand die feierliche Einführung Pitts als neuer Earl in das House of Lords nebst Vereidigung statt [2]). Mit ihm erschienen die Herzöge von Cumberland, Northumberland und Montague, um in ihrer neuen Würde vorgestellt zu werden. Der erstgenannte war der Bruder des Königs, Prinz Heinrich Friedrich, der in die Würde seines verstorbenen Oheims eintrat. Der zweite, bis dahin Graf Northumberland, den wir bei den Verhandlungen mit Pitt kennen gelernt haben, erhielt den Herzogstitel als Entschädigung dafür, daß ihm kein Amt zu teil wurde. Der dritte, bisher Lord Cardigan, wurde infolge eines früheren Versprechens zu gleichem Range erhoben [3]). Die Häuser tagten bis zum 13. Dezember; dann gingen sie in die Weihnachtsferien, um erst am 16. Januar wieder zusammenzutreten. Chatham ging gleich wieder nach Bath und Burton Pynsent, mußte aber dann infolge ernster Erkrankung weit über die Zeit hinaus der Hauptstadt fernbleiben, wodurch, wie wir sehen werden, die Staatsgeschäfte aufs neue Aufschub erlitten. Auch als er endlich Ende Februar zurückkehrte, blieb er fast beständig der Amtstätigkeit fern, so daß die faktische Leitung schließlich mehr und mehr in andere Hände überging. Es war somit nur eine Frist von wenigen Monaten, da er wirklich als Lenker des Staates fungierte, und nur die unbedingte Abneigung des Königs, wiederum einen Wechsel eintreten zu lassen, sowie die zähe festgehaltene Hoffnung auf seine Wiedergenesung bewirkten es, daß er noch längere Zeit nominell an der Spitze blieb. Immerhin war es ein umfassendes Programm, das Chatham in der kurzen Zeit ministerieller Arbeit durchzuführen suchte, ein Programm,

[1]) Chatham Papers III S. 115 f. — Preuß. Ges.-Ber., 7. November 1766. Berl. Arch.

[2]) Preuß. Ges.-Ber., 14. November 1766. Berl. Arch.

[3]) Grenville Papers III S. 384 f.

das sich über die verschiedensten Gebiete erstreckte und das hier in Entwicklung und Erfolg geschildert werden soll. Zunächst richten wir unseren Blick auf die auswärtigen Verhältnisse.

---

10. Kapitel

Die äußere Politik

Das erste Bestreben Chathams, sobald er sich seiner Erhebung versichert halten konnte, war die Begründung jenes neuen Allianzsystems, das ihm seit dem Abschluß des großen Krieges immer im Sinne gelegen hatte. Schon der unglückliche Kaiser Peter III. trug sich mit dem Projekt einer nordischen Tripelallianz, die sich aus Rußland, Preußen und England zusammensetzen sollte. Er schickte zu dem Zwecke den Grafen Woronzow, einen eifrigen Vertreter dieser Idee, als Gesandten nach London und ließ im Juli 1762 die Verhandlungen darüber beginnen[1]), doch wurde die Absicht durch den inzwischen eintretenden Sturz und Tod des Kaisers vereitelt. Pitt, dem auch nach dem Friedensschluß die bourbonischen Mächte als die dauernden Feinde Englands erschienen, der von ihnen über kurz oder lang einen Revanchekrieg erwartete, hielt weiter an der Bündnisidee fest und stellte sich zu Woronzow auf besonders freundlichen Fuß. Noch nach dem Abgang des Gesandten im Jahre 1764 ventilierte er mit ihm diese Frage[2]). Die neuen Minister hingegen, Grenville und Bedford, erblickten das Heil Englands in einer aufrichtigen Aussöhnung mit Frankreich, was man ihnen bei der schroffen Stellung, die Friedrich der Große zu den Urhebern des Pariser Friedens nahm, nicht verargen konnte. Es kam ja 1764 sogar zu einer Abberufung der beiderseitigen Gesandten. Preußen trat dafür in umso nähere Beziehungen zu Rußland und brachte im März 1765 ein Bündnis mit dem Petersburger Hofe zuwege.

---

[1]) Preuß. Ges.-Ber. vom Juli 1762. Berl. Arch.

[2]) Brief an Woronzow. Chatham Mss. S. Anhang II.

Das Verhältnis zu den Ostmächten besserte sich, als das Ministerium Rockingham ans Ruder kam. In Rußland zeigte man sich freundlicher gesinnt, so daß es schließlich gelang, den längst gewünschten Handelsvertrag zu erreichen, und König Friedrich, der in den neuen Ministern die Widersacher des gehaßten Bute sah, begann ein wenig mehr Vertrauen zu England zu fassen. Er ließ sich herbei, die abgebrochenen diplomatischen Beziehungen wieder aufzunehmen und schickte den Baron Maltzahn als Gesandten nach London, während Andrew Mitchell auf seinen alten Posten in Berlin zurückkehrte. Deshalb war man aber doch von einer Tripelallianz, die von Rockingham und Newcastle wohl gewünscht wurde, noch weit entfernt. König Friedrich glaubte nicht an den festen Bestand der neuen Regierung, da er immer Intrigen Butes witterte, und Katharina, die sich bisweilen dem Dreibunde freundlich zeigte, stellte eine Bedingung, die England nicht erfüllen konnte. Der Casus foederis sollte nämlich auch gegeben sein, wenn Rußland mit der Türkei in Krieg verwickelt wurde, das aber mochte der Londoner Hof aus handelspolitischen Gründen nicht bewilligen. Da beide Teile unbeugsam blieben, so kam die Verhandlung ins Stocken [1]).

Das war der Stand der Dinge, als Lord Chatham die Staatsleitung übernahm. Er nun zeigte von Anfang an ein gewaltiges Selbstbewußtsein. Er meinte, der Glanz seines Namens, das Vertrauen, das er sich durch Treue gegen die Alliierten erworben zu haben glaubte, werde in Verbindung mit geschicktem Vorgehen die Hindernisse rasch überwinden und so mit einem Schlage das Resultat erzielen, um das sich seine Vorgänger vergeblich abgemüht hatten. In dieser Erwartung ließ er mit Gleichgültigkeit die Angriffe und Verhöhnungen über sich ergehen, die ihm wegen Annahme des Grafentitels zu teil wurden. Vor solchem Erfolg mußte ja jeder Spott verstummen. So veranlaßte er denn gleich nach seiner Erhebung einen Kabinettsbeschluß, daß eine Tripelallianz zwischen Rußland, Preußen und England verhandelt werden solle, bei der ein Ein-

[1]) Berichte Macartneys aus Petersburg. Publ. Rec. Off.

tritt Dänemarks, Schwedens, Hollands und anderer Staaten, soweit sie nicht im Bourbonischen Familienbunde begriffen, in Aussicht zu nehmen sei[1]). Er selbst hatte schon vorher mit dem Staatssekretär Conway vereinbart, in welcher Weise das Ziel angestrebt werden solle, wobei er aber sogleich einer gewissen Lauigkeit begegnet war.

Der Plan war der, daß in der Person des uns von früher bekannten Mr. Stanley ein Gesandter höheren Ranges, also ein bevollmächtigter Botschafter, nach Petersburg gehen sollte, um die Allianz mit Rußland zum Abschluß zu bringen, daß dieser aber seinen Weg über Berlin nehmen und dort die Zustimmung Friedrichs des Großen erwirken sollte. Chatham war dabei seiner Sache so sicher, daß er die Ernennung Stanleys gleichzeitig mit der der neuen Minister vollziehen ließ und ohne weitere Vorbereitung das Programm zur Durchführung bringen wollte. Aber Conway und Stanley hatten verschiedene Bedenken[2]). Sie wünschten eine Kränkung des Gesandten Macartney in Petersburg, der soeben den Handelsvertrag glücklich zum Abschluß gebracht hatte und nun mit Abberufung gelohnt werden sollte, sowie des bewährten Mitchell, dem solche ehrenvolle Aufgabe entzogen wurde, möglichst zu vermeiden. Deshalb verlangten sie, daß den bisherigen Vertretern wenigstens sofort Mitteilung gemacht und der Sachverhalt klargelegt würde. Man kam damit zu spät, denn Macartney erhielt einige Tage vor Ankunft des ministeriellen Schreibens vom Kanzler Grafen Panin die Nachricht seiner Entsetzung. Außerdem riet Stanley, ihn nur dann über Berlin zu schicken, wenn Mitchell in der Lage sei, eine günstige Aufnahme des Antrags beim König von Preußen in Aussicht zu stellen. Sonst wollte er lieber direkt auf dem Seeweg nach Petersburg reisen.

Chatham entsprach dem letzteren Vorschlag und so erging an Mitchell am 8. August neben der Mitteilung des Planes der Befehl[3]), die Gesinnung König Friedrichs hinsichtlich einer

[1]) Chatham Papers III S. 31.

[2]) Conway an Pitt, 29. Juli 1766. Chatham Papers III S. 17. Stanley an Pitt, 30. Juli. Chatham Papers III S. 19 f.

[3]) Chatham Papers III S. 29 f. Anm.

Tripelallianz zu erkunden. Er sollte ihm vertraulich das Projekt vorlegen, alle Vorteile schildern und, unter Wahrung der Würde des englischen Königs, dessen lebhaftem Wunsche, den Bund zu stande zu bringen, Ausdruck geben. Das „salva majestate" hob Chatham in einem besonderen Schreiben [1]) noch scharf hervor, damit nicht die Meinung erstünde, als sei der Bund für England ein dringendes Bedürfnis. Hingegen verhehlte er nicht, daß sein ganzes Herz bei diesem schwierigen Geschäfte sei.

Während man das Ergebnis erwartete, suchte sich Stanley mittels Prüfung der Gesandtschaftsakten ein Urteil darüber zu bilden, ob das Unternehmen Aussicht auf Gelingen böte. Er kam, wie er Chatham am 19. schrieb [2]), zu dem Schluß, daß man bezüglich Petersburgs wenig Hoffnung hegen könne. Rußland bedürfe Englands nicht, da es keine maritimen und kolonialen Interessen habe, auch sei das alte System, das auf eine Verbindung mit Österreich hinausliefe, dort noch keineswegs entwurzelt. Was man zur Herstellung der Allianz hätte tun können, sei schon von den Vorgängern getan worden. Die einzige Möglichkeit, zu dem Bündnis zu gelangen, gewähre eine Verständigung mit Preußen, dessen Empfehlung von höchstem Werte sei, König Friedrich aber wolle Rußland offenbar für sich allein haben. Eine in diesem Sinne abgefaßte Denkschrift reichte er dem Könige ein [3]). Auch die erste Nachricht von Mitchell war wenig verheißungsvoll [4]). Er rügte, daß der preußische König nicht vor der Ernennung Stanleys gefragt worden sei, und fürchtete, daß eine solche Verhandlung en passant seine Eifersucht wecken könnte; er werde immer den Verdacht hegen, daß man hinter seinem Rücken mit Rußland verhandelt habe.

Sicher ohne große Hoffnung auf Erfolg begab sich also Mitchell am 15. September nach Potsdam zum Könige [5]), der

[1]) Chatham Papers III S. 29 ff.

[2]) Chatham Papers III S. 36 ff.

[3]) Chatham Papers III S. 66.

[4]) Mitchell an Chatham, 21. August 1766. Chatham Papers III S. 49 f.

[5]) Chatham Papers III S. 67 ff. Anm. Polit. Korr. 25.

bis dahin auf Inspizierung in Schlesien gewesen war. Er wurde sehr gnädig empfangen, als er aber seinen Plan vorlegte, hatte Friedrich gleich so viel Einwendungen zu machen, daß man seine Abneigung nicht verkennen konnte. Die Bourbonische Gefahr erklärte er für sehr gering, da die beiden Mächte noch gar nicht in der Lage seien Krieg zu führen. Spanien würde sich sogar sehr nachgiebig zeigen, da es durch innere Unruhen gelähmt sei, und sich, wenn England kräftig fordere, zur Bezahlung der Manilaschuld herbeilassen. Eine nordische Allianz im jetzigen Zeitpunkt würde nur Mißtrauen wecken und somit gerade den Frieden stören, den man zu erhalten wünsche. Ein Bündnis für ferne Zukunft zu schließen sei wertlos, da könne man warten, bis die Gefahr wirklich vorhanden sei. Und ein italienisches Sprichwort zitierend fügte er bei: Chi sta bene non si muove (Wer gut steht, bewegt sich nicht). Schlagfertig erwiderte Mitchell: Chi sta solo non sta bene (Wer allein steht, steht nicht gut), und suchte dann die Argumente zu widerlegen. Er hob den defensiven Charakter des geplanten Bundes hervor, der keinerlei Anstoß erregen könne, und legte demgegenüber die Gefährlichkeit des Familienvertrags dar, dem ein ausgesprochen offensiver Charakter innewohne. Auch schilderte er in lebhaften Farben die freundschaftliche Gesinnung seines Herrn für König Friedrich, die sich in der beabsichtigten Sendung Stanleys ausdrücke. Friedrich erklärte nun die Sache überlegen zu wollen, doch verböte ihm sein Interesse, sich in einen englisch-französischen Konflikt hineinziehen zu lassen, der Preußen nichts anginge. Dabei versäumte er nicht auf die schlechte Behandlung hinzuweisen, die ihm beim letzten Friedensschluß von England zu teil geworden sei, sowie auch die Unbeständigkeit der Regierungen und der Maßregeln Englands zu betonen. Diesen Klagen vermochte der Gesandte eine gewisse Berechtigung nicht abzusprechen, doch behauptete er, ein weiterer Wechsel sei nun nicht mehr zu befürchten. Man habe jetzt einen festen Operationsplan und ein gesichertes Ministerium. Der König erkundigte sich noch nach einigen Punkten des Projektes und damit schloß die Audienz. Mitchell konnte nicht umhin, in seinem Berichte eine recht geringe Neigung des preußischen Königs zu konstatieren.

Und in der Tat lag damals Friedrich dem Großen eine Verbindung mit England sehr fern. Er fühlte sich im Bunde mit Rußland vollkommen stark genug, um jedem etwa aufsteigenden Unwetter Trotz bieten zu können, und gerade vor den Mächten, derentwegen Chatham sich mit Preußen verständigen wollte, hegte er nur geringe Besorgnis. Er hoffte noch immer, Frankreich dem Wiener Hofe abwendig machen zu können, und wenn es wirklich den Krieg mit England aufnahm, so stand kaum zu erwarten, daß es nochmals seine Kräfte in Deutschland verbrauchen werde. Mit Spanien aber hatte Preußen keine Differenzen. Friedrich verhandelte sogar derzeit einen Handelsvertrag mit ihm, der den preußischen Manufakturwaren überseeische Absatzgebiete öffnen sollte, eine Bemühung, die in gewisser Weise gerade gegen England gerichtet war. Um diese Angelegenheit vorwärts zu bringen, ließ der König den Spaniern mit einem Anschluß an England drohen [1]). Er benutzte also die Anträge Chathams für seine Zwecke, ihnen zu entsprechen aber fand er nicht die geringste Veranlassung.

Dazu kam dann noch die Freude, die es ihm gewährte, den Engländern eine Abweisung zu teil werden zu lassen. Haß und Rachsucht war ja nicht der Grund, der für die Ablehnung den Ausschlag gab, aber er benutzte doch gern die Gelegenheit, sich für das, was man ihm angetan, eine Genugtuung zu verschaffen. Nun war es freilich sein alter Freund und Bundesgenosse Pitt, von dem die Proposition ausging, und so hätte man erwarten sollen, daß er ihm zuliebe ein wenig mehr Entgegenkommen zeigen, daß er ihm mindestens kein Mißtrauen fühlbar machen würde. Aber Friedrich war auch an diesem Freunde vollkommen irre geworden, seitdem er sich in den Grafen Chatham verwandelt hatte. Mit Staunen und Entrüstung hatte er vernommen, daß der bisher so ehrenhafte und selbstbewußte Mr. Pitt in vertraute Beziehungen zu dem schändlichen Grafen Bute, dem verräterischen, bundesbrüchigen Minister, getreten war, daß er sich nicht entblödet hatte, diesem Manne, in dem Friedrich noch immer das böse Prinzip, den Freund Österreichs, sah, im Par-

[1]) Polit. Korr. 25 S. 302.

lamente eine Lobrede zu halten. Anfangs hatte er es gar nicht glauben wollen und gefragt, ob die Auslassungen nicht ironisch zu verstehen seien[1]; dann aber, als auch sein neuer Gesandter Maltzahn von dem Zusammenschluß der früheren Gegner meldete, mußte er sich schon in diese verblüffende Tatsache finden. Er glaubte nun, Pitt habe sich, um formell an die Spitze des Staates zu gelangen und den Grafentitel zu erwerben, von dem Günstling abhängig gemacht und zur Vertretung seiner Politik herbeigelassen. In den Kabinettsschreiben tritt immer ein Forschen nach Buteschen Umtrieben hervor. Besonders die Peerswürde war dem Könige ein Stein des Anstoßes[2]. Er behielt daher, und demgemäß auch sein Gesandter, noch lange Zeit in den chiffrierten Teilen der Depeschen die Bezeichnung Chevalier Pitt bei. Wenn nun auch Chatham gleich nach dem Amtsantritt seine Hinneigung zu Preußen bekundete, so vermochte Friedrich doch darin kein aufrichtiges Zeichen der Freundschaft mehr zu sehen. Er witterte Buteſche Perfidie, die ihn in die westlichen Händel hineinziehen, ausnutzen und dann gelegentlich fallen lassen wollte. Und wenn er auch vielleicht Chatham eine solche Absicht nicht zutraute, so fühlte er sich doch durch ihn nicht geschützt, da er ja jeden Augenblick vom Günstling verdrängt werden könnte. So glaubte er denn, wenn er Chathams Propositionen eine kühle Ablehnung zu teil werden ließ, letzten Endes seinem Feinde Bute einen Streich zu versetzen.

In London wollte man in den Auslassungen des preußischen Königs noch keine endgültige Abweisung sehen. Georg III. meinte[3], Friedrich könne sich nur von seinem Mißtrauen noch nicht freimachen, habe aber durch Erfragung der Details gezeigt, daß er nicht absolut abgeneigt sei. Bezüglich der Bemerkung über die Unbeständigkeit der englischen Verwaltungen äußerte er zu Grafton: „Gott verhüte, daß nochmals ein Wechsel eintritt." Er wollte also unter allen Umständen an Chatham festhalten. So wurde denn Mitchell angewiesen, der preußischen

[1] v. Ruville, Pitt und Bute S. 105.
[2] Chatham Papers III S. 70.
[3] Grafton an Chatham, 27. September. Chatham Papers III S. 79 ff.

Regierung ihr eigenes Interesse an dem Dreibunde recht zu Gemüte zu führen und an die Gefahr zu erinnern, in der noch immer Schlesien schwebe. Er sollte sich aber auf keine Details einlassen, ehe nicht eine aufrichtige Neigung zum Anschluß an England hervorgetreten sei. Dann wolle man mehr als halbwegs entgegenkommen, ohnedem aber sei ein weiterer Schritt mit der Ehre des englischen Königs nicht verträglich. König Friedrich werde es dann zu bereuen haben [1]).

Aber der ruhmgekrönte Sieger, der sich halb Europas mit Erfolg erwehrt hatte, fühlte sich im Bunde mit Rußland in so starker Stellung, daß er dem dringenden Liebeswerben des seegewaltigen England und seines großen Ministers mit Gleichgültigkeit zuschauen konnte. Er ließ nichts von sich hören und brachte dadurch Chatham in die größte Verlegenheit [2]). Was sollte nun aus der Mission nach Petersburg werden, wenn kein Einverständnis mit Preußen zu erzielen war? Ohnedem stand auch von Rußland nichts zu erwarten, und von ihm eine zweite Ablehnung zu befahren, war fatal [3]). Man suchte nach Möglichkeit das Allianzbedürfnis Englands zu vertuschen [4]), konnte aber schließlich doch nicht umhin, noch einen letzten Schritt bei Friedrich dem Großen zu tun, wiewohl man dies doch ausdrücklich für unzulässig erklärt hatte. Am 14. November 1766 erging an Mitchell der Befehl [5]), nochmals eine Audienz beim König zu verlangen und eine wenn möglich günstige Antwort auf den Bündnisvorschlag zu erwirken.

Hier spielte noch ein anderer Vorfall hinein. Spanien hatte Ende Juni 1766 dem Londoner Hofe proponiert, die

---

[1]) Conway an Mitchell, 30. September. Chatham Papers S. 82 ff. Anm.

[2]) Conway an Mitchell, 24. Oktober 1766: „The total silence and inattention of His. Pruss. Maj. for so long a period ... grows from day to day a more extraordinary Phaenomenon. I shall however still more wonder, if they are not broke thro' in consequence of the instructions you have had in mine No. 3." Publ. Rec. Off.

[3]) Stanley an Chatham, 1. Oktober 1766. Chatham Papers III S. 86.

[4]) So meldet Maltzahn nach Unterredung mit Conway am 31. Oktober. Berl. Arch.

[5]) Publ. Rec. Off.

Streitfrage der Manilaschuld durch Schiedsspruch eines unbeteiligten Herrschers erledigen zu lassen, und dazu den Freund, Verbündeten und Verwandten des Königs von England, den König von Preußen, in Vorschlag gebracht [1]). Das war eine geschickte Wendung, denn gegen die Person Friedrichs ließ sich schlechterdings nichts Stichhaltiges einwenden, wenn man nicht das gespannte Verhältnis zu Preußen offen eingestehen wollte, und eine Ablehnung mußte den preußischen König aufs neue verletzen, während man doch wiederum ein englisches Interesse nicht dem schwer gekränkten Fürsten in die Hand geben wollte. So wies denn das Ministerium die ganze Idee eines Schiedsspruches als der Würde der beiden Kronen nicht entsprechend zurück, indem es im übrigen die gewählte Person als außerordentlich geeignet anerkannte. Wenn es sich aber bemühte, den Vorgang vor Friedrich geheim zu halten, so hatte es damit kein Glück, denn der spanische Gesandte Prinz Masserano hatte nichts Eiligeres zu tun, als dem preußischen Gesandten Maltzahn darüber Bericht zu erstatten. Es war ja für Spanien nur vorteilhaft, wenn die Spannung zwischen den beiden ehemals verbündeten Höfen wuchs. Friedrich aber, der die Ablehnung allerdings als eine Unfreundlichkeit auffaßte, gab sich doch den Anschein nichts davon zu wissen, um in Sachen des spanischen Handelsvertrags das englische Bundesprojekt weiter als Druckmittel gegen Spanien benutzen zu können. Er wollte nicht genötigt sein, den Engländern Verstimmung zu zeigen und sie so von Bündnisanträgen abzuschrecken. In Wahrheit aber minderte sich dadurch seine Neigung zu der englischen Allianz noch weiter. Es konnte freilich doch nicht verborgen bleiben, daß man in Berlin darum wußte, und so machte Conway aus freien Stücken am 3. Oktober seine Entschuldigungen [2]). Chatham vermutete wohl, daß die ablehnende Haltung Friedrichs damit in Zusammenhang stünde.

Dem ministeriellen Befehle gemäß erwirkte sich also Mitchell zum 4. Dezember nochmals eine Audienz bei Friedrich dem

[1]) Polit. Korr. 25 S. 159.
[2]) Polit. Korr. 25 S. 265.

Großen [1]), in der er wiederum das Bundesprojekt zur Verhandlung empfahl. Der König drückte seine Verwunderung aus, daß er ihn das letzte Mal nicht verstanden hätte. Es sei und bleibe seine Meinung, daß es zu Abmachungen Zeit sei, wenn sich drohende Wolken zeigten, jetzt sähe er keine Veranlassung dazu. Mitchell bemerkte darauf, man werde sich in England wundern, daß er sich gegen eine den Weltfrieden sichernde defensive Allianz so ablehnend verhalte, und nun gab Friedrich allerdings zu, daß Frankreich und Spanien Feindliches gegen England im Schilde führten, wie sich aus ihrem Verhalten in verschiedenen überseeischen Fragen erkennen lasse. Wieder aber erklärte er, daß ein Streit in fernen Weltgegenden oder in Portugal Preußen nicht berühren könne. Mitchell freute sich, daß er die Schiedsgerichtssache nicht erwähnte, denn er hatte gefürchtet, Friedrich wäre dieserhalb durch den spanischen Gesandten gegen England eingenommen worden. Er brachte nun die Drohung an, mit der ihn Conway für den Fall fernerer Ablehnung beauftragt hatte, indem er dem Könige vorhielt, wie man bei Ausbruch eines Krieges nicht wissen könne, wohin er sich spielen werde. Es gäbe doch eine große Macht in Europa, die er nicht nennen wolle, die aber wohl die Gelegenheit ergreifen könnte, um Ansprüche, ob berechtigt oder nicht, auf gewisse Teile des preußischen Staates in Geltung zu setzen. Somit hätte der König doch Interesse an einem Vertrage, der den Weltfrieden sichere. Da aber fuhr Friedrich, den Redenden kurz unterbrechend, auf: „Ich verstehe wohl, worauf Sie anspielen. Wenn ich angegriffen werde, so bin ich bereit, mich selbst zu verteidigen. Sie haben selbst gesehen, was ich zu tun vermag." — „Ich war allerdings," erwiderte der Gesandte kleinlaut, „ein Augenzeuge von dem, was niemand als Ew. Majestät im stande gewesen wäre zu tun, aber es dürfte doch recht gefährlich sein, das Experiment zu wiederholen."

So trat hier der Gegensatz der beiderseitigen Bestrebungen scharf zu Tage. England stand einer Koalition gegenüber, der es jüngst einen vorteilhaften Frieden abgezwungen hatte, weil

[1]) Mitchells Bericht an Conway vom 4. Dezember 1766. Publ. Rec. Off.

die stärkere der koalierten Mächte, Frankreich, bereits mit wesentlicher Hilfe Preußens aufs schwerste erschüttert war, die aber, wieder erstarkt, äußerst gefährlich werden konnte. Es brauchte daher aufs neue den alten Bundesgenossen. Preußen hingegen hatte sich gegen eine noch größere Koalition, von der nur eine Macht, Frankreich, hauptsächlich den Engländern zur Last fiel, glücklich behauptet, und seitdem war nicht nur diese Koalition gesprengt, sondern ein wichtiges Glied aus ihr, Rußland, für Preußen gewonnen worden. Sonach konnte Preußen auf den alten Bundesgenossen verzichten.

Damit war der schöne Plan Chathams, den er seit Jahren erwogen und mit dessen rascher Durchführung er sein neues Regiment wirksam hatte einleiten wollen, kläglich gescheitert. Mitchell mußte dem österreichischen Gesandten Grafen Nugent, der ihm für den Fall eines preußisch-englischen Bündnisses mit Anschluß an die bourbonische Allianz drohte, mit saurer Miene versichern, daß derartiges nicht im Werke sei [1]). Conway aber sah sich genötigt, dem Gesandten Macartney von dem Fehlschlag Mitteilung zu machen und ihn gleichzeitig für die beabsichtigt gewesene Zurücksetzung um Verzeihung zu bitten [2]). Man mußte ja froh sein, wenn der erfahrene Diplomat jetzt auf seinem Posten blieb, denn Stanley ließ sich, nachdem seine Aufgabe unerfüllbar geworden war, nicht mehr gut als Vertreter Englands verwenden. Da nun aber die Kaiserin Katharina auf die Sendung eines Botschafters, die ihr einmal zugestanden war, nicht verzichten wollte [3]) und Stanley wirklich seine Verabschiedung nachsuchte, so blieb nichts übrig, als Macartney zunächst abzuberufen, um ihn dann mit der Würde eines Botschafters bekleidet wieder am Petersburger Hof zu beglaubigen. Das geschah denn auch Ende Januar 1767.

Es ist nicht zu leugnen, daß Chatham bei dieser Affäre schwere Fehler begangen hat, die aus seinem allzugroßen Selbst-

---

[1]) Mitchell an Conway, 6. Dezember 1766. Publ. Rec. Off.

[2]) Conway an Macartney, 19. Dezember 1766. Publ. Rec. Off.

[3]) Conway an Chatham, 24. Januar 1767. Chatham Papers III S. 172 f.

vertrauen erwuchsen. Er überschätzte die Macht seiner Persönlichkeit und war daher von dem Gelingen seiner Sache derart überzeugt, daß er gewissermaßen ohne Sicherung vorging. Er zog sich dadurch eine Niederlage zu, die leicht weit größer hätte werden können, wenn ihn nicht seine Untergebenen noch zu einiger Vorsicht bestimmt hätten. Jedenfalls ging ihm der Fehlschlag äußerst nahe. Er fühlte sich aus dem Geleis gebracht, und Walpole hat wohl nicht so unrecht, wenn er schreibt [1]: „Dies auswärtige Ungemach war, glaube ich, das Hauptmotiv zu Chathams späterem eigentümlichen Verhalten." Er meinte seine allmähliche Zurückziehung von den Geschäften.

Eine zweite Frage, die jetzt brennend wurde und für die Chatham lebhaftes Interesse bekundete, war die indische. Man wird sie den auswärtigen beigesellen dürfen, da sie das Verhältnis der Compagnie zu fremden Staatswesen betraf und da die Compagnie selbst fast wie eine selbständige Gewalt erschien, mit der es zu paktieren galt.

In Indien war neben der Niederwerfung der Franzosen die Eroberung Bengalens und seiner Nebenländer das bedeutungsvollste Ergebnis des letzten Krieges gewesen [2]. Von den mannigfachen Wechselfällen, unter denen sie stattfand, ist bisher nichts erzählt worden, da sich die Ereignisse so gut wie unabhängig von Pitts Regimente abspielten. Bis Anfang 1760 war die gewaltige neue Einflußsphäre so weit gesichert, daß sich Clive nach England begeben konnte, wo er zum irischen Peer erhoben und ins Parlament gewählt wurde. Für ihn übernahm Vansittart aus Madras die Leitung Bengalens. Es entstanden nun neue Wirren, indem sich der von Clive eingesetzte Nabob Meer Jaffier wenig gefügig erwies und infolgedessen durch seinen Schwiegersohn Meer Cossim ersetzt wurde. Gerade mit diesem aber kam es 1763 zu einem schweren Kampfe, der vielen Engländern das Leben kostete. Schließlich wurde, nachdem ein voller Sieg errungen, der frühere Herrscher wiederhergestellt, während Cossim beim Nabob von Oudhe Zuflucht suchte. Dieser

[1] Walpole II S. 259.

[2] Vgl. darüber A. Zimmermann, Kolonialpolitik Großbritanniens I S. 354 ff., Adolphus I S. 261 ff. u. a.

mischte sich nun in die Affäre zu Gunsten seines Schützlings ein und so kam es zu neuen Kämpfen, die sich bis in das Jahr 1765 hinzogen, während die Compagnie, um endlich Ordnung zu schaffen, sich genötigt fand, abermals Lord Clive als Governor nach Bengalen zu schicken. Er langte im Mai 1765 an und ging gleich so energisch gegen den neuerdings mit den Mahratten verbündeten Gegner vor, daß sich dieser schon Ende des Monats zur Ergebung gezwungen sah. Die Mahratten wurden in ihre Berge zurückgetrieben.

Jetzt fand eine Ordnung der bengalischen Verhältnisse statt, die das englische Regiment auf die Dauer sicherstellte. Der Nabob von Oudhe erhielt die unbeschränkte Verfügung über den größten Teil seines Landes zurück, so daß er sich ausnehmend befriedigt fühlte. Der Großmogul Shah Allum, der sich während der Kämpfe unter englischen Schutz gestellt hatte, wurde mit einem kleinen Gebiet und einer reichen Pension aus den bengalischen Revenuen abgefunden, wofür er der ganzen Neuordnung seine kaiserliche Bestätigung gab. Der Nabob von Bengalen, seit Meer Jaffiers 1765 erfolgtem Tode dessen natürlicher Sohn Najim ul Dowlah, behielt große Einkünfte, überließ aber sein Reich vollkommen englischer Verwaltung, woraus der Compagnie ein Jahreseinkommen erwuchs, das von Clive auf 1,7 Millionen £ veranschlagt wurde. Letzterer hatte dann noch im Frühjahr 1766 eine schwere Gefahr zu bestehen, indem unter den indischen Truppen eine große Meuterei ausbrach. Er hatte ihnen nach Beendigung der Kämpfe ihren hohen Kriegssold entzogen, was zu einer weitverzweigten Verschwörung Anlaß gab. Kaum aber begann die Massenerhebung, da griff Clive in so geschickter Weise ein, daß unter den Aufständischen eine Spaltung entstand, die eine Niederwerfung des einen Teils durch den anderen ermöglichte. Binnen kurzem war jede Gefahr beseitigt und die Subordination wiederhergestellt.

Die Nachricht von diesen Ereignissen traf in England ein, als gerade Chatham die Regierung übernommen hatte. Sie rief keine große Aufregung hervor, da gleichzeitig mit dem Aufstand seine Niederwerfung gemeldet wurde, aber der Minister hielt es doch für dringend notwendig, daß die ganzen indischen

Verhältniſſe einmal einer genauen ſtaatlichen Prüfung unterzogen würden. Man fabelte ſo viel von den gewaltigen indiſchen Reichtümern, daß die Befürchtung nahe lag, die Compagnie könne einen ſchwindelhaften Aufſchwung nehmen, um dann ähnlich der Südſeegeſellſchaft einen den Volkswohlſtand ſchwer ſchädigenden Zuſammenbruch zu erleben. Außerdem, und das war das Wichtigſte, hatte ſich der ganze Charakter der Compagnie verändert. Aus einer handeltreibenden Geſellſchaft, die nur einige Stützpunkte innerhalb ihrer kommerziellen Zone beſaß, war ſie zu einer länderbeherrſchenden Macht geworden, der große organiſatoriſche und adminiſtrative Aufgaben oblagen. Da fragte es ſich einmal, ob ſich überhaupt aus ihrem Freibrief und aus Pitts Verordnung vom Dezember 1757 (vgl. II S. 401) ein Recht herleiten ließ, eine derartige Umwandlung zu vollziehen, ob ſie die Gebiete, die ſie mit Hilfe der königlichen Flotte erobert hatte, de jure ihr eigen nennen durfte, und dann weiter, ob ihre Einrichtungen derart wären, daß ſie eine vernünftige Verwaltung ſo großer, Millionen von Einwohnern zählender Staaten zu führen vermochte.

Chatham war bereits im Jahre 1759 von Clive zur Überlegung dieſer Probleme angeregt worden [1]). Brieflich hatte der General ihm vorgeſtellt, daß zwar die Eingeborenen mit dem milderen europäiſchen Regiment höchlich zufrieden ſein würden, daß aber die Behauptung und Verwaltung der Länder die Kräfte einer Handelscompagnie überſteigen dürften. Er hatte daher zu erwägen gegeben, ob nicht der engliſche Staat hier eingreifen und die Leitung an ſich ziehen ſolle, damit die großen Einnahmen geſichert und dem Wohle der ganzen Nation dienſtbar gemacht würden. Jetzt, nachdem die Eroberung endgültig vollzogen, verhandelte ein Vertreter Clives, Mr. Walſh, weiter mit dem Miniſter in gleichem Sinne über dieſe wichtige Frage [2]). Auch Thomas Walpole, der als Aktionär und reicher Citykaufmann eine gewichtige Stimme beſaß, erklärte die Verfaſſung der Compagnie für nicht geeignet zur Länderverwaltung, nament-

[1]) Chatham Papers I S. 388 ff.
[2]) Chatham Papers III S. 62 f.

lich da die jährliche Wahl der Direktoren kein konstantes Regiment verbürge. Auch er wünschte die Übernahme der fraglichen Gebiete durch den Staat[1]).

Chatham war nicht geneigt, bei Ordnung der Angelegenheit die Initiative zu ergreifen, da er das Odium fürchtete, das ihm daraus erwachsen konnte. Es waren doch gar zu einflußreiche Kreise dabei interessiert, und sich mit der Kaufmannschaft zu überwerfen, trug er immer eine besondere Scheu. Hingegen konnte er doch die Notwendigkeit einer Prüfung und Regelung nicht verkennen und so begünstigte er eine Initiative des Parlaments, ohne sich selbst, so sehr er auch mit Clive und Th. Walpole übereinstimmte, auf eine bestimmte Lösung fest zu engagieren. Am 28. August erwirkte er im Kabinettsrat den Beschluß, daß den Direktoren die bevorstehende parlamentarische Untersuchung ihrer Angelegenheiten angekündigt wurde[2]), ein Schritt, der großes Aufsehen erregte und den Verdacht wachrief, Chatham wolle der Compagnie eine schwere Abgabe auferlegen[3]). Dieser erklärte aber Walsh gegenüber ausdrücklich, er habe nichts Positives im Sinne, wünsche von ihm auch gar keine Vorschläge zu hören, sondern nur über die tatsächlichen Verhältnisse informiert zu werden. Die Entscheidung liege beim Parlament, dessen Mitglieder aus allen Teilen des Reiches kämen und das daher am besten zu einer sachgemäßen Beurteilung befähigt sei[4]). Hingegen befaßten sich seine Kollegen, besonders Lord Shelburne als Inhaber des Süddepartements und Charles Townshend als Schatzkanzler, mit Aufstellung von Plänen. Ersterer wünschte die Dividende auf 10 % als Höchstbetrag zu normieren und den etwaigen Überschuß zur Disposition des Parlamentes zu stellen[5]). Townshend hingegen zeigte sich zum Ärger Chathams anfangs den Compagniewünschen günstig, schwenkte dann aber um, so daß die Meinung entstand, er nutze seine Stellung zu Speku-

[1]) Chatham Papers III S. 61 ff.
[2]) Walpole II S. 278.
[3]) Preuß. Ges.-Ber. vom 5. September 1766. Berl. Arch.
[4]) Chatham Papers III S. 93 ff.
[5]) Fitzmaurice, Shelburne II S. 19 f.

lationszwecken aus[1]). Unterdessen fand am 24. September eine Generalversammlung der Aktionäre statt, bei der die Direktoren, wohl im Hinblick auf die zu erwartende staatliche Einmischung, eine Dividende von nur 8 % in Vorschlag brachten, da die großen Einkünfte noch nicht flüssig und bedeutende Kriegsschulden abzutragen seien. Aber nur wenige, unter ihnen Thomas Walpole, stimmten dem bei. Die große Mehrheit beschloß, 10 % zur Auszahlung zu bringen, was als ein Schlag gegen die Regierung aufgefaßt wurde[2]).

Am 25. November kam die Sache ans Parlament. Chathams Freund Beckford brachte den Antrag auf Prüfung der indischen Angelegenheiten ein und gewann dafür eine Majorität von 129 gegen 76 Stimmen. Gerade diese Wendung aber, die einen Konflikt mit der mächtigen Ostindischen Compagnie in den Gesichtskreis rückte, störte die Einigkeit im Ministerium. Verschiedene von den Rockingham-Whigs wollten sich an solchen den Handelsstand nahe berührenden Maßnahmen nicht beteiligen, und so begann der Abfall, durch den zwar nur ein Amt ersten Ranges, die Admiralität, durch den Rücktritt des Admiral Saunders erledigt, aber doch außerdem vier einflußreiche Personen, der Herzog von Portland, Lord Scarborough, Lord Besborough und Lord Monson, sowie zwei andere Lords der Admiralität, Meredith und Keppel, dem Ministerium entzogen wurden[3]). Chatham fand sich daher, wie vorher schon einmal[4]), veranlaßt, mit dem Herzog von Bedford anzuknüpfen, für dessen Freunde nun genügende Posten zur Verfügung standen. Es fanden verschiedene Verhandlungen darüber statt und Chatham wäre wohl zum Ziele gelangt, aber der Herzog spannte seine Forderungen an Ämtern und Auszeichnungen so hoch, daß der König schließlich seine Zustimmung verweigerte[5]). Er gab dem Minister das Versprechen weiterer ausgiebigster Unterstützung und veranlaßte ihn dadurch, von seiner Idee abzustehen. Nun erhielt

[1]) Walpole II S. 279.
[2]) Bedf. Corr. III S. 344 f. Grenville Papers S. 323 f.
[3]) Walpole II S. 280. Thackeray II S. 99. Grenville Papers III S. 390.
[4]) Vgl. S. 235 f.
[5]) Chatham Papers III S. 135. Bedf. Corr. III S. 355 ff.

Sir Edward Hawke die Admiralität, während die anderen Posten hauptsächlich mit Anhängern Butes ausgefüllt wurden.

Über die indische Frage kam es am 9. Dezember zur Fortsetzung der Verhandlungen [1]). Beckford stellte im Unterhaus den Antrag, alle Freibriefe, Verträge 2c. der Compagnie nebst Aufstellungen über ihre Revenuen und ihre geleisteten Ausgaben einzufordern, und nun begann eine lebhafte Debatte, an der sich die bedeutenderen Redner beider Parteien beteiligten. Besonders Grenville und Burke sprachen gegen den Antrag, wobei letzterer auch einen Ausfall gegen Chatham unternahm. „Aber vielleicht," sagte er, nachdem er die schädlichen Wirkungen der Maßnahme geschildert, „ist dieses Haus nicht der Ort, wo unsere Gründe von Nutzen sein können. Die hohe Person, bei der die Entscheidung dieser Frage liegt, dürfte ein Wesen sein, das sich weit über unseren Gesichtskreis erhebt, ein so unermeßlich hohes, daß weder die größten Fähigkeiten (auf Townshend anspielend) noch die liebenswürdigste Stimmung, die in unserem Hause zu finden (Conway), Zugang zu ihm gewähren, ein Wesen, vor dem Throne, Herrschaften, Fürstentümer, Tugenden, Macht (er bewegte dabei seine Hand über der Bank des Schatzamts, hinter der er saß) ihr Antlitz mit ihren Flügeln verhüllen. Aber wenn auch unsere Argumente ihn nicht erreichen mögen, so doch wahrscheinlich unsere Gebete." Dann wendete er sich in einem feierlichen Gebet an den großen Minister da droben, der alles beherrsche und regiere, er möge Gnade walten lassen und nicht das Werk seiner eigenen Hände zerstören, er möge gnädig sein dem öffentlichen Kredit, von dem er so freien und weiten Gebrauch gemacht habe. „Verurteile nicht zum Untergang," sagte er, „jene große Staatsschuld, eine Masse, von der du siebzig Millionen verwendet hast, ein Piedestal für deine eigene Bildsäule zu gründen." Hier rief ihn der Sprecher zur Ordnung, er aber fügte hinzu: „Ich habe oft unter dem Ordnungsruf gelitten, doch dachte ich nicht seine Geißel bei meinen Gebeten empfinden zu sollen. Ich verehre den großen Mann und spreche demgemäß von ihm." Es war die überragende Stellung Chat-

[1]) Walpole II S. 288 f. Chatham Papers III S. 144 f.

hams, die Gefügigkeit der anderen Minister, aber auch die häufige Abwesenheit und Zurückgezogenheit des großen Staatsmannes, die Burke in dieser satirischen Form geißeln wollte. Sein Hauptargument gegen die Maßnahme indessen war, daß durch eine Kontrolle der Compagnieakten, bei der natürlich manches Ungünstige herauskommen mußte, der Staatskredit gemindert werden würde.

Die Frage kam vor Weihnachten nicht mehr zur Erledigung und mußte im nächsten Jahr weiter verhandelt werden. In der Zwischenzeit bemühten sich die Vertreter der Compagnie, durch die Hereinziehung des Unterhauses erschreckt und der unangenehmen Tatsache eingedenk, daß ihr Freibrief in wenigen Jahren erlosch, einen möglichst günstigen Vergleich mit der Regierung zu schließen und namentlich ihr Recht auf die eroberten Provinzen endgültig festzustellen. Sie reichten im Februar, als das Parlament bereits wieder versammelt, Chatham aber seiner Gicht wegen noch nicht von Bath zurückgekehrt war, bestimmte Vorschläge ein[1]), bei denen sie sich nicht gerade allzu bescheiden zeigten. Sie wünschten eine Anerkennung ihres gesamten neuen Besitzes, die Verlängerung ihres Freibriefs auf nicht weniger als 50 Jahre und das Recht eine noch zu fixierende Dividende zu verteilen. Dafür sollte der Rest des Gewinns zwischen den Aktionären und dem Staate geteilt und außerdem eine einmalige Zahlung von 500000 £ für den neuen Freibrief geleistet werden. Solche frappierenden Forderungen hätten sie nicht zu stellen gewagt, wenn nicht der Schatzkanzler Townshend selbst die Billigung des Parlamentes in Aussicht gestellt hätte[2]). Chatham war entrüstet darüber und erklärte es für eine Folge der Uneinigkeit im Kabinett. Er verlangte ausdrücklich, daß die Lösung der Rechtsfrage allem anderen vorhergehen müsse, denn die Direktoren suchten durch ihre Vorschläge nur die Augen vom Kern der Sache abzulenken und die Regierung zur Erhebung von Gegenforderungen anzureizen, wodurch die Compagnie als

[1]) Chatham Papers III S. 196 Anm.

[2]) Shelburne an Chatham, 1. Februar 1767. Chatham Papers III S. 183.

Inhaberin der Revenuen anerkannt würde [1]). Er traf damit sicherlich das Richtige, denn wenn erst einmal darüber verhandelt wurde, was die Gesellschaft aus ihren territorialen Einkünften als Ersatz für geleistete Hilfe und als Entgelt für die Verlängerung der Charter bezahlen sollte, dann mußte die Frage nach der Legalität des Besitzes als erledigt gelten. Das aber entsprach Chathams Ideen keineswegs. Er hätte es am liebsten gesehen, wenn die ganzen Territorien in die Verwaltung des Staates übergegangen wären, denn das hätte der Regierung gewaltige, leicht noch ergiebiger zu gestaltende Hilfsquellen eröffnet. Die Propositionen erschienen ihm ganz ungenügend. Er konnte sich nicht enthalten seinem Unwillen recht kräftigen Ausdruck zu geben, indem er die Schrift vor den Augen der ihn besuchenden Direktoren ins Feuer warf [2]). Leider war er aber seiner eigenen Kollegen und damit des Parlamentes, von dem er die befriedigende Lösung erwartete, nicht sicher, umsoweniger als er bis Anfang März nicht persönlich auf die Dinge einwirken konnte. Nichtsdestoweniger blieb er bei seinem Begehren, die Sache der Entscheidung der beiden Häuser anheimzustellen. Er wollte nur als Mitglied des Oberhauses damit zu tun haben [3]).

Es lohnt sich nicht diese Angelegenheit, die sich allmählich im Sande verlief, eingehender weiter zu verfolgen, da Chatham nur noch wenig Anteil daran zu nehmen vermochte. Es wurde schließlich im Mai von beiden Häusern beschlossen, daß die Dividende für die übrigen Jahre der Charter nicht 10 % übersteigen dürfe [4]). Uns genügt es, die Bestrebungen Chathams auch auf diesem Gebiete kennen gelernt und gesehen zu haben, wie hier seine Absichten nicht bloß durch seine Krankheit, sondern durch die Macht eingewurzelter Interessen vereitelt wurden.

Von ganz besonderer Bedeutung war und blieb für Chatham immer die Beziehung zu den bourbonischen Mächten, deren drohende Stellung seiner ganzen auswärtigen Politik die Rich-

[1]) Chatham Papers III S. 199 f.

[2]) Preuß. Ges.-Ber. vom 10. März 1767. Berl. Arch.

[3]) Chatham an Grafton, 23. Februar 1767. Chatham Papers III S. 219.

[4]) Adolphus I S. 301.

tung gab. Wir haben ja gesehen, wie er sich gegen die von ihrer Seite befürchteten Angriffe sicherzustellen suchte. Für beide Höfe wurden jetzt neue Botschafter ernannt, die das Vertrauen des Ministers besaßen, für Paris der Graf von Rochford, für Madrid Sir James Gray. Diese erhielten sehr ausführliche geheime Instruktionen [1]), aus denen Chathams Politik den bourbonischen Höfen gegenüber klar zu ersehen ist. Er allein war es, der die Direktiven dazu gab, wenn auch die einzelnen Vorschriften von Shelburne ausgearbeitet sein mochten.

Zunächst wurde ihnen aufgetragen, auf strenge Erfüllung des Pariser Friedens und der durch ihn erneuerten Verträge zu achten. Vornehmlich sollte Rochford nicht dulden, daß eine vertragswidrige Befestigung Dünkirchens stattfände, und sich gelegentlich selbst darüber informieren, ohne doch, wie sein Vorgänger getan, gleich bei der Ausreise den Platz zu besuchen. Dadurch war eine Verstimmung hervorgerufen worden. Gray hatte besonders die endliche Auszahlung der Manilaschuld zu betreiben, von der Chatham nichts abzulassen befahl. Es war aber im Kabinett beschlossen worden, diese Frage zu ihrer leichteren Lösung mit einer anderen zu verknüpfen [2]). Die Engländer hatten sich kürzlich auf einer der im Südosten von Südamerika gelegenen Falklandsinseln festgesetzt, die von den Spaniern als zu ihrem Herrschaftsbereich gehörig angesehen wurden und bereits zum Teil besiedelt waren. Hier konnte England gegebenenfalls auf seine Ansprüche verzichten, wenn ihm dafür in der Manilafrage größeres Entgegenkommen gezeigt wurde.

Weiter sollten die Gesandten sich über die Beziehungen der beiden Mächte zueinander genaue Informationen verschaffen und namentlich den geheimen Inhalt des Familienvertrags sowie sonstige Abmachungen erkunden. Chatham wünschte auch über etwaige Zessionen, die sie sich gegenseitig in fremden Erdteilen machten, unterrichtet zu werden, da das die Lage der englischen

---

[1]) Die Ernennungen fanden im Oktober 1766 statt. Die Instruktionen unter den Foreign Office Records, Publ. Rec. Off.

[2]) Kabinettsrat vom 15. Oktober 1766. Chatham Mss.

Kolonien sehr verändern könnte. Soeben waren Gerüchte von einer Überlassung der Falklandinseln an Frankreich aufgetaucht[1]). Desgleichen sorgte er sich, daß nicht eine handelspolitische Bevorzugung Frankreichs gegenüber England von seiten Spaniens einträte. Beide Gesandten sollten darauf ihr Augenmerk richten.

Die Beziehungen der bourbonischen Mächte zu anderen europäischen Staaten festzustellen, lag dem Minister gleichfalls am Herzen. Er fürchtete eine Erweiterung des Familienbundes über die engere Familie hinaus und namentlich einen Zutritt Österreichs. Daher wünschte er besonders erkundet zu sehen, ob irgendwelche Abmachungen, Heiraten oder sonstige Verbindungen, im Werke seien. Auch die nordischen Mächte ließ er dabei nicht außer Betracht und die Beziehungen beider Staaten zu Preußen interessierten ihn in hervorragendem Maße. Die Ablehnung, der sein Bündnisantrag in Berlin begegnete, mußte ja den Verdacht wecken, daß König Friedrich mit den Feinden Englands in irgendwelchem Konnex stände.

Noch wichtiger aber war es dem Minister, über die Fortschritte orientiert zu bleiben, die Frankreich und Spanien in wirtschaftlicher und militärischer Hinsicht machten. Er wußte, wie sich aus diesen seinen Anweisungen ergibt, ganz genau, daß es nicht der Mangel an Hilfsquellen, nicht Armut, Untüchtigkeit oder gar numerische Unterlegenheit der Bevölkerung gewesen waren, aus denen die Niederlagen der beiden Staaten erwuchsen, sondern daß nur mangelhafte Vorbereitung, schlechte Führung und zeitweilige Zerrüttung der Finanzen die Schuld daran trugen. Die schweren Verluste an Land und kriegerischer Ehre mußten nun, wie Chatham kalkulierte, ein scharfer Sporn sein, die großen Vernachlässigungen wett zu machen und dann in neuem Kriege das Verlorene wiederzugewinnen. Man mußte daher mit einem kräftigen Aufschwung auf allen Gebieten rechnen und sich namentlich auf eine gründliche Reorganisation der Streitkräfte zu Land und See gefaßt machen. Darüber sollten die Gesandten aufs genaueste berichten, damit Chatham über das Anwachsen der Gefahr informiert blieb und danach seine

[1]) Preuß. Ges.-Ber. vom 17. Oktober 1766. Berl. Arch.

diplomatischen Maßnahmen treffen konnte. Auch sollten sie zu erkunden suchen, ob Frankreich mit den Indianerstämmen in Amerika und mit den französischen Einwohnern der verlorenen Kolonien Beziehungen unterhalte, die eine Rückeroberung erleichtern sollten. Chatham wünschte die Mittelspersonen kennen zu lernen und hatte als solche besonders die katholischen Priester im Verdacht. Demgemäß zeigte er lebhaftes Interesse für den Kampf gegen den Jesuitenorden, der ja in Kanada große Macht entfaltet hatte.

Auf der anderen Seite strebte Chatham die eigenen Chancen für den drohenden neuen Krieg zu verbessern, indem er Sir James Gray beauftragte, sich über den Zustand der spanischen Kolonien in Amerika, ihr, wie man sagte, gespanntes Verhältnis zum Mutterland und die Verteidigungsfähigkeit der befestigten Plätze zu informieren. Er sollte sich Karten und Pläne der Länder und der Küsten, handschriftliche oder gedruckte, beschaffen und unter Einsendung melden, wie weit sie auf Zuverlässigkeit Anspruch machen könnten. Der Minister hatte also offenbar die Absicht, scharfe Schläge gegen das spanische Kolonialreich zu führen, dessen 1762 gezeigte Schwäche ihm gute Aussichten zu bieten schien. Trotzdem ist eine Verwandtschaft seiner jetzigen Politik mit der früher gegen Spanien befolgten zu erkennen. Auch jetzt ist ihm Frankreich der Hauptfeind, den es in erster Linie niederzuwerfen gilt, während er mit Spanien am liebsten in Frieden bliebe. Er weist seinen Gesandten ausdrücklich an, bei jeder Gelegenheit eine Besserung der Volksstimmung zu Gunsten Englands zu erstreben, und namentlich immer hervorzuheben, wie ungern England in den Krieg mit Spanien eingetreten sei, einer Macht, mit der es sich durch so vielseitige Interessen verbunden fühle. Schon die Wahl Sir James Grays zum Gesandten sprach für diese Tendenz, denn dieser hatte früher als englischer Vertreter in Neapel fungiert und sich dort das besondere Wohlwollen Karls III., des damaligen Königs von Sizilien, gewonnen. Chatham suchte also womöglich Spanien von Frankreich abzuziehen, um dann mit diesem allein gründliche Abrechnung zu halten; gelang dies aber nicht, so wollte er allerdings mit seiner überlegenen Flotte dem spanischen

Kolonialreich schweren Schaden tun. Ganz ebenso war sein Verfahren im Jahre 1761 gewesen im Gegensatz zu demjenigen Butes im nächsten Jahre, der so bald als möglich die Freundschaft Frankreichs zu erwerben suchte.

Derart war die Haltung Chathams in den auswärtigen Fragen. Zum Teil waren es Versuche, die mit einem raschen Fehlschlag endeten, zum Teil nur einleitende Maßnahmen zu einer Politik, die er nicht mehr zu realisieren vermochte. Auch von seiner sonstigen Wirksamkeit ist nur wenig Erfreuliches zu berichten, so daß sich das ganze mit so großen Prätensionen aufgetretene neue System als ein schlimmes Fiasko erweist, dessen Ursachen nach Möglichkeit dargelegt werden sollen.

---

11. Kapitel

Innere und koloniale Politik

Chatham hatte, als er zur Regierung gelangte, eine Menge Pläne, den Volkswohlstand zu erhöhen und die Staatsfinanzen zu verbessern [1]). Er wollte die Lebensmittelpreise niedrig halten, den Fabriken besseren Absatz schaffen, den Schuldentilgungsfond auf höheren Etat bringen. Leider war ihm nicht viel davon durchzuführen vergönnt. Er mußte in den ersten Monaten sein ganzes wirtschaftliches Interesse auf die Teurung richten, die im Königreich zum Ausbruch kam.

Das Jahr 1766 war ganz außergewöhnlich reich an Niederschlägen. Vom März bis August hatte es fast täglich geregnet, so daß das Getreide schweren Schaden litt und nur sehr schlecht eingebracht werden konnte [2]). Auch in Burton Pynsent wurden die Felder durch Überschwemmungen verwüstet, von denen Hester ihrem nach London zurückgekehrten Gatten lebhafte Schilderungen entwarf [3]). Nun war gerade im August die

---

[1]) Preuß. Ges.-Ber. vom 2. September 1766. Berl. Arch.

[2]) Thackeray II S. 87.

[3]) Chatham Mss.

Gültigkeitsdauer eines vor zwei Jahren erlaſſenen Geſetzes abgelaufen, das den König zum Verbot des Getreideexports ermächtigte[1]). Infolgedeſſen fing in dem Moment, wo es die Ernährung des Volkes ſicherzuſtellen galt, die Ausfuhr von Korn nach dem gleichfalls von Mißernten heimgeſuchten Kontinent an. Außerdem ſuchten viele Beſitzer in Erwartung höherer Preiſe ihre Vorräte zurückzuhalten, wodurch die Steigerung beſchleunigt wurde.

Natürlich liefen von allen Seiten Klagen beim Miniſterium ein, denen Chatham zunächſt dadurch gerecht zu werden ſuchte, daß er ein altes, von Eduard VI. ſtammendes Geſetz gegen Brotwucher in Kraft ſetzte und die Anlegung von Grafſchaftsmagazinen in Ausſicht nahm[2]). Letzteres war eine Maßregel, die in Preußen zur Regulierung der Getreidepreiſe mit Erfolg zur Anwendung gebracht wurde, mit der ſich aber ſelbſtredend keine momentane Wirkung erzielen ließ. Außerdem wurden die Exportprämien abgeſchafft, die bisher noch beſtanden hatten. Das genügte aber alles nicht, um die Preiſe auf angemeſſener Höhe zu erhalten, und ſo begann das niedere Volk unruhig zu werden. Überall entſtanden Lärmſzenen, die beſonders in den weſtlichen Grafſchaften einen recht ernſten Charakter annahmen[3]). Pacht- und Meierhöfe wurden zerſtört, das Getreide weggeſchleppt, damit es nicht zum Export gelange, oder zu einem von der Menge beſtimmten Preiſe angekauft. Wo man Verheimlichung der Vorräte vermutete, wurden die Scheunen niedergebrannt. Am lauteſten aber wurde nach Verbot der Ausfuhr gerufen.

Chatham ließ ſofort zum 23. September das Kabinett berufen[4]), um das anzuwendende Verfahren in Erwägung zu ziehen. Daß dem Drängen der Nation nachgegeben und ein Embargo auf Weizen gelegt werden müſſe, war alsbald allen

---

[1]) Bedf. Corr. III S. 345. Preuß. Geſ.-Ber. vom 9. September. Berl. Arch.

[2]) Preuß. Geſ.-Ber. vom 16. September 1766. Berl. Arch. Chatham Papers III S. 73.

[3]) Preuß. Geſ.-Ber. vom 23. September 1766. Berl. Arch. Walpole II S. 259 f.

[4]) Shelburne an Chatham, 20. September 1766. Chatham Mss.

klar, da mit Repressivmaßregeln allein, wie sie sofort angeordnet wurden, weiterer Schaden nicht verhütet werden konnte. Es fragte sich aber, auf welche Rechtsbasis man diese Maßregel gründen sollte, da ja nur das Parlament dem Könige die Ermächtigung erteilen konnte, die Häuser aber vertagt waren und nach feststehendem Gebrauch eine vierzigtägige Frist zum Zusammentritt, von der Order an gerechnet, haben mußten[1]). Vor Anfang November ließ sich also kein Beschluß zuwege bringen und bis dahin konnte viel Unheil geschehen sein. Eine ausnahmsweise eilige Berufung aber, wie sie bei Invasion und Aufruhr zulässig war, hätte die Nation in Schrecken gesetzt und den Grafschaften die Männer entzogen, die zur Erhaltung der Ordnung unentbehrlich waren. Diese Erwägungen führten zu dem Beschluß, die Maßregel aus dringenden Gründen des Staatswohls durch den Großen Rat des Königs, das Privy Council, genehmigen zu lassen. Der Billigung des Parlamentes glaubte man dann sicher sein zu dürfen.

So trat denn am 24. September diese Körperschaft zusammen. Chatham konnte eines Gichtanfalls wegen an der Sitzung nicht teilnehmen, so daß er sein Votum schriftlich einzusenden gezwungen war[2]). Es wurde ein Ausschuß gewählt, der die Frage erörterte, und schon am Abend war der Beschluß fertig, daß keine Getreideschiffe mehr abgelassen werden dürften. Die Order wurde sofort in Kraft gesetzt, und italienische Händler, die für Toskana Weizen kaufen sollten — sonst pflegte Italien den seinen zu exportieren —, mußten mit leeren Händen abziehen[3]). Zwar hörten damit die Unruhen auch noch nicht vollständig auf[4]), aber sie verloren doch ihren gemeingefährlichen Charakter. Es galt jetzt nur noch die Billigung des Parlamentes zu erlangen und zu dem Zwecke traf Chatham einige Maßnahmen, die der Opposition den Boden entziehen sollten. Er trat in Bath mit dem Herzog von Bedford in Unterhandlung

[1]) So setzt Chatham in seiner Rede vom 11. November auseinander. Chatham Papers S. 125 ff.

[2]) Chatham Papers III S. 73.

[3]) Preuß. Ges.-Ber. vom 26. September 1766. Berl. Arch.

[4]) Chatham Papers III S. 90.

über einen Eintritt ſeiner Partei in das Miniſterium [1]), und wenn die Sache auch zunächſt an Perſonalfragen ſcheiterte, ſo wurde doch die parlamentariſche Kraft des Herzogs und ſeiner Freunde durch die Ausſicht auf maßgebende Ämter im entſcheidenden Momente gelähmt. Außerdem ließ Chatham den verbannten Wilkes zurückkommen [2]), wodurch er wieder etwas Popularität gewann.

Das Parlament trat am 11. November zuſammen. Es wurde vom Könige mit einer Thronrede eröffnet, die in kurzen Worten von den Vorgängen und Maßnahmen Kenntnis gab, ohne den illegalen Charakter der Council-Order zu erwähnen. Darin lag etwas verfaſſungsrechtlich Neues oder ſagen wir, eine Wiedererweckung vorrevolutionärer Gebräuche. Der King in Council ſollte nicht nur, wenn er in dringender Not zum Zweck des Gemeinwohls eine Eigenmächtigkeit beging, auf milde Beurteilung und Indemnität von ſeiten des Parlamentes rechnen dürfen, ſondern er ſollte für ſolche Fälle ein anerkanntes Recht zu Eigenmächtigkeiten beſitzen. Das Notverordnungsrecht ſollte, wenn nicht neu eingeführt — in beſtimmten Fällen wurde es ſchon geübt —, ſo doch verallgemeinert werden, wodurch ein dem Parlamentarismus gefährliches Prinzip in die engliſche Verfaſſung eindrang.

Im Oberhaus namentlich, wo die bedeutendſten Rechtsgelehrten ſaßen, kam es darüber zu einer heftigen und intereſſanten Debatte [3]), an der ſich auch Chatham beteiligte. Nachdem die ſchon früher erwähnte Einführung der neuen bezw. zu höherem Rang aufgeſtiegenen Peers ſtattgefunden hatte, legte Lord Spencer eine Dankadreſſe vor, die alles Geſchehene als recht und gut anerkannte. Die Opponenten aber verlangten eine Klauſel, wodurch das Recht des Parlamentes feſtgeſtellt und zukünftigen Uſurpationen vorgebeugt würde. Einige wünſchten ſogar eine formelle Bill zu dieſem Zwecke. Man behauptete, der König hätte das Parlament früher berufen

[1]) Bedf. Corr. III S. 349 ff.

[2]) Preuß. Geſ.-Ber. vom 4. November 1766. Berl. Arch.

[3]) Chatham Papers III S. 125 ff. Anm. Preuß. Geſ.-Ber. vom 14. November 1766. Berl. Arch.

oder andere Maßnahmen zur Beruhigung des Volkes wählen sollen.

Gegen die erstere Zumutung wendete sich nun Chatham in längerer Rede. Zuerst schilderte er die Gefühle, die ihn bewegten, da er in einer neuen Situation, von einem ungewohnten Platze aus, vor den gesetzeskundigsten Männern, den erblichen Gesetzgebern des Königreichs, zu reden habe, mit dem Blick auf den Thron gerichtet, auf dem sich noch soeben die Majestät mit allen ihr zugehörigen schönen Tugenden entfaltet habe. Nachdem er sich mit solchen wohlgesetzten Worten der erlauchten Versammlung vorgestellt hatte, legte er die uns schon bekannten Gründe dar, die ihn bewogen hätten, von einer vorzeitigen Berufung des Parlamentes abzusehen. Er versäumte dabei nicht, die Parteiung zu brandmarken, die bei anderem Verfahren sicherlich die Gelegenheit benutzt hätte, um aus der dadurch geförderten Bewegung Kapital zu schlagen. Auf die Rechtsfrage ging er wenig ein, da ja juristische Kapazitäten zur Stelle waren, von denen sie in ausgiebiger Weise erörtert werden konnte. Er las nur einen Paragraphen aus Locke vor, mit dem er zu beweisen suchte, daß solche Notverordnung zwar nicht ausgesprochen legal, aber doch richtig (right) wäre. Er fand alsbald Unterstützung von Lord Northington, der neue Argumente zu Gunsten der Maßregel hinzufügte, wurde aber aufs schärfste bekämpft von Lord Mansfield, seinem alten Gegner, der mit gewohnter juristischer Prägnanz die Gesetzwidrigkeit des Council-Beschlusses bewies.

Die Entscheidung gab Lord Camden, indem er den Satz salus populi suprema lex als Grundnorm hinstellte, vor der die leeren Formalitäten zurücktreten müßten. Er traf damit sicher nicht das Richtige, denn es fragte sich eben, wer in erster Linie die salus populi festzustellen und zu wahren berechtigt sei, der König oder das Parlament. Nach vorrevolutionärer Auffassung war es der Monarch, seit 1688 aber war immer mehr die Volksvertretung als der höchste Faktor anerkannt worden. Diese hätte also berufen oder nachträglich um Indemnität angegangen werden müssen. Aber das Schlagwort Camdens wirkte, da jeder im Grunde mit der Maßregel höchlich zufrieden gewesen

war, und so gelangte der Adreßentwurf zur Annahme. Auch im Unterhaus gewann eine willfährige Antwort die Majorität. Damit konnte diese Angelegenheit in der Hauptsache als erledigt gelten. Bald aber stellte sich eine andere Frage dar, deren Lösung nicht im Sinne des Ministeriums erfolgte und zwar deshalb nicht, weil der Premierminister im rechten Moment einzugreifen unterließ.

Wir wissen, daß sich Chatham über Weihnachten zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in Bath aufhielt, von wo er auch seinem Gute Burton Pynsent einen Besuch abstattete. Er wollte eigentlich zum 16. Januar 1767, wo das Parlament seine Verhandlungen aufnahm, zurück sein, eine Verschlimmerung seines Leidens aber zwang ihn, länger zu verweilen. Das kam dem König und den anderen Ministern äußerst ungelegen, da besonders wichtige Dinge, die ostindische, die amerikanische Frage und die Feststellung der Landtaxe, auf der Tagesordnung standen. Georg III. erkundigte sich aufs eingehendste nach seinem Befinden [1]) und Grafton drängte zur Rückkehr, da man ohne seinen Rat und seine Mitwirkung keine entscheidenden Schritte unternehmen könne [2]). Endlich Mitte Februar machte sich Chatham auf den Weg nach London, aber kaum hatte er ein Viertel der Entfernung zurückgelegt, da mußte er in der kleinen Stadt Marlborough am Kennelfluß haltmachen, weil ihm ein schlimmer Anfall die Weiterreise unmöglich machte [3]). Er nahm dort für sich, seine Familie und Dienerschaft das ganze Gasthaus in Beschlag und hielt eine Art kleinen Hof [4]), auf den sich kurze Zeit das ganze öffentliche Interesse konzentrierte. Vom 16. bis Ende Februar saß er dort fest, ohne der dringenden Mahnungen zu achten, die ihn zum Aufbruch zu bestimmen suchten. Ob er wirklich nicht reisen konnte oder ob er sich der verantwortungsvollen Entscheidung zu entziehen suchte, was bei

[1]) Briefe Lord Bristols an Chatham, 24. und 29. Januar 1767. Chatham Papers III S. 171 und 179 f.

[2]) Chatham Papers III S. 195.

[3]) Chatham an Shelburne, 16. Februar 1767. Chatham Papers III S. 211 f.

[4]) Walpole III S. 295.

seiner Stellung zu den Fragen sehr nahe lag, wird sich wohl nie mit Sicherheit feststellen lassen. Die Krankheit war zweifellos da. Wie leicht war es, sie in dieser Weise zu benutzen!

Nun trat aber ein Ereignis ein, das dem Minister plötzlich seine Reisefähigkeit zurückgab. Am 25. Februar kam die Landtaxe, eine Haupteinnahmequelle des Staates, im Unterhaus zur Verhandlung [1]). Sie war in der letzten Zeit wegen der großen Kriegsschuld auf 4 sh. vom £ festgesetzt worden und sollte, wie das Schatzamt vorschlug, auf der gleichen Höhe erhalten werden. Dagegen regte sich eine starke Opposition der Grundbesitzer, und man versäumte nicht, die amerikanische Frage dabei heranzuziehen. Es hieß, es sei ungerecht, das englische Landvolk in solcher Weise zu bedrücken, während die Amerikaner, zu deren Gunsten der Staat in Schulden geraten sei, sich mit Gewaltsamkeiten von Besteuerung freizuhalten wüßten. Die ganzen bei Widerruf der Stempelakte hervorgetretenen Leidenschaften erwachten aufs neue und drohten das Unterhaus mit sich fortzureißen. Ein kräftiges Auftreten der Regierung hätte ihr trotzdem den Sieg gesichert, da die toristische Gentry sich ungern gegen den klaren Willen des Königs auflehnte und die Whigs großenteils mit dem Ministerium im Bunde standen oder in ihren Ansichten übereinstimmten, aber der Mann, auf den alles ankam, der Schatzkanzler Charles Townshend, verfocht nur formell die Intentionen des Kabinetts, während er innerlich den gegnerischen Ansichten zuneigte und demgemäß keine Energie entfaltete. Er wünschte kräftige Maßregeln gegen die Amerikaner, mit denen in Güte auszukommen er für eine Utopie hielt, und zu solchen Maßregeln hoffte er am ersten zu gelangen, wenn dem Schatzamt die heimischen Einnahmen gekürzt wurden. Es konnte dann nicht ausbleiben, daß man sich neue Geldquellen in den Kolonien zu eröffnen suchte.

Man wird aber nicht denken dürfen, daß Townshend ganz auf eigene Hand eine solche der amtlichen Politik widerstreitende Haltung angenommen hätte. Er wußte ganz genau, daß er damit die Ideen des Königs und des Hofes traf oder vielmehr,

[1]) Preuß. Ges.-Ber. vom 6. März 1767. Berl. Arch.

daß er diese zur geheimen Billigung seines Verfahrens bestimmt hatte. Selbst seine Lässigkeit hätte keine Majorität gegen die Regierung zuwege gebracht, wenn die Abgeordneten nicht von dieser Windrichtung an höchster Stelle unterrichtet gewesen wären. So aber stimmte der kleine, meist toristische Grundbesitz mit Freuden auf der Seite der oppositionellen Lords, die ihnen eine Entlastung verschaffen wollten, und das Resultat war, daß die proponierte Taxe von 4 sh. abgelehnt wurde, womit die alte Taxe von 3 sh. aufs neue in Kraft trat [1]). Das erregte große Freude nicht bloß bei den Widersachern des Ministeriums, sondern im ganzen agrarischen Lager, und es fehlte nicht an Adressen aus der Provinz, die dem Hause den Dank der ländlichen Gemeinden übermittelten [2]).

Sobald die Nachricht von diesem Vorgang in Marlborough eintraf, rüstete sich Chatham trotz seines Leidens zur Abreise [3]). Er schien empört und erschrocken; ob aber diese Gefühle ganz aufrichtig waren, läßt sich billig bezweifeln. Jedenfalls hatten ihn alle Warnungen, die ihm vorher zugingen [4]), nicht zum Aufbruch zu bewegen vermocht, und man kann sich im Hinblick auf frühere Vorkommnisse der Überzeugung nicht verschließen, daß er ein fait accompli hat herbeiführen lassen wollen, auf dem er dann, ohne die Verantwortung dafür zu tragen, weiterbauen konnte.

Natürlich mußte er als Premierminister Entrüstung zeigen und Genugtuung dafür verlangen, daß sich ein Kabinettsmitglied unbotmäßig benommen hatte. Auch ließ er den König seinen

---

[1]) Chatham Papers III S. 222 ff. Grenville Papers IV S. 211.

[2]) Die Grafschaften Buckingham und Essex schickten Deputierte. Preuß. Ges.-Ber. vom 6. und 13. März 1767. Berl. Arch.

[3]) Der preußische Gesandte schreibt am 17. März 1767: „... il doit pourtant paraitre un peu extraordinaire à tous ceux, qui ne lui sont pas aveuglement attachés, que la goute lui donne du relache précisément dans le moment, que l'opposition commançait à devenir victorieuse ...“ Berl. Arch.

[4]) So von James Grenville, der ihm am 23. Februar schrieb: „There is great opposition intended to 4 sh. in the pound. The Country Members in good number are expected to be for a reduction.“ Chatham Mss.

Unwillen empfinden. Dieser hatte ein lebhaftes Interesse daran, daß das Ministerium trotz des jüngsten Geschehnisses dauerhaft und einträchtig erschien, damit nicht etwa die Opposition noch weiter Terrain gewann. Er wünschte unter allen Umständen an Chatham festzuhalten und zwar umsomehr, je mehr sich die amerikanischen Verhältnisse verwirrten. In ihm sah er den geeigneten Mann für die Leitung des drohenden Krieges. Auch würde es ihm wie Sklaverei erschienen sein, wenn Grenville, Temple, Bedford wieder das Ministerium übernommen hätten. Er ließ daher, sobald er am 2. März die Rückkehr Chathams erfahren hatte, ihn sogleich um eine Konferenz ersuchen [1]). Nur eine Viertelstunde, bat er, damit die Welt sähe, er habe mit ihm verhandelt, es solle auch gar nicht über Staatsgeschäfte gesprochen werden. Aber Chatham blieb spröde. Weder ein Brief Lord Bristols noch ein eigenhändiges Schreiben des Königs bestimmte ihn, dem Wunsche Folge zu geben. Unter vielen Ergebenheitsbezeigungen erklärte er seine physische Unfähigkeit, dem Monarchen aufzuwarten. Seine Gattin mußte ihm für den Brief als Sekretär dienen, damit die Angabe glaubwürdiger erschien. Dabei ging er Morgens ganz munter durch die Stadt spazieren, ohne auch nur besonders stark zu lahmen [2]).

So mußte der König seinem Minister schon ein Opfer bringen oder wenigstens den guten Willen zu einem solchen Opfer beweisen. Er billigte, daß Townshend, der inzwischen noch gegen einen neuen, Indien betreffenden Vorschlag opponiert hatte [3]), entlassen und durch Lord North ersetzt würde. Seltsamerweise aber lehnte dieser aus ziemlich nichtigen Gründen ab [4]) und man wird kaum zweifeln können, daß auch hier wieder höfische Einwirkungen im Spiele waren. Ein zweiter Kandidat, Mr. Oswald, verweigerte ebenfalls die Annahme der Siegel, und nun ließ es der Premierminister, noch seltsamererweise, geschehen, daß der auffässige Schatzkanzler sein Amt behielt [5]). Der König

[1]) Die Korrespondenz s. Chatham Papers III S. 226 ff.
[2]) Walpole III S. 302.
[3]) Fitzmaurice, Shelburne II S. 48.
[4]) Grafton, Memoirs S. 122 f.
[5]) George Grenvilles Tagebuch, 8. März. Grenville Papers IV S. 213.

hatte ihm das Verſprechen abgenötigt, ſich künftig der Oppoſition zu enthalten und mit Chatham in guter Harmonie zu leben [1]). So war der Form zur Not genügt und alles blieb beim alten. Chatham ſetzte ſein Regiment, ſcheinbar grollend, fort und Townshend ſorgte für kräftigere Maßnahmen gegen die amerikaniſchen Kolonien. Jetzt fand der König auch bei einem neuen Verſuch, mit ſeinem erſten Berater in Verkehr zu treten, keine Abweiſung mehr [2]). Nachdem er auf ein Schreiben vom 7. März, worin Georg den freundſchaftlichſten Ton anſchlug und ihm ſogar die neuerdings beſſere Haltung des Unterhauſes zuſchrieb, ſeine langſame Geneſung angezeigt hatte, meldete er ſich am 12. zur Audienz in Queens Houſe an. Dieſe erſte Konferenz nach ſeiner Rückkehr fand dann an demſelben Vormittag ſtatt und führte zu einem Ergebnis, das Abends in einer Kabinettsſitzung zu Tage trat. Es war ein bedeutender Schritt nach der Seite Townshends hinüber, woraus zu erſehen, wie wenig Terrain Chatham ihm gegenüber gewonnen hatte und vielleicht auch hatte gewinnen wollen. Um dieſe Wendung aber zu verſtehen, muß man die letzten Phaſen des großen kolonialen Zwiſtes kennen.

In Amerika war Chatham nach dem Widerruf der Stempelakte der gefeierte Mann. Die Koloniſten erkannten ganz richtig, daß ohne ſein entſchiedenes Auftreten der Erfolg nicht erzielt worden wäre. So ging ihm von Maſſachuſetts Bay, der unruhigſten aller Provinzen, ein Dankesvotum der geſetzgebenden Verſammlung [3]) zu, das ſein Wirken zu Gunſten der Kolonien und beſonders für die Aufhebung des böſen Geſetzes lobend hervorhob. Und von den Kanzeln tönte Chathams Preis in

[1]) Preuß. Geſ.-Ber. vom 17. März. Berl. Arch.

[2]) Korreſpondenz ſ. Chatham Papers III S. 229 ff.

[3]) Beſchluß vom Juni 1766: „Resolved unanimously that the most gratefull acknowledgments of this House to be made to the R. H. William Pitt Esq. for his noble and generous efforts in the present Session of Parliament in favour of the British Colonies and particularly for the display of his great abilities and his assiduous endeavours in procuring an Act for the Repeal of the Stamp Act, and that the Speaker be desired by the first opportunity to transmit to him a letter accordingly.“ Chatham Mss.

überschwenglichster Weise[1]). „Die allgemeine Freude Amerikas," rief der Prediger Mayhew, „welches dich als unseren Vater segnet und heiße Wünsche für dich zum Himmel schickt ... kann dir vielleicht Mut und Kraft geben, dein Bett auf dich zu nehmen und zu wandeln, gleich denen, welche durch das Wort dessen geheilt wurden, der vom Himmel herniederkam, um uns wirklich freizumachen. Amerika nennt dich tausendmal seinen Vater." Wie aber sollte da eine große Enttäuschung verhütet werden, wenn die Kolonisten in ihrer Siegesfreude fortfuhren, die Gesetze der zentralen Staatsgewalt zu mißachten, wie es jetzt tatsächlich an verschiedenen Stellen geschah? Als Minister konnte Chatham derartiges nicht schweigend geschehen lassen, und dann war sein Nimbus alsbald geschwunden.

Er suchte zuerst entgegenkommend und doch kräftig aufzutreten. Neuyork weigerte sich, die königlichen Truppen, wie es eine Parlamentsakte vorschrieb, zu verpflegen. Da erging sogleich, am 5. August, ein vom Kabinettsrat beschlossenes Schreiben an den Governor, worin unter Hinweis auf die Rechte des Parlaments und auf die bewiesene Milde die Erwartung ausgesprochen wurde, daß die Provinz ihren Pflichten nachkommen werde[2]). Eine andere Unbotmäßigkeit griff in Massachusetts Platz, wo sich die Assembly weigerte, die Entschädigung der durch die Unruhen an ihrer Habe Gekränkten zu vollziehen[3]). Sie mußte sich aber fügen, da das Schatzamt so lange seine der Kolonie schuldigen Zahlungen einstellte, bis die Legislatur den Ersatz geleistet hatte. Hingegen beschloß sie gleichzeitig eine Amnestie für alle an den Unruhen beteiligten Personen, was in England übel aufgenommen werden mußte. Dann war einige Monate Ruhe, bis im Februar 1767 aufs neue ungünstige Nachrichten einzulaufen begannen, gerade zu einer Zeit, da Chatham seiner Krankheit wegen keine Tatkraft zu entfalten vermochte. Aus Massachusetts kamen ernste Klagebriefe des Governors Bernard[4]), der in der Legislatur die Majorität ver-

[1]) Bancroft V S. 379.
[2]) Chatham Mss.
[3]) Adolphus I S. 281 f.
[4]) Colonial Office Reports, America and Westindies. Publ. Rec. Off.

loren hatte und nun in allen Maßregeln behindert wurde. Es war der Kampf um die Souveränität, der sich hier abzuspielen begann und der mit Güte unmöglich zu schlichten war. Wenn die Volksvertretung sich ungestraft herausnehmen durfte, die Regierung mattzusetzen, und ihr Anspruch, daß in diesem Falle eine ihr zusagende Regierung ernannt werden müsse, sich durchsetzte, dann lag die Souveränität nicht mehr beim König, nicht mehr beim Parlament, sondern bei der Provinziallegislatur. Darauf aber lief in der Tat die ganze Bewegung hinaus. Anderseits säumte der Governor nicht, alle ihm zustehenden Befugnisse zur Hemmung der autonomen Bestrebungen in Anwendung zu bringen. Auch aus Neuyork lauteten die Nachrichten nicht günstig, da man sich noch immer nicht den Anordnungen der mutterländischen Regierung fügen wollte. Eine Deputation von Kaufleuten kam sogar, um auf dem Gebiete Konzessionen zu verlangen, das die Regierenden mit besonderer Eifersucht hüteten, dem kommerziellen.

In der Behandlung der amerikanischen Angelegenheiten standen sich nun zwei Methoden gegenüber, deren jede von einem der Minister vertreten wurde und zwischen denen es die Entscheidung zu treffen galt. Lord Shelburne und Charles Townshend waren es, die sich in solcher Weise Widerpart hielten und deren Prinzipien wir daher zunächst kennen lernen müssen.

Graf Shelburne, ein ruhiger, besonnener Staatsmann von nicht zu weitem Blick und nicht sehr ausgeprägtem Ehrgeiz zeigte das eifrige Bestreben, die Wünsche seines Meisters Chatham in möglichst geeigneter Weise zur Durchführung zu bringen. Er wollte Amerika versöhnen und glaubte dieses Ziel am besten dadurch erreichen zu können, daß er, ohne den Rechten des Mutterlandes etwas zu vergeben, jeden Anlaß zur Unzufriedenheit sorgfältig entfernte. So konnte, wie er meinte, die Krisis, in die das englische Kolonialsystem eingetreten war, überwunden und Zeit gewonnen werden, um die Beziehungen zwischen den streitenden Teilen auf eine solide Grundlage zu stellen. War erst das Vertrauen und die Zuneigung der Kolonisten zurückgewonnen, so ließen sie sich wohl auch ein strammeres Anziehen der Zügel gefallen. In diesem Sinne waren alle seine An-

ordnungen für die Kolonien, die ja seinem Ressort zugehörten, abgefaßt. Er gab solche in erster Linie dem General Gage [1]), dem Oberbefehlshaber aller königlichen Truppen in Nordamerika, da dieser allein eine zentrale Stellung innehatte und gleichermaßen auf alle Kolonien einzuwirken vermochte. Zunächst sollte jeder Zwist mit den Eingeborenen vermieden werden, da daraus Kosten erwuchsen und damit die Frage akut wurde, wer zu ihrer Tragung verpflichtet sei. Einen Oberst Taylor, der unnötigerweise mit den Creeks in Westflorida eine Fehde begonnen hatte, ließ er sofort seines Amtes entheben. Weiter wurde der General angewiesen, die Einquartierung den Bewohnern möglichst wenig lästig zu machen. Die Truppen sollten vornehmlich in den jungen, unentwickelten Siedlungsgebieten disloziert werden, wo sie als Schutz und Hilfe gern gesehen würden, während sie den alten Kolonien als eine Last und Drohung galten. Endlich wünschte er in einer Weise, die den Kolonisten nicht drückend erschien, einen Fond gebildet zu sehen, aus dem die Kosten der Verwaltung bestritten werden könnten. Er wählte dazu den Erbzins, der von den Landbesitzern für die Verleihung ihres Landes der Regierung zu zahlen, meist aber nicht entrichtet war. Ohne in rigoroser Weise auf Nachzahlung der geschuldeten Summen zu bestehen, wollte er von jetzt ab doch eine strengere Einforderung Platz greifen lassen und so eine finanzielle Basis für das königliche Regiment gewinnen. Im übrigen empfahl er äußerste Sparsamkeit und daneben sorgliches Bemühen, dem Schmuggel nachzuspüren, der die Einnahmen vermindere.

Es waren wenigstens positive, staatsmännische Gedanken, die der Minister hier entwickelte und auch weiterhin vertrat. Ein Gelingen dieser versöhnlichen Bemühungen war aber nur unter zwei Voraussetzungen möglich. Einmal mußten König, Parlament und Nation wirklich so bescheiden sein, auf Überschüsse aus den Kolonien zu verzichten, und zweitens mußte der Sinn der Amerikaner ausschließlich auf Abwehr von Übergriffen, also namentlich auf Verhütung direkter parlamentarischer Auflagen,

[1]) Korrespondenz vom Winter 1766/67. Colonial Office Records, Military Corresp. Nr. 123. Publ. Rec. Off.

nicht aber auf fernere Machterweiterung gerichtet sein. Wenn diese Bedingungen vorhanden waren, dann stellte sich Shelburnes Methode zweifellos als die einzig gesunde und brauchbare dar; da aber beides nicht zutraf, so blieb, falls man nicht auf die wahre Souveränität verzichten wollte, gar kein anderes Verfahren möglich als dasjenige, welches sein Gegner, und er nicht allein, mit Siegesgewißheit in Vorschlag brachte.

Charles Townshend war ein Mann von reichem, oft sprudelndem Geist, scharfem Blick und kräftigem Willen, der sich, vielleicht manchmal etwas leichtfertig, weite Ziele steckte, ein glänzender Redner, mit dem sich seit Chathams Austritt niemand im Unterhaus messen konnte [1]). Sein Ehrgeiz trieb ihn, nicht nur in pflichttreuer Arbeit die sich bietenden Aufgaben zu lösen, sondern dabei sein eigenes Vorwärtskommen gut im Auge zu behalten. Sonach war er eine Chatham verwandte Natur, doch hatte er noch nicht wie dieser große Leistungen aufzuweisen, so daß der König wohl Bedenken tragen mußte, ihm seinen bewährten Minister zu opfern. Anderseits aber hatte er den Vorteil, daß er an keine politische Vergangenheit gebunden war und rücksichtslos das für richtig erkannte Ziel verfolgen konnte, während Chatham nicht mit feierlich verkündeten Prinzipien brechen durfte.

Townshend hielt es nicht für angebracht, mit den aufsässigen Untertanen weiter zu paktieren, ihnen neue Konzessionen und Erleichterungen zu verschaffen, sondern bemühte sich auf die Gefahr eines Bruches hin den englischen Haushalt auf ihre Kosten zu entlasten und den vom Parlament beschlossenen Gesetzen Gehorsam zu verschaffen. Er wollte die Truppen im Gegensatz zu Shelburne gerade an die großen Städte heranziehen, um dadurch die Unkosten zu vermindern und gleichzeitig einen Druck auf die gesetzgebenden Versammlungen auszuüben. Er wollte die aus der Zügelung der Eingeborenen erwachsenden Kosten nicht sorglich herabsetzen, sondern den Provinzen aufladen. Endlich gedachte er aus neu zu schaffenden Hafenzöllen dem Mutter-

[1]) Mahon, History V S. 187 ff.

lande reichliche Einnahmen zu erzielen, aus denen die Verwaltungskosten bestritten werden konnten.

Die Entscheidung darüber, welche von beiden Richtungen verfolgt werden sollte, stand Lord Chatham zu, dieser aber zeigte den jüngsten Geschehnissen gegenüber eine merkwürdige Haltung. In Briefen an Shelburne[1]) ergeht er sich in Klagen über den traurigen Stand der Dinge, über die Torheit des amerikanischen Volkes, das sich mit seinem Verfahren selbst ins Fleisch schneide, und über die unglückliche Stempelakte, die alles verschuldet habe, aber nirgends gibt er eine irgendwie zutreffende Ansicht über die Ursachen der Verwicklungen oder eine gesunde Idee zu ihrer Beseitigung kund. Die Gegner Amerikas in England, meint er, würden von dessen verkehrter Haltung Vorteil ziehen und im Parlament einen Sturm des Unwillens entfachen, dem man nicht widerstehen könne. Die Leute wollten eben auf ihre wahren Freunde nicht hören und würden daher ihren Feinden in die Hände fallen. Schließlich wußte er, wie bei der indischen Affäre, keinen anderen Ausweg, als auf die Weisheit des Parlaments zu rekurrieren, was für einen englischen Staatsmann, falls es nicht eine Finte war, schon halbe Abdankung bedeutete. Seine Aufgabe war es ja, den Parlamentswillen zu schaffen.

Wir haben es hier zweifellos wieder mit der Methode zu tun, die wir bei Chatham schon zur Zeit der Affäre Wilkes kennen gelernt haben. Um einem Verfahren, das er in innerster Seele für das richtige erkannt hatte oder an dessen Unrichtigkeit ihm mindestens Zweifel erwacht waren, freien Lauf lassen zu können, ohne doch als Begünstiger zu erscheinen, stellte er die Sache so dar, als ob sich infolge der begangenen Fehler doch nichts mehr machen ließe, als ob jede Auflehnung zwecklos sei. Während er sich weiter als ein Vertreter der Shelburneschen Politik bekannte, ermöglichte er doch den Plänen Townshends durch seine Untätigkeit das Gelingen. So kam es, daß in jener Kabinettssitzung vom 12. März 1767[2]) eine scharfe

[1]) Chatham an Shelburne, 3. und 7. Februar 1767. Chatham Papers III S. 188 f. und 193 f.

[2]) Graftons und Shelburnes Berichte darüber s. Chatham Papers III S. 231 ff.

Maßregel gegen Amerika durchging. Es wurde vorgeſchlagen und beſchloſſen, daß die Aſſembly von Neuyork durch Parlamentsakte für ſo lange ſuſpendiert werden ſolle, bis die Provinz den Vorſchriften der Truppenverpflegungsakte nachgekommen ſei. Außerdem konnte es Townshend wagen, noch weitere Forderungen aufzuſtellen, die der amtlichen Politik des Premierminiſters widerſprachen.

Aber wenn auch Chatham den einen Schritt zugelaſſen hatte, ſo wollte er doch nicht, daß ſein Miniſterium aus eigener Initiative einen völligen Frontwechſel vollzog. Das Parlament ſollte, wie er ſchon in dem Brief an Shelburne geſagt hatte, ſeinen Willen kundgeben und nach ſeiner Weisheit entſcheiden, in welcher Richtung weiter vorgegangen werden ſolle. Das bedeutete natürlich, daß er der gegneriſchen Tendenz geſtatten wollte, ſich in der Form eines Parlamentsbeſchluſſes durchzuſetzen. So ließ er am 30. März die amerikaniſchen Akten dem Oberhaus zur Prüfung vorlegen in der Erwartung, daß die Oppoſition die Gelegenheit ergreifen werde, Beſteuerungsanträge für Amerika einzubringen [1]). Dann ließ ſich den gewünſchten Beſchlüſſen die Majorität beſchaffen, und das Ganze erſchien als eine freie Handlung des Parlaments, der ſich das Miniſterium pflichtgemäß fügte. Da die Vorlegung der Papiere auf den in früherer Sitzung geäußerten Wunſch des Herzogs von Bedford erfolgte, ſo hatte die Manipulation nichts Auffälliges. Aber die Oppoſition merkte ſehr wohl, worauf der Miniſter hinauswollte, und ſo hütete ſie ſich anzubeißen. Lord Temple fragte im Gegenteil den Kanzler Lord Camden ſpitz, ob denn die Regierung, indem ſie die amerikaniſche Frage anrege, keinerlei Vorſchläge zu machen habe. Dieſer antwortete, man habe mit der Beibringung der Akten nur einem Begehren Bedfords entſprochen, worauf der Graf ihm erwiderte, dieſer ſei nicht anweſend, man möge demnach die Papiere im Bureau des Hauſes deponieren, bis der Herzog ſich darüber zu äußern vermöge.

Die Vereitelung dieſes Anſchlages war es, die den leitenden Miniſter bewog, ſich abermals und nun auf die Dauer von aller

[1]) Preuß. Geſ.-Ber. vom 10. April 1767. Berl. Arch.

politischen Tätigkeit zurückzuziehen. Sie nahm ihm die letzte Möglichkeit, mit Anstand in den neuen Kurs einzulenken und so überließ er das weitere den Kollegen, die nicht wie er an Prinzipien gebunden waren. Merkwürdigerweise verfiel er gerade jetzt wieder in seine Krankheit, so daß er sich nach Hampstead in die Einsamkeit begeben und das Bett hüten mußte. Sein Ministerium war damit eigentlich zu Ende, doch wollte sich der König bei seiner Abneigung gegen Ministerwechsel noch lange nicht entschließen, den so schwer gewonnenen Staatsmann fallen zu lassen.

---

12. Kapitel

Krankheit und Abdankung

Wohl die traurigste Periode im Leben unseres Helden ist es, die wir jetzt zu betrachten haben. Nur mit tiefem Bedauern sieht man, wie sein bedeutender Geist durch Krankheit und Gram zeitweilig in Verfall gerät und ein kaum noch vernünftig zu nennendes Handeln zeitigt. Und doch wird man nicht an den Rätseln dieses Zeitraums vorübergehen dürfen, ohne wenigstens den Versuch ihrer Lösung zu unternehmen.

Es muß mit Chathams Krankheit eine eigentümliche Bewandtnis gehabt haben. Da er immer in besonderen Momenten, namentlich wenn die Opposition einen Vorteil gewonnen hatte oder sonst etwas mißglückt war, von dem Leiden überwältigt und zur Untätigkeit gezwungen wurde, so verbreitete sich die Meinung, er simuliere, umsomehr als er sich zu solchen Zeiten bisweilen in der Stadt sehen ließ. Viele glaubten, er wolle nur eine günstigere Konjunktur abwarten, um wieder hervorzutreten. Andere wieder, denen die Unverständlichkeit seines ganzen politischen Verhaltens auffiel — wir kennen ja den Widerspruch, den es enthielt —, glaubten, die Gicht habe sich auf Kopf und Nerven geworfen und so eine Geistesstörung hervorgerufen. Sie wurden in dieser Ansicht bestärkt durch das exaltierte Wesen, das Chatham zur Schau trug, wenn er an Leidenstagen mit Geschäften belästigt wurde. Dann konnte er in Tränen aus-

brechen und in Zittern verfallen[1]). Auch in seinem Privatleben verhielt er sich merkwürdig. Er fing an zu verschwenden, scheute nicht die größten Ausgaben, um sich fremde Menschen, fremde Wohnungen möglichst fernzuhalten und suchte sich sogar von seinen Kindern zu separieren[2]). Für Gartenanlagen gab er unsinnige Summen aus, indem er z. B. in Burton eine ausgedehnte Anhöhe mit Zedern und Zypressen bepflanzen ließ, die per Achse aus London geholt werden mußten. Er fuhr in sechsspännigen Wagen mit zehn Vorreitern, wie das die reichsten Lords seines Ranges zu tun pflegten, wie es aber seinen Verhältnissen nicht entsprach[3]). Es kam hinzu, daß er ein unregelmäßiges Nahrungsbedürfnis zeigte und zu den verschiedensten Zeiten Essen verlangte. So mußte bisweilen eine ganze Skala von Hühnern auf dem Herde braten, damit er jederzeit einen im richtigen Stadium befindlichen Vogel erhalten konnte. Die Quelle, aus der diese Nachrichten stammen, ist eine so gute, daß sich an der Tatsache solchen Verhaltens nicht zweifeln läßt.

Die Ursache dieser Geistesstörung suchte man nun in den Maßnahmen des Arztes, dem sich Chatham kürzlich in die Hände gegeben hatte, des Dr. Anthony Addington[4]). Dieser, ein Mann von über 60 Jahren, galt als ein Spezialist für Gichtleiden, Horace Walpole aber hielt ihn für einen höheren Quacksalber und meinte, er habe die Gicht durch künstliche Verdrängung aus den Gliedern auf das Innere und die edleren Organe hingeleitet. Es war das eine willkürliche, medizinisch unhaltbare Theorie, auf die Horace nur dadurch kam, daß sich in dem Krankheitsbilde jetzt in der Tat eine Veränderung vollzogen hatte. Ganz naturgemäß und ohne daß den Arzt die Schuld daran traf, fing das Leiden nach so vielen Jahrzehnten wahrscheinlich an, das Innere, namentlich Nieren und Herz zu afficieren, wodurch es einen gefährlicheren Charakter gewann, ein Vorgang, der der Gicht eigentümlich. Dr. Addington wird auch kein Quacksalber gewesen sein, denn später wählte ihn Georg III.

[1]) Walpole II S. 319 f.

[2]) Über diese Verschwendungssucht s. Walpole III S. 30 f.

[3]) Bancroft VI S. 84.

[4]) Über ihn: Walpole II S. 320.

zu seinem Leibarzt. In dieser Zeit freilich scheint der König ebenfalls gegen ihn eingenommen gewesen zu sein, denn er riet, ihn nach Beseitigung des Fiebers nicht wieder zuzulassen. Er selbst, sagte er scherzend, wolle Chathams Arzt sein. Er möge sich vier Monate aufs Land begeben, nicht nach Bath, das zu weit von London, sondern nach Tunbridge, dessen Wasser die gleiche Wirkung haben würden[1]).

Wenn wir alle Nachrichten, die wir über Chathams Krankheit besitzen, wozu auch eine Anzahl von Briefen Addingtons an ihn und seine Gattin[2]) gehören, aufmerksam prüfen, so vermögen wir uns jedenfalls der Überzeugung nicht zu verschließen, daß ein reales, ernstes Leiden vorhanden gewesen ist, das ihn zu einem auffälligen Benehmen veranlaßte und an der Ausübung seiner Berufspflichten hinderte. Unbefangene Leute, die ihn sahen, berichteten über sein krankhaftes Benehmen und über seinen heruntergekommenen Zustand[3]), und die Heilmittel, die vielen diätetischen Vorschriften, die ihm sein Arzt zukommen ließ, schließen ein bloßes Simulieren so ziemlich aus. Lady Chatham ließ ihn zeitweilig nur noch mit einem Diener zur Seite ausfahren[4]), da ihm unterwegs etwas zustoßen könnte, eine Maßnahme, die dem Gerücht von seiner Imbezillität neue Nahrung zuführte. Man erinnerte sich, daß seine Schwester — jedenfalls war Elisabeth Villiers-Pitt gemeint — auch solche Zustände gehabt hatte[5]).

Ungeachtet dieser Realität des Leidens ließ sich aber doch ein Zusammenhang zwischen den politischen Vorgängen und dem gesundheitlichen Zustand Chathams nicht verkennen. Er wurde

[1]) Walpole III S. 11.

[2]) Unter den Chatham Mss. findet sich ein Paketchen Briefe von ihm, die aber wenig Wertvolles enthalten und sich gerade nicht auf die schweren Unfälle und die für unsere Frage entscheidenden Zeiten beziehen, da er da meist persönlich anwesend war.

[3]) Vgl. Grenville Papers IV S. 123 f., 157 f., 180.

[4]) Gräfin an Graf Temple, Grenville Papers IV S. 9.

[5]) Preuß. Ges.-Ber. vom 5. Mai 1767: „Il doit être d'une tristesse et d'une langueur qui font craindre, qu'il ne tombe dans le même état d'imbécillité, où une de ses soeurs s'est trouvée, il y a quelque temps." Berl. Arch.

offenbar kränker und handlungsunfähig, ſobald ein Fehlſchlag erfolgt war, ſobald ſich unüberwindliche Schwierigkeiten zeigten. Man wird daher annehmen dürfen, daß ſolche Vorgänge ihn körperlich und ſeeliſch heftig angriffen, daß ſie ſein Leiden verſchlimmerten und Rückfälle hervorriefen[1]). So bekam er gerade zu Zeiten, wo ſein Eingreifen am dringendſten begehrt wurde, eine krankhafte Furcht vor Staatsgeſchäften, durch die ſich ſeine Gattin bewogen fand, ihm derartiges auf alle Weiſe fernzuhalten. Es läßt ſich ja auch verſtehen, wie der Fehlſchlag großer Hoffnungen, namentlich das Mißlingen des preußiſch-ruſſiſchen Allianzprojekts, das Dilemma, in das ihn die aufſäſſige Haltung der Amerikaner verſetzte, die ſtete Hemmung, die ihm eine erbitterte Oppoſition bereitete, die mannigfachen perſönlichen Angriffe, denen er ſich ausgeſetzt fand, und endlich der drohende Zerfall ſeines Miniſteriums auf ein durch langes Leiden affiziertes Nervenſyſtem wirken mußten. Der Zuſtand, in den er dadurch geriet, die Sucht, ſich Erleichterungen oder Ablenkungen zu verſchaffen, erzeugte dann in ihm Bedürfniſſe, die ſich nur pathologiſch erklären laſſen und aus denen jene ſeltſamen Maßnahmen des Privatlebens erwuchſen.

Wenn er trotzdem nicht zu dem Entſchluß gelangte, ſein Amt aufzugeben und in wohlverdienter Muße ſein Leben zu beſchließen, ſo hatte das mehrere Gründe. Zunächſt war es das ſtete, dringende Erſuchen des Königs, an der Spitze zu bleiben, das auf ihn beſtimmend einwirkte. Es war ja für Georg ſchon von hohem Wert, wenn Chatham dem Miniſterium weiter ſeinen Namen gab, denn dadurch wurden einerſeits die feindlichen auswärtigen Mächte im Zaum gehalten, denen dieſer Name noch immer einen gewaltigen Reſpekt einflößte, anderſeits die Amerikaner von mancher Maßloſigkeit zurückgehalten, deren ſie ſich vielleicht einem anderen Miniſter gegenüber nicht entſchlagen hätten.

[1]) Preuß. Geſ.-Ber. vom 18. Auguſt 1767: „On nomme présentement sa maladie une fièvre sur les nerfs, occasionnée par ses longues et fréquentes réchutes de la goute, et envenimée par une profonde mélancholie, qui à ce qu'on prétend tire sa source du repentir dont son esprit doit être agité de ce qu'il s'est embarqué dans les affaires.“ Berl. Arch.

Weiter ist zu bedenken, daß in Chatham trotz aller körperlichen Gebrechlichkeit und seelischen Depression der alte, mächtige Ehrgeiz noch keineswegs erstorben war. Er hoffte noch immer auf Rückkehr seiner Kräfte und Besserung der Verhältnisse, wodurch es ihm möglich würde, neue Taten zu verrichten. Die Dinge verwickelten sich zusehends, und wenn er sich auch nicht im stande sah, die Spannungen zu lösen, das drohende Unwetter aufzuhalten, so fühlte er doch die Fähigkeit in sich, das Staatsschiff im Sturme zu regieren und zu glücklichem Ziele zu führen. Er wollte nicht die Schuld tragen an dem hereinbrechenden Unheil, darum scheute er jetzt vor allen verantwortungsvollen Maßnahmen zurück, darum mochte er auch, als es ihm wieder besser ging, die faktische Leitung nicht übernehmen; wenn es aber ohne seine Anteilnahme hereingebrochen war, dann gedachte er als der Matador in die Schranken zu treten und den Lorbeer des Siegers zu gewinnen. Dazu wäre nun freilich nicht notwendig gewesen, die Zwischenzeit hindurch im Amte zu bleiben. Er konnte hoffen, in der Zeit der Not zurückgerufen zu werden. Schließlich hat er ja auch, als sich das Ministerium jeder Rücksicht auf seine Ideen entschlug, den Austritt vollzogen. Aber ihm lag auch aus pekuniären Gründen daran, das Amt, das ihm so wenig Mühewaltung kostete und so großen Gewinn eintrug, möglichst lange zu behalten. Er vermochte schon *mit* dem Gehalt schlecht auszukommen und hätte sich daher *ohne* das Amtseinkommen in noch schwerere Schulden gestürzt. Darum wartete er wenigstens, bis die Verhältnisse sein Verbleiben unmöglich machten.

Was nun den weiteren Verlauf der amerikanischen Angelegenheit betrifft, so blieben die Minister, da Chatham krank lag und jeden Rat verweigerte, auf sich allein gestellt. Am 24. April und 1. Mai fanden Kabinettssitzungen statt, in denen man sich über die dem Parlamente vorzuschlagenden Maßregeln schlüssig machte[1]). Dabei war es durchaus nicht Townshend allein, der kräftige Schritte in Vorschlag brachte. Die verschiedensten Ideen,

[1]) Bericht Shelburnes an Chatham vom 26. April 1767. Chatham Mss. Bancroft VI S. 59 f.

wie man den Kolonien beikommen könnte, traten zu Tage. Man wollte den Governors das Recht erteilen, nach eigenem Befinden Quartierbilletts auszugeben. Andere verlangten, daß das Beamtengehalt gleich von den ersten bewilligten Steuern zurückbehalten würde. Andere wieder wünschten ein Gesetz, durch das alle mündlichen und schriftlichen Äußerungen gegen das unumschränkte Gesetzgebungsrecht des Parlaments unter schwere Strafe gestellt würden. Auch die Proposition außerordentlicher Hafenzölle wurde nicht von Townshend gemacht und anfangs von der Mehrheit ungünstig aufgenommen. Nur die Maßregeln gegen Neuyork, die Suspension seiner Legislatur stammte von ihm und wurde von ihm auch durchgesetzt. Das Endresultat der Beratungen war der Beschluß, die eben erwähnte Suspension beim Parlament für so lange zu beantragen, als die Kolonie dem Einquartierungsgesetz keine Folge leistete, und die Einsetzung eines Zollkommissariats für Amerika in Vorschlag zu bringen, durch das das sichere Eingehen der zur Deckung der Verwaltungskosten aufzulegenden Zölle garantiert würde. Aus diesen Einkünften, für die verschiedene Waren ins Auge gefaßt wurden, sollten dann den Beamten ihre Gehälter bezahlt werden, so daß diese eine größere Unabhängigkeit von den Legislaturen gewannen.

Am 13. Mai brachte Townshend diese schwerwiegenden Anträge, durch die aufs neue mit dem System der Nachsicht und des Entgegenkommens gebrochen wurde, im Unterhause ein, womit er vor den Kolonien und vor der Geschichte dafür die Verantwortung übernahm. Bei den langen Debatten, die diesem Schritte folgten, zeigte er möglichst klar die dominierende Stellung, in der er sich befand, indem er sogar wagte, gegen den Premierminister selbst und seinen Vertreter einen Angriff zu richten[1]). Er erklärte, Chatham und Grafton seien zwar verdienstvolle Männer, hätten auch manchmal heilsame Ideen, doch seien ihre Projekte bisweilen so unreif, daß sie erst in einem Gewächshaus zur Reife gebracht werden müßten. Die Anträge wurden trotz aller Bemühungen der in sich gespaltenen Opposition

[1]) Preuß. Ges.-Ber. vom 19. Mai 1767. Berl. Arch.

glücklich durchgebracht, doch zeigte sich diese immerhin so stark, daß man in anderen Fragen, wo nicht wie in der amerikanischen Rockingham und Grenville grundverschiedener Ansicht waren, neue Niederlagen zu befürchten hatte[1]). So wandte sich denn Grafton in dieser Notlage an Chatham, aber erst ein Handschreiben des Königs[2]) brachte es zuwege, ihn zu einer Konferenz mit dem Herzog zu bestimmen. Dieser setzte ihm auseinander, daß man entweder Bedford oder Rockingham gewinnen müsse und erlangte mit vieler Mühe von ihm eine Äußerung zu Gunsten des ersteren[3]). Im allgemeinen aber gewann Grafton den Eindruck, daß er von Chatham keine Unterstützung mehr zu erwarten habe und künftig auf eigene Hand die Politik des Staates leiten müsse.

Die Situation verwickelte sich noch mehr, als gegen Ende Juni General Conway das sinkende Schiff der Regierung zu verlassen strebte[4]), was einen Abfall der ganzen zur alten Newcastle-Partei gehörigen Elemente einzuleiten schien. Wieder wandte sich Georg III. an Chatham um Rat, doch konnte dieser nichts weiter sagen, als daß er sich Grafton und Townshend zu erhalten suchen müsse. Grafton aber wollte ohne Conway auf keinen Fall im Amte bleiben[5]), und da war es noch ein Glück, daß sich der General hierdurch bestimmen ließ, fürs erste die Leitung des Unterhauses in Händen zu behalten. Diese Vorgänge brachten es mit sich, daß Grafton nach der Anfang Juli erfolgten Prorogation des Parlaments nicht, wie Chatham proponiert hatte, mit Bedford, sondern mit Rockingham anzuknüpfen unternahm, denn dadurch konnte er hoffen, Conway von der Aufgabe seines Postens zurückzuhalten. Der Versuch mißlang. Der Marquis hatte nicht Lust, seinen Einfluß und seine Kraft einem fremden Ministerium zur Verfügung zu stellen, sondern wollte nur an der Spitze seiner Partei die Verwaltung

[1]) Chatham Papers III S. 257 f.
[2]) Chatham Papers III S. 260 ff.
[3]) Grafton Memoirs S. 138.
[4]) Chatham Papers III S. 275 ff.
[5]) Grafton an Countess Chatham, 31. Juli 1767. Chatham Papers III S. 281.

übernehmen. Das aber widersprach den Prinzipien des Königs und so zerschlug sich die Sache. Chatham hatte hierbei jede Mitwirkung abgelehnt und sogar dem Ansuchen des Königs unter Betonung seiner verschlimmerten Krankheit keine Berücksichtigung geschenkt[1]). Es war nur ein Glück, daß wenigstens eine etwas günstigere Nachricht aus Amerika eintraf. Die Assembly von Neuyork hatte eine bestimmte Summe für den Unterhalt der Truppen ausgesetzt, eine Handlung, die von Shelburne sofort als Erfüllung des strittigen Gesetzes aufgefaßt wurde. Er wies den Governor an, von der Suspension der Legislatur nunmehr abzusehen[2]). Es war aber das eine bedenkliche Nachsicht, die den Eigenwillen der Amerikaner steigern und ihre Gegner in England in Harnisch bringen mußte.

Jetzt erschien ein Mann in London, der sich der schlimmen Bedrängnis, in die man geraten war, gewachsen fühlte und seinen Rat zur Verfügung stellte. Es war der alte Lord Holland (Henry Fox). Er der illusionslose Realpolitiker wußte genau, wie sich in dem korrumpierten Staate ein strammes Regiment begründen ließ, dem keine Opposition etwas anzuhaben vermochte. Mit dem wechselnden Winde der Popularität, mit den unregelmäßigen, gegeneinander strebenden Strömungen der Parteien konnte man, das zeigte sich immer klarer und war ihm nie zweifelhaft gewesen, nicht vorwärts kommen. Parlaments- und Königswillen durch die Trefflichkeit der Ziele, wie Chatham wollte, in Einklang zu setzen, war, wie die Verhältnisse lagen, eine Utopie, die zum Schiffbruch führen mußte. Es gab nur eine Kraft, mit der man sicher fahren, Wind und Strömung überwinden konnte, das war die richtig eingesetzte, ausgiebig verwertete Königsmacht. Unter Georg II. hatte diese Macht nicht voll zur Geltung kommen können, da sie sich zwischen König und Thronfolger teilte. Bei und nach dem Friedensschluß hatte Fox ein solches System begründen wollen, war aber vom König selbst und seinem Günstling im Stich gelassen

[1]) Preuß. Ges.-Ber. vom 14. Juli 1767. Berl. Arch.

[2]) Fitzmaurice, Shelburne II S. 60. Preuß. Ges.-Ber. vom 17. Juli 1767. Berl. Arch.

worden. Seitdem hatte er als unbeteiligter Zuschauer beobachtet, wie diese ihren eigenen Weg gingen und ein Fiasko nach dem anderen erlebten. Was für ein Ministerium sie auch schufen, immer fand sich eine Opposition, die ihm die Wurzeln abgrub. Auf Chatham hatten sie die letzte Hoffnung gesetzt, und auch er brach unter der Wucht der Verhältnisse zusammen. Da schien für Fox, jetzt Lord Holland, der geeignete Moment gekommen, aufs neue mit seiner Theorie hervorzutreten[1]). Er erklärte dem ungläubigen Horace Walpole, der König von England könne stets ein Ministerium machen, welches er wolle, er könne einen simplen Pagen zum ersten Minister erheben und als solchen erhalten, wenn er es nur richtig anfinge, es wäre gar nicht nötig gewesen, sich um Conways Bleiben zu bemühen, man hätte ihn ohne Schwierigkeit ersetzen können.

Holland besaß nicht mehr den Ehrgeiz, die Zügel selbst in die Hand nehmen zu wollen, er fühlte sich zu alt und zu kränklich, aber er wollte doch seine innerpolitischen Ideen zu Ehren bringen und dem Könige für die drohenden Verwicklungen ein gesichertes Regiment verschaffen. Er hatte am 22. Juli eine Audienz beim König[2]), in der er ihm sein System auseinandersetzte. Der ganze Einfluß der Krone, alle ihre Rechte und Befugnisse, Gnaden und Strafen, die Vergabung von Stellen, Titeln, Pensionen, Exspektanzen, Avancements in Armee und Marine und was sonst möglich war, sollten angewendet werden, um ein gefügiges Parlament zu schaffen und jeden Widerstand gegen die Maßnahmen der Regierung aussichtslos zu machen. Das sei das Heilmittel, das ihm eine vierzigjährige Erfahrung als das einzig wirksame an die Hand gegeben habe, das den König davon enthebe, den politischen Größen gute Worte zu geben, damit sie ins Ministerium einträten. Jeder Kammerherr sei dann fähig, ministerielle Funktionen zu übernehmen.

Ich möchte nicht behaupten, daß der König diese Ideen gleich in ihrer ganzen Ausdehnung akzeptiert hätte. Er trug doch Bedenken, ein solches Odium auf sich zu nehmen, seine Popu-

[1]) Walpole III S. 49.

[2]) Preuß. Ges.-Ber. vom 4. September 1767. Berl. Arch.

larität und den Ruf eines ſtreng verfaſſungstreuen Monarchen, auf den er ſo großen Wert legte, aufs Spiel zu ſetzen. Wir ſehen ihn auch weiterhin noch lavieren, und den Rat, das Parlament vorzeitig aufzulöſen, den ihm ſeine Miniſter im September erteilten, befolgte er nicht. Er erklärte, ſolange er ſich noch legaler Mittel bedienen könne, wolle er nicht auf ſolche zurückgreifen, die von der Nation verabſcheut würden[1]). Trotzdem ließ er Hollands Vorſchläge nicht unbeachtet. Er ſah darin einen Rückhalt, der ihm ſeine Beſorgnis vor der Zukunft minderte und ein ſicheres Auftreten möglich machte. Auch hinderte er es nicht, daß von ſeiten Butes und ſeiner Freunde jetzt ſchon umfaſſende Vorbereitungen für die nächſtjährigen Wahlen getroffen und hierzu die Befugniſſe der Krone in ausgiebigerer Weiſe verwertet wurden, als das ſonſt geſchehen war[2]). Dabei blieben die ſtark geleerten Kaſſen des Königs unberührt. Alles ging auf Koſten des Staates und der Oppoſition.

Chatham verblieb noch bis Ende Auguſt in der Hauptſtadt, wo er eine ſchwere Kriſis ſeiner Krankheit durchzumachen hatte. Lange Zeit hütete er das Bett[3]), beſtändig mit Todesgedanken beſchäftigt[4]), und gegen Ende des Monats verfiel er in einen völlig apathiſchen Zuſtand[5]). Er war zwar aufgeſtanden, ſaß aber den ganzen Tag an einem Tiſch, den Kopf in die Hände

---

[1]) Preuß. Geſ.-Ber. vom 18. September 1767: „Les ministres commencants à craindre de ne pas pouvoir s'assurer de la pluralité à la prochaine sèance du Parlement ont proposé au Roi de la dissoudre, immédiatement après sa rentrée, et de gerer seul les affaires jusques à l'assemblée du nouveau. Sa Maj. n'a cependant pas gouté cet expédient et leur a repondu, qu'aussi longtemps qu'Elle pourrait se servir des voies legales, Elle ne voulait pas recourir à des moiens odieux à la Nation." Berl. Arch.

[2]) Preuß. Geſ.-Ber. vom 4. September 1767. Berl. Arch.

[3]) Grenville Papers IV S. 38 f.

[4]) Preuß. Geſ.-Ber. vom 14. Juli 1767: „Occupé du matin au soir de l'idée de sa maladie et se croyant mort au moîndre mouvement de son corps, il ne fait que demander à sa femme, au medecin et aux assistants, s'il ne va expirer dans l'instant, idée, qui le fait trembler au delà de toute expression." Berl. Arch.

[5]) Grenville Papers IV S. 128 f.

geſtützt, ohne von jemandem Notiz zu nehmen. Lady Chatham hielt ſich nur zeitweilig bei ihm auf. Wenn er etwas brauchte, klopfte er mit dem Stock auf den Boden, ſprach aber dann auch nur das Nötigſte, indem er meiſt ſeinen Willen durch Zeichen kundgab. Mitte Auguſt wurde das Leiden wieder ſehr ſchlimm, ſo daß ſich ſeine Gattin eine Generalvollmacht für alle Geſchäfte ausſtellen ließ[1]). Sein Zuſtand ließ das Äußerſte befürchten und die Ärzte hatten ſo wenig Hoffnung, ſein Leben zu erhalten, daß ſie es für nötig hielten, ihm in einem klaren Moment von der Gefahr Mitteilung zu machen, in der er ſchwebte, eine Nachricht, die er jetzt mit vollkommener Ergebenheit aufnahm[2]). Einige Tage darauf, um den 20. Auguſt, erklärte Dr. Addington, ſeine Muskeln ſeien zwar äußerſt erſchlafft, doch ſein Kopf klar, ſo daß eine Geneſung zu erhoffen ſtünde, eine Äußerung, die man indeſſen nicht für bare Münze nehmen wollte[3]). Noch am 24. galt ſein Zuſtand als äußerſt gefährlich wegen ſeines abgezehrten Ausſehens. Man glaubte, nur ein Gichtanfall könne ihn der tödlichen Kriſis entreißen[4]). Es mußte aber doch eine Wendung zum Beſſeren eingetreten ſein, denn der Arzt verlangte jetzt eine Luftveränderung, hielt alſo eine Reiſe nicht nur für möglich, ſondern auch für erforderlich. Lady Chatham erbat daher am 28. Auguſt für ihn die königliche Genehmigung zu einer Reiſe nach Somerſetſhire, die natürlich bereitwilligſt erteilt wurde[5]).

So begab er ſich Anfang September in Begleitung des Dr. Addington, der allerdings gleich wegen eines ſchwer er-

[1]) Chatham Papers III S. 282 Anm.

[2]) Preuß. Geſ.-Ber. vom 18. Auguſt 1767: „La maladie du Comte de Chatham empire de jour en jour, et selon les apparences il sera bientôt fait de lui. Une personne bien instruite ... m'a dite que son état actuel était pire que la mort. Les médecins desespèrent aussi de son retablissement, et l'ont fait informer, il y a quelques jours, dans un de ses bons intervalles, de la crise, où il se trouve actuellement, nouvelle qu'il a reçu avec beaucoup de resignation." Berl. Arch.

[3]) Grenville Papers III S. 154.

[4]) Grenville Papers IV S. 157 f.

[5]) Grafton Memoirs S. 169 f. Chatham Papers III S. 282 f.

krankten Sohnes zurückberufen wurde[1]), nach Burton Pynſent, wo er die nächſten Wochen verblieb. Von hier trafen bald bedeutend beſſere Nachrichten über ſein Befinden ein[2]). Die Landluft bekam ihm trefflich und ſcheuchte allmählich die Melancholie hinweg, die ihn bis dahin gefangen gehalten hatte. In wenigen Wochen vermochte er Spaziergänge zu unternehmen und ſich dem Volke zu zeigen. Von Geſchäften wollte er aber noch immer nichts wiſſen. Auf Anfragen Graftons hatte er wieder nur die typiſche Antwort, daß ihm ſeine Krankheit nicht erlaube, über politiſche Fragen nachzudenken[3]). Gegen Ende Oktober begab er ſich nach Bath[4]), um dort ſeine Wiederherſtellung zu vollenden. Auch dies bekam ihm gut, denn er konnte bald anfangen auszureiten und zeigte, wiewohl noch mager und bleich, doch im übrigen ein geſünderes Ausſehen[5]). Gleichzeitig mit ihm brauchten Lord Camden und Thomas Walpole dort die Kur, doch ſcheint er ſich noch immer von allem Verkehr ferngehalten zu haben, und zwar in ſo auffallender Weiſe, daß ſich die Meinung, er ſei geiſtesgeſtört, weiter befeſtigte[6]).

Während dieſer Zeit entwickelte ſich in Chatham der lebhafte Wunſch, ſein altes Beſitztum Hayes wieder ſein eigen zu nennen[7]). Es ſcheint eine krankhafte Idee geweſen zu ſein, denn ſeine Gattin glaubte alles daran ſetzen zu müſſen, um ſie zu verwirklichen, wiewohl kein flüſſiges Geld zur Verfügung ſtand. Auch war es nicht der Aufenthalt dort, nach dem er verlangte — den hätte er auch ohne Kauf haben können — ſondern gerade der eigentümliche Beſitz. So wandte ſich denn Lady Chatham am 24. Oktober an den Inhaber Thomas Walpole mit der Bitte, das Gut ihrem Gatten wieder zu überlaſſen[8]). Sie hob dabei in pathetiſcher Weiſe das Verdienſt hervor, das er ſich

---

[1]) Grenville Papers IV S. 163.
[2]) Preuß. Geſ.-Ber. vom 25. September 1767. Berl. Arch.
[3]) Preuß. Geſ.-Ber. vom 6. Oktober 1767. Berl. Arch.
[4]) Preuß. Geſ.-Ber. vom 30. Oktober 1767. Berl. Arch.
[5]) Grenville Papers IV S. 180.
[6]) Grenville Papers IV S. 185 f.
[7]) Hierüber ſ. Walpole III S. 30 f.
[8]) Der Brief unter den Chatham Mss.

damit um die Wiederherstellung ihres Gatten, um das Wohl ihrer Kinder und Kindeskinder erwerben würde. Walpole aber hatte durchaus keine Lust, das Anwesen, in das er viel Geld gesteckt hatte, herzugeben, und so bot er der Gräfin an, das Haus zu räumen und ihr für längere Zeit zu vermieten, ohne doch sein Eigentumsrecht aufzugeben. Das aber wies Hester zurück unter Wiederholung ihrer Bitte. Walpole besprach sich nun mit Camden und kam zu dem Schluß, daß er das Odium, eine Genesung Chathams verhindert zu haben, nicht auf sich nehmen könne. So wurde denn der Rückkauf noch im November abgeschlossen und sofort von Walpole alles soweit hergerichtet, daß Chatham noch vor Weihnachten in sein wiedergewonnenes Heim übersiedeln konnte. Das nötige Kaufgeld wurde durch Veräußerung von Ländereien gewonnen, die, zur Pynsentschen Erbschaft gehörig, in Wiltshire einer Queensberryschen Besitzung benachbart lagen. Sie waren freilich auch schon völlig verschuldet und so mußte die Last auf Hayes übertragen werden. Da nun schon vorher ein bedeutendes Stück von Burton selbst im Preise von 28000 £, wahrscheinlich von Lady Chatham auf Grund ihrer Vollmacht zur Deckung von Schulden, verkauft worden war[1]), so muß der westliche Besitz in dieser Zeit eine wesentliche Verkleinerung erfahren haben. Dafür besaß er jetzt Hayes nebst einem kleinen ihm nahe gelegenen Stück Land im Werte von 2000 £, das ihm ein Nachbar im Sommer 1767 vermacht hatte[2]). Es schien Mode zu bleiben, Chatham Besitztümer zu hinterlassen. Auch Ralph Allen hatte ihm ja bei seinem Tode im Jahre 1764 ein Legat von 1000 £ zugewendet.

In den Staatsangelegenheiten war inzwischen insofern eine wesentliche Veränderung erfolgt, als Charles Townshend, der Mann, dem die Zukunft zu gehören schien, unerwartet am 4. September an einem Leiden starb, dessen Natur sich nach den Berichten nicht erkennen läßt. Es wird als Faulfieber (putrid fever) bezeichnet[3]), ein Begriff, der mancherlei Krank-

[1]) Grenville Papers IV S. 163 f.
[2]) Grenville Papers IV S. 118.
[3]) Fitzmaurice, Shelburne II S. 65.

heiten in ſich ſchloß. An ſeine Stelle trat als Schatzkanzler Lord North, der ſpätere leitende Miniſter, der ſchon jetzt in noch höherem Maße als Townshend mit den politiſchen Ideen des Königs vertraut war und ſich nachmals nicht ſcheute, die Mittel Lord Hollands zur Anwendung zu bringen. Sonſtige Veränderungen fanden erſt nach dem Zuſammentritt des Parlamentes ſtatt, als ſich wegen Chathams Fernbleiben eine Verſtärkung des Miniſteriums nötig erwies. Jetzt wurden, da man mit Rockingham nicht zum Ziele gelangt war, Verhandlungen mit Bedford eröffnet, um nicht ihn ſelbſt, der ſeines leidenden Zuſtandes wegen ablehnen mußte, aber ſeine Freunde in die Regierung zu bringen. Das bedeutete eine verſtärkte Hinwendung zu der amerikaniſchen Aktionspolitik, wie ſie Townshend vertreten hatte, und ſomit eine Abkehr von der Richtung Shelburnes. Dieſer durfte aber nicht fallen gelaſſen werden, da das zweifellos den Rücktritt Chathams, den der König unbedingt vermeiden wollte, herbeigeführt hätte. So verfiel man auf den Ausweg, das Südbepartement in der Weiſe zu teilen, daß die Kolonialverwaltung als eigenes drittes Staatsſekretariat abgetrennt wurde. Man ſtellte es dann Shelburne höflicherweiſe frei, welches von den Ämtern, in die das ſeine zerfiel, er behalten wollte, doch konnte er kaum anders als das auswärtige Departement wählen, da er ſonſt in beſtändige Kolliſionen mit der Kabinettsmehrheit gekommen wäre[1]). Allerdings hielt Grafton zu ihm und hätte ihn gern weiter mit den kolonialen Geſchäften betraut, aber der Herzog vermochte ohne die Mitwirkung Chathams nicht den genügenden Rückhalt zu bieten. Und dieſer wollte offenbar nicht eingreifen. Shelburne fragte in einem langen Brief an Lady Chatham an, welches die Meinung ihres Gatten in dem fraglichen Punkte ſei, wurde aber, wieder unter Vorſchützung der Krankheit, auf ſein eigenes Urteil verwieſen[2]). So entſchloß er ſich, ſein altes Reſſort zu behalten und das abgezweigte dem Lord Hillsborough, einem Mitglied der Bedford-Gruppe, zu überlaſſen.

---

[1]) Chatham Papers III S. 298 f.
[2]) Chatham Papers III S. 292 ff.

Das neue Kabinett, das auf Grund der Abmachungen mit dem Herzog von Bedford am 22. Dezember geschaffen wurde[1]), war kaum noch als ein Ministerium Chatham zu bezeichnen. Es blieben von seinen Anhängern nur Grafton, Camden und Shelburne in bedeutenden politischen, Granby (Oberkommandant), Conway (Militärverwaltung) und Hawke (Admiralität) in militärischen Ämtern. Für den rücktretenden Lord Northington trat Bedfords Freund Graf Gower als Lord President, für Conway Lord Weymouth als Staatssekretär des Nordens und endlich als Staatssekretär der Kolonien Lord Hillsborough ein. Wenn auch Chatham noch den Namen eines leitenden Ministers, Grafton scheinbar die Leitung behielt, so verlegte sich doch, je mehr die amerikanische Frage alle anderen dominierte, der Schwerpunkt allmählich in den vom Herzog von Bedford abhängigen Teil des Ministeriums. Dem Könige war das, so wenig er die Politik der Milde billigte, äußerst unangenehm, da er in dem Aufsteigen der Bedford-Gruppe wieder das Erstehen einer Parteiherrschaft erblickte. Sein Unwillen richtete sich vornehmlich gegen Chatham, der gerade dies zu verhüten verheißen hatte[2]). Er nannte ihn einen Charlatan, der sich „in kritischen Zeiten krank stelle, um sich desto gesuchter zu machen", eine Äußerung, die, im Ärger gefallen, nicht gerade als feststehende Ansicht des Monarchen aufgefaßt zu werden braucht.

Sobald Shelburne von der Übersiedelung nach Hayes hörte, die in den Tagen des Ministerwechsels stattfand, begab er sich zu Pferde nach Bromley, wo Chatham ihm, wie er glaubte, nicht ausweichen konnte, um sich mit ihm über die neue Situation auszusprechen, aber Chatham hatte London nicht berührt, sondern bei seiner Schwester in Putney übernachtet und den direkten Weg von Westen nach Hayes gewählt. So mußte der Staatssekretär unter Hinterlassung eines Briefes an Lady Chatham unverrichteter Dinge abziehen[3]), und auch weiterhin war es

[1]) Preuß. Ges.-Ber. vom 22. Dezember 1767. Berl. Arch. Grafton Memoirs S. 183.

[2]) Bancroft VI S. 84.

[3]) Grenville Papers IV S. 199 f. Fitzmaurice II S. 74 f.

ihm nicht vergönnt, mit ſeinem Vorgeſetzten in Verbindung zu treten.

Im Jahre 1768 ging das Miniſterium Chatham allmählich ſeinem Ende zu, nachdem es ſeinen wahren Charakter bereits zum guten Teil verloren hatte. Ein Vorſpiel der Abdankung war es, daß er ſich Anfang Februar durch beſondere Umſtände bewogen fand, das Geheimſiegel für kurze Zeit aus der Hand zu geben[1]). Lord Botetourt (Norborne Berkeley), ein Günſtling des Hofes, war ſtark an einer Geſellſchaft für Kupferwerke beteiligt, deren Bankrott bevorſtand. Da es keine eingetragene Genoſſenſchaft war, ſo hafteten die Mitglieder für die Paſſiva mit ihrem Privatvermögen, wodurch der Lord in die Gefahr des Ruins kam. Er beantragte daher ſchleunigſt die nachträgliche Eintragung, was geradezu einen Betrug gegenüber den Gläubigern bedeutete. Ehrenhafterweiſe weigerte ſich Chatham, die Urkunde zu beſiegeln, umſomehr als er ſich gar nicht im ſtande fühlte, den Fall genau mit Anhörung von Zeugen zu prüfen. Nun aber drohte Botetourt, beim Oberhaus Klage gegen den Geheimſiegelbewahrer zu erheben, weil er ſeines Amtes nicht in ausreichendem Maße zu warten vermöge. Das wäre für Chatham unangenehm geweſen, da bei der Unterſuchung jedenfalls ſein ganzes untätiges Verhalten zu Tage getreten und zur Sprache gekommen wäre. Grafton übernahm daher die Vermittlung. Indem er einerſeits den Kläger zu einem Aufſchub ſeines Vorhabens überredete, bewog er anderſeits Chatham, der ſchon von Abdankung redete, das Siegel für kurze Zeit zur Erledigung der Angelegenheit einer Kommiſſion zu überliefern. Die Zuläſſigkeit ſolchen Verfahrens wußte er durch Präzedenzfälle zu erweiſen. So gab Chatham in der Tat Anfang Februar ſein Amt an eine Gruppe von drei Perſonen ab, die gemeinſam oder zu zweien ermächtigt waren, die Funktionen des Lord Privy Seal auszuüben[2]). Aber die Oppoſition erhob einen großen Lärm darum, daß eines der erſten Staatsämter Leuten

[1]) Über dieſe Affäre ſ. Grafton Memoirs S. 184 ff. und Walpole III S. 108.

[2]) Chatham Papers III S. 319 Anm.

niederen Ranges anvertraut würde[1]), und so verzögerte sich die Vereidigung bis Ende Februar. Und dann konnten es die neuen Funktionäre nicht einmal wagen, den offenbaren Betrug zu legalisieren, so daß der ganze Zweck der Sache, gewiß zur nicht geringen Befriedigung Chathams, verfehlt wurde. Immerhin warf der Vorgang auch einen Schatten auf den Minister, der sich, um seine Stellung nicht aufgeben zu brauchen, zu solchen zweifelhaften Manipulationen herbeigelassen hatte. Er hätte entweder seinem Willen Geltung verschaffen oder auf dem Rücktritt bestehen müssen. Nach Ablauf der festgesetzten Zeit, am 21. März, erschien unter Führung des Lord Kanzlers eine Anzahl hoher Staatsbeamter in Hayes, um das Geheimsiegel in feierlicher Weise seinem eigentlichen Inhaber zurückzuliefern und ihm aufs neue den Eid abzunehmen[2]).

Ob aber Chatham auf die Dauer im Amte verbleiben konnte, hing davon ab, ob seine Freunde, vornehmlich Grafton und Shelburne, ihre Stellungen behielten, ob also keine Wendungen eintraten, die den Rücktritt eines von beiden oder beider nötig machten. Wenn Chatham selbst regieren wollte, dann war ja alles gut, dann war auch die Stellung seiner Anhänger gesichert. Dazu konnte er sich aber nicht entschließen, da er seine Abneigung gegen Staatsgeschäfte nicht zu überwinden vermochte und auch, um etwas zu erreichen, seinen Prinzipien hätte untreu werden müssen. So fragte es sich, ob Grafton und Shelburne sich mit der Bedford-Gruppe vertragen würden, wodurch Chathams Regiment in partibus noch weiter möglich blieb.

Die Wahlen, die nach Auflösung des seit 1761 bestehenden Unterhauses im Frühjahr vollzogen wurden, änderten wenig an der Situation[3]). Es kam dabei zu manchen Tumulten, namentlich in der in die Stadt London hineinragenden Grafschaft Middlesex, die den geächteten und trotzdem zurückgekehrten Wilkes zu ihrem Vertreter erkor, auch wurde der Kauf von Mandaten in großartigstem Maßstabe betrieben, da die jüngst stark ver-

[1]) Preuß. Ges.-Ber. vom 2. März 1768. Berl. Arch.
[2]) Protokoll in den Chatham Mss.
[3]) Mahon, History V S. 199 ff.

mehrten ost- und westindischen Kröfusse die höchsten Preise zu zahlen vermochten, im ganzen aber verschob sich das Verhältnis der Parteien nicht wesentlich. Weit bedeutungsvoller erwiesen sich auswärtige Geschehnisse, die gerade in dieser Zeit eintraten und geeignet waren, die Stellung Shelburnes unhaltbar zu machen.

Mitte April trafen sehr ungünstige Nachrichten aus Massachusetts ein[1]). Die dortige Assembly wollte sich die neuen, von Townshend durchgesetzten Zölle nicht gefallen lassen, wiewohl doch an ihrer Legalität, an der Befugnis des Parlaments, sie aufzulegen, kein Zweifel obwalten konnte. Sie schickte eine geharnischte Adresse mit Vorstellungen an das Ministerium. Das war ja nun nicht so schlimm, da man sich längst auf einen Strauß mit dieser unruhigen Kolonie gefaßt gemacht hatte und an ihrer Niederwerfung nicht zweifelte. Aber die Assembly hatte einen Zirkularbrief an die übrigen Kolonien geschickt und sie zu gleichem Widerstand gegen die neuen Maßnahmen aufgefordert, ein Schritt, der aufs neue die Befürchtung eines Zusammenschlusses wachrief. So glaubte man denn scharf durchgreifen zu müssen. Im Kabinettsrat wurde beschlossen, die Assembly von Massachusetts energisch zur Zurücknahme des Adreßbeschlusses aufzufordern und die übrigen Legislaturen bei Strafe der Auflösung zu ermahnen, den Anreizungen der aufsässigen Schwesterkolonie keine Folge zu geben. Außerdem sollte General Gage Befehl erhalten, ein Truppenkorps in der Nähe von Boston zusammenzuziehen. Hierbei wurde Shelburne, dessen Meinung natürlich in kolonialen Fragen noch immer besonderes Gewicht hatte, überstimmt, und man hätte sich nicht gewundert, wenn er schon dieserhalb sich zum Rücktritt entschlossen hätte. Da die Frage aber nicht sein jetziges Ressort betraf und somit noch keine Notwendigkeit den Platz zu räumen schuf, so sah der Staatssekretär in Rücksicht auf Chatham von solchem Schritte ab.

Nun erlebte er aber in seinem eigenen Machtbereich eine bedenkliche Schlappe, die dem Ansehen des gesamten Ministeriums, dem seinen aber ganz besonderen Schaden tat. Seit Jahrzehnten

[1]) Fitzmaurice, Shelburne II S. 126.

hatten in dem zu der Republik Genua gehörigen Korsika aufständische Bewegungen stattgefunden, da der Steuerdruck der Kaufmannsherrschaft zu schwer auf der Bevölkerung lastete[1]). In den Dreißigerjahren hatten die Insurgenten sogar den Westfalen Theodor Neuhof zum König gewählt und unter seiner Herrschaft einige Zeit die Unabhängigkeit behauptet. Die Genueser fanden aber Hilfe bei Frankreich, dem sie manche Vorteile gewährten und namentlich in den Kriegen mit Schiffsmannschaften aushalfen. So gelang es, den König Theodor zu vertreiben und zur Flucht nach England zu zwingen, wo er 1765 starb. Aber die Unruhen hörten deshalb nicht auf und nahmen endlich unter Führung eines gewissen Paoli wieder gefährliche Dimensionen an. Da entschloß sich die Republik, um der kostspieligen Kämpfe ledig zu werden, ihr Besitzrecht gegen eine Geldsumme an Frankreich zu zedieren. Das geschah im Mai 1768 und rief in England große Aufregung hervor, da man dem Feinde einen solchen Machtzuwachs nicht gönnen wollte. Der Gesandte Rochford erhob energischen Einspruch und hätte den Herzog von Choiseul vielleicht zur Nachgiebigkeit bestimmt, wenn dieser nicht von der dauernden Untätigkeit Chathams und der Schwäche der englischen Regierung unterrichtet gewesen wäre. So aber wagte er es, die Zession anzunehmen und Truppen nach Korsika zu schicken. Grafton und Shelburne wollten nun einschreiten, suchten sich aber zunächst durch Sendung eines Kapitän Dunant vom Stand der Dinge auf der Insel zu unterrichten. Als sie dann auf dessen Bericht hin eine Expedition rüsteten, war es bereits zu spät. Die Franzosen hatten den Aufstand niedergeschlagen und den Führer Paoli zur Flucht genötigt. Auch dieser begab sich wie sein Vorgänger Theodor nach London.

Es war nicht ungerecht, wenn man die Minister für diesen Fehlschlag verantwortlich machte, denn sie hatten in der Erwartung, daß sich der Kampf länger hinziehen werde, eine schwere Versäumnis begangen. Aber Grafton wollte sein Amt behaupten, und so blieb ihm nichts übrig, als den Kollegen dem Unwillen des Volkes zu opfern. Anfang Juli wurde die Annexion

[1]) Über diese Vorgänge: Mahon, History V S. 207 f.

bekannt und in denſelben Tagen hören wir, daß Grafton Shelburnes Entlaſſung in Vorſchlag gebracht habe. Aber die Bedford-Gruppe wollte noch warten, bis ſie ſich durch neue Verbindungen derart geſtärkt hätte, daß ſie Chathams zu erwartender Oppoſition Widerſtand zu leiſten vermöchte. Sie ſah es auf Grenville ab, den ſie zu gewinnen trachtete[1]).

Demgemäß mußte es Shelburnes Intereſſe ſein, abzudanken, bevor ſich das Miniſterium neu konſolidiert hatte, und ſo ſeine Gegner in Verlegenheit zu ſetzen. Er hatte wohl auch die Abſicht ſo zu handeln, wurde aber von Lord Camden überredet, davon Abſtand zu nehmen[2]). Der Kanzler war ja auch in Gefahr, ſein Amt zu verlieren, wenn Chatham und Shelburne vom Schauplatz abtraten. Durch dies Bleiben aber kam der Staatsſekretär in eine mißliche Lage, indem er ſich nun manche Zurückſetzungen gefallen laſſen mußte. Als es ſich darum handelte, einen neuen Geſandten für den Hof von Turin zu ernennen, wurde ſein Kandidat, Lord Thankerville, abgelehnt und ein anderer gewählt[3]). Als in Boſton wegen eines von der Zollbehörde beſchlagnahmten Handelsſchiffes Unruhen entſtanden waren, wurden ſeinen Prinzipien zuwider weitere Truppen hingeſchickt[4]). Außerdem wurde jetzt General Amherſt, der Protegé Lord Chathams, ſeines Poſtens als Governor von Virginien enthoben und durch jenen Lord Botetourt erſetzt, den man für ſeine Geldverluſte entſchädigen wollte[5]). Das war zwar nur eine Sinekure geweſen, da der General nicht in der Kolonie reſidierte, während Botetourt wirklich hinausging und ſo eine Beſchwerde der Amerikaner abſtellte. Auch wurde jenem durch Gewährung einer Penſion pekuniärer Erſatz geleiſtet. Immerhin ließ ſich die Zurückſetzung nicht verkennen, die darin lag. Dies alles nahm Shelburne geduldig hin, da er noch immer auf eine Rückkehr Chathams hoffte. Erſt als die Parlamentseröffnung herannahte, ohne daß der Premierminiſter ein

[1]) Grenville Papers IV S. 314 f. Chatham Papers III S. 333 Anm.
[2]) Chatham Papers III S. 333 Anm.
[3]) Chatham Papers III S. 333 Anm.
[4]) Fitzmaurice, Shelburne II S. 162.
[5]) Grenville Papers IV S. 326. Walpole III S. 161.

Lebenszeichen von sich gab, legte er am 19. Oktober sein Amt nieder[1]).

Seltsamerweise hatte sich Chathams Schicksal schon ein wenig früher und unabhängig von dieser Handlung seines Kollegen entschieden. Auch hatte Shelburne im Moment seines Rücktritts nichts von der gleichen Absicht Chathams gewußt. Dieser befand sich seit dem Frühjahr zweifellos körperlich in einem weit besseren Zustand als früher, so daß man sich wundern konnte, warum er eigentlich die Leitung nicht wieder übernahm. Ein Architekt Taylor, der in Hayes zu arbeiten hatte, fand ihn bei bestem Wohlsein und berichtete so dem Herzog von Grafton. Beim zweiten Male jedoch nahm ihn Lady Chatham beiseite und suchte ihn zu überzeugen, daß ihr Gatte sich nur momentweise in solch günstigem Zustand befände, im übrigen aber noch sehr krank sei, eine Erklärung, mit der sie scheinbar nicht vollen Glauben fand[2]). Im August hören wir, er bewege sich täglich fünf Stunden zu Pferde[3]), ohne daß er sich zur geringsten Teilnahme an den Geschäften entschließen konnte. Er weigerte sich sogar, den König von Dänemark, den Schwager Georgs III., zu empfangen, als dieser ihm bei seinem Aufenthalt in London einen zwanglosen Besuch abstatten wollte[4]). So konnte es nicht ausbleiben, daß man jetzt bei Hofe seine Krankheit als reine Simulation anzusehen begann[5]). Und doch dürfte es auch in dieser Zeit mit der Arbeitsunfähigkeit seine Richtigkeit gehabt haben, denn gleich nach seinem Rücktritt schrieb Lady Chatham an Anna Pitt, sie könne nun auf baldige Besserung hoffen, da er von der Furcht befreit sei, in seiner Staatsstellung verbleiben zu müssen[6]). Er scheint also noch immer zum mindesten seelisch

[1]) Fitzmaurice II S. 184. Grenville Papers IV S. 382 f.

[2]) Grenville Papers IV S. 310 f.

[3]) Preuß. Ges.-Ber. vom 12. August 1768: „Je sais au reste de très bonne part, que le Lord Chatham se porte beaucoup mieux et qu'il est journellement cinq heures à cheval. Les amis sont presque assurés, qu'il reparaitra à l'ouverture du Parlament." Berl. Arch.

[4]) Preuß. Ges.-Ber. vom 30. August 1768. Berl. Arch.

[5]) Chatham Papers III S. 334.

[6]) „... the Doctor had found my Lord any way better, but he thinks him not mended since he last saw him in any respect. I trust

leidend geweſen zu ſein und ſeine krankhafte Abneigung gegen politiſche Geſchäfte noch keineswegs überwunden zu haben. Es bedurfte nur eines triftigen Grundes, um ihn zur endlichen Abdankung zu beſtimmen.

Dieſer Grund wurde ihm Anfang Oktober an die Hand gegeben. Grafton wollte ſich darüber Gewißheit verſchaffen, ob er für die bevorſtehende Parlamentsſeſſion auf die tätige Unterſtützung des erſten Miniſters werde rechnen können, auch für den Fall, daß Shelburne ſeines Poſtens enthoben würde. So erſuchte er Lady Chatham um eine Unterredung, die ihm am 9. Oktober gewährt wurde[1]). Er erfuhr hierbei, daß Chatham noch auf vorausſichtlich lange Zeit den Staatsgeſchäften fern bleiben müſſe, und machte ſeinerſeits Mitteilung nicht bloß von der Entlaſſung Amherſts, ſondern auch von der beabſichtigten Enthebung Shelburnes, indem er beides in möglichſt einleuchtender Weiſe zu begründen ſuchte. Offenbar lag ihm daran, einer Verſtimmung des kranken Staatsmannes vorzubeugen und ſeinen Rücktritt, der der Oppoſition zu gute kommen mußte, zu verhüten. Damit war aber gerade dem Grafen der gewünſchte Anlaß geboten. Drei Tage darauf teilte er dem Herzog ſeinen Entſchluß mit, dem Amte zu entſagen[2]). Er gab zwar wieder ſeine gebrochene Geſundheit als Motiv an, verfehlte aber nicht beizufügen, daß er die Entlaſſung ſowohl Amherſts als Shelburnes lebhaft beklagen müſſe, womit er zu erkennen gab, daß gerade dieſe ihn zu ſeiner Handlung beſtimme. Noch gab der König die Sache nicht verloren. In einem eigenhändigen Briefe bat er den Grafen, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen. „Da Sie das Amt," ſchrieb er am 14., „im Auguſt 1766 auf mein eigenes Erſuchen übernommen haben, ſo glaube ich ein Recht zu haben, auf Ihrem Verbleiben in meinem Dienſte zu beſtehen, denn ich ſehe mit Freuden der Zeit Ihrer Wiederherſtellung entgegen,

---

however, that by degrees his health will be benefitted by his being freed from the anxiety of remaining in a publick station." Chatham Mss.

[1]) Über dieſen Vorgang ſ. Grafton Memoirs S. 218 ff.

[2]) Am 12. Oktober. Die Korreſpondenz über die Abdankung ſ. Grafton Memoirs S. 221 und Chatham Papers III S. 343 ff.

[illegible] widerstehen, [illegible] und nachdem er die [illegible] von [illegible] Sie [illegible] nicht [illegible] sondern das tun, was zur Wiederherstellung [illegible] führt, Sie [illegible] Aber Chanzy ließ sich nicht mehr [illegible] [illegible] lichkeit, [illegible]

Damit war die Sache [illegible] 2¼ Jahren, [illegible] mit großen [illegible] war, trat Chanzy [illegible] zurück. [illegible] heit war es ja [illegible] Wirksamkeit [illegible] Maße den Schmerz [illegible] teilen [illegible] scheitern zu sehen. Es war, [illegible] es nicht leugnen, ein trauriger [illegible] an dem sich erkennen ließ, daß der große Kriegsführer doch nicht der geeignete Mann dazu war, der inneren und der kolonialen Schwierigkeiten Herr zu werden. Für die einen fehlte ihm die klare Erkenntnis der realen Faktoren, die im Staatsleben Geltung hatten, so daß er mit unwirksamen Mitteln zu operieren suchte, für die anderen mangelte es ihm an volkswirtschaftlichem Wissen und sicherem politischen Blick. Jetzt blieb dem zum Greise gewordenen Staatsmanne, so sehr er auch aktiv einzugreifen strebte, doch wenig mehr als die Rolle des antiken Chors, des aus reifer Erfahrung urteilenden Zuschauers übrig, und diese Rolle hat er bis an sein Lebensende mit einem Pathos durchgespielt, aus dem ihm neues Ansehen und ehrfürchtige Bewunderung erwuchs.

IV. Abſchnitt

Der Ausgang

13. Kapitel

Als Lord der Oppoſition

Chathams Austritt führte doch nicht ein Scheiden ſeiner ganzen Anhängerſchaft aus dem Miniſterium herbei. Noch ſtand der Vertreter ſeiner Politik, der Herzog von Grafton, an der Spitze, der ſich nur gezwungenermaßen mit fremden Elementen verbündet hatte. Noch führte Lord Camden das große Siegel, der zwar während Chathams Krankheit mit den Wölfen heulte und oft einen Gegenſatz gegen ſeinen Gönner fingierte, der aber, ſobald dieſer wieder auf der politiſchen Bühne erſchien, ſich ſofort ſeiner Befehle gewärtig zeigte [1]). Er war es jetzt auch, der in des kranken Freundes Namen das Geheimſiegel dem Monarchen überlieferte [2]). Endlich wurde Chathams Amt bezeichnenderweiſe einem ſeiner Geſinnungsgenoſſen, dem Grafen Briſtol, übertragen [3]), der erſt von ſeinem Vorgänger die Erlaubnis zur Annahme einholte [4]). Es beſtand am Hofe offenbar das Beſtreben, den großen Staatsmann möglichſt wenig zu verletzen, um ihm ja keine Veranlaſſung zur Oppoſition zu geben. Auch wollte man ihm die Tür zum Wiedereintritt nicht verſchließen. Aber Chathams Tendenzen liefen dieſen Bemühungen ſehr entgegen. Er hatte zwar zunächſt nichts gegen die Teil-

[1]) Walpole III S. 169 f.

[2]) Thackeray II S. 117 f.

[3]) Preuß. Geſ.-Ber. vom 25. November 1768: „qu'il (das Miniſterium) se croyait assuré par l'engagement du Comte Bristol." Berl. Arch.

[4]) Chatham Papers III S. 347 f.

nahme seiner Freunde an der Regierung einzuwenden, da er, solange er sich schwach und krank fühlte, einen Sturz des Ministeriums nicht beabsichtigte, doch wollte er sich die Möglichkeit wahren, jeden Augenblick, sobald es ihm richtig schien, die Umwälzung herbeizuführen. Er wollte die Säulen umfaßt halten, auf denen die Regierung ruhte, um sie im gegebenen Moment brechen zu können. Darum gab er nur in sehr zweideutigen Worten seine Zustimmung zu dem Verbleiben Camdens, zu dem Eintritt Bristols, um dann zu erklären, er sei mißverstanden worden. Das sollte ihn rechtfertigen für den Fall, daß er sich einmal veranlaßt sah, sie, seine Freunde, zur Abdankung zu zwingen und damit dem bestehenden System den Garaus zu machen.

Fürs erste regierten also die Minister unangefochten weiter, ja die Situation befestigte sich, da gerade jetzt einige günstige Nachrichten aus der Ferne eintrafen[1]). In Boston war nach dem Einrücken der neuen Truppen eine gewisse Beruhigung eingetreten, da sich die zahlreichen friedliebenden Elemente der dadurch garantierten Ordnung und Sicherheit freuten. In Korsika aber hatten die Franzosen mehrere Schlappen erlitten, die die neue Erwerbung in einem zweifelhaften Lichte erscheinen ließen. So vermochte das Ministerium ohne große Besorgnis in die parlamentarische Winterkampagne einzutreten, umsomehr als die divergierenden Ansichten der oppositionellen Gruppen ihren Zusammenschluß wenig wahrscheinlich machten.

Chatham widmete sich, der quälenden Sorge um die Staatsgeschäfte entledigt, jetzt ganz der Herstellung seiner Gesundheit. Wenn ihm das verhältnismäßig rasch und in solchem Maße gelang, daß er wieder mit klarem Geiste und der alten rhetorischen Kraft in die Debatten einzugreifen vermochte, so wird man deshalb doch nicht der daraus geschöpften Meinung beipflichten dürfen, die ganze Krankheit sei eine Komödie gewesen[2]). Wir haben ja gesehen, von welchem Werte für seine Gesundung

[1]) Walpole III S. 171.

[2]) Preuß. Ges.-Ber. vom 29. November 1768: „quant à moi je regarde ... que la maladie du Lord Chatham était une comédie politique." Berl. Arch.

die politiſche Muße war, und ſo brauchen wir uns nicht zu wundern, daß ſie überraſchend günſtig gewirkt hat.

Der wichtigſte Vorgang in dieſer Zeit war die Verſöhnung mit ſeinen Schwägern Lord Temple und George Grenville[1]), doch trug ſie zunächſt mehr perſönlichen als politiſchen Charakter. Lady Chatham war es, die die Initiative dazu ergriff. Nachdem ſie ſchon vor ihres Gatten Rücktritt mit dem älteſten Bruder einige etwas myſteriöſe Briefe gewechſelt hatte[2]), lud ſie ihn jetzt direkt ein, einen Beſuch in Hayes zu machen. Da Chatham der Politik den Rücken gekehrt hatte, lag ja kein Grund mehr vor, das nur aus politiſchen Gründen entſprungene Familienzerwürfnis fortzuſetzen. Temple ließ ſich bereit finden und begab ſich in der Tat am 25. November 1768 nach dem Landſitz ſeines Schwagers, wo er auf das herzlichſte aufgenommen wurde. Auch George war von dem Schritte benachrichtigt worden und hatte ſeine Billigung ausgeſprochen. Am 29. finden wir auch ihn zum Familiendiner in Hayes[3]). Man muß aber im Auge behalten, daß damit die politiſchen Differenzen noch keineswegs behoben waren und ein Zuſammenſchluß der Verwandten zu einer Partei, von dem natürlich ſofort aller Orten geredet wurde, noch in weiter Ferne lag. Die einzige politiſche Folge war zunächſt die, daß es der Bedford-Gruppe gelang, unter dem Vorgeben es ſtände ein Eintritt der Grenville-Konnexion in die Regierung bevor, einige Freunde Temples zu gewinnen[4]).

Immerhin ſuchte ſich Temple auch politiſch ſeinem Schwager zu nähern. Gleich ihm und zwar aus einem Grunde, der Chatham ſympathiſch ſein mußte, verzichtete er fürs erſte auf parlamentariſches Wirken. Er, der bisher immer für ſcharfes Verfahren gegen die Amerikaner eingetreten war, machte auf einmal am 20. Dezember gegen eine ſolche Maßnahme des Miniſteriums Front. Es handelte ſich um jene Erneuerung eines unter Heinrich VIII. erlaſſenen Geſetzes, wonach aufrühreriſche Kolo-

[1]) Grenville Papers IV S. 398 f. und 403 f.

[2]) Grenville Papers IV S. 280 ff.

[3]) Preuß. Geſ.-Ber. vom 29. November 1768: „Sr. Grenville va dine aujourd'hui avec Lord Chatham à sa campagne de Hayes."

[4]) Grenville Papers IV S. 404.

nisten zur Aburteilung nach England geschickt, also den eigenen Gerichten entzogen werden sollten, eine Maßregel, die in der Entwicklung des amerikanischen Krieges eine wichtige Stelle einnimmt. Bei der Debatte hierüber erklärte der Graf, er habe bisher geglaubt, die kräftigen Mittel sollten dazu dienen, die Kolonien an das Mutterland zu binden, jetzt sähe er aber, daß das Gegenteil bezweckt werde, und da er nun gegen die konstante Überlegenheit des Hofes nicht aufzukommen vermöge, so erscheine ihm sein längeres Verweilen im Amte ohne Nutzen. Damit verließ er den Sitzungssaal ohne wiederzukehren[1]). Er gab damit deutlich zu verstehen, daß er künftig mit Chatham zusammenzugehen wünsche, denn auch dieser hatte sich, wenigstens offiziell, wegen der mißliebigen Wendung, die die amerikanische Politik genommen hatte — dadurch war ja Shelburne aus dem Amte gedrängt —, von den Geschäften zurückgezogen. Dessen ungeachtet aber ging Chatham noch durchaus seinen eigenen Weg, ohne den Schwager in seine wahren Absichten einzuweihen.

Der Hauptinhalt der parlamentarischen Winterdebatten war der Kampf gegen den unermüdlich um ein Unterhausmandat ringenden John Wilkes, wobei das Ministerium gut zusammenhielt und seine Absichten in der Hauptsache erreichte. Wir kommen auf diese Vorgänge noch zu sprechen. Im Frühjahr nun tat Grafton einen Schritt, der ihm als ein Versuch, das Ministerium zu konsolidieren und von fremden Einflüssen unabhängig zu machen, ausgelegt werden mußte. Er war kürzlich von seiner Gattin geschieden worden und warb jetzt um Miß Wrottesley, eine arme Nichte der Herzogin von Bedford, Tochter eines niederen Geistlichen, die kaum noch auf eine Heirat gehofft hatte[2]). Bedford mußte sich dadurch zu engerem Anschluß an Grafton bewogen fühlen[3]), nicht bloß aus Dankbarkeit für

[1]) Preuß. Ges.-Ber. vom 20. Dezember 1768. Berl. Arch. Vgl. Anhang II.

[2]) Preuß. Ges.-Ber. vom 23. Mai 1769. Berl. Arch.

[3]) Temple an Chatham (undatiert): ‚This marriage connects him I think very closely with the Bedfords, whom he is to govern or who are to govern him. In that light as unconnection was his only

die Ehre, die seiner Verwandten widerfuhr, sondern namentlich weil dieser Schritt seines Kollegen dessen festen Willen zu bekunden schien, weiter mit ihm zusammenzuwirken und nicht bei erster Gelegenheit Chatham herbeizurufen. Die Heirat mußte als eine schärfere Absperrung des Ministeriums gegen Chatham, als ein Versuch, seinen Einfluß auszuschalten, aufgefaßt werden.

Wiewohl Grafton seine Vermählung, die am 24. Juni stattfand, als eine durchaus unpolitische Maßregel hinzustellen und seinen alten Verbündeten durch Lord Camden in diesem Sinne zu belehren suchte [1]), nahm Chatham doch aus dem Vorgang Veranlassung, ein kräftiges Lebenszeichen zu geben. Er fühlte sich in dieser Zeit, Sommer 1769, gesundheitlich derartig erstarkt, daß er es glaubte wagen zu können, die politische Bühne zu betreten. Sein Zustand war, wie er an Temple schrieb [2]), ein so günstiger wie vor zehn Jahren und wenn auch seine Beine noch schwach blieben und eine Schwellung zeigten, so konnte er doch täglich sechs bis sieben Stunden reiten, ohne Ermüdung zu spüren. So entschloß er sich auf einmal, dem Könige, den er seit fast zweieinhalb Jahren nicht gesehen hatte, seine Aufwartung zu machen, und zwar ohne dem leitenden Minister vorher davon Meldung zu erstatten. Zum allgemeinen Erstaunen, da man ihn noch immer für krank hielt, erschien er am 7. Juli zum Levée, wobei er von dem Herrscher äußerst gnädig begrüßt und nach Erledigung der Zeremonie in sein Privatkabinett befohlen wurde [3]). Dort fand eine Unterredung von zwanzig Minuten unter vier Augen statt.

Über den Inhalt dieses Gesprächs, das für die politische Haltung Chathams in seinen letzten Lebensjahren und namentlich für sein Verhältnis zu Georg III. von Bedeutung gewesen sein muß, besitzen wir verschiedene mehr oder weniger glaubwürdige Berichte, aus denen aber doch die volle Wahrheit offen-

---

strength at St. James, connection may prove his weakness. The Butes may be allarmed." Chatham Mss.

[1]) Grafton, Memoirs S. 236. Mahon V S. 381.

[2]) Grenville Papers IV S. 426.

[3]) Walpole III S. 248 f. Preuß. Ges.-Ber. vom 14. Juli 1769. Berl. Arch.

bar nicht zu erſehen iſt. Am magerſten iſt die Auskunft, die Chatham ſelbſt ſeinem Schwager gibt[1]), woraus zu erkennen, daß der Schritt eher gegen Temple gerichtet, als mit ſeinem Einverſtändnis geſchehen war. Er hatte die Abweſenheit Temples in Stowe benutzt, um ſeine Abſicht auszuführen, ohne ihm etwas mitzuteilen, und nun ſtellte er es ſo dar, als ſei er nur einer momentanen Eingebung gefolgt, die ihn trieb, in Anbetracht des guten Standes ſeiner Geſundheit einmal wieder dem Könige pflichtmäßig ſeine Ergebenheit zu bezeigen, und als habe es ſich bei der Audienz nur um Austauſch von Höflichkeiten gehandelt. Schon Baron Maltzahn, der zu ſeiner Information eigens nach Stowe fuhr und ſich von dem Grafen den Brief Chathams vorleſen ließ, macht in ſeinem Bericht[2]) darauf aufmerkſam, wie unwahrſcheinlich es ſei, daß man in einer Audienz von zwanzig Minuten keine wichtigeren Punkte berührt habe. Er glaubte auch bemerkt zu haben, daß der Lord von der erhaltenen Mitteilung ſehr wenig befriedigt ſei.

Weit inhaltsreicher ſind die Aufzeichnungen des Herzogs von Grafton[3]), die dieſer gleich nach dem Ereignis, unzweifelhaft auf Grund deſſen, was ihm vom König mitgeteilt worden, niedergeſchrieben hatte. Danach hatte Georg ſein Bedauern über den Rücktritt Chathams ausgeſprochen, worauf dieſer auf das beſtimmteſte erklärte, nur durch den ſchlechten Stand ſeiner Geſundheit dazu genötigt worden zu ſein. Dann beklagte der Graf die mannigfachen verderblichen Maßregeln, deren erſte Keime er nicht zu unterdrücken im ſtande geweſen ſei und die nun nicht mehr rückgängig gemacht werden könnten; der König möge es ihm nicht verübeln, wenn er aus Pflichtgefühl, nicht aus Ehrgeiz, ſie zu bekämpfen ſich anſchicke. Selbſt die Leitung zu übernehmen, erlaube ihm der unſichere Stand ſeiner Geſundheit nicht, für die er nicht auf längere Zeit gutſagen könne.

Man wird dieſen Bericht ohne Bedenken inſofern als glaubwürdig erklären dürfen, als all das Erzählte ſicher bei dem Zwie-

---

[1]) Grenville Papers IV S. 426 f.

[2]) Vom 21. Juli 1769. Berl. Arch.

[3]) Grafton, Memoirs S. 286 f., auch abgedruckt bei Mahon V S. 381.

gespräch vorgekommen ist, doch ist damit nicht gesagt, daß nicht noch mehr dabei verhandelt worden, wovon der Herrscher vielleicht auch seinem ersten Minister keine Kunde geben wollte. So übermittelt Baron Maltzahn im Juli seiner Regierung die französische Übersetzung einer Rede[1]), die Chatham bei dieser Gelegenheit dem Könige gehalten haben sollte, und die einen reicheren Inhalt aufweist. Danach hatte der Exminister als Grund seines Erscheinens den Wunsch angeführt, dem Herrscher in dieser Zeit, wo die Hydra der Parteiung wieder bis zum Thron hinaufzüngle, seine Ergebenheit zu bezeigen, und daran die Bitte geknüpft, denjenigen seine Gnade zu erhalten, die er (Chatham) ins Ministerium gebracht habe, den anderen aber, die nur aus Egoismus handelten, kein Vertrauen zu schenken. Weiter hatte er geraten, auf die Klagen und Petitionen der verleiteten Massen nicht zu viel Gewicht zu legen und namentlich nicht zuzulassen, daß die Eintracht zwischen den beiden Völkern der britischen Insel untergraben würde. Endlich hatte er erklärt, nur aus Gesundheitsgründen seinen Rücktritt vollzogen zu haben und künftig, wenn er sich genügend gekräftigt fühlen werde, einer Wiederannahme der Leitung nicht abgeneigt sein zu wollen.

Es ist nicht anzunehmen, daß der Graf in der steifen Form einer wohlstilisierten Rede mit dem Monarchen verkehrt hat, und so dürfte das Ganze eine von Reporterhand fabrizierte Zusammenstellung dessen sein, was man als Inhalt der Unterredung vermutete oder die Öffentlichkeit glauben machen wollte. Sieht man aber die einzelnen Punkte näher an, so erkennt man, daß darin gerade diejenigen Gedanken entwickelt sind, aus denen im Jahre 1766 das Ministerium Chatham erwachsen war, und da läßt sich die Vermutung nicht abweisen, daß das Schriftstück aus dem Lager stammte, von dem damals die Erhebung Chathams vornehmlich ausgegangen und aus dem ein bedeutender Teil der Beamten entnommen worden war, von Bute und seinen Freunden. Die Betonung der zu bekämpfenden Parteiung,

[1]) Traduction du discours attribué au Lord Chatham, qu'il a adressé au Roi. S. Anhang II.

das Eintreten für die 1766 gewählten Beamten — ausdrücklich war auf den damaligen Vorgang hingewieſen —, die Warnung vor der Bedford-Gruppe, die dem Günſtling beſonders feindlich geſinnt, die Verdammung der populären Bewegung und der Schottenhetze, das alles läßt faſt mit Sicherheit darauf ſchließen. Und auch daß Chatham einen Wiedereintritt ins Miniſterium in den Geſichtskreis rückt, was er nach Graftons Bericht nicht getan hatte, war im Sinne Butes, der noch immer in der Erhebung des großen Staatsmanns nicht bloß das Heil des Staates, ſondern auch ſeinen eigenen Vorteil erblickte. Es ſcheint mir klar, daß wir hier einen Verſuch vor uns haben, das Auftreten Chathams zu Gunſten der ſchottiſch-toriſtiſchen Partei zu verwerten, ihn als einen Verbündeten dieſer Gruppe hinzuſtellen und dadurch ihr Gewicht zu verſtärken. Die Wahrheit aber dürfte aus der fingierten Rede kaum zu entnehmen ſein.

Was aber hat nun Chatham mit ſeinem plötzlichen Erſcheinen wirklich beabſichtigt? Ich glaube den Schlüſſel, der ſich in den verſchiedenen Korreſpondenzen und Memoiren nicht finden läßt, bietet uns ein Bericht des wohlinformierten preußiſchen Geſandten vom 21. Juli. Es heißt darin: „Ich wage zu glauben, daß Mylord Chatham keine andere Abſicht gehabt hat, als die Öffentlichkeit zu enttäuſchen bezüglich des Gerüchtes, welches ſeine Feinde hatten umlaufen laſſen, als ob ihn ſeine Krankheit ſo entkräftet hätte, daß er faſt geiſtesſchwach geworden ſei, womit ſie verſucht hatten dem Volke jede Hoffnung zu rauben, daß er jemals wieder die Geſchäfte übernehmen könne. Nun er ſich aber bei beſtem Wohlſein gezeigt hat, wird dieſe Entſchuldigung hinfällig werden und hängt es nur vom König ab, ob er der Nation Genugtuung leiſten und die ganze eingeriſſene Verwirrung heilen will durch Angebot von Bedingungen, die jener anzunehmen vermag.“ Der Geſandte irrte ſich zwar ſicher, wenn er weiterhin meinte, daß Chatham ſich unſchwer zum Leiter des Miniſteriums gewinnen laſſen werde, ſeine übrigen Bemerkungen paſſen aber ſo auf deſſen ganzes ſonſtiges Verhalten in dieſer Angelegenheit, daß ſie als zutreffend bezeichnet werden dürfen. Man muß nur hinzufügen, daß die Heirat des Herzogs von Grafton und die daraus entſpringende Gefahr eines ge-

feſtigten, ſeinem Einfluß unzugänglichen Miniſteriums ihm die Notwendigkeit, gerade jetzt ſeine Handlungsfähigkeit zu zeigen, vor Augen ſtellte.

Zu dieſer Auffaſſung ſtimmt es, daß es bei der Audienz offenbar zu keiner poſitiven Entſcheidung irgendwelcher Art gekommen iſt. Chatham ſagte weder die Annahme eines Portefeuilles zu, noch auch führte er einen Bruch mit dem Monarchen herbei. Noch in den nächſten Tagen nahm er, wie Maltzahn glaubwürdig meldet [1]), auf königliche Einladung an einem, vielleicht auch noch an einem zweiten Kabinettsrat teil, wobei über amerikaniſche Fragen verhandelt wurde und der König ihm abermals eine halbſtündige Unterredung gewährte. Er wollte ſich eben politiſch tätig erweiſen und zeigen, daß ihm die Tür des Königs jederzeit offenſtand, um dadurch jene Gerüchte niederzuſchlagen und ſeinen alten Einfluß auf die Freunde zurückzugewinnen. Das findet eine gewiſſe Beſtätigung auch darin, daß er ſich nach der erſten Audienz noch auffallend lange umhergehend und konverſierend in dem Vorzimmer aufhielt [2]). Er wollte recht geſund und kräftig erſcheinen. Dabei benahm er ſich kalt und zurückhaltend gegen Grafton und die Freunde Bedfords, ausnehmend herzlich aber gegen Granby, Conway und einige andere.

Aber Chatham beabſichtigte auch, ſeine dem König gegenüber getane Äußerung wahrzumachen und wirklich gegen die neueſten Maßregeln des Miniſteriums aufzutreten. Dazu begann er die Verbindung mit der Grenville-Familie zu einer politiſchen auszugeſtalten und neue Kampfgenoſſen zu werben, um ſo eine Koalition herzuſtellen, die zwar kaum gemeinſame poſitive Ziele verfolgen, aber wohl in der Negation zuſammenſtehen

---

[1]) Bericht vom 11. Juli 1769: „Mylord Chatham, dont la santé est aujourd'hui assez bien raffermie, fut invité d'assister au dit Conseil, où il se rendit en effet et où il eût une entretien avec le Roi pendant une demie heure. Il a roulé, à ce qu'on dit, sur les affaires d'Amérique. Aujourd'hui il doit revenir en ville, à ce qu'on m'a assuré, pour être présent à un nouveau Conseil, qu'il tiendra à St. James." Berl. Arch.

[2]) Walpole IV S. 249.

konnte. Er begab sich, wiewohl sein Sohn William erst eben eine schwere Krankheit überwunden hatte und als Rekonvaleszent in Hayes bleiben mußte, mit der ganzen übrigen Familie in sehr auffallender Weise am 28. Juli nach Stowe[1]). Er selbst kutschierte einen Tandem, einen sogenannten Zimwhisky, bei dem die beiden Pferde voreinander gespannt waren; in zwei sechsspännigen Kutschen aber folgte die Familie nebst nicht weniger als zwanzig Dienstleuten. Temple erklärte selbst, daß es sich bei diesem Besuche um eine private und politische Verständigung handle, was noch dadurch bekräftigt wurde, daß auch George Grenville von Wotton dazu herbeieilte.

Weiter suchte Chatham jetzt mit Lord Rockingham anzuknüpfen, indem er erklärte, er selbst sei zu alt um ein Amt zu übernehmen, Rockingham aber habe Freunde genug, um eine Regierung bilden zu können; so wolle er alle Differenzen vergessen und nie wieder einem Council beiwohnen, in dem er nicht den Marquis und seine Anhänger träfe. Es war ihm offenbar aufrichtig darum zu tun, den inneren und äußeren Gefahren, von denen er den Staat bedroht sah, zu begegnen und dazu sich aller Kräfte zu bedienen, die dazu geeignet schienen. Aber Rockingham verhielt sich zunächst noch sehr ablehnend, indem er der mehrfachen Aufforderung, nach Hayes zu kommen, keine Folge leistete, sondern seine Forderung andeutete, von Chatham den ersten Besuch zu erhalten[2]). Erst der gemeinsame Kampf gegen die Regierung ließ die trennenden Schranken verschwinden.

Der Fall Wilkes war es wieder einmal, der die Gemüter in Aufregung versetzte und wichtige Prinzipienfragen auf die Tagesordnung brachte. Dieser Agitator hatte sich trotz seiner Achtung nicht gescheut, zu den letzten Wahlen in England zu erscheinen und sich für die Grafschaft Middlesex als Kandidaten aufstellen zu lassen. Er wurde auch mit großer Majorität ins Unterhaus gewählt. Wiewohl nun das Haus mehrmals seine Ausstoßung verfügte und eine Neuwahl anordnete, wurde ihm doch immer wieder mit annähernder Einstimmigkeit das Mandat

---

[1]) Albemarle, Rockingham II S. 102 f. Grenville Papers IV S. 429.
[2]) Walpole IV S. 22 f.

zuerkannt, da sich gegen den Terrorismus der Massen niemand aufzulehnen wagte. Schließlich erklärte ihn das Unterhaus wegen seiner Achtung für unfähig, im Parlamente zu sitzen, und erkannte einen Gegenkandidaten, dem mit Mühe eine Anzahl Stimmen verschafft worden waren, Oberst Luttrell, als Vertreter der Grafschaft an. Das Haus übte damit sein immer behauptetes Recht, über die Legalität der Wahlen selbst zu entscheiden, und es ließ sich kaum leugnen, daß es richtig war, die auf einen unwählbaren Kandidaten gefallenen Stimmen nicht zu zählen. Indessen konnte man darüber streiten, ob einem Staatsbürger das passive Wahlrecht durch den einen Faktor der Gesetzgebung allein aberkannt werden konnte, ohne daß sich dieser auf ein klares Gesetz zu stützen vermochte. Ein auf den vorliegenden Fall anwendbares Gesetz gab es nicht und so bedeutete der Spruch des Unterhauses die Aufstellung eines aus dem Geist der Verfassung, der historischen Stellung des Hauses abgeleiteten Prinzips, in dessen Durchsetzung sich die dominierende Position dieser Körperschaft bekundete. Das Ganze war eine Machtfrage, die gar nicht hätte aufgeworfen werden können, wenn sich nicht neben der vormals unbezweifelten Autorität des Unterhauses eine neue Autorität erhoben hätte, die von der Presse geleitete öffentliche Meinung, als deren Hauptvertreter gerade Wilkes erschien. Wirklich zu siegen war diese aber noch nicht fähig; sie wurde nur von der Opposition für ihre Zwecke ausgespielt, und wäre von ihr, falls sie zur Regierung gelangte, sicherlich nach Gewährung einiger Konzessionen ebenso wie von den jetzigen Herrschern beiseite geworfen worden. Auf die Plutokratie waren ja alle eingeschworen, die überhaupt für das Regiment in Frage kommen konnten. Auch die jetzt emporsteigende Königsmacht war im Grunde eine plutokratische Gewalt.

Bei dieser Sachlage, die man bei Betrachtung der ganzen Affäre und namentlich der Haltung Chathams immer im Auge behalten muß, ist es nicht zu verwundern, daß die juristischen Autoritäten, die doch als unparteiische Urteiler am ersten zu einer bestimmten Entscheidung hätten gelangen müssen, eine recht unsichere Haltung zeigten. Lord Camden war zuerst sehr gegen Wilkes eingenommen und gelangte dann doch allmählich zu einer

Verurteilung des ministeriellen Verfahrens[1]; Lord Mansfield aber verschloß seine Ansicht über die Legalität der gegen den Agitator unternommenen Schritte in seinem Herzen[2] und ließ sich nur über die praktischen Folgen der oppositionellen Gegenmaßregeln aus. Auch Chatham war von dieser Unsicherheit affiziert, sonst hätte er vielleicht schon früher seine Stimme erhoben[3]. Erst als Camden sich zur Bekämpfung der Unterhausmajorität entschlossen und die nötigen Argumente dafür bereitgestellt hatte, ergriff er das Banner der Opposition.

Am 9. Januar eröffnete der König das Parlament mit einer Thronrede, die — ein viel belachter Umstand — zunächst die Maßregeln gegen eine Rinderseuche darlegte, dann von der friedlichen Politik der Regierung und den Bemühungen um Herstellung der Autorität in Amerika redete und endlich dringend zur Einigkeit mahnte. Im Oberhaus wurde wie gewöhnlich eine in jeder Hinsicht zustimmende Antwortadresse beantragt, in der besonders auch versprochen wurde, die schönste Harmonie anzustreben. Da aber erhob sich Chatham[4], der seit Jahren zum ersten Male wieder einer Sitzung beiwohnte, um in markigen Worten, aus denen seine ganze alte Geisteskraft hervorleuchtete, diese Willfährigkeit und nichtssagende Devotion zu verdammen, aus der der König gar keinen Nutzen schöpfen könne. Es wäre Pflicht seiner vornehmsten Berater, ihm die wahre Lage der Dinge, die ganze Unzufriedenheit der Nation zu schildern und ihm die Mittel zu weisen, wie die Schäden beseitigt werden könnten. Nachdem er dann seine alten Themata von dem Mangel an Allianzen, dem ungünstigen Frieden von 1763 und der notwendigen Nachsicht gegen die Amerikaner abgehandelt hatte, wobei er manche schöne und packende Wendungen vorbrachte, kam er auf das königliche Begehr der Einigkeit zu

---

[1] Walpole IV S. 29.

[2] In seiner Rede weigerte er eine Äußerung darüber. Thackeray II S. 132.

[3] Wenn er Grafton den Vorwurf übereilten Urteils machte, so läßt das erkennen, daß er selbst erst langer Erwägungen bedurft hatte. Thackeray II S. 129.

[4] Die Rede bei Thackeray II S. 127—145. Walpole IV S. 23 f.

ſprechen. Eine ſolche, meinte er, ſei eben nur möglich, wenn die Freiheiten des Volkes ſtreng gewahrt würden, und dafür hätten die Lords ebenſo zu ſorgen wie die Gemeinen, da ſie ſonſt auch ihre Privilegien in Gefahr brächten. An dem Schickſal der ſpaniſchen Großen unter Karl V. könne man das erkennen, die ſich zur Unterdrückung des Volkes hätten gebrauchen laſſen, um dann ſelbſt dem Deſpotismus unterworfen zu werden. Sklaverei — ſo bezeichnete er draſtiſch jeden Zuſtand der Abhängigkeit — ſei nirgends zu dulden, weder in Amerika noch in Irland, denn jeder der Freiheit beraubte Menſch werde ſofort zu einem Werkzeug der Tyrannei und damit zu einer Gefahr für die heimiſche Freiheit. Die Unzufriedenheit daheim ſei aber namentlich dem Vorgehen gegen Wilkes entſprungen und ſo beantrage er ein Amendement zu der Adreſſe. Dieſer Zuſatz lautete: „Und für dieſe großen und weſentlichen Zwecke (die Herſtellung der Einigkeit) wollen wir ſo bald als möglich in ernſtlichſte Überlegung nehmen: die Urſachen der Unzufriedenheit, die in ſo vielen Teilen von Ew. Majeſtät Beſitzungen vorwalten und beſonders das jüngſte Vorgehen des Hauſes der Gemeinen bezüglich der Unfähigkeit des John Wilkes Esq. (ausgeſtoßen von dieſem Haus), erwählt zu werden zu einem in dieſem Parlament dienenden Mitglied, wobei (durch den Beſchluß nur eines Zweiges der Legislatur) dem Untertanen ſein Bürgerrecht verweigert wurde und die Wähler von Middleſex ihrer freien Wahl eines Vertreters verluſtig gingen."

Der Paſſus war ſo formuliert, daß er nur den Unterſuchungsbeſchluß erklärte, unbeſtreitbare Tatſachen anführte, aber keinerlei Urteil enthielt weder über Wilkes, noch über die Wahl von Middleſex, noch über das Verfahren des Unterhauſes. Nur durch die Erwähnung der angreifbaren Momente wurde der Schein einer Verurteilung hervorgerufen. Das war ein Kunſtgriff, um den Gegner gegen Windmühlen kämpfen zu laſſen, worauf man ihn dann durch Aufdeckung dieſer Tatſache bloßſtellen und mit ſcharfen Schlägen niederwerfen konnte. Und der ſtreitbare Lord Mansfield ließ ſich wirklich überliſten. Mit großem Eifer bewieß er das Recht des Unterhauſes, über Wahlfragen in letzter Inſtanz zu urteilen, was nicht als eine unbefugte

Gesetzgebung aufgefaßt werden dürfe, zeigte er die Gefahr einer Einmischung des Oberhauses in die internen Angelegenheiten des anderen Hauses, das sich derartiges nie gefallen lassen würde, erklärte er endlich, wie nur ein von allen drei Faktoren erlassenes Gesetz, für das aber das Unterhaus nicht zu haben sein dürfte, des letzteren Vorgehen redressieren könne.

Da erhob sich Chatham zum zweiten Male, um in sarkastischem Tone zu bedauern, daß er von solch scharfem Geiste, dessen feinen Argumentationen er nicht zu folgen vermöge, so gröblich habe mißverstanden werden können. Er ließ dann seinen Antrag nochmals verlesen und fragte, ob wohl irgend etwas von dem darin stünde, was der edle Lord zu widerlegen versucht habe, ob nicht jeder einzelne Satz volle, unumstößliche Wahrheit sei, was sich sogar aus den Journalen des Unterhauses erweisen lasse. Nachdem er dies konstatiert, ging er aber zum Angriff über, indem er seinerseits die Behauptungen Mansfields einer genauen Prüfung unterzog und namentlich das prätendierte Recht des Unterhauses als unhaltbar zu erweisen suchte. Interessant für uns ist dabei namentlich sein Bemühen, eine höhere Instanz für das Unterhaus zu schaffen, durch die seiner Machtvollkommenheit Schranken gesetzt, seine Handlungen kontrolliert würden. Als eine solche erkannte er charakteristischerweise nicht das Oberhaus oder den König, dazu besaß er einen zu großen Respekt vor dem Begriff der Volksvertretung, sondern das abstrakte Recht, wie es sich teils in den Grundgesetzen des Reiches — Magna Carta, Petition of Rights, Bill of Rights — geschrieben vorfinde, teils als Verfassungsprinzipien in den Herzen aller lebe. Nur was diesen Normen entspräche, sei als gültig und zulässig anzusehen. Zu den Prinzipien rechnete er namentlich den Satz, daß niemand durch die Willkür eines Mannes oder einer Körperschaft, die weniger sei als die ganze Legislatur, regiert werden dürfe.

Man sieht, eine wie ungewisse, schwankende Grundlage er da dem Staat erbaute, eine Grundlage, die nur durch gewissenhafte Anwendung von seiten einer menschlichen Gewalt Festigkeit erlangen konnte. Er, Chatham, war es, der sich hier, statt das Recht klarzulegen, zum Gesetzgeber und damit zum Souverän

aufwarf, indem er je nach Bedarf fundamentale Rechtssätze aufstellte und auf den Einzelfall zuschnitt. Es war ein Versuch, den Begriff des Rechtsstaats zur Anwendung zu bringen, ein Versuch, der darauf hinauslief, der individuellen Willkür Tür und Tor zu öffnen. Mit solchen Grundprinzipien, aus denen sich ja tausend Folgerungen ziehen lassen, stürzte die französische Revolution Staat und Gesellschaft um, schuf sie unter dem Banner der Freiheit die grausamste Tyrannei.

Natürlich hob Chatham auch der Tendenz seiner Rede gemäß die Bedeutung des Volkswillens gegenüber dem des Unterhauses, die Rechte der Konstituenten gegenüber denen der Mandatare hervor. Er verlangte größere Berücksichtigung der zehn Millionen Untertanen als der fünfhundert Vertreter und bezog sich dabei namentlich auf die zahlreichen Adressen, die von allen Seiten eingelaufen waren und sich gegen die Maßnahmen des Unterhauses richteten. Gewiß hatte er recht, daß solche Bewegung beachtet und auf ihre tieferen Gründe geprüft werden mußte. Man durfte nur nicht von vornherein annehmen, daß der so lebhaft zutage tretende Wille wirklich der Wille der Nation sei, und daraus die Notwendigkeit seiner Berücksichtigung folgern. Bei wirklich eingehender Untersuchung wäre man sicherlich zu dem Resultat gekommen, daß es eine großenteils gemachte Bewegung war, hinter der herrschsüchtige Agitatoren und Oppositionsmänner standen. Jedenfalls durfte die ausschlaggebende Gewalt des Unterhauses, die nun einmal zum festen Fundament des Staatswesens geworden war, nicht wegen solcher zweifelhaften Machinationen in Frage gestellt werden. Wenn ihnen ernste, gesunde, weitverbreitete Bestrebungen zu Grunde lagen, dann brachten sie sich auch in der Legislatur zur Geltung.

Im April dieses Jahres, 1770, erschien die Streitschrift von Edmund Burke „Thoughts on the Causes of the present Discontent (Gedanken über die Ursachen der gegenwärtigen Unzufriedenheit)", mit der sich Chathams Rede vielfach berührt. Aber auch aus ihr kann man nicht die Überzeugung gewinnen, daß wirklich so schlimme Zustände im Staate herrschten. Hauptsächlich drückt sich darin die Verbitterung der alten Whigs aus, daß ihnen ihre Herrschaft von seiten des Königtums mit den-

selben Mitteln genommen worden, mit denen sie zu herrschen gewohnt gewesen waren. Von ihnen war das Unterhaus auf den korrupten Stand gebracht worden und nun zogen andere den Vorteil daraus. Darum fingen sie auf einmal an die Anmaßung des Hauses, die Schäden seiner Gestaltung zu brandmarken. Und wenn nun auch Chatham aus ehrlicher Überzeugung handelte — er wies den Vorwurf des Ehrgeizes weit von sich —, so wird man doch nicht behaupten dürfen, daß er einen besonders klaren Blick für die obwaltenden Verhältnisse gezeigt hätte. Er war berührt von den neuen Ideen der Zeit, ohne ihnen doch selbst verständlichen Ausdruck geben zu können und ohne im stande zu sein, sich von den Prinzipien seiner Jugendzeit loszulösen.

Als Chatham geendet, brachte Lord Camden dieselben Ideen noch einmal in schärferer Fassung zum Ausdruck, worauf dann eine längere Debatte folgte. Die Abstimmung ergab eine Mehrheit von 100 gegen 36 Stimmen für Verwerfung des Amendements. Darin drückte sich die Tatsache aus, daß zwischen beiden Häusern eine Interessengemeinschaft bestand, insofern, als die im Oberhaus dominierenden Elemente auch im Unterhaus den ausschlaggebenden Einfluß übten und sonach eine wirkliche Teilung der Legislatur kaum noch vorhanden war.

Bald nach dieser Sitzung wurde das Oberhaus vertagt, da sich im Schoße der Regierung wichtige Veränderungen vollzogen. Chatham hatte sich nämlich endlich herbeigelassen, dem Marquis von Rockingham den verlangten Besuch zu machen [1]), und hatte so die Verbindung mit ihm und seinen Freunden hergestellt. Die Folge davon war, daß diejenigen Mitglieder der alten Whigpartei, die von Chatham ins Amt gebracht und bisher darin erhalten worden waren, dem Ministerium den Rücken kehrten. Lord Camden konnte schon wegen seiner Stellungnahme bei der letzten Debatte nicht verbleiben und erhielt am 17. Januar die Entlassung. Fast gleichzeitig trat Lord Granby von seinem Posten als Oberstkommandierender zurück und verschiedene andere folgten. Nur der Herzog von Grafton suchte sich noch zu behaupten, in-

[1]) Walpole IV S. 39.

dem er der feindlichen Koalition tüchtige Kräfte zu entziehen unternahm. Er warb für den Kanzlerpoſten um den Juriſten Charles Yorcke, den Sohn des verſtorbenen Kanzlers Grafen Hardwicke, und ſchien Glück damit zu haben [1]). Wiewohl Yorcke Anfangs entſchieden ablehnte und jede Trennung von ſeinen Freunden verwarf, ließ er ſich doch ſchließlich vom König in einer Privataudienz überreden, das große Siegel anzunehmen. Ehe er aber noch zum Baron kreiert und daraufhin mit dem Kanzleramt ſelbſt betraut werden konnte, ſtarb er eines plötzlichen Todes. Man ſagte, er habe ſich, verzweifelt über die Verachtung, die ihm von ſeinen Verwandten wegen dieſes Abfalls bezeigt wurde, ſelbſt das Leben genommen.

Damit wurde die Stellung Graftons unhaltbar und es bedurfte kaum noch des Doppelangriffs, der am 22. Januar im Oberhaus gegen ihn gerichtet wurde [2]). Rockingham beantragte hier eine Prüfung des Standes der inneren Angelegenheiten und begleitete die Motion mit einer Rede, in der er das ganze neue Syſtem ſeit der Thronbeſteigung Georgs III., alle Regierungshandlungen der Gegner, einer durchaus nicht in allen Punkten den Ideen Chathams entſprechenden Kritik unterzog. Auf die ruhige und würdige Verteidigung Graftons hin ſah ſich dann Chatham veranlaßt, ebenfalls gegen ihn das Wort zu ergreifen und in langer Rede einerſeits die Schäden der Regierung hervorzuheben, anderſeits Abhilfemittel anzugeben. Da intereſſiert uns denn beſonders ein Paſſus, der aus dem ſonſt wenig neuen Inhalt als etwas Beſonderes hervorragt, der wirklich Gedanken von bedeutender Tragweite enthält. Nachdem er von den Grundrechten Englands, von der Zurückhaltung der Miniſter in der korſikaniſchen Sache, von den iriſchen Affären und den Schulden des Königs geredet hatte, kam er auf die Korruption zu ſprechen, die ſeit dem Eindringen der indiſchen Reichtümer ſehr viel gefährlicher geworden ſei. Dieſe Korruption erklärte er für die Haupturſache der allgemeinen Unzufriedenheit,

[1]) Über dieſen Vorgang ſ. Walpole IV S. 35 f. und Albemarle, Rockingham II S. 159 ff.

[2]) Thackeray II S. 149—166.

sie müsse nach Möglichkeit eingeschränkt werden, und dazu habe er sich einen Plan gemacht, den er dem Hause vorlege.

„Wer immer," fährt er fort[1]), „die Theorie der englischen Verfassung versteht und sie mit der Praxis vergleicht, der muß ohne weiteres sehen, wie weit beide voneinander abweichen. Wir müssen sie miteinander versöhnen, wenn wir die Freiheiten des Vaterlandes zu erhalten wünschen. Wir müssen unsere politische Praxis so viel als möglich unseren Prinzipien annähern. Die Verfassung beabsichtigte, daß eine stete Beziehung bestände zwischen der wählenden Masse und der vertretenden Körperschaft des Volkes. Will jemand behaupten, daß, wie das Haus der Gemeinen jetzt gestaltet ist, diese Beziehung irgendwie gewahrt worden? Mylords, sie ist nicht gewahrt, sie ist zerstört. Lassen Sie uns indessen vorsichtig sein in der Anwendung gewaltsamer Maßregeln.

„Die Wahlflecken dieses Landes sind, passend genug, die verrotteten Teile der Konstitution genannt worden. Ich habe mich in Cornwall aufgehalten und habe, ohne mich hier auf gehässige Einzelheiten einzulassen, genug gesehen, was die Benennung rechtfertigt. Aber meines Erachtens, Mylords, müssen diese Flecken, so verrottet sie sind, als die natürliche Krankheit der Verfassung betrachtet werden. Gleich den körperlichen Krankheiten müssen wir sie mit Geduld tragen und uns darein fügen, sie mit uns herumzuschleppen. Das Glied ist abgestorben, aber die Amputation könnte der Tod sein.

„Lassen Sie uns sehen, Mylords, ob nicht mildere Mittel zu finden sind. Da wir die Krankheit nicht heilen können, lassen Sie uns dahin streben, der Verfassung eine solche Portion neuer Gesundheit einzuflößen, daß sie auch die veraltetsten Übel zu ertragen im stande ist.

„Die Vertretung der Grafschaften hat sich, denke ich, noch rein und unverdorben erhalten. Die der größten Städte befindet sich auf gleich achtungswertem Fuß; auch gibt es unter den größeren Handelsplätzen viele, die noch ihre Unabhängigkeit bewahren. Die Einflößung von Gesundheit, auf die ich hier

[1]) Thackeray II S. 162 f.

anspiele, würde darin bestehen, daß jede Grafschaft die Erlaubnis erhält, einen weiteren Abgeordneten über ihre gegenwärtige Vertretung hinaus zu wählen. Die Grafschaftsritter nähern sich am meisten der verfassungsmäßigen Vertretung des Landes, da sie den Boden vertreten ꝛc."

Man sieht aus diesem interessanten Passus, daß Chatham in seinen Bestrebungen, dem Despotismus des Unterhauses einen Damm zu setzen, einen bedeutsamen Schritt vorwärts getan hat. In seiner letzten Rede proponierte er noch, die Befugnisse des Hauses einzugrenzen, wodurch die Basis der ganzen Staatsordnung erschüttert worden wäre. Jetzt plante er eine Umformung des Hauses von innen heraus, wodurch es in höherem Maße als bisher befähigt und genötigt werden sollte, dem Willen der Nation Ausdruck zu geben. Dann würde es, wie er meinte, von selbst sich derartiger Ungerechtigkeiten enthalten, wie es kürzlich begangen hatte. Aber es war das ein für die herrschende Aristokratie höchst gefährliches Mittel, das mit dem überwiegenden Einfluß des Königs und der jetzigen Regierung auch den ihren mit der Zeit beseitigen konnte. Darum verfuhr Chatham mit größtmöglicher Zurückhaltung. Er rührte nicht an die verrotteten Wahlflecken, deren Beseitigung er doch vor allem hätte verlangen müssen, sondern erklärte sie ohne weitere Motivierung für ein notwendiges Übel, dessen Beseitigung dem Staate Gefahr bringe. In Wahrheit bestand diese Gefahr vornehmlich darin, daß seinen Kindern, Verwandten und Freunden ihre sicheren Parlamentssitze verloren gingen, wozu er nicht die Hand bieten wollte. Sein Sohn William brauchte ja später das Mandat von Appleby, um sich zum Premierminister aufzuschwingen. So kam er denn auf den Ausweg, die Unterhausmitglieder ausschließlich zu vermehren und zwar um solche Elemente, die unabhängig oder höchstens dem Einfluß des großen Landadels, aber nicht dem der Regierung zugänglich waren. Freilich war auch dies nur eine Demonstration, aus der vielleicht in der Zukunft Früchte erwachsen konnten [1]), denn es blieb

[1]) Der jüngere Pitt hat seines Vaters Ideen 1783 verwendet. Thackeray II S. 163 Anm.

ausgeschlossen, daß sich die ministerielle Majorität herbeiließ, das Fundament ihrer Macht zu untergraben.

Dem Herzog von Grafton war Angesichts der Feindschaft, die ihm Chatham bezeigte, die Lust vergangen, die Staatsleitung weiter in der Hand zu behalten, besonders seitdem seine alte Partei, die Rockinghams, sich mit dem großen Staatsmann zur Opposition verbündet hatten. Alle seine Helfer fielen ab und die Beziehungen zu der Bedford-Gruppe waren nicht gefestigt genug, als daß er auf sie allein seine Macht hätte gründen können. Gower, Savile und andere agitierten hinter dem Rücken des ihm wohlgesinnten Herzogs von Bedford gegen ihn. So erklärte er am 27. Januar seinen Rücktritt. Man darf aber nicht sagen, daß dies einen Sieg der Opposition bedeutete, denn weder wurde aus ihr die neue Regierung gebildet, noch auch gewann sie an dem gestürzten Minister einen Helfer, es war vielmehr nur eine Personalveränderung, durch die ein geeigneterer Mann an die Spitze des Staates gestellt wurde, der es wagte, allen inneren und äußeren Gefahren die Spitze zu bieten. Der König wählte einen willigen Vertreter seiner Ideen, den bisherigen Schatzkanzler Friedrich Lord North, zum ersten Lord des Schatzes.

Dieser Staatsmann[1]), der weit länger als alle früheren Minister Georgs III. die Zügel in Händen behalten sollte, unterschied sich sehr wesentlich dadurch von Chatham, daß er einerseits niemals auf die leitende Stellung ambitionierte, sondern sich eher zu ihrer Annahme nötigen ließ, und anderseits sich in seiner Politik durch keine Nebenrücksichten, namentlich nicht durch die Sucht nach Popularität, bestimmen ließ. Er verfolgte ruhig den Weg, der ihm der richtige schien, ohne auf die wechselnden Strömungen in der Nation, auf das Geschrei der Masse zu achten, oder persönliche Vorteile zu berücksichtigen. Er trat einst für Bute und die Cidertaxe ein, wiewohl er sich dadurch die Erbschaft von Burton Pynsent verscherzte. Er vertrat die Stempelakte und hielt daran fest auch als die öffentliche Meinung den Widerruf verlangte, weil er den Rückzug für unbe-

[1]) Vgl. über ihn Mahon V S. 264 f.

dingt ſchädlich hielt. Er bekämpfte von Anfang an den vom Volke gefeierten Wilkes und förderte ſeine Entfernung aus dem Unterhaus, da er die Wahrung der Autorität für die erſte Bedingung einer geſunden ſtaatlichen Entwicklung hielt. Daß er deshalb während ſeines Miniſteriums immer zweckmäßig gehandelt hätte, wird ſich nicht behaupten laſſen. Seine Fehler aber entſprangen weniger ſeiner eigenen mangelhaften Urteilskraft, als einer gewiſſen Schwäche gegen Perſonen, denen er naheſtand und vertraute. Abzwingen ließ er ſich nichts, aber der Überredung erwies er ſich oftmals zugänglich, wodurch die Konſequenz ſeiner Handlungen geſtört wurde.

Es ſtand anfangs kaum zu erwarten, daß er, ſelbſt ohne nennenswerten Anhang, ſich der mächtigen Oppoſition gegenüber werde behaupten können. Aber die Macht des Königs wurde jetzt in einer den einſtigen Ratſchlägen Lord Hollands entſprechenden Weiſe eingeſetzt, ſo daß es gelang, auch weiterhin die Majorität zu ſichern. Es war, wie ſich zur Evidenz erwieſen hatte, das einzige Mittel, um eine ſtabile Regierung zu gewinnen, falls ſich der König nicht wie ſein Vorgänger einer Partei, als die nur die alte Oligarchie in Betracht kommen konnte, in die Hände liefern wollte. Georg III. hatte ja den Regierungsprinzipien Chathams den Vorzug geben wollen und hatte wirklich alles getan, um deſſen Ideen zu verwirklichen. Aber Chatham hatte ſelbſt darauf verzichtet und immer wieder abgelehnt, die verantwortliche Leitung zu übernehmen. Was blieb da weiter übrig als andere Männer zu wählen, die natürlich nach ihren bezw. des Königs Ideen und nicht nach denen Chathams regieren mußten. Und wenn jetzt Chatham alle Streiter zur Bekämpfung des neuen Regimentes ſammelte, ohne daß man irgendwie erkennen konnte, worauf er eigentlich hinauswollte — er leugnete ſowohl ab eine Parteiherrſchaft gründen als auch ſelbſt an die Spitze treten zu wollen —, ſo mußte ſich der Herrſcher dagegen wehren, wie er konnte, und mit allen Mitteln, die ihm die Verfaſſung offen ließ. Der Korruption ſetzte er Korruption entgegen, nicht weil er beſondere Neigung zu autokratiſchem Regimente beſaß, ſondern weil ihm gar kein anderer Weg offen ſtand. Der Staat brauchte in der Kriſis, die er

durchzumachen hatte, eine kräftige, dauerhafte Regierung, eine Regierung, der das Parteitreiben nichts anzuhaben vermochte, und dazu bot sich als einziges Mittel die potenzierte Korruption. Nicht Georg III. trug daran die Schuld, sondern die Eigensucht der höheren Klassen.

Lord Chatham begann, sobald die neue Regierung eingesetzt war, im Einverständnis mit Rockingham seine planmäßigen Angriffe, die, da sie nur in ihrer gesamten Tendenz und Folge, nicht in ihren Einzelheiten von Bedeutung sind, hier summarisch abgehandelt werden sollen[1]).

Am 2. Februar wurde dem Antrag Rockinghams gemäß eine Prüfung der Staatslage vorgenommen, wobei sich Chatham aufs neue über die Middlesex-Wahl verbreitete und namentlich die von den Gegnern vorgebrachten Präzedenzfälle als unstimmig zu erweisen suchte.

Am 2. März griff er bei Gelegenheit einer Marinedebatte die auswärtige Politik der Regierung an, um dann gegen die geheimen Einflüsse zu eifern, denen der König ausgesetzt sei, Einflüsse, unter denen auch er zur Zeit seines Ministeriums schwer gelitten hätte. Das letztere war eine starke Übertreibung, da er von Bute und der Hofpartei weit mehr Förderung als Hemmung erfahren hatte, aber er wußte, daß jetzt Lord North deren emsiger Agitation seine sichere Majorität verdankte, und so mußte sie geschmäht werden.

Am 5. April verteidigte er eine Bill George Grenvilles, die eine bessere Methode für Entscheidung angefochtener Wahlen aufstellte, eine treffliche Maßregel, durch die der Majorität des Unterhauses ein Mittel genommen werden sollte, sich selbst zu verstärken.

Am 1. Mai brachte Chatham selbst eine Bill ein, wodurch die Maßnahme des Unterhauses gegen Wilkes, die ihn seines passiven, die Wählerschaft von Middlesex ihres freien aktiven Wahlrechts beraubte, rückgängig gemacht werden sollte. Er hielt dabei wieder eine Rede, worin er das geschehene Unrecht möglichst drastisch zu schildern suchte.

---

[1]) Die Debatten sind bei Thackeray II zu finden.

Am 4. Mai beantragte er eine Kundgebung, die sich in gewisser Weise gegen die Person des Königs richtete. Der Magistrat von London mit dem Lord Mayor Beckford an der Spitze hatte dem Monarchen eine Adresse eingereicht, die aus dem oppositionellen Lager hervorgegangen war. Zu ihrer Beratung hatte am 22. März ein Diner der Oppositionsführer bei Beckford stattgefunden, an dem aber Chatham nicht teilnahm[1]). In dieser Adresse war der König um Abstellung von Beschwerden gebeten, war über die Vergewaltigung der Wahlfreiheit geklagt, war um Auflösung des Parlaments, Beseitigung von Verwaltungsmißbräuchen und Entlassung schädlicher Minister nachgesucht. Der Herrscher erteilte auf dieses zweifellos unziemliche und anmaßende Schriftstück eine scharf abweisende Antwort, in der die gravierendsten Punkte herausgehoben waren und das Ganze als achtungverletzend für den König, beleidigend für das Parlament, unvereinbar mit den Grundsätzen der Verfassung bezeichnet wurde. Jetzt proponierte Chatham dem Oberhaus eine Adresse an den König[2]), worin wieder diese Antwort, die dem Petitionsrecht der Bürger zu nahe träte, einen kräftigen Tadel erfuhr. In längerer Rede zergliederte er dann die königliche Kundgebung, um ihre Schwächen darzulegen und zu beweisen, daß sie unmöglich von dem Monarchen selbst ausgegangen sein könne.

Am 14. Mai endlich beantragte er als letztes Mittel, für die Ausschreitung des Unterhauses Genugtuung zu erlangen, ein Gesuch an den König um Auflösung des Parlaments. Er konstatierte dabei noch einmal die Unzufriedenheit in England, Irland und Amerika, versicherte, das Volk habe kein Vertrauen zu dem gegenwärtigen Unterhaus, von dem es sich betrogen fühle, und schilderte die dringende Notwendigkeit, ein Parlament zu haben, dem wieder Vertrauen entgegengebracht werden könne.

Alle diese Bemühungen blieben, wie sich voraussehen ließ, vergeblich. Immer fand sich eine bedeutende Majorität gegen

---

[1]) Chatham Papers III S. 431. Albemarle, Rockingham II S. 171 f.
[2]) Thackeray II S. 190 f.

die oppositionellen Vorlagen, da ihre ganze Tendenz dem Machtinteresse der herrschenden Klassen widersprach und der Wille des Königs in zu entschiedener Weise ihre Ablehnung verlangte. Damit war der erste parlamentarische Feldzug gegen das Ministerium beendet und Chatham fand den Sommer hindurch Muße, sich für die zweite Kampagne zu stärken. Er brachte den größten Teil dieser Jahreszeit in Hayes zu und ging nur im August auf kurze Zeit nach Burton, von wo sein Sohn John eine Reise nach Cornwall unternahm[1]). Auf der Rückreise Mitte des Monats traf er wieder mit diesem zusammen, um mit ihm einige Tage in Eastbury, der Besitzung seines Schwagers Henry Grenville, zu verweilen[2]). Später finden wir ihn dauernd in Hayes.

In den ersten Jahren nach Chathams Abdankung schieden mehrere Personen aus der Zeitlichkeit, die in seinem Leben eine mehr oder weniger bedeutende Rolle gespielt hatten. Die erste war der Herzog von Newcastle[3]). Er hatte schon Anfang 1768 einen Schlaganfall erlitten, der ihn zwang, sich jeder politischen Tätigkeit zu enthalten. Anfangs peinigte ihn die Todesangst, so daß er große Summen für ärztliche Hilfe opferte, als er aber im Herbst das Ende nahen fühlte, ergab er sich mit Ruhe in sein Schicksal, nur besorgt, alle religiösen Formen gewissenhaft zu erfüllen. Vom Bischof von Salisbury mit dem Sakrament versehen, starb er am 17. November 1768 zu London in seinem Hause in Lincolns Inn Fields. Von dem plötzlichen Tode Charles Yorckes im Januar 1770 haben wir schon gesprochen. Am 1. Oktober desselben Jahres verlor George Lyttelton seinen Bruder Richard, der einst in Amerika eine Rolle gespielt hatte. Der jüngere Thomas Pitt ließ dem Oheim in Boconnoc einen Obelisken errichten[4]). Ihm folgte am 19. Oktober der Marquis von Granby, der nach seinem Rücktritt noch als Inhaber der blauen Dragoner, denen Chatham einst angehört hatte, mit der Armee in Verbindung geblieben war.

[1]) Chatham Papers III S. 469 f.

[2]) Briefe Chathams an seine Gattin vom August 1770. Chatham Mss.

[3]) Das Nähere darüber Albemarle, Rockingham II S. 84 f.

[4]) Chatham Papers III S. 472.

Das Regiment ging auf General Conway über[1]). Am nächſten berührt aber wurde Chatham durch das Hinſcheiden ſeines Schwagers George Grenville, der von einem ſchweren Fieber ergriffen, über deſſen Natur nichts überliefert iſt, am 13. November im 59. Lebensjahr die Augen ſchloß[2]). Daß er völlig ausgeſöhnt mit Chatham ſtarb, wird der ganzen Familie ein Troſt geweſen ſein. Seine Gattin war ſchon am 5. Dezember 1768 geſtorben[3]). Da Georges Tod gerade am Tage der Parlamentseröffnung eintrat, ſo waren Chatham und Temple verhindert, dieſem Akte beizuwohnen, wodurch im Oberhaus ein Streit um die Adreſſe verhütet wurde.

In der nun beginnenden Seſſion trat ein Mann bedeutſam hervor, mit dem Chatham in ſeinen letzten Lebensjahren des öfteren in politiſche Berührung kommen ſollte. Charles Lennox Herzog von Richmond[4]) war 1735 geboren und 1750 ſeinem Vater in der Herzogswürde gefolgt. Er begann ſeine Laufbahn als Offizier und zeichnete ſich in der Schlacht bei Minden aus, trat unter Georg III. auf kurze Zeit in den Hofdienſt, attachierte ſich aber dann dem Herzog von Cumberland, wodurch er zu der Rockingham-Partei in Beziehung trat. Als dieſe 1765 ans Ruder kam, ging er zuerſt als Geſandter nach Paris, um dann das Staatsſekretariat des Südens zu übernehmen. Seit Chathams Erhebung ſtand er in der Oppoſition, indem er namentlich gegen die amerikaniſchen Maßregeln ankämpfte und in noch entſchiedenerer Weiſe als der Premierminiſter die Politik der Verſöhnung vertrat. Auch nach Chathams Rücktritt blieb er ein hervorragendes Mitglied der oppoſitionellen Koalition, wodurch er mit dieſem wieder in nähere Berührung kam.

Bei dem jetzt, Herbſt 1770, entbrennenden Kampfe zwiſchen Regierung und Oppoſition, an dem auch Chatham wieder eifrigen Anteil nahm, handelte es ſich vornehmlich um die Frage der Falklandinſeln[5]). Dieſe ziemlich öden, nur für Schafzucht

[1]) Chatham Papers III S. 476 ff. Albemarle, Rockingham II S. 187.
[2]) Chatham Papers III S. 480, 483, 486.
[3]) Chatham Papers III S. 366.
[4]) Vgl. über ihn Dict. of nat. Biogr.
[5]) Vgl. Mahon V S. 288 ff.

geeigneten, aber mit guten Häfen versehenen Inseln des südlichen Atlantischen Ozeans, nahe Patagonien gelegen, waren Ende des 16. Jahrhunderts von Engländern entdeckt und später nach einem Lord Falkland benannt worden. Als 1748 eine englische Expedition zur näheren Erforschung dahin ausgesandt werden sollte, erhob der Gesandte Ricardo Wall Einspruch dagegen, da die Inseln der spanischen Krone zugehörten, worauf dann, ohne daß man diese Ansprüche anerkannt hätte, der Plan fallen gelassen wurde. Die erste Niederlassung wurde 1763 von den Franzosen gegründet, nachdem schon lange unternehmende Fischer aus St. Malo die Küstengewässer ausgebeutet hatten. Sie lag auf der östlichen Hauptinsel und erhielt den Namen Port Louis. Dafür setzten sich 1766 die Engländer auf einer vorgelagerten Insel im Westen fest und gründeten die Militärstation Port Egmont, die mehrere Jahre unbelästigt blieb. Inzwischen aber kauften die Spanier 1767 Port Louis, dem sie den Namen Puerto Soledad verliehen, und nun begannen Ende 1769 Proteste des spanischen Gouverneurs gegen die Anwesenheit englischer Truppen und Schiffe. Da diese keine Berücksichtigung fanden, so erschien im Juni 1770 der Gouverneur von Buenos Ayres, Don Francisco Buccarelli, mit fünf Fregatten und 1600 Mann vor dem englischen Platze. Natürlich konnte die kleine Besatzung solcher Übermacht nicht widerstehen und so mußte sie auf freien Abzug kapitulieren. Damit aber der englische Bericht dem spanischen nicht zuvorkam, wurde die Abfahrt des englischen Schiffes noch zwanzig Tage gewaltsam verhindert.

Nachdem schon im Juni die spanischen Proteste in England bekannt geworden waren, traf im Oktober 1770 die Nachricht von den letzten Vorgängen, von dem völkerrechtswidrigen Angriff auf eine englische Besitzung, in London ein, wodurch natürlich die Nation in große Aufregung versetzt wurde. Das Ministerium ergriff sofort die Maßregeln, die Ehre und Klugheit geboten. Es wünschte keinen Krieg wegen dieses wertlosen Besitzes, verlangte aber doch vor jeder weiteren Unterhandlung die Restitution der Kolonie und begann demonstrativ für den Krieg zu rüsten. Eine bedeutende Flotte sammelte sich bei Spithead. Da man

aber aus den Berichten des Geschäftsträgers Harris wußte, daß Spanien zum Kriege weder bereit noch geneigt war, so brauchte man, trotzdem sich der Hof von Madrid anfangs spröde zeigte, keine großen Kosten aufzuwenden und nicht alle Kräfte anzuspannen. Die ganzen Transaktionen wurden wohlweislich streng geheim gehalten.

Natürlich suchte die Opposition aus dem beleidigenden Vorfall und aus dem langen Ausbleiben der Genugtuung Kapital zu schlagen. Am 22. November stellte der Herzog von Richmond im Oberhaus den Antrag auf Vorlegung aller auf die Falklandaffäre bezüglichen Papiere[1]). Da Lord Weymouth, der zur Bedford-Gruppe gehörige Staatssekretär des Südens, ein Enkel des Grafen Granville, diese Forderung rundweg ablehnte und sich weigerte, das geringste über die schwebenden Verhandlungen auszusagen, so bemühte sich der Herzog, aus den bekannten Tatsachen Nachlässigkeiten und ein schwächliches Verhalten der Minister zu erweisen. Ihn suchte der Kolonialsekretär Lord Hillsborough zu widerlegen, wobei er unvorsichtigerweise die Rücksicht allzusehr betonte, die man auf das spanische Ehrgefühl nehmen müsse, und das gab Lord Chatham Veranlassung, mit einer langen Rede in die Debatte einzutreten.

Diese Rede konnte keinen reellen Wert und keinen Erfolg haben, da sie auf dem schwachen Grunde ganz ungenügender Kenntnis beruhte. Chatham wußte wohl den Gegnern hie und da einen Streich beizubringen, in der Hauptsache aber stieß er offene Türen ein, da gerade die Politik, die er mit Eifer darlegte und der vermeintlichen ministeriellen gegenüber anpries, von den Ministern wirklich befolgt wurde, während alles, worin sie von seinen Forderungen abwichen, sich aus Informationen erklärte, die ihm nicht zugänglich waren. Unter diesen Umständen wäre sicherlich Schweigen und Abwarten besser gewesen, aber die Opposition wollte nun einmal Leben und Bewegung zeigen, wollte sich dem Volke als rücksichtslose Vertreterin der nationalen Ehre darstellen, und Chatham insbesondere wollte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, seine kriegerische

[1]) Die Debatte bei Thackeray II S. 203—225.

Energie wieder einmal hervorleuchten zu lassen. Das ist ihm denn auch gelungen und das ist das eine, was uns die Rede interessant macht.

Nachdem er die Minister, nach oppositionellem Ritus, persönlich geschmäht, der Unwissenheit, Nachlässigkeit, Verräterei verdächtigt hatte, suchte er zunächst die von Hillsborough gebotene Blöße auszunutzen. Wie konnte man so viel an die Ehre und Empfindlichkeit der Spanier denken, wo es galt, die Ehre Englands hochzuhalten, dessen Offiziere und Beamten, wie er genauer ausführte, in jeder Hinsicht weit höher ständen als die spanischen. Weiter wendete er sich scharf gegen die Geheimniskrämerei, die nur zur Bemäntelung feiger Maßnahmen diene, und suchte zu zeigen, daß bei kathegorischem Auftreten die Frage schon entschieden, die Insel schon restituiert sein müßte. Jede Verhandlung vor dieser Rückgabe sei schon eine Schwächlichkeit, eine Entehrung. Dabei führte er als belehrendes Beispiel einen Vorfall aus Grenvilles Verwaltung an, wo den Franzosen durch Kriegsdrohung die sofortige Herausgabe einer unrechtmäßig besetzten Insel abgezwungen worden war. Man sieht, wie er sich von dem Verfahren der Minister eine verkehrte Vorstellung machte. Sie hatten ja so gehandelt, wie er es wünschte, nur daß sie dem Gegner Zeit zum Einlenken ließen. Schließlich diente ihm die unvollkommene Rüstung als willkommener Angriffspunkt. Hier wußte er genau anzugeben, wie viel mehr an Schiffen und Mannschaften hätte aufgestellt werden können und müssen, wobei er bemerkenswerterweise die Rüstungen zum Vergleich heranzog und lobend hervorhob, die von dem Ministerium des Herzogs von Newcastle nach dem Falle Minorkas veranstaltet worden waren. Freilich hatte er damals diesem Ministerium verbrecherische Nachlässigkeit zur Last gelegt, doch wußte er den Widerspruch zu beseitigen, indem er auf das Resultat der späteren Untersuchung hinwies, bei der das pflichttreue und energische Verhalten der Regierenden zu Tage getreten sei[1]).

Hierin liegt schon das zweite, was uns an der Rede besonders interessieren muß. Er kommt eingehend auf frühere

[1]) Vgl. den wahren Zusammenhang Bd. II S. 130 f.

Vorgänge zu ſprechen und gibt uns damit ein Mittel an die Hand, unſere einſt gewonnene Auffaſſung der Ereigniſſe nachzuprüfen. Wenn Chatham hier ſelbſt zugibt, daß ſchon vor ſeiner erſten Amtszeit — durch Cumberland und Fox — kräftig gerüſtet worden iſt, ſo dürfte dieſe von uns damals aus anderen Quellen gefundene Tatſache[1]) nunmehr als ſicher beglaubigt gelten. Weiter erklärt er bei Beſprechung etwaiger Allianzen, die einſtige Verbindung mit dem König von Preußen ſei nicht in ſeinem Sinne geweſen, er habe ſie nur von ſeinen Vorgängern als eine Laſt übernommen, die er aus moraliſchen Gründen nicht hätte abſchütteln können. Daraus erſehen wir zwar nicht, daß ihm das Bündnis wirklich zuwider geweſen ſei, aber wohl, daß ihm, wie ich auch früher hervorgehoben[2]), viel an der Auffaſſung lag, er habe darin nur das Werk ſeiner Vorgänger fortgeführt. Jetzt hob er ſeine Gegnerſchaft gegen das preußiſche Bündnis aufs neue hervor, weil es eben nicht zu haben war. Trotzdem gibt er hier das Allianzbedürfnis Englands mit einer Offenheit zu, wie niemals früher, indem er es den vereinigten beiden bourboniſchen Mächten nicht gewachſen erklärt. Seine Ausführungen, namentlich bezüglich der Bevölkerungsziffer, entſprechen ungefähr dem, was wir früher darüber feſtgeſtellt haben. Als Mittel, das Mißverhältnis auszugleichen, empfahl er die Gewinnung deutſcher Fürſten, alſo doch im Grunde wieder die alte Kontinentalpolitik.

Die Feſtigkeit des Miniſteriums gegen Spanien führte im Dezember eine Kriſis herbei, die den Krieg nahe zu rücken ſchien. Alles hing davon ab, ob Frankreich der alliierten Macht Hilfe leiſtete, und das ſtand einen Moment wirklich zu befürchten. In dieſem Moment trat Lord Weymouth, nachdem er im Oberhaus ſich auffällig Chatham angenähert hatte, von ſeinem Poſten zurück. Man ſagte wohl nicht mit Unrecht, daß er ſich der Leitung eines Krieges nicht gewachſen fühlte und, im Falle ein ſolcher ausbrach, lieber unter Chatham dienen wollte[3]). In die

[1]) Bd. II S. 88.

[2]) Bd. II S. 102.

[3]) Walpole IV S. 157 f. Preuß. Geſ.-Ber. vom 18. Dezember 1770. Berl. Arch.

Opposition trat er aber nicht, da die Krisis rasch vorüberging; der Wechsel, der den Grafen Sandwich in das Staatssekretariat brachte, stellte sich vielmehr nur als Personalveränderung dar.

Der Rücktritt Choiseuls war es, der, dem persönlichen Wunsche Ludwigs XV. gemäß, die Kriegsgefahr beseitigte, und nun sah sich Spanien genötigt, seine anfangs ablehnende Antwort zu redressieren und den bereits abgereisten englischen Vertreter zurückzuholen. Es verstand sich, unter Vorbehalt seiner Ansprüche, dazu, Port Egmont zurückzugeben. Dieses wurde aufs neue von England besetzt, aber zwei Jahre darauf als zu kostspielig aufgegeben, doch wehte noch lange die englische Flagge über den kahlen Felsen. Erst im 19. Jahrhundert sind die Inseln von England auf die Dauer in Besitz genommen worden.

Die Falklandfrage spielte noch den Winter 1770/71 hindurch eine Rolle in den Debatten des Oberhauses. Die Opposition und namentlich Chatham suchte jeden schwachen Punkt des Vertrags heraus, um scharfe Kritik zu üben, so namentlich den Vorbehalt Spaniens und die Möglichkeit geheimer Abmachungen, doch bietet sein Auftreten nichts des Interessanten und Neuen. Der einzige Erfolg davon war, daß die Minister sich gedrängt fühlten, mehrere Geschwader nach Amerika und Indien auszusenden, wodurch ihnen große Kosten entstanden[1]). Auch die Middlesex-Affäre kam noch einigemal auf die Tagesordnung, ohne daß an der Sachlage irgend etwas geändert worden wäre.

Chatham fühlte sich von der Wirkung seiner oppositionellen Tätigkeit wenig befriedigt und zog sich auf längere Zeit nahezu völlig von der aktiven Politik zurück. Er schob die Schuld auf die Untüchtigkeit seiner Genossen[2]), mit denen er bisweilen Differenzen gehabt hatte, doch ist wohl der Grund letzten Endes darin zu suchen, daß es eine dem Gemeininteresse zuwiderlaufende, ausschließlich hemmende Tätigkeit war, der sich der gesunde Sinn der Mehrheit widersetzen mußte. Bald aber trat England in die gefährlichste Krisis seiner Entwicklung ein, indem

---

[1]) Preuß. Ges.-Ber. vom 8. März 1771. Berl. Arch.

[2]) Preuß. Ges.-Ber. vom 17. November 1772. Berl. Arch.

sich die amerikanischen Wirren zum Kriege auszuwachsen drohten, und da konnte auch Chatham nicht auf die Dauer in seiner Zurückgezogenheit verharren.

---

14. Kapitel

Chatham und die amerikanischen Wirren

Chathams Ideen über die amerikanische Frage sind uns schon mehrfach entgegengetreten, besonders bei den Kämpfen um die Stempelakte. Man wird nicht sagen dürfen, daß sie niemals eine Veränderung erlitten hätten, aber es war doch eine ziemlich konstante Form, in der sie zu Tage traten. Wandte er sich innerlich davon ab, so pflegte er in Stillschweigen zu verfallen, so daß sich seine Gedanken nur aus seinen Handlungen erraten ließen, wie das während seines Ministeriums geschehen war. Da jetzt die amerikanische Frage wieder akut zu werden begann und Chatham sich bald zur Teilnahme an den Verhandlungen entschloß, so seien seine Grundideen hier noch einmal festgestellt.

Wie in der Frage der Middlesex-Wahl, die sich ihm eng mit der amerikanischen verknüpfte, stellte er ein politisches Axiom auf, das er als der englischen Verfassung inhärierend bezeichnete, um aus ihm gewisse Akte der gesetzgebenden Gewalt als unzulässig und ungültig zu erweisen. Bei der Affäre Wilkes war es der Satz, daß kein Bürger des Rechtes, seinen Repräsentanten frei zu wählen, beraubt werden dürfe. Bei dem Streit mit den Kolonien lautete das Axiom: Was der Mensch sich redlich erworben hat, ist sein unbeschränktes Eigentum und kann ihm nicht genommen werden, außer mit seiner eigenen Zustimmung oder mit der seiner gewählten Vertreter. In beiden Fällen mußten seine Forderungen dem heftigsten Widerstand begegnen, weil sie dahin zielten, das bestehende System umzustürzen. Sie legten ja Bresche in die Burg der Plutokratie, die in Gestalt des Parlamentes zur Beherrschung des britischen wie des amerikanischen Volkes errichtet worden war. Dieser

Widerstand mußte unüberwindlich bleiben nicht bloß weil die Burg zu gefestigt war, sondern namentlich weil Chatham selbst gar nicht die Absicht hatte, sie zu brechen. Er wollte sie bis zu einem gewissen Grade entwaffnen, um dadurch den Feind zu beruhigen und von weiteren Angriffen zurückzuhalten, wollte sie aber sonst in ihrer beherrschenden Stellung bestehen lassen. Daraus ergab sich die natürliche Folge, daß die Angreifer, durch die scheinbare Zustimmung eines Gegners ermutigt, umso energischer vorgingen, die Verteidiger aber nach vergeblicher Beschreitung des Versöhnungsweges sich umso hartnäckiger zur Wehr setzten.

Inkonsequent war Chathams Verhalten von Grund aus wie in der Frage der Parlamentsreform so in der amerikanischen. Die Versöhnung mit den Kolonien konnte, wie die Dinge sich gestaltet hatten, nur noch hergestellt werden entweder wenn man sie als eine selbständige Macht behandelte und mit ihnen in freier Verhandlung eine Verbindung schuf, die bei den engen nationalen und wirtschaftlichen Beziehungen immer noch eine recht feste werden konnte, oder wenn man den Widerstand niederwarf und dann, vielleicht mit kluger Beseitigung vieler Beschwerden, das künftige Verhältnis gesetzmäßig feststellte. Im ersteren Falle fiel tatsächlich, wenn auch nicht notwendig formell staatsrechtlich, die Souveränität über die Kolonien an diese selbst, im letzteren verblieb sie beim Mutterland. Als eine rohe Vergewaltigung eines ganzen Volkes, eine Versklavung, wie das Chatham immer behauptete, brauchte auch die militärische Unterwerfung nicht aufgefaßt zu werden, denn durch diese wurde nur die revolutionäre Gewalt gebrochen, wurde an ihre Stelle wieder die legale Gewalt gesetzt, an die sich als an die mächtigere die große Masse der Indifferenten ebensogut anschloß, wie vorher an die ungesetzliche, umsomehr wenn dadurch Ordnung und Wohlstand zurückgeführt wurden. Chatham wollte durch Entgegenkommen und Bezeigen von Schwäche die Macht des Mutterlandes wiederherstellen und das war angesichts einer neu aufstrebenden Staatsgewalt eine Unmöglichkeit. Jede Nachgiebigkeit führte dieser neue Kräfte zu.

Die Rechtsfrage, auf die bei Beurteilung dieser Verhältnisse

immer so viel Gewicht gelegt wird, spielte dabei eine sehr nebensächliche Rolle. Es konnte den revolutionären Führern nicht schwer fallen, jede Äußerung der mutterländischen Obergewalt als eine Rechtswidrigkeit hinzustellen, namentlich wenn man statt mit geschriebenen Gesetzen mit Prinzipien operierte. Chatham und sein Berater Camden aber konnten nicht umhin, ihnen hierbei, selbst wenn ihre Behauptungen recht gewagte Formen annahmen, immer wieder dienstbar zu sein. Sie mußten beweisen, daß die Amerikaner nur ihr klares Recht zu behaupten suchten, daß also das, was sie behaupteten, klares Recht sei, denn sonst ließ sich ihre ganze Theorie vom freundschaftlichen Entgegenkommen nicht aufrecht erhalten, sonst waren die Kolonisten Rebellen, mit denen zu paktieren kein Minister verantworten konnte. Es bezeugte das hohe Ansehen, dessen sich der greise Staatsmann erfreute, daß man ihn wegen seiner Lehren und Handlungen, die sich leicht als Hochverrat hätten erweisen lassen, nicht bloß unangefochten ließ, sondern sie sogar bis zu einem gewissen Grade berücksichtigte, wodurch freilich die Fehler nur vermehrt wurden.

Als eine solche Befolgung Chathamscher Ideen darf es betrachtet werden, daß sich Lord North im März 1770 herbeiließ, die von Ch. Townshend auferlegten Zölle bis auf den des Tees aufzuheben [1]). Die Amerikaner hatten diese Auflagen, obwohl sie keineswegs eine Neuerung bedeuteten, ebenfalls als eine Rechtsverletzung aufgefaßt und daraus Veranlassung genommen, den Handel mit England immer mehr zu unterbinden. Chatham hatte ihnen auch hierbei recht gegeben und dieses Urteil aus Verfassungsprinzipien gerechtfertigt. Der tatsächliche Niedergang des Exports [2]), der von der britischen Handelswelt schwer empfunden wurde, gab nun dem Minister einen einleuchtenden Grund, die Aufhebung zu erwirken. Damit sollte nicht eine Anerkennung der von den Kolonisten gepredigten Prinzipien ausgesprochen, sondern nur eine schlecht bewährte handelspolitische

[1]) Bancroft VI S. 261.

[2]) Vgl. P. Busching, Die Entwicklung der handelspolitischen Beziehungen zwischen England und seinen Kolonien, Stuttgart 1902 S. 45.

Maßnahme zurückgenommen werden, und um das zu bekräftigen, wurde eben der Zoll auf Tee belassen, durch den man sich gleichzeitig für neuerdings der Ostindischen Compagnie gebrachte Opfer ein wenig entschädigen wollte. Diesen einzigen, stark herabgesetzten Zoll, der den bisher betriebenen Schmuggel nicht mehr lohnend erscheinen ließ, hätte man sich nun vielleicht gefallen lassen, wenn nicht im Mai 1773 der Compagnie erlaubt worden wäre, ihren Tee überall außer in Nordamerika zollfrei zu verkaufen. Sie sollte damit die Möglichkeit gewinnen, ihren großen, bisher unverkäuflichen Bestand zu leidlichen Preisen abzusetzen. Das aber rief in den Kolonien eine Bewegung gegen die Teeeinfuhr hervor. Man beschloß, diese Ware, die, wenn einmal an Land gebracht, unter allen Umständen Käufer gefunden hätte, keinesfalls hereinzulassen. Das führte dann am 31. Dezember 1773 zu den bekannten Unruhen im Hafen von Boston, wobei die Ladung eingelaufener Teeschiffe von den Aufrührern ins Wasser geworfen wurde.

Chatham war mit den Maßregeln der Regierung hinsichtlich des Tees nicht einverstanden gewesen [1]) und hatte aus der Beibehaltung des einen Zolls, wodurch sein Prinzip durchbrochen wurde, üble Folgen prophezeit; als aber im März die Nachricht von dem Vorfall anlangte — er befand sich gerade in Burton Pynsent —, konnte er doch nicht umhin, einige Entrüstung zu bekunden. „Die gegen die Teeladung begangene Gewalttat," schrieb er an Shelburne [2]), „ist gewiß verbrecherisch, auch würde es keine Wohltat für die Amerikaner sein, wenn man ihren Leidenschaften und rohen Ansprüchen beipflichten wollte, wo sie so offenkundig die unentbehrlichsten Schranken der bürgerlichen Gesellschaft durchbrechen. Boston scheint mir daher Ersatz zu schulden für solche Zerstörung des Eigentums der Ostindischen Compagnie." Die von der Regierung geplanten Maßregeln indessen sagten ihm keineswegs zu. Er fürchtete, man werde, statt nur in gemessener Weise Entschädigung für die zerstörten Güter zu verlangen, gleich darauf ausgehen, den Geist der Freiheit zu

[1]) Shelburne an Chatham, 26. September 1773. Chatham Mss.
[2]) Chatham Papers IV S. 336 f.

unterdrücken. Treu seiner versöhnlichen Tendenz unterschätzte er die Bewegung, die sich ja nicht in diesem einen Vorkommnis allein dokumentierte und auch nicht von den Tätern allein ausgegangen war. Es war offene Auflehnung der ganzen Bevölkerung, die daher nicht durch bloßen Schadenersatz gesühnt werden konnte.

Die Minister waren sofort entschlossen, scharf gegen die aufrührerische Stadt vorzugehen und jede Unbotmäßigkeit gewaltsam zu unterdrücken. Dabei hatten sie das lebhafte Interesse, keine Verfechter der amerikanischen Ansprüche auf englischer Seite zu sehen und namentlich von dem großen Chatham nicht bloß keinen Widerspruch, sondern womöglich eine Förderung zu befahren. Der Vorfall in Boston konnte ihn ja, ohne daß er sich deshalb einer Inkonsequenz schuldig machte, zu einer Schwenkung bestimmen, umsomehr als er sich schon die ganzen letzten Jahre ziemlich indifferent verhalten hatte. Da war es sicherlich kein Zufall, daß der König gerade jetzt seinem Sohne John Lord Pitt eine Fähnrichsstelle im 47. Infanterieregiment schenkte, eine Handlung, die allgemein als ein besonderer Gnadenbeweis aufgefaßt wurde[1]). Es war ja nicht bloß eine Ernennung, wie heutzutage, sondern eine Gabe von hohem Geldwert. Und in der Tat zeigte Chatham jetzt eine Haltung, die, wenn sie auch keineswegs eine Hinwendung zum Ministerium bedeutete, doch von erbitterter Opposition sehr verschieden war.

Die Maßnahmen des Ministeriums bestanden vornehmlich darin, daß die Abberufung der Zollbeamten aus Boston verfügt und der Hafen für den fremden Schiffsverkehr geschlossen wurde. Dazu kamen dann noch Bills über Abänderungen in der Verwaltung der Kolonie Massachusettsbay, anderweitige Ordnung der Gerichte, Einquartierung der Truppen und eine neue Abgrenzung von Kanada, alles Maßregeln, die dahin zielten, die Selbständigkeit und die territoriale Ausdehnung der aufsässigen Kolonie zu beschneiden.

Chatham erschien nun seltsamerweise erst so spät in London,

---

[1]) Preuß. Ges.-Ber. vom 31. Mai 1774. Der Dankbrief Chathams an General Carleton vom 28. März 1774. Chatham Mss.

daß er den wichtigsten Debatten nicht mehr beiwohnen konnte, wiewohl sich doch kaum eine bedeutsamere Entscheidung wie die in Frage stehende denken ließ. Er entschuldigte sich nachher mit Krankheit, aber über dieses Leiden ist in den Quellen nichts zu finden. Er spricht nur in einem Briefe davon, daß er bei dem wechselnden Wetter die Gicht zu bekommen fürchte und deshalb seine Reise nach London verschiebe [1]). Das tat er sonst selbst mitten im Winter nicht, wenn es sich um wichtige Dinge handelte. Er blieb also bis Ende Mai ruhig in Burton Pynsent und ließ sich von Shelburne über die Vorgänge informieren. Und als er dann wirklich kam, war man im ministeriellen Lager offenbar überzeugt, daß sein Auftreten nützlich sein werde. Man wünschte, daß er rede und verschob sogar die Debatte um neun Tage, damit er anwesend sein könne [2]).

Endlich am 26. Mai, als die Einquartierungsbill zur Verhandlung stand, erschien er im Oberhaus, um gewohnterweise gegen die ministerielle Vorlage in die Schranken zu treten. Da das seit drei Jahren nicht mehr vorgekommen war, so erregte es selbstredend großes Aufsehen [3]). Alles war aufs höchste gespannt, wie der Mann, den ein großer Teil der Nation als ihr Orakel in amerikanischen Dingen zu betrachten pflegte, die neue Situation auffassen werde. Viele glaubten wohl, er werde das Ministerium zerschmettern, um selbst die Leitung des verfahrenen Staates in die Hand zu nehmen, denn eine solche Macht traute man ihm noch immer zu. Aber seine Rede [4]) rechtfertigte derartige Erwartungen keineswegs. Allerdings suchte er die Amerikaner zu verteidigen. Er hob hervor, wie beruhigt sie nach Aufhebung der Stempelakte gewesen seien und verlas zum Beweis einen den damaligen Berichten des Governor Bernard von Massachusetts entnommenen Passus. Nur die Zollgesetze und letzter Hand die Nichtaufhebung des Teezolles hätten neue Be-

[1]) An Shelburne, 6. April 1774. Chatham Papers IV S. 343.

[2]) Lyttelton an Temple, 17. und 18. Mai 1774. Chatham Papers IV S. 344 und S. 345 Anm.

[3]) Preuß. Ges.-Ber. vom 22. und 24. Mai 1774. Berl. Arch.

[4]) Thackeray II S. 262 ff. Preuß. Ges.-Ber. vom 31. Mai 1774. Berl. Arch.

wegung hervorgerufen; und diese Unzufriedenheit sei berechtigt, da die Zölle ein illegaler Eingriff in das Eigentum seien. An der Hand eines Pamphlets entwickelte er dabei seine uns bekannte Theorie des Besteuerungsrechtes. Die Gewaltsamkeiten in Boston verurteilte er freilich scharf, aber er gab zu bedenken, daß der Freiheitsdrang, der hier zu Ungesetzlichkeiten ausgeartet sei, als das notwendige Resultat einer taten- und entbehrungsreichen Vergangenheit betrachtet werden müsse. Freiheitsdurstige Männer, nicht Sklaven wie in anderen Staaten, seien es gewesen, die einst heimischer Tyrannei entweichend die entlegensten Gebiete aufgesucht hätten. So dürfe man ihren Nachkommen ein Übermaß der Eigenwilligkeit nicht so sehr verübeln. Die angewandten Mittel erschienen ihm zu scharf, namentlich deshalb, weil sie viele Unschuldige mit den wenigen Schuldigen leiden ließen. Man solle überhaupt die Kolonisten erst anhören, ihnen Gelegenheit geben sich zu entschuldigen und vielleicht zu rechtfertigen, ihnen Zeit lassen, zur Erkenntnis ihres Unrechts zu gelangen. Die Regierung müsse sich wie ein milder, liebreicher Vater zeigen, der zu vergeben und zu vergessen wisse.

Das war alles recht schön gesagt, konnte auch eine gewisse Berechtigung haben, falls es sich wirklich nur um eine unter augenblicklichem Impuls verübte Freveltat handelte. Dann konnte man mildernde Umstände suchen, Zeit zur Reue gönnen, gnädig verzeihen. Aber jeder wußte doch und auch Chatham konnte sich darüber kaum im unklaren befinden, daß diese Voraussetzung nicht zutraf, daß es sich um eine wohlüberlegte, sorgfältig organisierte Auflehnung handelte. Sonach waren die ganzen Ratschläge hinfällig. Sie konnten — und sollten wohl auch — gar keine Wirkung erzielen, sondern dienten nur dazu, das jetzige Auftreten des Redners mit seinem früheren in Einklang zu setzen, seine Prinzipientreue zu zeigen, ohne doch die ministeriellen Maßnahmen zu hemmen.

Aber die Rede war überdem diesen Maßnahmen geradezu förderlich. Chatham betonte aufs kräftigste die Obergewalt des Parlaments über die Kolonien und trat für strengste Bestrafung ein, falls sie sich dieser Obergewalt zu entziehen versuchten. Er verlangte auch ein scharfes Vorgehen, falls die Bewohner von

Boston sich nicht zu rechtfertigen wüßten oder nicht zur Erkenntnis ihres Unrechts gelangten. Dann sollte man sich nicht mit der geringen Macht begnügen, die jetzt hingeschickt worden, sondern eine große Flotte aussenden, um die Übeltäter zum Gehorsam zu bringen. Da nun hier die Voraussetzung zutraf, da die Obergewalt des Parlaments in der Tat schon vielfach angefochten wurde und die Bürger von Massachusettsbay gar nicht daran dachten, ihren Frevel zu rechtfertigen oder zu bereuen, so bedeuteten Chathams Ausführungen geradezu eine Aufforderung zur Niederkämpfung des Aufstandes. Es stand mit Sicherheit zu erwarten, daß jeder Einsichtige den nochmaligen Versuch, die Aufrührer zur Erkenntnis ihres Unrechts zu bringen, als zwecklos ablehnen werde, und dann blieben nur die Ratschläge zu kräftigem Vorgehen übrig. Die Rede mußte demnach bei den unaufmerksamen Hörern den unbestimmten Eindruck hervorrufen, daß der Redner nicht recht wisse, was er wolle, bei den aufmerksamen und urteilsfähigen hingegen die Meinung wecken, er sei nur schlecht informiert, würde aber, wenn er die wahre Lage erkannt hätte, gegen die energischen Maßnahmen des Ministeriums nichts einzuwenden haben. Die preußischen Gesandten berichteten darüber folgendes[1]): „Schließlich dient seine Rede, statt ihm Ehre einzutragen, nur dazu sein Ansehen zu vermindern, da sie auf der einen Seite billigt, auf der anderen mißbilligt, bloß um der Entscheidung aus dem Wege zu gehen. Auch die öffentliche Meinung sieht in diesem Schritt eine dem Ministerium gezollte Artigkeit, die dieses nötig hatte, damit dem Volk die Hoffnungen benommen würden, die es auf die Gesinnung Lord Chathams gesetzt hatte. Das Volk hat sich nicht darüber täuschen lassen, daß das Spiel dieses Patrioten darin besteht, seinen Frieden mit dem Hofe zu machen. Er hat zwei Söhne anzustellen und vor zwei Monaten erst hat der König seinem ältesten Sohn eine Fähnrichsstelle zum Geschenk gemacht."

In diesem wichtigen Moment also hat sich Chatham offenbar durch das liebenswürdige Entgegenkommen des Herrschers bestimmen lassen, die Sache der Amerikaner fallen zu lassen, ohne

[1]) Bericht vom 31. Mai 1774.

daß er offenkundig zu einer neuen Politik übergegangen wäre. Sehr stark sprach allerdings der Unwille mit, den er über das gewalttätige Verfahren in Boston empfand, so daß man nicht wird sagen dürfen, er habe geradezu gegen seine Überzeugung gehandelt. Georg III. hatte aber sehr richtig den Moment gewählt, wo es am leichtesten war ihn zu einem Haltungswechsel zu bestimmen, um seine Gnade in die schwankende Wagschale zu werfen.

Um sich aber doch wieder als eifriger Oppositionsmann kundzutun, bekämpfte Chatham eine andere, auf Amerika bezügliche Bill, die nicht so eng mit den Wirren zusammenhing. Sie war bestimmt die Verhältnisse in Kanada zu ordnen und setzte fest, daß die Kolonie das ganze Hinterland von Neuengland, das Seengebiet, Ohiotal und einen Teil des Mississippibeckens umfassen sollte. Dadurch wurde den unruhigen nördlichen Provinzen eine weitere Ausdehnung nach dem Innern zu unmöglich gemacht, auf die sie nach dem Wortlaut ihrer Charters Anspruch erheben konnten. Weiter erhielt Kanada eine absolutistische Regierung, indem dem Governor nur ein vom König zu ernennender Rat zur Seite gestellt und in allen wichtigen Dingen die Entscheidung dem King in Council vorbehalten wurde. Den Gerichten wurde das Laienelement ferngehalten. Die katholische Religion mit allen ihren Einrichtungen erhielt gesetzlichen Bestand.

Diese Bill kam nach ihrer Annahme im Unterhaus am 17. Juni 1774 im Oberhaus zur Verhandlung, und hierbei war es, wo Chatham als Gegner der Vorlage das Wort ergriff[1]). In ziemlich scharfer Weise wendete er sich gegen die despotischen Einrichtungen, die auch damit sich nicht entschuldigen ließen, daß die zum weitaus größten Teil französischen Einwohner an Freiheit nicht gewöhnt seien. Nach der Erwerbung im Jahre 1763 sei ihnen der Schutz der englischen Gesetze versprochen worden — er las den betreffenden Passus der königlichen Proklamation vor — und so müsse man ihnen auch die darin garantierte Freiheit gewähren. Ebenso verwarf er die

[1]) Thackeray II S. 266 f. Preuß. Ges.-Ber. vom 21. Juni 1774. Berl. Arch.

Gerichtsverfassung und namentlich die Begünstigung des Katholizismus. Mit Pathos wendete er sich an die Bank der Bischöfe, um sie zum Widerspruch gegen diese Maßregel anzureizen. Aber keiner von ihnen fühlte sich gedrungen, seine Stimme zu erheben.

Was nun uns an der ganzen, sonst wenig wichtigen Rede interessiert, ist der Umstand, daß Chatham gerade die Bestimmung des Gesetzes völlig unbeachtet läßt, die für den großen Streit zwischen Mutterland und Kolonien von Bedeutung war, die neue Abgrenzung. Welche schöne Gelegenheit war da gegeben, die Rigorosität und Verschlagenheit der Minister zu brandmarken, die auf Umwegen den aufstrebenden Provinzen die Entwicklungsmöglichkeit rauben, die das Gebiet der Freiheit immer mehr einschränken, das des Absolutismus erweitern wollten. Die alten Charters englischer Könige konnte er anführen, die den Pflanzstaaten eine Ausdehnung bis zum Stillen Ozean garantierten und die nun zu Gunsten der von französischen Herrschern rechtswidrig getroffenen Grenzbestimmungen annulliert werden sollten. Aber nichts von alledem. Chatham beschränkt sich sorglich auf die Kanada allein betreffenden Anordnungen, um gegen sie seine ganze rednerische Kraft zu entfalten. Es ist das ein neuer Beweisgrund, daß er in dieser Zeit nicht gesonnen war, der Regierung in der amerikanischen Frage Hindernisse in den Weg zu legen. Ein merkwürdiger Umstand, der zu denken gibt, war es auch, daß Lord Camden, der eifrige Verteidiger der kolonialen Prätensionen, an diesem Tage dem Oberhaus ferngehalten wurde. Chatham hatte ihm gesagt und der Kanzler Lord Bathurst hatte es ihm bestätigt, daß die kanadische Frage an einem späteren Tage verhandelt würde. So versäumte er die Sitzung und bedauerte nun sein Fehlen aufs lebhafteste [1]).

Aber Chathams Haltung sollte eine abermalige große Veränderung erfahren. Die Maßregeln der Regierung riefen einen erbitterten Widerstand nicht bloß der geschädigten Kolonie, sondern auch der meisten anderen hervor. Dem General Gage und seinen Truppen wurde der Aufenthalt in Boston möglichst

[1]) Camden an Chatham, 16. Juni 1774. Chatham Papers IV S. 353.

unbequem gemacht, indem die Bürgerschaft ihnen vielfach Lieferungen und den Verkauf von Lebensmitteln verweigerte. Freie Vereinigungen traten an die Stelle der suspendierten Legislatur. Der Handel mit England wurde in jeder Weise verhindert, namentlich dadurch, daß man sich des Konsums englischer Waren enthielt. Das letztere bereitete dem Mutterlande den schwersten Nachteil und mußte in kaufmännischen Kreisen tiefe Mißstimmung hervorrufen, die sich natürlich gegen die Politik der Zentralgewalt richtete. Auch Chatham wurde davon beeinflußt. Aus den Kreisen der Citykaufmannschaft, von dem Sheriff Stephen Sayre, gingen ihm Mitteilungen über das Verhalten der englischen Truppen in Boston zu [1]), die natürlich, von einem dortigen Bürger stammend, stark gefärbt waren. Er gewann daraus den Eindruck, als ob das anmaßende Auftreten dieser Soldateska die Amerikaner zum Widerstande anreize und dränge, wiewohl sich weiterhin herausstellte, daß Gage gerade eine fast übertriebene Zurückhaltung beobachtete. So gelangte er zu der Meinung, er habe die Vorgänge in Boston zu einseitig beurteilt, und das führte ihn zu dem Entschluß, sich auch von amerikanischer Seite authentische Informationen zu beschaffen.

Seit 1757 wirkte in London als Agent von Pennsylvania Benjamin Franklin [2]), die wohl geistig bedeutendste und rührigste Persönlichkeit auf seiten der Amerikaner. Er hatte schon während des großen Krieges öfters versucht, zu Pitt in persönliche Beziehung zu treten, war aber niemals von ihm empfangen worden. „Er war," schreibt Franklin, „damals ein zu großer Mann oder zu sehr von wichtigeren Geschäften in Anspruch genommen." Wir dürfen annehmen, daß ihm, der in großen militärischen Unternehmungen lebte, der schlichte pennsylvanische Buchdrucker nicht der Beachtung wert erschien. Immerhin unterließen es Pitts Sekretäre Potter und Wood nicht, sich bei ihm über amerikanische Dinge zu unterrichten, und das benutzte Franklin während des Krieges eifrig, um immer wieder die Eroberung Kanadas als dringend erforderlich anzuraten.

[1]) Chatham Papers IV S. 359.

[2]) Hierüber und über die erste Konferenz s. Franklins Memoiren, ed. John Bigelow, London 1875, II S. 258—261.

Nun stattete Franklin Ende August 1774 einem Freunde, Mr. Sargent auf Halstead in Kent, einen Besuch ab. Dieses Gut, ca. 20 Kilometer südöstlich Greenwich gelegen, grenzte nach Süden hin an Chevening, den Besitz des Lord Stanhope, der als Sohn jener Lucy, Tochter des Governor Thomas Pitt, ein rechter Vetter Chathams war [1]). Sein Sohn Lord Mahon heiratete noch Ende dieses Jahres die Tochter Chathams, ester Pitt. Als Franklin in Halstead eintraf, sagte ihm sein eund, er habe dem Nachbar versprochen, mit ihm nach Che- ing zu kommen, und so fuhren sie noch denselben Abend h ber. Stanhope empfing den berühmten Amerikaner sehr fr dlich und erklärte ihm sogleich, Lord Chatham wünsche ihn sehen und so werde er sich erlauben, ihn am nächsten Mo n in Halstead abzuholen und nach dem nahe gelegenen Hay zu geleiten. Die beiden Güter lagen kaum zehn Kilometer ausei ider. Das Ganze war also eine zwischen den drei Nachbarn ekartete Sache, um eine Unterredung zwischen Chatham und F klin herbeizuführen.

De lte Staatsmann zeigte sich sehr entgegenkommend, sprach unter Anführung von Stellen aus seiner Mairede sehr gün über die Amerikaner aus und gab seine Hoffnung kund, da es den Kolonisten gelingen möge ihre Rechte zu verteidigen, bei er aber mit Betonung von friedlichen und gesetzlichen Mit n sprach. Franklin ergriff sofort die Gelegenheit, um Chatha von der Unmöglichkeit zu überzeugen, solche ferngelegenen A sitzungen vom Mutterland aus zu regieren. Dazu müßte das Parlament nicht bloß omnipotent, sondern auch omniszient, allwissend, sein. Er ließ dabei freilich außer acht, daß es sich dem ganzen Streit gar nicht um Eingriffe in die Regierung, die Verwaltung, gehandelt hatte, sondern um die Forderung es Beitrags zu den für die Kolonien geleisteten Ausgaben, daß dieser Beitrag gerade aus praktischen Gründen vom Parl nte festgesetzt worden war. Weiter wußte der kluge Amer ner in seinem Partner die politische Begehrlichkeit wachzurufe um dadurch seine Hilfe zu gewinnen. Er legte

[1]) Vgl. Bd. I S. 62 und 84.

ihm dar, wie die Kolonien auf dem besten Wege gewesen wären, das britische Herrschaftsgebiet gewaltig auszudehnen, wie sie im Hinterland eine neue Provinz nach der anderen hätten gründen wollen, bis man an die Küsten der Südsee gelangt wäre. Durch die aus den Zollgesetzen, aus der ganzen verkehrten Politik erwachsenen Irrungen sei nun die begonnene großartige Entwicklung ins Stocken geraten.

Diese Bemerkungen verfehlten des gewünschten Eindrucks nicht. Chatham lobte die Expansionsbestrebungen ausnehmend und drückte seine Hoffnung aus, daß sich die verschiedenen Oppositionsgruppen zusammenfänden, um die alte Harmonie zwischen Mutterland und Kolonien wiederherzustellen. Hingegen hegte er einige schwere Bedenken. Einmal wollte er nicht an ein treues Zusammengehen der kolonialen Parteien glauben, und dann fürchtete er, die Amerikaner strebten danach, einen unabhängigen Staat zu begründen oder sich wenigstens der Navigationsakte zu entledigen. Da suchte ihn denn Franklin zu beruhigen; er habe bei seinen vielfachen Reisen in den Kolonien niemals und bei keiner Gelegenheit den Wunsch nach Trennung vom Mutterlande vernommen; was aber jene Akte beträfe, so sei man mit ihrem wesentlichen Inhalt völlig einverstanden; überhaupt könne man mit der Regulierung des Handels durch das Parlament ganz zufrieden sein, vorausgesetzt nur, daß dabei das Wohl der Gesamtheit, nicht das eines kleinen Kreises von Interessenten im Auge behalten würde. Einige Amendierungen in den betreffenden Gesetzen dürften sich allerdings als notwendig herausstellen, wofür er Beispiele anführte.

Eine sehr beruhigende Erklärung war das offenbar nicht, denn wenn Franklin bis zum Jahre 1757, wo er Amerika verließ, von Unabhängigkeitsgelüsten nichts verspürt hatte, so wollte das wenig besagen, da sich seitdem die Verhältnisse völlig geändert hatten; darüber aber, ob ihm solche Ideen später brieflich entgegengetreten seien, äußerte er sich nicht. Und bei der Navigationsakte hob der gemachte Vorbehalt das Zugeständnis nahezu auf, denn das ganze mit dieser Akte eingeleitete System lief nun einmal auf möglichste Begünstigung des Mutterlandes hinaus, so sehr diese Tendenz auch in der Formulierung der

Gesetze verschleiert wurde. Es war also den Amerikanern nicht schwer, jederzeit die Voraussetzung als nicht erfüllt zu erweisen. Chatham gab denn auch keine bestimmten Zusagen über seine beabsichtigte Haltung, sondern äußerte sich nur über einige Details und bezeugte seine Freude, daß Amerika nicht an Unabhängigkeit denke. Es war ein etwas kühler Abschluß der Unterredung, aus dem zu erkennen, daß die Zusicherungen dem gewiegten Staatsmann nicht genügt hatten. Immerhin sprach er den Wunsch aus, Franklin wiederzusehen.

Fürs erste ruhten diese Verhandlungen, und von einer Änderung seines Standpunktes ist bei Chatham noch nichts zu bemerken. Dafür aber schritten die Ereignisse in beschleunigtem Tempo fort. Die englische Regierung sah mit Sorge dem bevorstehenden Ende der Legislaturperiode und den Neuwahlen entgegen, die im Jahre 1775 vollzogen werden mußten. Sie fürchtete besonders die Unzufriedenheit, die aus dem Niedergang des Handels zu erwarten stand, und hielt, da die Wirkung der kolonialen Repressionsmaßregeln gerade zur Zeit der Wahlen in ihrer ganzen Stärke hervorgetreten sein mußte, einen schlechten Ausgang dieses Kampfes für möglich. Um dem vorzubeugen, entschloß sie sich plötzlich Ende September zu einer vorzeitigen Auflösung des Parlaments und zu sofortiger, beschleunigter Ausschreibung der Neuwahlen[1]). Es brachte das zwar den Nachteil, daß man sie nicht genügend vorbereiten konnte, wodurch dem Ministerium manche Sitze verloren gingen[2]), doch wurde wenigstens die Gefahr eines völligen Umschwungs abgewendet. Für weitere sieben Jahre fühlte man sich im Besitz einer sicheren Majorität.

Inzwischen aber hatte sich jenseits des Ozeans eine Staatsgewalt erbaut, die der hier aufs neue stabilierten gefährliche Konkurrenz machen sollte. Am 5. September 1774 hielt der von den Kolonien als Gesamtvertretung begründete und aus ihren Sendboten zusammengesetzte Kongreß in Philadelphia seine erste Sitzung ab[3]). Es war eine unregelmäßige Bildung ohne

[1]) Franklin, Memoiren II S. 258.

[2]) Preuß. Ges.-Ber. vom 11. Oktober 1774. Berl. Arch.

[3]) Bancroft VII S. 94.

gesetzliche Grundlage und ohne bestimmt formulierte Befugnisse, die aber, da sie die tüchtigsten und angesehensten Männer unter ihre Mitglieder zählte, sich sogleich einer großen Autorität erfreute. Dieser Kongreß begann seine Tätigkeit mit fünf das Verhältnis zum Mutterland betreffenden Aktionen. Er verbot die Einfuhr englischer Waren vom 1. Dezember 1774 und die Ausfuhr nach England vom 10. September 1775 ab, falls bis dahin keine Abstellung der Beschwerden erfolgt sei. Er billigte und bekräftigte die von Massachusettsbay ergriffenen Widerstandsmaßregeln. Er stellte eine Deklaration der Rechte auf ähnlich jener von 1689. Er erließ Proklamationen an die alten und neuen Kolonien und namentlich an das Volk von Großbritannien. Er richtete eine Petition an den König.

Während die beiden ersten Maßnahmen den festen Willen bekundeten, den Widerstand mit allen Mitteln fortzusetzen, zeigten die übrigen eine Mäßigung, wie man sie von der revolutionären Versammlung kaum erwartet hatte. Wir brauchen hier nur die Deklaration der Rechte[1]) zu betrachten, da die anderen Aktenstücke nichts darüber hinaus enthalten, als was dazu diente die Forderungen den Adressaten mundgerecht zu machen. Diese Forderungen faßten sich zusammen in dem Begehren nach den gleichen Rechten, den gleichen Freiheiten wie sie die Engländer des Mutterlandes besaßen, also namentlich dem Recht, in der Legislatur vertreten zu sein, woraus die weiteste und ausschließliche Kompetenz der Kolonialegislaturen gefolgert wurde, dem Recht sich selbst zu richten und endlich dem Recht sich zur Beratung von Beschwerden zu versammeln. An diesen aus der Natur und den Prinzipien der englischen Verfassung abgeleiteten Grundrechten sollte jede Staatsgewalt ihre Grenze finden. Demgemäß wurde ausdrücklich als unzulässig abgewiesen: jede innere oder äußere Besteuerung durch das Parlament, jeder Eingriff in die durch die Charters sanktionierten Immunitäten und Privilegien, die Verlegung von Truppen in die Kolonien während des Friedens ohne Zustimmung der Bevölkerung und endlich die Ausübung der Legislative durch eine von der Krone

[1]) Adolphus, History II S. 120 f.

willkürlich eingesetzte Gewalt. Hingegen war man bereit den Zusammenhang mit dem Mutterland zu erhalten und die Akte des Parlaments bona fide anzuerkennen, die zur Regulierung des Handels dienten. In der Proklamation[1]) war dann noch in besonders kräftigen Worten jeder Wunsch nach Unabhängigkeit abgeleugnet und in der Petition an den König[2]) der übliche unterwürfige Ton beibehalten.

Chatham war schon durch die Auflösung des Parlaments, die ihm die Hoffnung auf eine günstigere Zusammensetzung des Unterhauses plötzlich zerstörte, in starke Mißstimmung gegen das Ministerium gekommen. Was half es ihm, daß er bei den Wahlen von der Opposition auf den Schild erhoben und in ihren Zeitungen zum Minister proklamiert wurde. Der einzige Erfolg der Neuwahl war der, daß Wilkes, der inzwischen zum Lordmayor von London erwählt worden war, endlich zum Unterhaus für Middlesex zugelassen werden mußte. Ein voller Umschwung in der Gesinnung Chathams ist aber zu konstatieren, seit ihm Franklin am 19. Dezember die Beschlüsse des Philadelphischen Kongresses zuschickte[3]). Als der Agent ihn am 26. Dezember in Hayes besuchte, um mit ihm die Schriftstücke durchzusprechen, fand er ihn bedeutend zugänglicher und den Amerikanern weit günstiger gesinnt. Er lobte den Kongreß ganz ungemein wegen seiner Mäßigung und Weisheit, erklärte ihn für die würdigste Versammlung von Staatsmännern seit der Glanzzeit der Griechen und Römer und billigte seine ganzen Beschlüsse. Nur seine Erklärung über das Garnisonieren königlicher Truppen in den Kolonien nannte er unzutreffend. Dann erkundigte er sich genau nach der Lage in Amerika, ob man an den Beschlüssen festhalten werde, ob man den Schwierigkeiten gewachsen sei und genügende innere Hilfsquellen besitze. Zum Schluß deutete er an, daß er dem Parlament eine Vorlage zu machen gedenke, für die er das Gutachten Franklins einholen werde.

---

[1]) Bancroft VII S. 113.

[2]) Adolphus, History II S. 121 f.

[3]) Die neue Verhandlung s. Franklin, Memoiren II S. 288 f.

Der Amerikaner, der natürlich das nächste Interesse seines Landes im Auge hatte, benutzte die günstige Disposition Chathams sofort, um ihn für eine den Kolonien besonders erwünschte Maßnahme zu gewinnen. Er schilderte ihm in lebhaftesten Farben die Gefahr, die der von ihnen beiden angestrebten Versöhnung von den in Boston stationierten Truppen drohe. Ihr Anblick schon wäre eine stete Beleidigung für die Bürger, und wie leicht könnte da aus geringfügigen Ursachen blutiger Streit entstehen, dessen unheilvolle politische Folgen gar nicht zu ermessen wären. Wie könnten die Amerikaner überhaupt in Ruhe verhandeln, wenn ihnen beständig das Bajonett auf die Brust gesetzt würde. Chatham hörte ihn aufmerksam an, und konnte nicht umhin, manches in den Ausführungen als richtig anzuerkennen. Sein weiteres Verhalten zeigte dann, daß er sich die Gedanken Franklins in der Tat zu eigen gemacht hatte.

Man kann nicht anders sagen: der idealistisch veranlagte Staatsmann ließ sich von den Amerikanern und speziell von Franklin überlisten, wenn die geschickte Überredung zu einer für beide Teile vorteilhaft erachteten Haltung so genannt werden darf. Er ließ sich bestechen von den loyalen Phrasen, die in den Kundgebungen des Kongresses in Fülle enthalten waren. In seiner Freude über die unerwartete Mäßigung und Versöhnlichkeit einer revolutionären Körperschaft übersah er, daß sie sich zu schlechthin gar keinen positiven Konzessionen verstand, denn das Recht, den Handel zu regulieren, konnte sie auf Grund ihrer Deklaration der Rechte völlig illusorisch machen. Das einzige, was der Kongreß bewilligte, war die Erlaubnis, den vernichteten Tee gerichtlich einzuklagen, aber man wußte ja nicht einmal, wer eigentlich die Täter waren. Der Kongreß stellte sich ganz auf den Standpunkt einer selbständigen Macht, die sich zum Abschluß eines Bündnisses bereit finden ließ, sprach auch in der Proklamation ganz offen von dem Bunde mit England. Von einer Unterwerfung unter die bestehende Zentralgewalt war gar keine Rede. Und nun kam Franklin, um das einzige Hindernis zu beseitigen, das der Durchführung der vom Kongreß aufgestellten Grundsätze im Wege stand, das die Supre-

matie der britischen Staatsgewalt den Amerikanern fühlbar machte, die Kriegsmacht. Chatham aber ließ sich wirklich verleiten seinen Deduktionen Glauben zu schenken und zu meinen, die von ihm (Chatham) erstrebte Unterordnung werde sich ohne die Truppen leichter erreichen lassen, wo doch gerade diese Truppen, dies auf die Brust setzen des Bajonetts ein notwendiger Faktor der Verhandlungen, das rechte Mittel war, um den Gegnern Konzessionen abzuringen, eine Unterordnung zu ermöglichen.

Und was war wohl der letzte Grund, daß Chatham plötzlich so leichtgläubig wurde, vor dem Kongreß eine solch extravagante Hochachtung bezeigte und so ganz auf Franklins Ideen einging, denen er bis dahin noch skeptisch gegenübergestanden hatte? Ich meine es war die Ähnlichkeit, die die amerikanische Bewegung auf einmal mit der Revolution von 1688 gewann. Die Deklaration der Rechte erinnerte zu sehr an die entsprechende Kundgebung des konstituierenden Konventionsparlaments, nicht bloß dem Namen, sondern auch dem Inhalt nach, als daß nicht Chatham, der diese immer als den Ausfluß höchster Weisheit betrachtet hatte, auch für sie und ihre Urheber hätte gewonnen werden sollen. Whigistische Begeisterung erfaßte ihn beim Lesen jener Dokumente, und er mochte wohl dessen gedenken, daß sein Großvater Thomas zu den Weisen gehört hatte, aus deren Geiste die erste Deklaration der Rechte entsprungen war [1]). Wie sollte er da nicht der dieselben Wege verfolgenden Versammlung die größten Sympathien entgegenbringen. Gleich in der ersten Rede, die er in dem neuen Parlamente hielt, tritt dieser Zusammenhang mit voller Deutlichkeit zutage.

Die Session begann am 29. November 1774 und brachte gleich die ganze Schwäche der Opposition ans Licht. Die Kongreßnachrichten, die im Dezember eintrafen, konnten aber doch eine wesentliche Veränderung hervorrufen und so sah man der Fortsetzung nach den Weihnachtsferien mit Spannung entgegen. Damit die Regierung nicht an Kredit verlor, wurde von ministerieller Seite verbreitet, Chatham werde nicht erscheinen oder

[1]) Vgl. Bd. I S. 32.

jedenfalls nicht über die amerikaniſche Frage reden. Dieſer ſelbſt aber hielt ſeine Abſichten geheim und ließ erſt zwei Tage vor ſeinem Auftreten durch Lord Stanhope bekannt machen, daß er einen Antrag über Amerika einzubringen gedenke, nicht aber worin er beſtehen ſolle[1]). Tatſächlich wollte er noch nicht den Hauptſchlag führen, ſondern, wie er dem Verwandten ſchrieb, nur die Schwelle der Angelegenheit betreten und an die Tür der Miniſter pochen, um ſie aus dem Schlafe zu wecken. Dann ließ er durch denſelben Lord den Benjamin Franklin zum 20. Januar in den Vorſaal des Oberhauſes beſtellen, von wo er ihn ſelbſt in den Sitzungsſaal einzuführen gedachte[2]). Er wollte ſeine freundſchaftlichen Beziehungen zu dem Amerikaner, von denen erſt wenige wußten, offen kundtun und ſich ihm ſelbſt durch ſeine Motion und Rede als treuen Vertreter ſeiner Ideen und Wünſche erweiſen.

Bei der Begegnung erklärte er ihm, ſeine (Franklins) Anweſenheit werde den Kolonien von größerem Nutzen ſein als die Handlung ſelbſt, womit er ſagen wollte, daß die Ehrung, die er ihm zu teil werden ließ, viel zur Verſöhnung der beiden Völker beitragen werde. Dann wollte er ihn durch eine nahe dem Throne befindliche Pforte einführen. Da aber der Fremde an dieſem nur den nächſten Erben von Peers geſtatteten Eingang zurückgewieſen wurde, ſo geleitete er ihn zu der an der anderen Seite gelegenen Schranke, wo er als Zuhörer Aufſtellung nahm. Das Erſcheinen Chathams und noch dazu in Begleitung des amerikaniſchen Agenten rief lebhafte Bewegung hervor und gab Veranlaſſung, daß viele abweſende Lords durch ſofort entſendete Boten herbeigerufen wurden. Auch auf den Galerien befanden ſich viele Amerikaner, die mit Spannung die Kundgebung des ihnen ſo freundlich geſinnten Staatsmannes erwarteten. Als eifrigſter Zuhörer konnte aber wohl der Sohn des großen Redners gelten. Der junge William Pitt, damals fünfzehnjährig, durfte zum erſten Male einer Sitzung beiwohnen, um ſeinen

---

[1]) Chatham an Stanhope, 19. Januar 1775. Chatham Papers IV S. 371 f.

[2]) Franklin, Memoiren II S. 298 f.

Vater sprechen zu hören, und gab nachher seiner Mutter eine begeisterte Schilderung des Verlaufs [1]).

Nach einigen einleitenden Worten verkündete Chatham seinen Antrag [2]), der folgendes besagte: Der König sollte durch eine Adresse ersucht werden, zur glücklichen Beendigung der Unruhen, zur Beruhigung der Gemüter und zur Beseitigung der Verbitterung, namentlich aber zu dem Zweck, plötzliche Katastrophen zu verhindern, die der tägliche Anblick der bewaffneten Macht hervorzurufen geeignet sei, sogleich den General Gage und seine Truppen anzuweisen, sich sobald es die Verhältnisse gestatteten aus Boston zurückzuziehen.

An diese Motion, die offenbar der Anregung Franklins ihren Ursprung und ihren ganzen Inhalt verdankte, knüpfte Chatham eine Rede, die über eine Stunde dauerte und, wiewohl sie wieder die bekannten Prinzipien entwickelte, in wesentlichen Punkten von der Mairede abwich. Damals hatte er Nachsicht für die stürmische Zügellosigkeit der Kolonisten begehrt, jetzt erklärte er ausdrücklich keine Nachsicht, sondern nur Gerechtigkeit zu fordern. Der Widerstand war ihm nicht mehr ein zu verzeihender Fehltritt, sondern eine notwendige weil gerechte Handlung, die durch verwerfliche Übergriffe des Parlaments hervorgerufen worden sei. Damals hatte er verlangt, die Bevölkerung von Massachusettsbay sollte sich entschuldigen und ihr Unrecht einsehen, widrigenfalls die schärfsten Mittel gegen sie angewendet werden müßten. Er hatte für diesen Fall sogar die Sendung einer weit größeren Kriegsmacht angeraten. Jetzt trat er mit Entschiedenheit für Abberufung der Truppen ein, wiewohl die Bostoner fest auf ihrem rebellischen Standpunkt verharrten, jetzt überschüttete er den Kongreß mit Lobsprüchen, wiewohl er der aufsässigen Kolonie seine volle Unterstützung angedeihen ließ. Das sind Widersprüche, die sich nicht verkennen lassen und die den stattgehabten Gesinnungswechsel bezeugen. Und nun suchte Chatham den Nutzen der Truppen nach Möglichkeit herabzusetzen. Er schilderte in lebhaften Farben die traurige, geradezu lächer-

[1]) Chatham Papers IV S. 376 f.

[2]) Die Rede mit der Motion s. Thackeray II S. 281 ff.

liche Rolle, die sie, zur Untätigkeit verdammt, unter einer feindseligen Bevölkerung spielten, Ausführungen, die natürlich bei den Amerikanern freudigem Beifall begegneten, in dem Munde eines englischen Staatsmannes aber sehr merkwürdig klangen. Freilich leugnete er jede Absicht, den General oder die Soldaten zu tadeln, die im Gegenteil mit ihrer Zurückhaltung gerade das Rechte täten, aber er setzte doch mit seinen Worten die britische Kriegsmacht dem Spott ihrer Gegner aus. Dazu kam, daß er die Chancen eines Krieges möglichst ungünstig für England bemaß, wodurch er die Aussicht auf Nachgiebigkeit der Amerikaner noch weiter verringerte, also, da er selbst bestimmte Grenzen eingehalten sehen wollte, gerade den Krieg herbeiführen half. Er hob hervor, daß die Kolonisten nicht von zerstörbaren Einrichtungen, Städten, industriellen Anlagen 2c. abhängig wären, sondern sich jederzeit in ihre Wälder zurückziehen könnten, wo sie ihrer Freiheit sicher seien.

Die beste Garantie der Unbesiegbarkeit aber erblickte er, und das war der Kernpunkt der Rede, in der Zustimmung, die jene vom Kongreß ausgesprochenen Prinzipien im Mutterlande finden müßten. Als treue Whigs hätten sich die Amerikaner bekundet und so würden sie auch von allen treuen Whigs in England unterstützt werden. Was wollten gegen diese gewaltige Verbindung von zirka zwei Millionen Menschen jenseits und doppelt so viel diesseits des Ozeans die paar Regimenter bedeuten; es wäre lächerlich, sie überhaupt in Betracht zu ziehen.

Hier war es, wo Chatham das letzte Motiv seines Verhaltens enthüllte. Er zeigte die Gleichheit der jetzigen Bewegung mit der letzten Revolution in England und stellte fest, daß der jetzt hervorgetretene Geist des Widerstandes derselbe sei, der jene segensreiche Umwälzung hervorgerufen habe. Wenn er daraus schloß, daß jeder gute Whig nun zu den Amerikanern stehen werde, so bewies das nur, daß er selbst sich von diesem Umstand hatte bestechen und zu veränderter Haltung bewegen lassen. Die große Masse der Whigs dachte aber gar nicht daran, eine solche Wendung mitzumachen.

Anderseits hielt Chatham auch hier an den Grenzen fest, die er seiner Nachgiebigkeit gesetzt hatte. Die Oberhoheit des

Parlaments, die sich besonders in der Regulierung des Handels darstelle, wollte er gewahrt sehen, und als ein Gegner in seiner Antwort den Amerikanern die Absicht schuld gab, die Navigationsakte zu beseitigen, erklärte er wieder, in diesem Falle selbst die schärfsten Zwangsmittel anraten zu wollen. Von der Auffassung, mit den Amerikanern auf gleichem Fuße wie mit einer unabhängigen Macht den Ausgleich zu verhandeln, war er also weit entfernt, und trotzdem wollte er England entwaffnen. Darin lag die Inkonsequenz, die sein Eingreifen zu einem schlechthin schädlichen machte und ihm selbst die Möglichkeit abschnitt, mit den Amerikanern wie mit dem Parlamente zu einer Verständigung zu gelangen. Das sollte sich alsbald in eklatanter Weise zeigen.

Bei der Debatte, die sich an Chathams Rede anschloß, wurde ihm entgegengeworfen, es sei leicht immer zu tadeln und zu kritisieren, wenn man nicht die Verpflichtung habe, selbst positiv tätig zu sein und die Schwierigkeiten zu bemeistern [1]). Da aber erklärte er mit Stolz, daß er nicht zu diesen trägen Kritikern gehöre, sondern bereits einen sorgfältig durchdachten Plan aufgestellt habe, den er dem Hause vorzulegen beabsichtige. Und in der Tat verfaßte Chatham in dieser Zeit den Entwurf einer großen Parlamentsakte, der dazu dienen sollte, die amerikanische Frage aus dem Stadium erbitterten Streites, der Schläge und Gegenschläge, in das der ruhigen, versöhnlichen Unterhandlung überzuleiten.

Dieses Dokument [2]) trug den für Chathams Grundauffassung charakteristischen Titel: „Eine provisorische Akte zur Beilegung der Unruhen in Amerika sowie zur Behauptung der höchsten gesetzgeberischen Autorität und der obersten leitenden Gewalt Großbritanniens über die Kolonien," und faßte die Ideen, die sich Chatham über die zu einer Versöhnung führenden Mittel und Wege gemacht hatte, in der schwerfälligen Form eines Gesetzes zusammen. Der Grundgedanke war der, daß die Anerkennung der mutterländischen Oberhoheit und der legislatorischen Omnipotenz durch

[1]) Franklin, Memoiren II S. 301.

[2]) Abgedruckt Thackeray II S. 293 ff. Auch in den Chatham Mss.

eine Menge der weitgehendſten Zugeſtändniſſe erkauft werden ſollte, Zugeſtändniſſe, die dieſer Omnipotenz entfloſſen und in ihr ihre Rechtsgrundlage erhielten. Demgemäß wurde nach einer möglichſt präziſen, unzweideutigen und kräftig formulierten Feſtſtellung der beanſpruchten Obergewalt zunächſt bewilligt, daß die Militärmacht nie zur Vergewaltigung oder Zerſtörung der echten Volksrechte verwendet und daß keine Steuer oder ſonſtige Laſt, die zur Vermehrung der königlichen Revenuen diene, ohne Zuſtimmung der Provinzialvertretungen auferlegt werden ſollte. Weiter erklärte die Akte die Zurücknahme aller der Geſetze und Verordnungen, von denen ſich die Amerikaner beſchwert fühlten, und zwar unter genauer Aufzählung nach ihren Titeln und Nummern. Endlich beſtimmte ſie die Unabſetzbarkeit der Richter. Dieſe Zugeſtändniſſe wurden aber ſämtlich an die Bedingung geknüpft, daß die höchſte geſetzgeberiſche Autorität und oberſte leitende Gewalt des Parlamentes über die Kolonien ausdrückliche Anerkennung fände, und zwar von ſeiten eines Kongreſſes, der eigens zu dieſem Zwecke am 9. Mai in Philadelphia zuſammentreten ſollte. Erſt wenn dies geſchehen, ſollten die mißliebigen Geſetze, die bis dahin als ſuſpendiert zu gelten hätten, aufgehoben ſein. Der Kongreß ſollte außerdem dem Könige für alle Zeiten eine freiwillige jährliche Gabe bewilligen, von der man hoffe, daß ihre Höhe dem blühenden Stande der Kolonien und den ſchweren Laſten entſprechen werde, die das Mutterland für ſie getragen habe. Von dieſer Gabe aber ſollten die Bewilligungen in keiner Weiſe abhängig ſein. Ihr ſollte der Charakter des freien Geſchenkes völlig gewahrt bleiben.

Dieſen Entwurf einer Verſöhnungsakte legte der Verfaſſer zunächſt nur ſeinem Freunde Camden vor[1]), von dem er die juriſtiſchen Partien einer Prüfung und Korrektur unterwerfen ließ. Außerdem beſtellte er zum 27. Januar Franklin zu ſich nach Hayes, wo er ihm Mitteilung von ſeinem Plane und zugleich von der Abſicht machte, nach völliger Fertigſtellung ſein Gutachten darüber einzuholen. Am Sonntag den 29. erſchien

[1]) Dies und die Verhandlungen mit Franklin ſ. Franklin, Memoiren II S. 302—307. Hier ſind auch Franklins Ausſtellungen abgedruckt.

dann Chatham persönlich in der Wohnung des Agenten, mit dem er eine zweistündige Unterredung über das mitgebrachte und überlieferte Aktenstück hatte. Franklin behielt sich natürlich das Urteil darüber vor, bis er es genauer geprüft hätte. Dieser Besuch des alten Staatsmannes bei dem Amerikaner wurde schnell bekannt, da die Leute gerade aus der Kirche kamen und Chathams Wagen so lange vor dem Hause halten sahen. Natürlich war die Spannung eine große, was sich daraus entwickeln werde.

Franklin war zum Dienstag den 31. Januar, einen Tag vor der Sitzung, in der der Entwurf dem Oberhaus vorgelegt werden sollte, wieder nach Hayes bestellt, um seine Ansicht darüber auszusprechen. Er hatte ihn inzwischen durchstudiert und eine Reihe von Ausstellungen aufgezeichnet, aus denen zu ersehen, daß er einen prinzipiell anderen Standpunkt einnahm wie Chatham. Während dieser um jeden Preis die Überordnung festgestellt sehen wollte, vertrat er als etwas ganz Selbstverständliches die Gleichstellung der Partizipanten. Bezüglich des von Chatham festgehaltenen Garnisonrechtes z. B. fragte er, ob der König dann auch berechtigt sein sollte, eine in Amerika geschaffene Armee in England zu stationieren. Den Kongreß verlangte er dauernd eingerichtet und mit dem Recht ausgestattet zu sehen, für die Grenzverteidigung zu sorgen und neue Kolonien zu begründen. Er wollte den Unionsplan von England und Schottland als Muster heranziehen. Die Protektion, die das Projekt der englischen Regierung über Amerika zuschrieb, sollte eine gegenseitige sein, also auch von Amerika über England. Der wichtigste und entscheidendste Einwand aber war der letzte. Franklin sagt: „Wenn die gesetzgebende Macht des Parlaments in den Kolonien anerkannt ist, so macht es vielleicht ein Gesetz, das den Zusammentritt eines Kongresses verbietet ꝛc.“ Er meint damit, daß diese Omnipotenz ja jedes Zugeständnis illusorisch machen, jede Freiheit vernichten könne, was man auch für Abmachungen getroffen habe, und das war bei der Widerwilligkeit, mit der die englische Regierung voraussichtlich, wenn sie sich überhaupt dazu herbeiließ, die Zugeständnisse machte, ein sehr gerechtfertigtes Bedenken. Außerdem brachte Franklin noch eine Reihe von Ausstellungen mehr praktischer Art.

So vorbereitet kam er am bestimmten Tage nach Hayes, wo die beiden Staatsmänner das Projekt durchzusprechen begannen. Aber trotzdem die Konferenz nicht weniger als vier Stunden dauerte, konnten sie kaum die Hälfte erledigen, und auch dabei fand Franklin nicht die Gelegenheit, seine Ansichten klar auseinanderzusetzen. Chatham ließ ihn nur wenig zu Worte kommen und überschüttete ihn mit weitläufigen Auseinandersetzungen, die der Amerikaner zwar mit hohem Interesse anhörte, die aber doch zu einer Verständigung nichts beitrugen. Schließlich tröstete er sich mit dem Gedanken, daß der Entwurf ja nur die Basis darstelle, auf Grund deren die Verhandlungen von statten gehen sollten und daß seine Landsleute noch Gelegenheit genug finden würden, ihre Einwendungen zur Geltung zu bringen. Dazu bedachte er, daß Chatham mit den Zugeständnissen vorerst nicht zu weit gehen durfte, um das Parlament nicht von vornherein von dem Eintritt in die Verhandlungen abzuschrecken. So kam es, daß beiden auch hierbei ihre fundamentale Gegenstellung noch nicht ins Bewußtsein trat. Eine Mitarbeit Franklins an dem Entwurf der Akte fand nur insofern statt, als Chatham ihm eine einzige Worteinfügung zugestand und sich von ihm die Titel der aufzuhebenden Gesetze hineinschreiben ließ, eine Arbeit, die, wie Franklin schreibt, jeder Sekretär hätte leisten können.

Am Mittwoch den 1. Februar fand die denkwürdige Sitzung statt, in der der Eroberer des französischen Amerika sein zur Rettung des britischen Amerika bestimmtes Projekt dem Oberhause vorlegte [1]). Er begleitete die Handlung mit einer Rede, in der er noch einmal die Prinzipien auseinandersetzte, aus denen der Entwurf entsprungen war, und namentlich betonte, daß es nicht nur eine Bill der Konzessionen, sondern in demselben Maße eine Bill der Behauptung sein solle.

Der Staatssekretär der Kolonien, Lord Dartmouth, nahm die Vorlage zunächst mit Hochachtung auf und erklärte es für das Beste, was wohl auch dem Antragsteller genehm sei, sie jetzt beiseite zu legen und ihre Durchberatung an einem späteren

[1]) Thackeray II S. 292 ff. Franklins Memoiren II S. 306 f. Bancroft VII S. 174 ff.

Tage vorzunehmen. Aber Lord Sandwich forderte mit kräftigen Worten die sofortige Zurückweisung, da man den rebellischen Kolonien keinerlei Konzessionen machen dürfe. Dabei zeigte er gleich den Grund seines heftigen Auftretens. Er sagte, die Bill schiene ihm das Werk eines Amerikaners zu sein, auch glaube er den Mann vor Augen zu haben, den man als Verfasser ansehen dürfe. Dabei richtete er seine Blicke auf Franklin, der, von Lord Stanhope eingeführt, wieder der Sitzung beiwohnte. Dieser hielt den Blick ruhig aus, da er sich bewußt war, keinen Anteil an dem Dokumente zu haben, das nicht einmal seinen Ideen entsprach.

Der Gedanke es mit einem Werke des Feindes zu tun zu haben führte nun auch die anderen ministeriell gesinnten Lords zu derselben schroffen Abweisung der Vorlage, deren Inhalt sie noch nicht einmal kannten und deren Titel gerade das Beste zu versprechen schien. Grafton, Gower, Hillsborough ergriffen in diesem Sinne das Wort und wurden dafür von Chathams Freunden Shelburne, Camden, Temple, Lyttelton, die für Annahme zur Beratung eintraten, heftig bekämpft. Auch Chatham wehrte sich in einer neuen Rede energisch, namentlich gegen seinen alten Freund Grafton, der die überstürzte Vorlegung der Bill getadelt hatte. Das Resultat war, da sich auch Dartmouth zur Ansicht Sandwichs bekehren ließ, die ungeprüfte Verwerfung des Versöhnungsprojekts. Der Haß gegen alles, was von den Aufständischen herrührte, der Verdacht, dem sich Chatham durch seinen offenen Verkehr mit Franklin ausgesetzt hatte, ließen es gar nicht einmal zu einer Verhandlung über die Vorschläge kommen, die der ruhmreichste Staatsmann der Zeit für einen Ausgleich des großen kolonialen Zwistes mit patriotischem Bemühen ausgearbeitet hatte.

Freilich, wenn sie zur Beratung gelangt wären, so würde sich Chatham vielleicht noch mehr enttäuscht gefunden haben, denn auch seiner Freunde war er in dieser Frage nicht sicher. Temple hatte ihm offen erklärt, daß er eine andere Ansicht werde vertreten müssen [1]), und Rockingham, der von ihm ausdrücklich

[1]) Chatham Papers IV S. 397.

zu der Debatte eingeladen worden war[1]), faßte sich dabei recht kurz. Ebenso aber begegnete das Projekt in Amerika, wohin es von Franklin sofort verschickt wurde, der unzweideutigsten Verwerfung[2]). Niemand hatte Lust sich für momentane Aufhebung einiger Gesetze der ganzen Willkür des Parlamentes aufs neue auszuliefern. Nur die eine politische Folge erwuchs aus dem Auftreten Chathams, daß sich jetzt auch Lord North veranlaßt fand, ein Ausgleichsprojekt zu verfassen[3]). Chatham hatte den Ministern in seiner Verteidigungsrede vorgeworfen, sie seien nicht fähig selbst einen Plan aufzustellen, und diesen Vorwurf suchte der leitende Staatsmann nun in der genannten Weise zu entkräften. Natürlich entsprach seine Bill noch viel weniger den Wünschen der Amerikaner, so daß keine Resultate damit erzielt werden konnten.

Die ganzen Vorgänge und namentlich die letzten Redekämpfe mit ihrem traurigen Ergebnis hatten Chatham körperlich und wohl auch seelisch stark mitgenommen. Trotz aller Vorsicht seiner Gattin, die sich sogar um Schließung der Fenster und Türen im Sitzungssaal sorgte[4]), verfiel er aufs neue in Krankheit[5]), wodurch er verhindert wurde, weiter an den Beratungen teilzunehmen. Als es aber wieder besser mit ihm ging, waren bereits Ereignisse eingetreten, die sein Mitwirken in noch unbedingterer Weise ausschlossen, so daß er sich abermals jahrelang von der politischen Bühne zurückzog.

Am 19. April kam es zu dem berühmten Kampfe bei Lexington in der Nähe von Boston, der den eigentlichen Krieg einleitete. Bei einem Versuch, die Anhäufung von Waffen und Kriegsmaterial zu verhindern, die von seiten der Amerikaner

[1]) Antwort Rockinghams vom 31. Januar 1775. Chatham Mss.

[2]) Lord Suffolk an Lord G. Germain, 15. Juni 1775: „There is a Colonel Maunsell come from Newyork who gives a most ridiculous account of the reception which Lord Chatham's plan met with in that province. He said it was paraphrased in publick prints and abused in every company." Hist. Mss. Comm. 9. Report Part III S. 81.

[3]) Bancroft VII S. 194 f.

[4]) Chatham Papers IV S. 370.

[5]) Chatham Papers IV S. 398 u. an a. O.

aller Orten betrieben wurde, sah sich ein Detachement des General Gage den irregulären Angriffen überlegener Milizen ausgesetzt, wodurch es zum verlustreichen Rückzug nach Boston gezwungen wurde. Diesem unglücklichen Gefecht folgte dann im Juni nach Eintreffen von Verstärkungen der erfolgreiche Sturm auf den von den Amerikanern befestigten Platz Bunkers Hill, wodurch zwar die Waffenehre gerettet, aber sonst die Situation wenig verändert wurde.

Diese Vorgänge erregten in England große Entrüstung und Chatham war es, dem man die Schuld daran zum guten Teil zuschrieb [1]). Das zeitliche Zusammentreffen der Kämpfe mit der Ankunft der Franklinschen Berichte über Chathams Auftreten mußte die Vermutung eines ursächlichen Zusammenhangs wachrufen. Jedenfalls erschien des letzteren Forderung, die Truppen aus Boston zurückzuziehen, als eine Torheit wenn nicht geradezu als Verräterei. Der König zeigte sich denn auch äußerst ungehalten gegen den alten Staatsmann [2]). Er hatte schon im Februar über seine verwerflichen Ratschläge gescholten und ihn, im Hinblick auf die Ernennung seines Sohnes, der Undankbarkeit bezichtigt. Jetzt schlug er einen noch schärferen Ton an, indem er mit Freuden der Zeit entgegenzusehen erklärte, wo „Hinfälligkeit und Alter der Posaune des Aufruhrs" ein Ende machen werde. Weiter erließ er am 23. August eine Proklamation gegen die Amerikaner, die offenbar auch auf Chatham und seine Freunde zielte [3]). Es hieß darin: „Es ist Grund vorhanden, daß diese Rebellion in hohem Grade durch die verräterischen Korrespondenzen, Ratschläge und Unterstützungen verschiedener ruchloser Personen innerhalb unserer Staaten gefördert und ermutigt worden ist." Es wurden daher nicht bloß alle Zivil- und Militärbeamten, sondern auch alle Untertanen des Reiches aufgefordert, jegliche verräterischen Komplotte zu ent-

[1]) Schon am 21. März schrieb der preußische Gesandte: „Mylord Chatham est peut-être celui, qui par les discours, qu'il tiendra au Parlement, determinera le plus les Colonies à se roidir contre la Mère-Patrie." Berl. Arch.

[2]) Bancroft VII S. 159.

[3]) Bancroft VIII S. 98 f.

hüllen und einem der Staatssekretäre „vollständige Auskunft zu geben über alle, welche mit Amerika in verräterischer Korrespondenz stünden oder auf irgend eine Weise jetzt in offenem, bewaffnetem Widerstand gegen die Regierung begriffen wären, um die Urheber und Beförderer solcher hochverräterischer Anschläge zur verdienten Strafe zu ziehen". Man sieht in welches Licht der Verkehr mit Franklin den Verfechter der Versöhnung beim König gebracht hatte. Alles Vertrauen und alle Zuneigung war dahin.

Hingegen war Georg III. geneigt der Familie gegenüber Gnade walten zu lassen, falls Chatham sich weiterhin dem politischen Leben fernhielt. Dann wollte er die Pension von 3000 £, die einst dem Vater für drei Leben zugesprochen war, auch dem zweiten Sohn William bewilligen [1]).

Wenn nun Chatham nach der schroffen Abweisung seines Versöhnungsvorschlags wirklich seine politische Tätigkeit auf längere Zeit einstellte, so dürfte das kaum allein in der Krankheit, in der Unzugänglichkeit der Majoritäten oder in der Forderung des Königs seinen Grund gehabt haben. Er muß selbst an der Zweckmäßigkeit seiner Politik irre geworden sein, einmal wegen der offenbaren Abneigung der Amerikaner auf seine Ideen einzugehen und dann wegen der neuen Gesetzwidrigkeiten und Gewaltsamkeiten, die sich die Bürger von Massachusettsbay zu Schulden kommen ließen. Unter dem Eindruck dieser Haltung und dieser Ereignisse mußte ihm die ganze Bewegung in einem anderen, minder günstigen Lichte erscheinen, mußte er an der Weisheit und Mäßigung des Kongresses zu zweifeln beginnen. Das war keine bloße Verteidigung bedrohter Rechte mehr wie bei der glorreichen Revolution von 1688, sondern willkürliche Störung der bestehenden Rechtsordnung. Aber die Auffassung der Minister wollte er sich deshalb doch nicht aneignen. Er verhielt sich lieber schweigend und wartete die Wendung ab, die die Ereignisse nehmen würden. Erst im Sommer 1776 trat er wieder mit einer Kundgebung hervor, die aber schon ein wichtiges neues Moment enthält, mit dem sie zu der Politik

[1]) Der König an Lord North, 9. August 1775. Mahon IV S. 393.

seines letzten Lebensjahres überleitet. Ehe wir uns ihrer Betrachtung zuwenden, sei erst der persönlichen Erlebnisse gedacht, die mit den großen Ereignissen dieser bewegten Zeit parallel liefen.

---

15. Kapitel

Privat- und Familienleben

In dem letzten Jahrzehnt, das unserem Helden zu leben vergönnt war, tritt sein öffentliches Wirken im ganzen weit hinter die private Beschäftigung zurück. Eine kurze Zeit hindurch oder bei wichtigen Anlässen griff er wohl mit alter Energie in die politischen Wandlungen ein, dann aber folgten weit längere Perioden, wo er den öffentlichen Kämpfen fern blieb, wo er ausschließlich seiner Familie und der Verwaltung seines Besitzes lebte. Es würde daher ein unvollkommenes Lebensbild sein, das nicht auch dieser Seite seines Wirkens einige Berücksichtigung zu teil werden ließe.

Da gilt es zunächst, den Kern seines Wesens zu betrachten, der gerade in diesem stilleren, dem großen Strom der Ereignisse entrückten Leben deutlicher zu Tage tritt, als inmitten leidenschaftlichen Kämpfens. Es erhebt sich die Frage, ob und wie sich seine Weltanschauung in der langen, bewegten Zeit modifiziert hat, die seit unseren letzten bezüglichen Untersuchungen verflossen. Es ist ja kaum anzunehmen, daß die großen Erfolge, herben Enttäuschungen und schweren Leiden, die ihm zu teil geworden, ohne merklichen Einfluß auf sein inneres Leben geblieben seien. Allerdings stehen uns nur wenige zuverlässige Quellen darüber zu Gebote, da seine Briefe, auch die an seine nächsten Angehörigen gerichteten, auffallend arm an Äußerungen sind, aus denen sich ein zutreffendes Bild gewinnen ließe. Glücklicherweise aber sind uns eine Reihe von Sentenzen[1]) erhalten, die, in stillen Stunden niedergeschrieben, von seinem Seelenleben authentische Kunde geben. Sie weichen so sehr von

---

[1]) Chatham Papers IV S. 538 ff.

seinen früheren Anschauungen ab, daß sie mit ziemlicher Sicherheit in die spätere Zeit seines Lebens gesetzt werden dürfen, umsomehr, als fast alle übrigen Papiere, unter denen sie sich fanden, dieser späteren Zeit entstammen.

Mit besonderer Vorliebe und scharfer Betonung spricht Chatham in diesen Sprüchen von der inneren Umwandlung des Menschen, von der Wiedergeburt[1]). „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen," so zitiert er aus Ev. Johannis 3, um dann von dem verderbten Zustand unserer Natur zu reden, dessen völlige Ablegung uns erst fähig mache, der Gnaden des Evangeliums teilhaft zu werden. Und weiter definiert er diese Wiedergeburt als eine unter der Einwirkung des heiligen Geistes vollzogene vollkommene Umwandlung des ganzen Menschen von der Liebe und Übung der Sünde zu unverrückbarer Heiligkeit des Herzens und des Lebens. Auch trifft er sehr richtig das schwerste Hindernis, das der Umwandlung im Wege steht, wenn er im Anschluß an ein Wort des Paulus erklärt, man müsse erst aufhören, sich für weise zu halten, man müsse erst zum Toren werden, um zu den ersten Anfängen wahrer Weisheit zu gelangen. Und anschaulich schildert er in einer anderen Sentenz die herrliche, der göttlichen Wahrheit zur Bekräftigung dienende Wirkung, die aus solcher Wiedergeburt erwachse, wenn ein Mensch von stolzer, ungezähmter, roher Leidenschaft sich der milden Herrschaft religiöser Grundsätze unterwürfe und so in eine Zierde der Menschheit verwandelt werde.

Diese Aufzeichnungen treffen bei durchaus freier, selbständiger Konzeption das Wesen der Herzenserneuerung so richtig, daß ihnen ein inneres Erlebnis des Verfassers zu Grunde liegen muß. Chatham muß selbst diese Erneuerung durchgemacht und ihre Segnungen empfunden haben. Darauf weist auch das Beispiel eines zur Heiligung gelangenden stolzen, ungezähmten Charakters hin, bei dem er offenbar sich selbst im Auge gehabt hat. Auch früher hat er ja immer sittliches Verhalten ange-

[1]) Auf S. 540 die 6., 7. und 9., auf S. 541 die 3. Sentenz.

prieſen, Tugend und Menſchlichkeit gepredigt, aber ihm fehlte der Grund des Glaubens, auf dem ſich das ſittenreine Leben erbauen konnte, und ſo verharrte er im Stand der Leidenſchaft und Selbſtgerechtigkeit, ohne in Stunden der Verſuchung Halt zu finden. Jetzt erſt war ihm die lebenſpendende Quelle eröffnet, war ihm die nötige Selbſterkenntnis zu teil geworden, und damit hatte ſich ſeine Wiedergeburt vollzogen, die er in ſo zutreffenden Worten zu ſchildern wußte. Aus dem herriſchen, rückſichtslos emporſtrebenden Manne war ein milder, aufrichtig dem Wohle anderer und der Geſamtheit dienender Greis geworden. Es läßt ſich natürlich ſchwer ſagen, wann ſich dieſer Umſchwung vollzogen hat. Auf einen einzelnen Moment wird er ſich auch kaum konzentrieren laſſen. Man wird aber wohl annehmen dürfen, daß die ſchwere Erkrankung des Jahres 1767, die Todesnähe, die er damals längere Zeit zu ſpüren hatte, von kaum zu überſchätzendem Einfluß geweſen iſt.

Der ganze innere Vorgang hatte zur Folge, daß aus dem kühlen, verſtandesmäßigen Verhältnis zu Gott, das wir früher bei Chatham beobachten konnten, eine tiefere, im Gemüt fundierte Beziehung wurde[1]). Er gewann Freude an ſeiner Gemeinſchaft und an dem Halten ſeiner Gebote, empfand es als eine Pflicht und ein Mittel der Vervollkommnung, Gottes Widerſacher zu bekämpfen, erklärte es für Unrecht, ſich mit Zukunftsſorgen zu quälen, da ſich darin ein Mißtrauen gegen die Macht und die väterliche Güte Gottes bekunde, die allein vor Gefahren zu ſchützen vermöge, und betonte endlich die Veredlung, ja Vergöttlichung des Lebens, die innere Freiheit, intellektuelle Förderung und Freude, die der Glaube an Gottes unaufhörliches Walten mit ſich bringe. So konnte niemand ſchreiben, der nicht wirklich derartiges empfunden und ſonach ſich zu ſolchen Empfindungen durch die Wiedergeburt fähig gemacht hatte.

Jetzt erkannte er auch die Bedeutung des Glaubens für die Sittlichkeit[2]) an, die er früher in Verkennung ſeiner Natur ab-

---

[1]) Auf S. 538 die 1., auf S. 539 die 1., 2. und 4., auf S. 542 die 2. und 5. Sentenz.

[2]) Auf S. 539 die 3. und 6. Sentenz.

gestritten hatte. Er war ihm zu einem aktiven Lebensprinzip geworden, das da mit unwiderstehlicher Macht zu tugendhaftem Wandel zwang. „Wahrer Glaube," sagte er, „kann ebensowenig ohne gute Werke bleiben, wie ein guter Baum ohne gute Früchte." Damit hatte er den Irrtum jener Jugendschrift überwunden, in der er den Glauben geradezu als ein Hemmnis der Sittlichkeit hingestellt hatte. Etwas unverständlich ist nur eine Sentenz, in der er behauptet, der Glaube mache ausschließlich von den Sünden frei, die vor der Bekehrung begangen seien, während die späteren unvergeben blieben[1]). Das kann wohl nur eine sporadisch auftretende Idee gewesen sein, die sorgfältigerem Nachdenken weichen mußte.

Die übrigen Sprüche dürfen ganz in das Gebiet der Moral gerechnet werden und doch spürt man überall den gewachsenen Boden des Glaubens, dem sie als frische, farbenreiche Blumen entsprießen. Es sind nicht mehr jene dürren Schnittpflanzen, die er vormals ausschließlich darzubieten wußte. Die großen, offenbaren Sünden sind ihm weit weniger wichtig, als jene häßlichen Gemütseigenschaften, denen alles Niedrige und Gemeine, aller Streit und Hader, alles Übel und Unglück entspringt[2]). Dem Stolz und der Selbstgefälligkeit einerseits, dem Mißmut und der Tadelsucht anderseits geht er ganz besonders eifrig zu Leibe[3]), was mir ein Zeichen scheint, daß er selbst mit ihnen am schwersten zu kämpfen gehabt hatte. Beide Gruppen erklärte er mit den Prinzipien des Christentums unvereinbar[4]). Ein Christ muß sich immer demütig als Sünder fühlen, darf sich seine Fehler nicht verhehlen, da er sonst niemals zur Überwindung der Sünde zu gelangen vermag. Ein Christ darf auch niemals mit seiner Lage unzufrieden sein, muß sich in alles zu finden wissen, mit Verdrießlichkeit würde er sich selbst einen schwereren Schaden zufügen, als ihm sein schlimmster Feind anzutun vermöchte. Besonders bemerkenswert scheint es mir, daß er auf die Notwendigkeit hinweist, das Verhalten stets mit

[1]) Auf S. 539 die 7. Sentenz.
[2]) Auf S. 541 die 7. Sentenz.
[3]) Auf S. 540 die 1. und S. 538 die 4. Sentenz.
[4]) Auf S. 540 die 5. und S. 541 die 4. Sentenz.

den bekundeten Prinzipien in Übereinstimmung zu bringen[1]). Er selbst war es gewesen, der es oft genug daran hatte fehlen lassen, der, des rechten Glaubens ermangelnd, nicht immer im stande gewesen war, seine sittlichen Grundsätze wahr zu machen. Desgleichen dürfte er an sich gedacht haben, wenn er auf die schädliche physische Wirkung unheiligen Wandels hinwies[2]). Ärzte hatten ihm versichert, daß heftige Leidenschaften und übermäßige Sorgen einen äußerst ungünstigen Einfluß auf die Gesundheit ausübten. Wahrscheinlich hatten sie ihm während seines schweren Siechtums, das ja zum guten Teil von politischer Vergrämung herrührte, derartige Vorstellungen gemacht. Jetzt überlegte er, daß ohne Befreiung von Schuld die wahre Seelenruhe nicht erlangt werden könne, und gelangte dadurch zu dem bedeutsamen und unzweifelhaft richtigen Schluß, daß die Erlösung von Sünden auch das körperliche Befinden zu beeinflussen im stande sei.

Man darf sich nun nicht wundern, daß seine Sinnesänderung im politischen Leben noch wenig Wirkung zeigt, daß er seine Feinde noch mit derselben Erbitterung bekämpft und sich der Übertreibungen ebensowenig enthält wie früher. Diese Gepflogenheiten waren ihm wie den meisten Politikern seiner Zeit so zur anderen Natur geworden, daß er sie nicht als ein Unrecht zu erkennen vermochte, und zwar umsoweniger, als er meistens im gegebenen Augenblick wirklich das fühlte, was er sprach. Seine dramatisch veranlagte Natur ließ ihn, wie schon früher ausgeführt, in der Rolle aufgehen, die er sich gewählt hatte. Seine sittliche Wandlung ersieht man aber doch aus einigen Vorfällen, die in sein früheres Leben minder gut hineinpassen würden.

Im Sommer 1768 ließ ihm Sir William Draper, der Eroberer von Manila, auf seinem Landsitz Manila Hall bei Bristol eine Säule errichten, für die er eine lange, Chathams Ruhm verkündende lateinische Inschrift entworfen hatte[3]). Als er diese

[1]) Auf S. 541 die 2. Sentenz.

[2]) Auf S. 539 die 5. Sentenz.

[3]) Diese Angelegenheit und die ganze Inschrift s. Chatham Papers III S. 325 ff.

dem gefeierten Staatsmann zur Begutachtung einschickte, erhielt er die Antwort von Lady Chathams Hand, er möge es, das sei der Wunsch ihres kranken Gatten, an den letzten vier Zeilen bewenden lassen. Diese lauteten:

Gulielmo Pitt Comiti de Chatham
hoc amicitiae privatae testimonium
simul et honoris publici monumentum
posuit Gulielmus Draper.

Somit kam die ganze Lobeshymne in Fortfall, Draper aber konnte nicht umhin dem Begehren zu willfahren. Und im Dezember 1773 erhielt Chatham von einem gewissen John Wodrop in Glasgow die Mitteilung, daß er ihm seine Ländereien in Virginien vermachen wolle[1]). Der Entwurf des Testamentes war gleich zur Korrektur mitgeschickt. Nach reiflicher Überlegung gelangte der Graf zu dem Entschluß, die „unverdiente Gunst" abzulehnen, da unglückliche Streitigkeiten zwischen Freunden mit der Sache verknüpft seien. Wahrscheinlich also hatte der Erblasser ihn gewählt, um gehaßten Personen einen Ärger anzutun. Mit solchen unerquicklichen Affären wollte er aber nichts zu tun haben. In früheren Zeiten haben wir ihn weniger penibel gefunden.

Was nun weiter jene Aufzeichnungen betrifft, so ist das eine zu verwundern, daß Chatham als tatkräftiger Mann die Christenpflicht rastloser irdischer Arbeit so wenig hervorhebt. Er scheint eher der Beschaulichkeit das Wort reden zu wollen, wenn er gleich in der zweiten Sentenz die Vorteile eines zurückgezogenen Lebens betont, das es uns möglich mache, uns der schädlichen Einwirkung schlechter Gesellschaft zu entziehen. Einem Christen darf es doch nicht zusagen, aller Anfechtungen ledig zu sein, denn dadurch wird ihm gerade die Möglichkeit entzogen, sich für die Verbreitung des Glaubens, für die Besserung der Menschheit zu betätigen, Aufgaben, denen Chatham an anderer Stelle sich unterziehen zu wollen erklärt[2]). Es ist die Freude an der ihm zu teil gewordenen Muße, die hier in einer nicht ganz einwand-

[1]) Chatham Papers IV S. 316 ff.

[2]) Auf S. 539 die 1. Sentenz.

freien Weise hervortritt, eine Freude, der er auch sonst in seinen letzten Lebensjahren Ausdruck zu geben liebt. Wir ersehen daraus wieder, daß die Aufzeichnungen einer späteren Zeit entstammen müssen, als die Sehnsucht nach Ruhe und Frieden dem Ehrgeiz zum mindesten die Wage hielt.

Dieselbe Tendenz finden wir in einem Gedicht, das er im Februar 1772 an den berühmten Schauspieler Garrick richtete[1]). Dieser befand sich damals zu Besuch bei Lord Edgcumbe auf Mount Edgcumbe bei Plymouth und richtete von dort einen Brief an Chatham, über dessen Inhalt uns nichts überliefert ist. Die Antwort war eine poetische Einladung nach Burton Pynsent, die folgendermaßen lautete:

„Flieh, Garrick, jenen Platz von stolzem Glanze[2]),
Die Bai, geschmückt mit Flotten, Docks und Schanze,
Zu suchen meines Heims schlichtalten Sitz.
Nicht Wunder trifft dort deines Auges Blitz,
Wenn dir nicht gar erstaunlich dünket schon
Ein Geist, der Ehrsucht, Leidenschaft entflohn,
Ein Staatsmann machtentrückt, doch ohne Galle,
Dem Hof nicht zürnend, glücklicher als alle,
Kein Joch mehr tragend, ohne Beifallstreben,
Der Freiheit nur getreu, dem Recht ergeben.
Die Flur weist Herden auf und Ceressegen,
Doch herzerquickend mitten drin bewegen
Sportfrohe Kinder sich im Saatgefild,
Und reine Liebe wacht, zu heil'gen solches Bild.
So komm, du Anwart der Unsterblichkeit,
Naturnachbildner, Spiegel jeder Zeit.
Des Patriarchen einfach Leben schau,
Der Glanz und Gold verschmäht, auf holder Friedensau."

Der Schauspieler fühlte sich von diesen poetisch nicht gerade bedeutenden Versen äußerst geschmeichelt und beantwortete sie, ohne der Einladung folgen zu können, mit einigen wohlgeformten Strophen, die den dichtenden Staatsmann mit dem die Laute schlagenden, kampfesmüden Achilleus verglich und seine Taten

[1]) Diese Affäre s. Thackeray II S. 250 f., Chatham Papers IV S. 196 f., Hist. Mss. Comm. 9. Rep. App. S. 480.

[2]) Mount Edgcumbe lag an der Einfahrt zum Hafen von Plymouth.

sowie sein jetziges erzieherisches Wirken pries. Der poetische Briefwechsel wurde bald bekannt und in der Londoner Gesellschaft lebhaft besprochen. Uns ist er nur geeignet zu zeigen, wie Chatham damals bestrebt war, Zufriedenheit mit seinem Lose zu bekunden und allen Ehrgeiz zu unterdrücken. Gerade daraus aber möchte ich schließen, daß dieser Ehrgeiz in innerster Seele noch keineswegs erloschen war, denn das Gefühl, seiner noch nicht völlig Herr zu sein, mußte ihn treiben, nicht bloß jede Äußerung dieses Gefühls zu vermeiden, sondern gerade bei jeder Gelegenheit gegenteilige Äußerungen zu tun. Im Grunde mag es ihm nicht ganz unangenehm gewesen sein, wenn ihn Lord Lyttelton in einem auf das Garrickgedicht bezüglichen Briefe [1]) mit den Römern Cincinnatus und Curius Dentatus verglich, die, ganz dem Landbau hingegeben, plötzlich zur Rettung des Staates aufgerufen wurden.

Jedenfalls wurde Chatham auch in den Zeiten der Muße politisch auf dem laufenden erhalten. Es war außer Shelburne, Rockingham und anderen namentlich ein gewisser John Calcraft, der ihn bis zu seinem im August 1772 erfolgten Tode mit Informationen versah. Dieser [2]) hatte lange unter Fox im Zahlmeisteramt gearbeitet und dann durch Armeelieferungen u. dgl. enorme Einkünfte erzielt. Er soll bei der Versöhnung Chathams mit Lord Temple mitgewirkt und dann durch seinen finanziellen Einfluß den Abfall Granbys vom Ministerium veranlaßt haben. Er war auch in der Citykorporation mächtig und suchte die individuelle Freiheit und die Parlamentsreform zu befördern.

An dieser Stelle sei noch erwähnt, daß Chatham von der berühmten Junius-Affäre nicht ganz unberührt geblieben ist. Der anonyme Autor jener heftigen, namentlich gegen Grafton gerichteten Anklagen, die so großes Aufsehen erregten, wendete sich auch mit zwei Briefen an Chatham, in denen er eine große Hochachtung vor ihm kundgab. Der erste war am 2. Januar 1768 geschrieben [3]), also noch während seiner Amtsführung, und

[1]) Chatham Papers IV S. 195 ff.
[2]) Dict. of nat. Biogr.
[3]) Chatham Papers III S. 302 ff.

ſuchte ihm Zweifel an der Zuverläſſigkeit ſeiner Kollegen, vornehmlich Graftons, zu erwecken. Die guten Informationen des Schreibers ließen ihn ſchon damals auf ihre bevorſtehende Verbindung mit Bedford hinweiſen. Der zweite Brief datiert vom 14. Januar 1772[1]) und iſt beſtimmt, Chatham in der Middleſex-Affäre mit Waffen gegen Mansfield zu verſehen, den der Autor für ſein geſetzwidriges Verhalten zur Verantwortung gezogen ſehen wollte. Eine ſichtbare politiſche Wirkung haben die beiden Kundgebungen nicht ausgeübt und ſo braucht hier die ganze weitläufige Junius-Frage nicht angeſchnitten zu werden.

Chatham hatte ſeit dem Wiederkauf von Hayes dieſem als Wohnſitz lange Zeit den Vorzug gegeben[2]). Auch nach ſeiner Abdankung verblieb er dort, teils weil er den Arzt Dr. Addington und allen Bedarf für ſein Krankenlager in der Nähe haben, teils weil er den politiſchen Vorgängen und ſeinen Freunden nahe bleiben wollte. Noch im Jahre 1770 nahm er nur einen kurzen Sommeraufenthalt in Burton. Aber im Frühjahr 1771, als ſeine erſte Oppoſitionsepoche ihren Abſchluß fand und ſeine Geſundheit wieder hergeſtellt war, ſiedelte er nach ſeinem Landſitz in Sommerſet über, wo er nun mit kurzen Unterbrechungen drei Jahre verblieb. Nur im Jahre 1772 finden wir ihn von April bis Juli wieder in Hayes. Im Winter 1772 zu 73 bemühte er ſich ſogar um den Verkauf des Kentiſchen Beſitzes[3]), doch gelang es ihm nicht, einen geeigneten Käufer zu finden.

---

[1]) Chatham Papers IV S. 190 ff.

[2]) Das ganze Itinerar nach den Korreſpondenzen der Chatham Papers und Chatham Mss.

[3]) Chatham an Ruthall, 7. Oktober 1772: „I know the annual income (von Hayes) to be such as makes me not impatient to look out for purchasers, well assured that they will look after Hayes, beat down as it has been." Chatham Mss. Die Käufer ſcheinen aber doch nicht ſehr gedrängt zu haben, wie zu ſehen aus einem Brief von Temple an Chatham, 22. April 1773: „I have but just to inform you that this moment my agent is come to tell me that a rich Mr. Hopkins, who went to see Hayes, had just contracted for the purchase of Paint Hill together with all the statues and furniture etc. for 25000 £. This puts an end to the hopes I had entertained and I have nothing further to add." Chatham Mss.

Auf die Dauer verpachten wollte er es aber nicht[1]), da das die Veräußerung erſchwert hätte. Schließlich war es auch gut, daß ihm das Geſchäft nicht gelang, denn als er ſich im Jahre 1774 zur Wiederaufnahme ſeiner politiſchen Tätigkeit entſchloß, bedurfte er ſeines alten Wohnortes ſehr nötig. Wir haben geſehen, daß er damals gegen Ende der Seſſion, im Mai, nach Hayes zurückkehrte, und von da an iſt er bis zu ſeinem Tode dort verblieben. Die Verſchlimmerung ſeines Leidens, die im Frühjahr 1775 nach der aufregenden Parlamentskampagne eintrat, ließ ihn nicht an eine abermalige Überſiedlung nach Burton denken, und als es ihm wieder anfing beſſer zu gehen, da fand er ſich aufs neue in die politiſchen Kämpfe hineingezogen, deren raſche Wendungen es ihm unmöglich machten, ſich weit von London zu entfernen.

In dieſem örtlichen Rahmen ſpielt ſich nun das ab, was abgeſehen von der politiſchen Tätigkeit den letzten Lebensjahren Chathams den Hauptinhalt gab, die Erziehung ſeiner Kinder. Dieſe war es, die es dem arbeitsgewohnten Manne möglich machte, in der gezwungenen Muße Befriedigung und Glück zu finden, und die ihm Gelegenheit gab, ſeine in inneren Kämpfen errungene Lebenserfahrung und Lebensanſchauung zweckmäßig zu verwerten. Ihm ſelbſt, dem in der Jugend, wenigſtens in der reiferen, kein Vater belehrend und ratend zur Seite geſtanden hatte, war ſie erſt ſo ſpät zu teil geworden, daß er ſie für ſein irdiſches Wirken wenig mehr gebrauchen konnte. So ſollten wenigſtens ſeine Kinder den vollen Nutzen davon haben und beſſer ausgerüſtet ihren Lebensweg antreten. Dieſer Gedanke war ſeine Freude und ſein Troſt, wenn er des mannigfachen Mißgeſchicks gedachte, von dem er immer wieder betroffen worden war und deſſen Gründe er zum guten Teil in ſich, in der nicht in jeder Hinſicht genügenden Ausbildung des Intellekts und der Seele, ſuchen mußte. Er hatte ja Großartiges geleiſtet dank ſeiner Energie, Redegewalt und raſchen Auffaſſungsgabe, wobei freilich auch das Glück eine bedeutende Rolle ſpielte, aber wie kurz

[1]) Korreſpondenz mit Mr. Rombold, der ein Pachtgebot macht, von 1773. Chatham Mss.

war dieſe erfolgreiche Tätigkeit geweſen. Nach kaum fünf Jahren wurde er ihr entriſſen, und als er wieder ans Ruder gelangte, mußte er empfinden, daß er den ſchweren Aufgaben der Staatsverwaltung phyſiſch und intellektuell nicht mehr gewachſen war. Da ſollten es ſeine Kinder anders haben. Und in der Tat iſt ja auch ſein zweiter Sohn mittels ſeiner trefflich entwickelten Begabung in Jünglingsjahren zu der Stellung gelangt, die der Vater erſt als körperlich gebrochener, älterer Mann zu gewinnen vermochte.

Fünf Kinder hatte Lady Heſter dem Gatten geſchenkt, drei Söhne und zwei Töchter. Das erſte, Heſter, war am 18. Oktober 1755 geboren. Dann folgte John am 10. September 1756, Harriet am 18. April 1758, William am 28. Mai 1759, und endlich James Charles am 24. April 1761. Der älteſte Sohn, John, ſcheint beſonders an körperlichen Übungen, Reit- und Jagdſport Gefallen gefunden zu haben. Er reiſte viel umher und wurde frühzeitig zum Militärdienſt beſtimmt. William zeigte ſich von frühen Jahren an kränklich, ſo daß er immer wieder der Arbeit entzogen werden mußte, war aber derartig begabt und lernbegierig, daß er in der verbleibenden Zeit Erſtaunliches leiſtete und ſchon mit vierzehn Jahren die Univerſität beziehen konnte. Der Jüngſte, James, wird als liebenswürdig und talentvoll geſchildert. Die Töchter wieſen in Charakter und Neigungen viel Ähnlichkeit mit der Mutter auf.

Chatham ließ ſeinen Kindern eine ganz andere Erziehung zu teil werden als ihm ſelbſt gegeben worden war[1]). Seine Jugenderfahrungen ließen es ihm nicht ratſam erſcheinen, die Söhne einer öffentlichen Anſtalt anzuvertrauen. Sie ſollten in Ungebundenheit aufwachſen, ſich frei und natürlich entwickeln können. So ließ er ihnen den Unterricht daheim von einem tüchtigen Pädagogen, Rev. Edward Wilſon, erteilen. Von ihm wurden ſie raſcher gefördert als in der Schule, ohne daß ihnen viele Beſchränkungen auferlegt zu werden brauchten. Auch der Vater

[1]) Über die Erziehung und die Quellen dafür ſ. die ſchöne Darſtellung der Jugendzeit des jüngeren William Pitt bei Salomon, William Pitt, Leipzig 1901. S. auch Thackeray II S. 249 f.

ſelbſt benutzte jede Gelegenheit, um ihnen Belehrung zu vermitteln. Namentlich tat er alles, um ſie an ſcharfes Denken und richtige Formulierung der Gedanken zu gewöhnen. Gerade hierauf legte er einen faſt übertrieben hohen Wert, da er den Nutzen der Redekunſt, zu deren Ausbildung ſolche Übungen unentbehrlich waren, in ſeinem eigenen Leben reichlich erfahren hatte. Auch die Hilfsmittel, die er ſelbſt einſt angewendet hatte, empfahl er ſeinen Söhnen unter Hinzufügung manches neuen, ſo beſonders der Juniusbriefe, deren muſtergültiger Stil ihm imponierte. Darin war ihm namentlich William ein gelehriger Schüler. Er rechtfertigte nahezu die einſtige Vorherſagung Legges, der zur Zeit der Pittſchen Verlobung geäußert hatte, die Sproſſen des Paares würden reden können, ſobald ſie geboren wären [1]). Daneben bemühte ſich Chatham, den Kindern eine echt chriſtliche Geſinnung einzuflößen. Kaum ein Tag verging, da er nicht mit ihnen ein Kapitel aus der Bibel geleſen hätte, und hierbei wird er ihnen vieles von dem eingeprägt haben, was er nachher in jenen Sentenzen niederlegte.

Aber deshalb zeigte er ſich ihnen keineswegs in dem Licht eines ſtrengen, pedantiſchen Erziehers. Er nahm, ſoweit es ſeine Kräfte geſtatteten, an ihren Vergnügungen und ſportlichen Übungen teil, zeigte auch eine beſondere Gabe, mit luſtigen Erzählungen und Geſprächen ihre Heiterkeit zu erregen. Bei dem aufgeweckten Sinn, der ſowohl Eltern als Kindern eigen war, wird es lebhaft genug in der Familie hergegangen ſein. Drum hingen auch die Kinder mit außerordentlicher Liebe an dem Vater, und gerade der vertraute Fuß, auf dem ſie mit ihm ſtanden, brachte es mit ſich, daß ſeine Lehren gern angenommen und befolgt wurden. Das erſtreckte ſich ſpäter bei William auch auf die politiſchen Tendenzen Chathams, ſogar auf diejenigen, mit denen es dieſem nicht ſo recht ernſt geweſen war und die denn auch letzten Endes von dem Sohn wieder fallen gelaſſen wurden.

Vom Herbſt 1773 an begannen die Kinder dem Elternhauſe entrückt zu werden. Im Frühling dieſes Jahres wurde William

[1]) S. Bd. I S. 389.

für das Kolleg Pembroke-Hall der Universität Cambridge zum Zweck des Rechtsstudiums angemeldet. Darin ist wieder ein Zeichen zu sehen, daß Chatham mit seiner eigenen Erziehung nicht zufrieden gewesen war, daß er an Oxford keine günstigen Erinnerungen bewahrte. Auch mag die streng whigistische Richtung, die er gerade in dieser Zeit eingeschlagen hatte, zu der Wahl mitgewirkt haben. Ungefähr gleichzeitig entschloß er sich, Lord John Pitt in die Armee eintreten zu lassen und zwar in ein Regiment, das nach Kanada abgehen sollte. Die Angelegenheit wurde zwar erst im nächsten Winter geregelt, doch mußte sich John schon jetzt den militärischen Studien mit Eifer hingeben.

Ehe nun die beiden Söhne in die Fremde gingen, gewährte ihnen Chatham noch einen langen Sommeraufenthalt in dem kleinen, von Burton nicht allzufern gelegenen Seebad Lyme Regis an der Südküste [1]). Ziemlich frühzeitig begaben sie sich mit ihrem Lehrer Wilson dorthin, während die ganze übrige Familie in Burton verblieb. Anfang Juni ging Chatham nach, um auch eine kurze Zeit die Seeluft zu genießen. Er erfreute sich an dem Treiben seiner Söhne und zwar, wie er sich in einem Brief an seine Gattin ausdrückte, an dem Fleiß des einen und an der Faulheit des anderen. Während nämlich John auch in Lyme seine Studien fortsetzen sollte, war dem William, der für die Universitätszeit der Stärkung bedurfte, jede wissenschaftliche Tätigkeit untersagt worden.

Chatham mußte seinen Aufenthalt gegen die Absicht bis über die Mitte des Juli hinaus ausdehnen, da er, vielleicht infolge der vielen Ausflüge, zu denen ihn seine Söhne veranlaßt hatten, von Gichtanfällen heimgesucht wurde. Schließlich reiste Lady Chatham selbst hinüber, um ihn nach Burton zurückzubringen, während die Knaben noch länger an der See verblieben. Im Herbst fand sich die ganze Familie noch einmal in Burton zusammen, wo dann eine Art Abschiedsfest mit Theateraufführung gefeiert wurde. Das Stück mit dem Titel „Laurentius, König

[1]) Über diesen Aufenthalt die Korrespondenz der Eltern in den Chatham Papers IV S. 265 ff. und in den Chatham Mss.

von Clarinium" hatten die Kinder ſelbſt geſchrieben. Gleich darauf reiſte William nach Cambridge ab.

Die Erlebniſſe und die Entwicklung dieſes Sohnes, der dem Vater an Ruhm und Bedeutung gleichkommen ſollte, gehören in die Darſtellungen ſeines Lebens, deren bereits mehrere exiſtieren[1]). Uns kann es nur intereſſieren, wie der Vater ſeine Entwicklung gefördert, wie er auf ihn eingewirkt hat, da uns dies Chathams Charakterbild vervollſtändigen hilft. Leider aber erfahren wir darüber nicht gar viel über das hinaus, was bereits angeführt iſt. Chatham vermochte ſeiner Gicht wegen den Sohn nicht ſelbſt nach Cambridge zu bringen und mußte ſich begnügen, ihn dem Rektor Joſeph Turner ſchriftlich warm zu empfehlen, wobei er auf die Lernbegierde und die körperliche Schwäche des Knaben gleichermaßen hinwies. Dann ſorgte er dafür, daß die Lehrer ihm beſondere Aufmerkſamkeit ſchenkten, was ſie dem berühmten Vater zu Gefallen gern taten. Eine briefliche Einwirkung auf ihn ſelbſt aber, wie er ſie einſt bei ſeinem Neffen Thomas Pitt geübt hatte, iſt gar nicht zu bemerken. In der Korreſpondenz[2]) vermeidet er auffallend jegliche Ermahnungen zur Tugend oder zum Fleiß, woraus zu erſehen iſt, daß er in erſterer Hinſicht glaubte, unbeſorgt ſein zu können und in letzterer noch immer eher ein Zuviel als ein Zuwenig befürchtete. Er legte ihm wiederholt nahe, in der wiſſenſchaftlichen Tätigkeit Maß zu halten und ſeine Aufmerkſamkeit körperlichen Übungen zuzuwenden. Trotzdem mußte William ſein Studium öfters auf längere Zeit unterbrechen, ohne doch deshalb hinter ſeinen Studiengenoſſen zurückzubleiben. In ſolchen verlängerten Ferien war es, wo er mit höchſtem Intereſſe den Parlamentsſitzungen beiwohnte, in denen ſein Vater auftrat, und ihm auch öfters Sekretärdienſte leiſtete. Er begeiſterte ſich für die Prinzipien, die Chatham dabei aufſtellte und mit aller Kunſt der Rede verfocht, vielleicht mehr als dieſer ſelbſt, denn

[1]) George Tomline, Memoirs of the R. H. William Pitt, London 1821; Stanhope, Life of W. Pitt, London 1861|62 und das im Werke begriffene von F. Salomon. Ein größerer Aufſatz über ihn von F. Luckwaldt, Preuß. Jbb. 109.

[2]) Chatham Papers IV.

ihm blieben die Nebenrücksichten und Zweifel verborgen, die auf das Verhalten des erfahrenen Staatsmannes Einfluß übten. Das unbedingte Vertrauen, das er auf seinen Vater setzte, machte es ihm unmöglich, in dessen zündenden Worten etwas anderes als volle Wahrheit, reine Aufrichtigkeit zu finden. So gelangte er zu einer weit demokratischeren Gesinnung, als sie Chatham je gehabt hatte. Darin fand er sich dann mit seinem Vetter Charles Stanhope Lord Mahon zusammen, der in Genf, wo er zum Zweck der Erziehung lange geweilt hatte, zu ähnlichen Ideen gelangt war.

Das Schicksal John Lord Pitts entschied sich im Winter von 1773 zu 74. General Carleton[1]), der in den ganzen kanadischen Kämpfen des letzten Feldzugs sowie auch auf Belleisle mitgefochten und verschiedene Wunden davongetragen hatte, bekleidete jetzt den Posten eines Untergouverneurs der Provinz Quebec, mit der Erlaubnis in England zu weilen. Er war Inhaber des 47. Infanterieregiments, das im nächsten Jahre nach Kanada gehen und bereits im Herbst an der Küste zusammengezogen werden sollte. Chatham fand es ratsam, diesem angesehenen Offizier, der gerade während seines Ministeriums Ruhm und Beförderung gewonnen hatte, den Sohn zu unterstellen und zu attachieren. So wird es kaum ein Zufall gewesen sein, daß Carleton durch Shelburne hörte, für John Pitt sei das 47. Regiment in Aussicht genommen. Er schrieb sogleich an Chatham[2]), um seiner Freude über diesen Entschluß Ausdruck zu geben und seine Dienste dafür anzubieten, worauf ihm der Graf unter gleichen Höflichkeiten die Bestätigung gab[3]). Nur in der Frage der Bezahlung — wir wissen, daß auch die Fähnrichsstelle ihren nicht geringen Preis hatte — zeigte Chatham eine gewisse Befangenheit, indem er um Auskunft bat, an wen er sich deshalb wenden sollte und überhaupt Ratschläge dafür verlangte. Es macht den Eindruck, als ob er an diese unangenehmere Seite der Sache nicht recht herangewollt, einen

---

[1]) Diction. of nat. Biogr. Art. Guy Carleton.
[2]) Chatham Papers IV S. 292.
[3]) Chatham Papers IV S. 293 f.

Diſpens erhofft hätte. Jedenfalls iſt es Tatſache, daß ihm, wie ſchon früher erwähnt, im Frühjahr 1774 die Fähnrichsſtelle vom Könige zum Geſchenk gemacht wurde.

John ging nun mit dem Regiment nach Quebec ab und avancierte ſchnell. Carleton, der Ende des Jahres auf ſeinen Poſten zurückkehrte und Anfang 1775 zum Governor der Provinz Quebec ernannt wurde, machte ihn bald zu ſeinem Adjutanten. Die Eltern erhielten die günſtigſten Nachrichten über ſein Befinden und ſeine militäriſchen Ausſichten [1]). Aber gerade jetzt bildete ſich ein Widerſpruch heraus zwiſchen ſeiner Stellung in Amerika und der Haltung, die Chatham im Winter 1774 zu 75 in der amerikaniſchen Frage genommen hatte. Der Brief des Major Caldwell, der ſo viel Gutes über John zu erzählen wußte, enthielt gleichzeitig die Kunde, daß die aufſäſſigen Kolonien Kanada mit einem Angriff bedrohten, wodurch John zur Teilnahme an einem Kriege gezwungen werden mußte, den Chatham als einen verwerflichen gebrandmarkt hatte. Das Schreiben hatte ſicherlich den Zweck, dem Vater die Möglichkeit zu ſchaffen, dieſen Konflikt zu verhüten, und ſo wurde es auch gleich von Lady Chatham aufgefaßt, die in Rückſicht auf die ſchwere Erkrankung ihres Gatten den Brief eröffnete und ohne ihm Mitteilung zu machen die Antwort [2]) aufſetzte. Sie überließ die Entſcheidung ganz ihrem Sohne, der ſich ſo verhalten möge, wie es ihm ſeine Überzeugung und ſeine militäriſche Ehre vorſchrieben. Der Knoten wurde dann in der Weiſe gelöſt, daß General Carleton den jungen Offizier mit Berichten vom Kriegsſchauplatz nach England ſchickte [3]). Als er dann angelangt war, entſchied Chatham im Februar 1776 für völlige Quittierung des Dienſtes [4]). Er konnte bei der Stellung, die er jetzt zum

[1]) Major Caldwell an Chatham, 2. Juni 1775. Chatham Papers IV S. 408 ff.

[2]) Gräfin Chatham an Caldwell, Juli 1775. Chatham Papers IV S. 410 ff.

[3]) Carleton an Chatham, 21. September 1775. Chatham Papers IV S. 413 f.

[4]) Gräfin Chatham an General Carleton, 14. Februar 1776. James Grenville an Gräfin Chatham, 19. Februar 1776. Chatham Papers IV S. 420 ff.

Hofe und zur Regierung einnahm, von der Gnade des Königs keinen weiteren Gebrauch machen.

Den Amerikanern war es wohlbekannt gewesen, daß sich ein Sohn Lord Chathams im feindlichen Feldlager befand. General Washington hatte deshalb dem Befehlshaber des nach Norden rückenden Detachements, Arnold, die Anweisung gegeben: „Wenn Lord Chathams Sohn in Kanada sein und Ihnen auf irgend eine Weise in die Hände fallen sollte, so können Sie dem Sohn eines so berühmten Staatsmannes und so treuen Freundes der Amerikaner nicht zu viel Ehre antun" [1]). Gerade solchen Gunstbezeigungen von seiten der Feinde durfte sich aber John als Offizier nicht aussetzen. Er mußte sich ihnen in vollem Maße als Gegner erweisen oder sein Amt quittieren.

Ungefähr zu derselben Zeit wie die beiden Söhne verließ auch die älteste Tochter, Hester, das elterliche Haus. Sie vermählte sich am 19. Dezember 1774 mit Charles Stanhope [2]), dem zweiten Sohn jenes Grafen Philipp Stanhope von Chevening, Chathams Vetter. Charles war 1753 geboren und erhielt 1763 beim Tode seines älteren Bruders den Courtoisietitel Lord Mahon. Er bekam seine erste Ausbildung in Eton und wurde dann nach Genf geschickt, wo er besonderes Interesse und Verständnis für Naturwissenschaften zeigte. Mit achtzehn Jahren verfaßte er eine Schrift über den Pendel, die in Stockholm mit einem Preise gekrönt wurde. Seine Freundschaft mit dem jungen William Pitt war es, die ihn dessen Schwester näher führte. Hester starb schon im Jahre 1780 mit Hinterlassung von drei Töchtern. Mahon heiratete dann eine Tochter Henry Grenvilles von Eastbury und aus dieser Verbindung stammte als Enkel der Geschichtschreiber Philip Henry Viscount Mahon, später Graf Stanhope, dessen Geschichte Englands in diesem Werke vielfach benutzt worden ist. Er lebte von 1805 bis 1875.

Von den späteren Schicksalen der Chatham-Familie sei noch erwähnt, daß John, der zweite Lord Chatham, nach einer nicht

[1]) Bancroft VIII S. 148.

[2]) Diction. of nat. Biogr. Art. Charles Stanhope.

besonders ruhmvollen militärischen Laufbahn am 24. September 1835 starb, womit der Titel der Grafen von Chatham erlosch. James Charles endete 1780 als Marineoffizier in Westindien [1]). Harriet heiratete erst nach des Vaters Tode 1785 den Edward James Elliot und starb schon 1786 mit Hinterlassung einer Tochter Harriet Hester, die sich dem Generalleutnant Sir William Henry Pringle vermählte. Von diesem wurden die auch als Pringle-Kollektion bezeichneten Chatham-Manuskripte gesammelt. Lady Hester Chatham lebte bis zum Jahre 1803 und sah so noch den größten Teil der glänzenden Laufbahn ihres berühmten Sohnes William. Sie starb, 82 Jahre alt, in Burton Pynsent.

Chatham selbst hatte das Glück, die vorzeitigen Todesfälle in seiner Familie nicht mehr zu erleben, hingegen sah er von seinen Freunden und Arbeitsgenossen noch manchen dahingehen, so namentlich seinen ältesten Freund Lord George Lyttelton. Dieser lebte auf seiner Besitzung Hagley, sofern er nicht im Oberhaus tätig war, und hoffte noch im Sommer 1772 Chatham mit seiner Familie bei sich zu sehen [2]). Er erhielt aber eine Absage und klagte nun, daß bis zum nächsten Jahre vielleicht manche von seinen schönen Bäumen, die er so gerne zeigte, oder wohl gar er selbst umgebrochen sein würden. Seine Ahnung bestätigte sich, denn am 22. August 1773 wurde er aus der Zeitlichkeit abgerufen, ohne die befreundete Familie noch einmal bei sich gesehen zu haben.

Am 7. Dezember 1775 starb Sir Charles Saunders, der die Flotte vor Quebec so gewandt geführt hatte und damit in die Reihe der Helden getreten war, denen die Erfolge des großen Krieges in erster Linie zu verdanken. Chatham hatte noch einige Jahre vorher sein Porträt neben dem von Boscawen, Lord Granby, Lord Temple und dem Ehepaar Chatham in Burton Pynsent angebracht [3]), womit er zu erkennen gab, daß er ihn unter die bedeutendsten Männer rechnete.

---

[1]) S. Chatham Papers IV S. 495.

[2]) Lyttelton an Chatham, 27. Juli 1772. Chatham Papers IV S. 220 ff.

[3]) Chatham Papers IV S. 232.

Auch an ihn selbst sollte nun bald mit der Abberufung die Reihe kommen, doch war es ihm beschieden kurz vorher noch einmal aller Augen auf sich zu lenken und nicht bloß als Mann der Vergangenheit, sondern als der zu erscheinen, auf den England in schwerster Not seine Hoffnung setzte. Zugleich sollte er noch einmal aus der hemmenden Rolle, die er so lange gespielt hatte, heraustreten in die eines tatkräftigen, vordrängenden Staatsmannes und so sein erfolgreiches Leben zu grandiosem Abschluß bringen.

---

16. Kapitel

Letztes Aufraffen und Tod

Nach der Hochflut des Winters von 1774 zu 1775 war in Chathams amerikanischer Politik wieder einmal Ebbe eingetreten. Er schwieg und ließ den Ereignissen ihren Lauf, die einen immer bedrohlicheren Charakter annahmen. Mit den Kämpfen von Lexington im April und Bunker's Hill im Juni 1775 begannen die ernsten Feindseligkeiten. Ein schlimmer Rückfall in seine alte Krankheit war es ja, der ihm das Erscheinen im Parlamente nicht erlaubte, aber auch ohnedem fühlte er keine Neigung, bestimmte Ansichten kundzugeben, ehe nicht entscheidendere Wendungen eingetreten waren.

Eine solche Wendung schien es zu sein, als im März 1776 General Washington durch Eroberung der Dorchester Heights den General Howe zwang, mit seinen Truppen Boston zu räumen, und als mit diesem Erfolg der Amerikaner die Gefahr einer französischen Hilfeleistung näher rückte. Das gab Chatham, der in seinem üblen Zustand mit einem baldigen Tode rechnen mußte, Veranlassung, seine Auffassung der amerikanischen Frage wenigstens dem ärztlichen Freunde Dr. Addington mitzuteilen[1]) und so der Nachwelt zu erhalten. Er erklärte ihm ausdrücklich, daß er noch immer ganz dieselben Anschauungen hege, wie er sie in dem Entwurf einer Provisionalakte ausgedrückt habe, und

---

[1]) Chatham Papers IV S. 423 f.

bat ihn, das ja recht im Gedächtnis zu behalten, um bei jeder Gelegenheit Zeugnis für ihn ablegen zu können. Es lag ihm daran, falls ihm keine Gelegenheit zum Reden mehr geboten würde, wenigstens nach seinem Hinscheiden als der rechte Prophet, als der weitschauende Staatsmann zu erscheinen. Diese Auslassungen fixierte er dann im November schriftlich[1]), um sie Addington, Camden und Shelburne zu übergeben[2]). Er bat diese, immer, wenn sie über seine amerikanischen Prinzipien redeten, sich der in der Deklaration festgelegten Fassung zu bedienen, damit keine Mißverständnisse erwüchsen.

Wenn Chatham hier eine Kontinuität seiner Ansichten behauptet, so ist damit nicht ausgeschlossen, daß diese Kontinuität noch kurz vorher eine Unterbrechung erlitten hatte. Gerade der Drang, seine alte Auffassung aufs neue kundzugeben, zeigt, daß ihn ernste Zweifel befallen hatten, und daß er nun zu dem früheren Standpunkt zurückgekehrt ist. Wir vermögen aber auch aus der Deklaration selbst den Grund dieser Rückkehr zu erkennen. Es heißt darin, „er wäre völlig überzeugt, daß, wenn nicht schleunigst wirksame Maßregeln zur Versöhnung mit den Kolonien getroffen würden, Frankreich in wenigen Jahren seinen Fuß auf englischen Boden setzen werde." Es verhalte sich nur zeitweilig noch abwartend, um zu sehen, wie weit es die Amerikaner, auf sich gestellt, bringen würden. Die Besorgnis vor Frankreich also war es, von der sich Chatham bestimmen ließ, seine alte Politik wieder aufzunehmen. Daß die Amerikaner sich nicht in jeder Hinsicht im Rechte befanden, daß sie sich die verwerflichsten Übergriffe hatten zu schulden kommen lassen, blieb ihm so klar, wie es ihm im vorigen Jahre klar geworden war. Namentlich die Unabhängigkeitserklärung schlug ja seinen Grundsätzen ins Gesicht. Aber auswärtige Feinde drohten, das verhaßte Frankreich suchte aus der Spaltung des britischen Reiches Nutzen zu ziehen, die abgesprengten Glieder an sich zu reißen, da galt es, unter allen Umständen zum Ausgleich zu gelangen, mochte der Preis auch hoch sein, wenn nur der staatliche Zu-

[1]) Dies Memorandum ist abgedruckt: Chatham Papers IV S. 424 f.
[2]) Chatham Papers IV S. 425 ff.

sammenhang gewahrt blieb. Hierfür erschien ihm gerade jetzt wieder die Provisionalakte als das geeignetste Fundament. Sie war letzthin auf beiden Seiten verworfen worden, aber seitdem hatten beide Teile die Leiden des Krieges geschmeckt, mußte beiden Teilen die von Frankreich drohende Gefahr ins Bewußtsein getreten sein, und so schien die Hoffnung nicht unbegründet, daß das Versöhnungsprojekt jetzt offeneren Ohren begegnen werde.

Fürs erste konnte er der Krankheit wegen seinen Ansichten nur in der beschriebenen Weise Ausdruck geben, aber die Session von 1776 zu 1777 sollte nicht zu Ende gehen, ohne ihn aufs neue im Parlament gesehen zu haben. Kurz vor der Prorogation, am 30. Mai 1777, erschien er trotz seines leidenden Zustandes auf seinem Platz im Oberhaus, um in Form eines Antrags mit begleitender Rede seine Wünsche vorzutragen[1]). Er verlangte eine Adresse an den König, worin dieser gebeten würde, den Feindseligkeiten möglichst bald ein Ende zu machen und zwar mittelst Beseitigung der von den Kolonisten erhobenen Beschwerden. In der Rede aber entwickelte er in breiter Form hauptsächlich den Gedanken, es sei jetzt der letzte Termin, um mit den Kolonien zum Frieden zu gelangen, denn sobald Frankreich einen Vertrag mit ihnen geschlossen habe, sei es zu spät; dann erlaube die Ehre der Krone kein Einlenken mehr, dann müsse man Krieg führen und wenn sich nur fünf Schiffe in den Häfen befänden. Immer wieder betonte er dabei, daß England mit allen seinen Hilfstruppen zu schwach sei, Amerika zu erobern. „Ihr habt jeden Winkel in Niedersachsen durchsucht," sagte er mit Beziehung auf die Truppenwerbungen in Deutschland, „aber 40000 deutsche Bauern sind nicht im stande, die zehnfache Zahl britischer Freisassen zu unterwerfen. Ihr könnt plündern — ihr könnt nicht unterwerfen; es ist unmöglich; ihr könnt die Amerikaner nicht unterwerfen. Ihr sprecht von euren zahlreichen Freunden, mit denen ihr den Kongreß vernichten wollt, und von euren gewaltigen Streitkräften, ihre

[1]) Thackeray II S. 310 ff. Chatham Papers IV S. 433 f. Corresp. of George III. with Lord North II S. 71 f.

Armee zu zersprengen. Ebenso gut könnte ich behaupten, sie mit dieser Krücke vor mir hertreiben zu wollen." Und nun schilderte er die Wichtigkeit der Kolonien für England, die Reichtümer, die ihm von da zuflössen, um dann auf die nahe Gefahr hinzuweisen, daß sich der erbittertste Rival, daß sich Frankreich diese wertvollen Gebiete zu nutze mache. Immer wieder kam er auf den Rückhalt zu sprechen, den Amerika an der bourbonischen Macht unzweifelhaft finden werde, so daß man klar erkennt: hier liegt der Kern der Rede, hier das Motiv, das ihn aufs neue zur Nachgiebigkeit und Nachsicht gegen die rebellischen Provinzen treibt. So vermied er diesmal anfänglich, von der Rechtsfrage und von den gegenseitigen Beschwerden zu reden, ja, er gab wie damals im Mai 1774 zu, daß die Amerikaner schwere Exzesse begangen hätten, und suchte sie nur zu entschuldigen.

Aber die Gegner, besonders der junge Lord Thomas Lyttelton, der Sohn des verstorbenen Lord George, der bei aller Verehrung für den Freund seines Vaters doch sich gezwungen fühlte, gegen ihn Partei zu nehmen, wußten ihn aus seiner Position herauszutreiben. Lyttelton hielt ihm vor, wie es doch seinen sonstigen mutvollen Auslassungen widerspräche, wenn er jetzt zu solch zarter Rücksichtnahme auf Frankreich mahne, wenn er verlange, man solle aus Furcht vor dieser Macht unzweifelhafte Rechte aufgeben, den schlimmsten Rebellen Konzessionen machen. Da fühlte sich Chatham gedrungen, andere Gründe für die proponierte Nachgiebigkeit kundzugeben, und Lord Camden war es, der damit den Anfang machte. Er behauptete, die englischen Minister seien bei dem ganzen Streit die Anfänger gewesen und so müßten sie auch die ersten sein, die Friedensvorschläge machten. Das griff Chatham in einer zweiten Rede auf, um wieder einmal der Regierung ein Sündenregister vorzuhalten und um sich, einer Anregung des Lord Weymouth folgend, noch genauer über die zu machenden Zugeständnisse auszulassen. Die ganze Disputation spitzte sich damit auf die Frage zu, wer an dem Bruche mit Amerika schuld sei, und da hierin kein Ausgleich möglich, so endete die Debatte.

Chatham spielte bei dieser Gelegenheit keine glänzende Rolle,

weil er sich von seinem guten, haltbaren Standpunkt abdrängen ließ. Er mußte dabei bleiben, die Rücksichtnahme auf den äußeren Feind als Grund des Entgegenkommens aufzustellen, denn das war ein Grund, der sich sehr wohl als trefflich und patriotisch erweisen ließ. Indem er aber wieder von den Gewalttätigkeiten und Rechtsbrüchen Englands zu erzählen anfing, die offenbar nicht vorhanden waren oder wenigstens nicht dort vorhanden waren, wo Chatham sie suchte, setzte er sich vor allen einsichtigen und unparteiischen Leuten ins Unrecht. An das Märchen von der Harmlosigkeit der Amerikaner, die sich nur vor Sklaverei zu schützen suchten, konnte beim besten Willen niemand mehr glauben.

Daß die Motion abgelehnt wurde und zwar mit 76 gegen 20 Stimmen, braucht kaum erwähnt zu werden. Aber auch die Urteile über Chathams Auftreten fielen nicht günstig aus. Der preußische Gesandte sprach von dem aufgewärmten alten Vorschlag, der mit denselben Gesichtspunkten und denselben Argumenten vorgebracht worden sei[1]). Er hatte also das Neue gar nicht herauserkannt, was in der Rede enthalten, weil es durch Cambens Eingreifen und dann durch Chathams zweite Rede vertuscht worden war. Der König aber erklärte den Antrag für höchst unzeitgemäß und nur geeignet, dem Brande neues Material zuzuführen. Er schrieb[2]): „Gleich den meisten anderen Produktionen dieses außergewöhnlichen Gehirns enthält sie (die Rede) nichts als oberflächliche Worte und Bosheit, denn jeder, der sie liest, ohne mit dem Verfahren des Mutterlandes gegen seine Kolonien bekannt zu sein, muß annehmen, die Amerikaner seien arme, sanfte Leute, die nach unerhörten und wiederholten Kränkungen keine andere Wahl hätten als Sklaverei oder Schwert, während doch die Wahrheit ist, daß die allzu große Milde dieses Landes ihren Stolz gesteigert und sie zur Rebellion ermutigt hat." Auch er also warf diese Rede mit den früheren in einen Topf und merkte nicht, worauf der alte Staatsmann eigentlich hinausgewollt hatte. Besonders verderblich und geradezu straf-

[1]) Bericht vom 8. Juni 1777. Berl. Arch.

[2]) Corresp. of George III. with Lord North II S. 70.

bar aber mußte es ihm erſcheinen, daß Chatham den Engländern jede Hoffnung auf Sieg zu benehmen ſuchte. Wie mußte es den Mut der Feinde heben, wenn der Mann, der das franzöſiſche Amerika erobert hatte, ihnen ſo unbedingt den Erfolg ihres Aufſtandes in Ausſicht ſtellte. Jeder Gedanke an Nachgiebigkeit gegenüber dem Mutterland wurde ja dadurch erſtickt.

Wenn Chathams Grundidee bei dieſer Gelegenheit ſo wenig erkannt wurde, ſo lag das auch daran, daß er in ſeiner erſten Rede, in der er ihr Ausdruck gab, recht undeutlich ſprach. „Er ſah bleich und ſehr gealtert aus," berichtet H. Walpole[1]), „und trug eine Krücke. Seine Stimme war ſo ſchwach, daß ſie nicht bis zum Ende des Saales gehört werden konnte, und zeigte wenig von ihrem früheren Feuer, wiewohl ſeine zweite Rede lebhafter klang." Alſo gerade das Neue war ſchlecht zu verſtehen, während die Wiederholung früherer Gedanken, die ihm ja geiſtig weniger Anſtrengung koſtete, klarer herauskam. Es lag nahe, daß die Hörer nur dieſer Beachtung ſchenkten. Auch der junge William Pitt, der hoch erfreut war, in dem Inhalt der Reden die alte Kraft und Lebhaftigkeit wiederzufinden, bedauerte den leiſen Ton und fürchtete, es könnten falſche Berichte darüber in Umlauf geſetzt werden[2]).

Die Seſſion wurde gleich nach dieſem Vorgang geſchloſſen, und ehe das Parlament wieder zuſammentrat, veränderte ſich die politiſche Situation in mehrfacher Hinſicht. General Howe, der von Neuyork aus nach Jerſey vorgegangen war, um von dort in Pennſylvanien einzudringen, mußte im Juni 1777 vor den geſchickten Operationen Waſhingtons zurückweichen und begann nun zur See einen Zug gegen das Zentrum der feindlichen Macht, gegen Philadelphia. Die anfangs glänzenden Erfolge dieſer Unternehmung wurden aber erſt etwas ſpäter bekannt. In demſelben Monat brach die kanadiſche Armee unter General Bourgoyne nach Süden auf, wobei ihr bald aus der Feindſeligkeit der Bevölkerung und dem wachſenden Widerſtand die größten Schwierigkeiten erwuchſen. Man konnte nur mit

[1]) Last Journals II S. 117, angef. in der North Corresp. II S. 71.
[2]) An Lady Chatham, 31. Mai 1777. Chatham Papers IV S. 435 ff.

Besorgnis dem Vorschreiten dieser Truppenmacht folgen. Das Bedeutungsvollste aber war, daß die Franzosen immer offenkundiger den Amerikanern Hilfe leisteten — im Mai ging der Marquis von Lafayette hinüber —, und daß Abgesandte der befreiten Kolonien, an ihrer Spitze Franklin, sich nach Paris begaben, um über die Anerkennung der Unabhängigkeit und einen Handelsvertrag zu unterhandeln.

So standen die Dinge, als der König vor den beiden Häusern am 20. November 1777 die Thronrede[1]) verlas. Darin waren wegen der drohenden Maßnahmen Frankreichs und Spaniens Seerüstungen angekündigt und die kräftige Behauptung der Suprematie über Amerika, also ein weiteres Vorschreiten auf dem bisherigen Wege, verheißen. Und doch fand sich ein Passus darin, der auf eine beabsichtigte Wendung in der amerikanischen Politik schließen ließ. Der König sagte, er wolle sorgfältig auf jede Gelegenheit achten, um dem Blutvergießen ein Ende zu machen, auch lebe er der Hoffnung, daß die betrogene Menge sich der früheren glücklichen Zeiten erinnern und demgegenüber das jetzige Elend, die Tyrannei der Usurpatoren schmerzlich empfinden würde, woraus dann ein Wiedererwachen der Loyalität zu erwarten sei. Dann könne mit Beihilfe des Parlaments Friede, Ordnung und Vertrauen zurückgeführt werden.

Also auch das Ministerium zeigte sich von der drohenden politischen Lage, von der Gefahr eines Krieges mit den bourbonischen Mächten nicht unberührt. Es war bereit mit den Amerikanern zu unterhandeln und bekundete damit eine der Chathamschen verwandte Tendenz. Und doch waltete ein sehr wesentlicher Unterschied ob, der die ministerielle Idee als die den realen Verhältnissen besser entsprechende erscheinen ließ. Chatham wollte damit beginnen, den Gegnern Wohltaten zu gewähren, weitere Feindseligkeiten zu vermeiden, Gesetze zu inhibieren ꝛc., um so ihr Vertrauen und willige Unterordnung zu gewinnen. Die Minister hingegen wollten unbeirrt die Operationen fortsetzen, um die Amerikaner gerade durch das wachsende Elend und durch die Gewaltsamkeiten, die der Krieg auch von

[1]) Thackeray II S. 322 f. Annual Register 1777.

seiten ihrer neuen Herren, des Kongresses, mit sich bringen mußte, zur Unterwerfung unter die mutterländische Autorität zu disponieren. Man muß immer bedenken, daß gerade die freiheitsdurstigen Elemente unter den Kolonisten durchaus partikularistisch gesinnt waren, daß sie von einer mächtigen Zentralgewalt in Amerika ebensowenig wissen wollten wie von der britischen Herrschaft und das verhältnismäßig stramme Regiment des Kongresses nur als ein notwendiges Übel betrachteten [1]). Es war daher ein nicht unrichtiger Gedanke, daß der fortgesetzte Krieg die Masse des Volkes dahin bringen könne, einer sehr eingeschränkten und wenig fühlbaren britischen Suprematie vor der ziemlich willkürlichen Herrschaft der revolutionären Körperschaft den Vorzug zu geben. Dieser Gedanke aber war es, den die Thronrede ausdrückte. Man darf darin eine durchaus passende Antwort auf Chathams letzte Vorschläge sehen.

Chatham wehrte sich dagegen so gut es ging [2]). Er tadelte was er irgend Tadelnswertes finden konnte und hielt sich dabei von Widersprüchen nicht frei. Einerseits warf er den Ministern vor, daß sie sich so viel von Frankreich gefallen ließen, daß sie nicht sogleich die Abweisung der amerikanischen Agenten kategorisch verlangt hätten. Selbst die große Königin Elisabeth habe sich ja herbeilassen müssen die Gesandten der aufständischen Niederländer auf Forderung Spaniens heimzuschicken. Anderseits erklärte er England zur Zeit für zu schwach, um den bourbonischen Mächten Widerstand zu leisten, da sich nur 5000 Mann Truppen und 20 Kriegsschiffe daheim befänden. Da mußte sich doch bei den Hörern die Frage erheben, wie man kategorisch auftreten könne ohne eine starke Macht als Rückhalt zu besitzen, und diese Frage wurde denn auch von dem Chef der Admiralität Lord Sandwich gestellt mit dem Beifügen, daß in Wahrheit 42 Linienschiffe disponibel wären.

Hauptsächlich aber suchte Chatham wieder nachzuweisen, daß man Amerika unmöglich erobern könne, um damit die Not-

[1]) Vgl. v. Ruville, Das deutsche Einigungswerk im Lichte des amerikanischen, Halle 1902 S. 9 f., nach v. Holst, Verf. u. Demokr. in Amerika I.

[2]) Seine Rede: Thackeray II S. 323 ff. Chatham Papers IV S. 450 ff. Preuß. Ges.-Ber. vom 21. November 1777. Berl. Arch.

wendigkeit sofortiger friedlicher Maßregeln zu begründen. Und als neues Moment verwertete er dabei das Engagement deutscher Söldner für Amerika, indem er behauptete, die Kolonisten würden niemals die Hand zum Frieden bieten, solange Ausländer auf ihrem Boden ständen. Er selbst, wenn er Amerikaner wäre, würde das unter keinen Umständen tun. Dabei suchte er die in Wahrheit trefflich disziplinierten deutschen Truppen als Räuber und Mordbrenner hinzustellen. Auch über die Verwendung von Indianern gab er seiner Entrüstung in den extravagantesten Worten Ausdruck. Er hatte offenbar vergessen, daß diese Verwendung im letzten Kriege auf beiden Seiten gang und gäbe gewesen war und daß er selbst die Herbeiziehung von Eingeborenen ausdrücklich befohlen hatte [1]). Der Punkt wurde an diesem Tage und am 5. Dezember [2]) noch weiter abgehandelt und schließlich nach heftigen Debatten dadurch erledigt, daß Lord Amherst auf Befragen eingestand, es seien früher allerdings auf beiden Seiten, aber von den Franzosen zuerst, Indianer angeworben worden. Chatham mußte es sich dabei gefallen lassen, an seinen eigenen Befehl erinnert zu werden.

Wenn nun auch dem Redner der Beweis gelungen wäre, daß man die Amerikaner niemals unterwerfen könne, wie er das unter möglichst ungünstiger Darstellung der Kriegslage versuchte, so wäre damit die Haltung der Regierung noch keineswegs als unvernünftig erwiesen gewesen. Es kam ja gar nicht darauf an, die Gegner zur Unterwerfung auf Gnade und Ungnade zu zwingen, sondern nur Gewichte zu schaffen, die man bei den Verhandlungen in die Wagschale werfen konnte. Und als solche Gewichte konnten wohl die Kriegsleiden der Amerikaner, verbrannte Städte, verwüstete Felder, Geldmangel, despotischer Druck des Kongresses gelten, zweifellos nicht aber Dankbarkeit für ein nachgiebiges Verhalten, denn eine solche stand nach allem was geschehen nicht zu erwarten. Chatham minderte nun geradezu die Schwere dieser Gewichte, wenn er die Lage beständig als eine ungünstige hinstellte. Nur ein vorteilhaftes

---

[1]) Vgl. II S. 204.

[2]) Thackeray II S. 351 f.

Moment wußte er anzuführen, ob es aber damit stimmte, war zum mindesten zweifelhaft. Er meinte, zwischen den amerikanischen Agenten und der französischen Regierung hätten sich Differenzen gezeigt, so daß die Kolonien gerade in diesem Augenblick englischen Vorschlägen zugänglicher sein würden.

Nach solchen Ausführungen beantragte er einen Zusatz zu der Adresse, der wieder die Einleitung von Friedensverhandlungen anriet. Dieses Amendement unterschied sich inhaltlich nur dadurch von der im Mai proponierten Adresse, daß diesmal den Amerikanern ein Waffenstillstand vorgeschlagen werden sollte, während damals die Art wie zu einem Aufhören der Feindseligkeiten zu gelangen sei, dem König überlassen blieb. Die Bitte gewann dadurch einen dringlicheren Charakter. Von einem unbedingten Zurückziehen der Truppen konnte natürlich, da der Kampf bereits im Gange war, beidemal keine Rede sein.

Die Haltung, die Chatham neuerdings gewählt, und die Entwicklung, die die Dinge genommen hatten, mußten mit Notwendigkeit eine Annäherung an Rockingham und seine Partei herbeiführen. Diese hatten vormals die Stempelakte aufgeben aber das Besteuerungsrecht des Parlamentes festhalten wollen, so daß sie sich in der amerikanischen Frage nicht auf demselben Boden mit Chatham befanden. Er ging ihnen auch mit seinen entgegenkommenden Maßnahmen zu weit. Jetzt aber, wo der französische Krieg drohte und die Aussicht auf Überwindung der Aufständischen sich verminderte, neigten sie gleichfalls zu großen Zugeständnissen, so daß sich wohl ein gemeinsames Programm finden ließ. In den Zielen trafen sie sogar mit dem Ministerium zusammen, denn auch dieses wünschte auf dem Wege der Verhandlung zu einem Ausgleich mit Amerika auf dem Grunde der mutterländischen Souveränität zu gelangen. Nur in den Mitteln gingen sie etwas auseinander, und so stellte es sich eigentlich nur als eine Rivalitätsfrage dar, wer vom König mit der Erreichung des Zieles beauftragt würde. Der Kampf darum war wie gewöhnlich im Parlament auszufechten. Es traten sich also jetzt zwei große Parteien gegenüber, die beide den Staat aus den Kriegswirren herausziehen wollten, auf der

einen Seite die regierenden Minister und der Hof, auf der anderen Seite die Rockingham-Partei und Chatham.

Vom 22. November ab fanden verschiedene Konferenzen [1]) statt, sowohl zwischen Chatham und Rockingham als auch zwischen den Mitgliedern beider Oppositionsgruppen, womit die Einigung vollzogen und das Programm festgelegt wurde. Der Hauptschlag gegen die Regierung sollte am 2. Februar fallen und zwar mit einem Antrag der Opposition, die Gesamtlage der Nation in Beratung zu ziehen. Hierbei konnte das Ministerium durch Häufung von Anklagen und vernichtende Aufdeckung seiner Fehler zum Rücktritt gedrängt werden. Um aber eine sichere Grundlage für dieses Vorgehen zu gewinnen, gedachte man zunächst die Vorlegung aller einschlägigen Papiere zu verlangen. Chatham beteiligte sich an den größeren Zusammenkünften nicht, doch räumte man ihm die entscheidende Stimme ein, so daß alles seinen Wünschen gemäß angeordnet wurde.

Am 2. Dezember fand die einleitende Aktion statt [2]). Der Herzog von Richmond brachte im Oberhaus die Motion vor. Das Ministerium sollte ersucht werden einige genau bezeichnete Klassen von Dokumenten herauszugeben und zwar solche, die sich auf die Verluste und Ausgaben der Armee sowie auf den gegenwärtigen Truppenbestand bezogen. Ohne Schwierigkeit wurde der Vorschlag angenommen und nun benutzte Chatham die Gelegenheit, um in längerer Rede einige militärische Anregungen zu geben, die, abgesehen von den eingeflochtenen Vorwürfen, den Regierenden nicht unwillkommen sein konnten. Er wies namentlich auf die Notwendigkeit hin, die Mittelmeerplätze Gibraltar und Port Mahon besser zu sichern, wo sich nur ungenügende Besatzungen befänden. Vor allem seien englische Truppen den jetzt dort garnisonierenden hannöverschen beizu-

[1]) Rockingham an Granby, 28. November 1777. T. Townshend an Granby, 28. November 1777. G. Johnstone an Granby, 29. November 1777. Hist. Mss. Comm. 14. Report App. I Rutland Mss. III S. 10 f. — Chatham Papers IV S. 457 ff. und 462 ff. — Albemarle, Rockingham II S. 325 ff.

[2]) Thackeray II S. 336 ff. Chatham Papers IV S. 464 ff.

fügen, da sonst unter Umständen ein deutscher Offizier die Stellvertretung des Gouverneurs erlangen könnte. Die Wichtigkeit der Plätze wußte er lebhaft zu schildern und in der Tat hat ja auch Gibraltar in dem entbrennenden Kriege eine geradezu entscheidende Rolle gespielt. Chatham hatte aber doch wohl noch ein persönliches Motiv, gerade diesen Rat zu erteilen. Er wünschte seinem ältesten Sohn ein neues Feld der Tätigkeit zu gewinnen, wo er nur mit auswärtigen Feinden zu fechten hätte, und dazu mag ihm gerade Gibraltar am geeignetsten erschienen sein. Jedenfalls trat Lord John in diesem Winter wieder in die Armee, um im Mai nach dem genannten Waffenplatz abzugehen, doch veranlaßte des Vaters Tod einen Aufschub.

Einer merkwürdigen Idee gab der alte Staatsmann hierbei Ausdruck. Er meinte, ebenso wie er im vorigen Kriege die ehemals so aufsässigen Schotten mit gutem Erfolge als Krieger verwendet habe, so ließen sich vielleicht die Amerikaner, sobald die Versöhnung hergestellt, für die Kämpfe in allen Weltgegenden heranziehen und so zu getreuen Untertanen machen. Da hatte er aber doch nicht überlegt, welch ein großer Unterschied bestand zwischen den waffenfrohen, an Unterordnung gewöhnten Hochländern und den erwerbslustigen, zur Ungebundenheit neigenden Kolonisten. Diese waren schon schwer genug zur Verteidigung ihrer Heimat zu bewegen, zu Söldnern hätten sich wohl wenige hergegeben.

Zum Schluß betonte er scharf den unzureichenden Stand der Flotte, über den er sich inzwischen genau informiert hatte. Beiden bourbonischen Mächten, verlangte er, müsse man darin gewachsen bleiben, jetzt aber würde es unmöglich sein, auch nur die heimischen Küsten zu schützen.

Während Chatham diese Rede hielt, mit der er sich zum ersten Male im Anschluß an die Rockingham-Partei betätigte, lag bereits, eben angekommen, die Fregatte „Warwick" im Hafen mit einer Nachricht aus Amerika [1]), die dem neuen Bund binnen kurzem den Untergang bereiten sollte. Es war die Trauerkunde, daß General Bourgoyne mit der ganzen kanadischen Armee bei

[1]) Chatham Papers IV S. 468.

Saratoga zur Kapitulation gezwungen worden sei. Bei der Wichtigkeit, die dieses Ereignis für die letzte Wendung in Chathams politischem Leben haben sollte, ziemt es sich wohl die Vorgänge, die dazu führten, kurz darzulegen. Und so richten wir unsere Blicke am Schluß noch einmal auf jene Gegenden, in denen seine Strategie vormals die größten Triumphe gefeiert hatte.

Einer der ersten Pläne, die die Amerikaner nach Ausbruch des Krieges faßten, war die Idee, auch Kanada dem großen Bunde der Kolonien anzugliedern. Im Besitz der Engländer brachte es ihnen ja dieselben Gefahren, mit denen es sie einst als französische Provinz bedroht hatte, da seine Ausdehnung im Hinterland noch ungefähr dieselbe. Durch die von Chatham bekämpfte sogenannte Quebecakte vom Jahre 1774 war das ausdrücklich festgestellt worden. Eine Möglichkeit der Eroberung war dadurch gegeben, einmal daß sich die Bevölkerung der Agitation nicht ganz unzugänglich erwies und dann daß die englische Regierung, auf keinen Angriff gefaßt, dort nur eine sehr geringe Truppenmacht stationiert hatte. General Carleton besaß nur 800 Mann und zeigte sich äußerst sorglos. Anderseits aber wollte der Kongreß noch nicht als der Angreifer erscheinen und so wurden die ersten Schläge von Kontingenten der Neuenglandstaaten gewissermaßen als Privatunternehmungen ausgeführt. Man hatte guten Erfolg damit. Ticonderoga, Crown Point und ein den Champlainsee beherrschendes Kriegsschiff wurden im Mai 1775 durch Überraschung und List genommen, worauf dann der Befehlshaber der revolutionären Truppen, Oberst Arnold, vom Kongreß die Erlaubnis und Verstärkungen zum Einfall in die kanadischen Zentralgebiete erhielt. Jetzt gelang es den Generalen Schuyler und Montgomery nach Durchfahrung des Champlainsees die schwach besetzten Plätze Isle aux Noix und St. John nach kurzer Belagerung zu nehmen sowie endlich im November 1775 das von den Engländern verlassene Montreal zu gewinnen. Arnold selbst aber wählte auf Washingtons Rat die nördliche Landroute nach Quebec, die auf dem Kennebec- und Chaudièrefluß entlang führte. Es war dieselbe Route, die einst dem Minister Pitt von Dennys de Berdt in Vorschlag gebracht, von ihm aber nicht zur Benutzung

beſtimmt worden war. Sie erwies ſich auch als über die Maßen beſchwerlich, ſo daß Arnold nur unter großen Verluſten und nach Aufzehrung der letzten Vorräte zum Lorenzſtrom gelangte.

Noch gerade zur rechten Zeit zog ſich der engliſche Oberſt Maclean auf die Stadt zurück, um eine Überrumplung zu verhüten, und nun begann, nachdem auch General Carleton, verfolgt von Montgomery, Quebec erreicht hatte, am 1. Dezember abermals eine Belagerung der wichtigen Feſte, wodurch Chathams Haupterrungenſchaft in ernſte Gefahr geriet. Nachdem aber Ende des Monats ein Sturmverſuch mit ſchweren Verluſten für die Angreifer zurückgewieſen und Montgomery dabei getötet war, verwandelte ſich die Belagerung in eine Blokade, die den ganzen Winter hindurch währte und ſchließlich im Mai in Rückſicht auf die von England nahende Hilfe aufgehoben werden mußte.

Damit wendete ſich das Blatt, denn ſobald die Verſtärkungen eingetroffen waren, mußte Arnold die Kolonie räumen und ſich auf den Champlainſee zurückziehen. Aber auch hier gewannen die Engländer mittels über das Meer herbeigeſchaffter zerlegbarer Schiffe die Oberhand, ſo daß wenigſtens Crown Point wiedergewonnen wurde. Weiteres Vordringen blieb auf das Jahr 1777 verſchoben.

Jetzt übernahm für Sir Guy Carleton, dem man wohl doch die anfänglichen Unfälle ſchuld gab, der General Bourgoyne das Kommando der ſtark angewachſenen kanadiſchen Armee, der auch deutſche Regimenter unter General Riedeſel beigefügt waren. Er brach im Juni 1777 mit über 7000 Mann nach Süden auf, beſetzte Crown Point und manövrierte die Amerikaner aus dem inzwiſchen bedeutend erweiterten Ticonderoga hinaus, wobei ihre Nachhut eine empfindliche Schlappe erlitt. Doch bald begannen die Schwierigkeiten, da die zurückgehenden Amerikaner ſo viel Hinderniſſe als möglich in den Weg legten und die Bevölkerung ſich in den ſüdlicheren Gegenden durchaus feindlich erwies. Aller Proviant mußte aus England über Kanada bezogen werden. Außerdem verſtärkten die Gegner ihre Armee durch Rekrutierungen, die bei der drohenden Invaſionsgefahr leicht von ſtatten gingen. Trotzdem wagte es Bourgoyne weiter

vorzubringen in der Hoffnung sich mit dem in der Kolonie Neuyork stehenden General Howe vereinigen zu können.

Während des Vorrückens über den Georgesee und den hier von West nach Ost fließenden Hudsonfluß traten zwei schwere Unfälle ein, durch die die Aussichten der Engländer bedeutend verschlechtert wurden. General St. Leger hatte von Montreal aus eine Diversion den Lorenzstrom hinauf nach dem Ontariosee unternommen, wurde aber nach einer vergeblichen Belagerung von Fort Stanwix zum Rückzug gezwungen, so daß Bourgoyne auf seine Hilfe verzichten mußte. Anderseits begegnete ein starkes Detachement, das letzterer östlich zur Aufhebung von Magazinen nach Bennington ausgeschickt hatte, weit überlegenen Truppen, von denen es vollständig zersprengt wurde. Ein Verlust von 600 Mann war das traurige Resultat. Da der General aber strengen Befehl vom Ministerium zum Vorgehen hatte, so marschierte er im September nach dem südlich des Hudson gelegenen Saratoga, um sich von da gegen die von Albany heranrückende Armee des General Arnold zu wenden, deren Niederwerfung allein die Durchführung seines Planes ermöglichen konnte. Bei Still Water kam es am 19. zu einem heißen Ringen, bei dem zwar beide Teile ungefähr die gleichen Verluste erlitten, die Amerikaner aber sich insofern den Sieg zuschreiben konnten, als sie ihre Stellung behaupteten und den Durchbruch verhinderten.

Inzwischen war ein feindliches Detachement der englischen Armee in den Rücken gelangt, wo es die Boote auf dem Georgesee zerstörte und somit den Abzug nach Norden unmöglich machte. Die Falle war damit geschlossen und Bourgoyne aus der Offensive in die Verteidigung geworfen. Er nahm am 8. Oktober eine feste Position bei Saratoga, rings umstellt von dem sich immer verstärkenden Feind und von aller Zufuhr abgeschnitten. Stark reduziert durch die Kämpfe und die zunehmenden Desertionen konnte das Heer keinen dauernden Widerstand mehr leisten und so entschloß sich der General zur Kapitulation, die am 16. Oktober auf leidliche Bedingungen abgeschlossen wurde. Die Truppen erhielten Erlaubnis vom nächsten Hafen aus nach England zurückzukehren.

Das war die üble Kataſtrophe, von der die „Warwick“ am 2. Dezember Abends Kunde brachte. Am nächſten Mittag ſchon wurde ſie den Führern der Oppoſition bekannt. Und es war nicht die einzige ſchlechte Nachricht. Kurz vorher hatte man erfahren, daß König Friedrich von Preußen den im Reiche für Amerika geworbenen Truppen den Durchmarſch durch ſeine Staaten verwehrte, wodurch der jetzt ſo wichtige Zuzug bedeutende Verzögerung erleiden mußte. Gerade das erregte große Entrüſtung und man erzählte ſich, der König habe es Chatham zu Gefallen getan, um ihm den Sturz des Miniſteriums zu erleichtern[1]), ein natürlich völlig haltloſes Gerede, deſſen Entſtehung aber leicht zu begreifen iſt, wenn man bedenkt, in welch ſcharfer Weiſe Chatham immer gegen das Anwerben deutſcher Söldner aufgetreten war. Übrigens wurde das Verbot ſchon Anfang des nächſten Jahres aufgehoben, da ſich Friedrich Angeſichts des ausbrechenden bayriſchen Erbfolgekriegs keine Feinde erwecken wollte[2]).

Anfangs ſchien durch den plötzlichen Wetterumſchlag keine Veränderung der Parteiverhältniſſe hervorgerufen zu werden. Mit einer gewiſſen Zurückhaltung, um nicht gar als Begünſtiger des Feindes zu erſcheinen, aber doch einträchtig ging die Oppoſition daran, die Fehlſchläge zu ihren Zwecken auszunutzen, und zwar bewegte ſie ſich dabei in der einmal eingeſchlagenen Richtung weiter. Chatham beantragte am 5. Dezember im Oberhaus die Vorlegung der Papiere, die ſich auf die Operationen Bourgoynes bezogen[3]), und nahm daraus Anlaß, ſeinem Schmerz über den Unfall Ausdruck zu geben ſowie auch die Fehler der Miniſter zu geißeln. Hierbei befand er ſich in ſeinem Element, da er mit den Bedingungen eines Feldzugs in jenen Gegenden wohl bekannt war. Er durchſchaute leicht die Schwächen des Operationsplans und hat ſie, wenn das auch in der überlieferten Rede wenig zu Tage tritt, ſicher des näheren vorgewieſen. Sein Anſehen als Stratege aber ſicherte ihm ein aufmerkſames Gehör. Immer-

[1]) Preuß. Geſ.-Ber. vom 2. und 9. Dezember 1777. Berl. Arch.

[2]) Koſer, König Friedrich, II S. 522.

[3]) Thackeray II S. 341 ff. Chatham Papers IV S. 471 ff. Preuß. Geſ.-Ber. vom 9. Dezember 1777. Berl. Arch.

hin war es ein Urteil post eventum, und man kann nicht wissen, ob er in der gleichen Lage die gegnerischen Kräfte richtiger eingeschätzt und daher die Fehler vermieden hätte. Die aus politischen Gründen oft kundgegebene hohe Meinung von der Widerstandsfähigkeit der Amerikaner kann nicht als durchschlagendes Argument dafür betrachtet werden. Jedenfalls war es nicht ganz logisch, wenn er einerseits die Dokumente verlangte, um sich ein Urteil über die Strategie bilden zu können, und anderseits schon ein abschließendes Urteil, die Verdammung der Minister, aussprach, aber die Regierung unter allen Umständen schuldig zu erklären, war nun einmal oppositioneller Brauch.

Diesmal ging der Antrag, aus dessen Erfüllung militärischer Nachteil erwachsen konnte, nicht durch und bald wußte sich das Ministerium der unangenehmen Debatten zu entledigen. Schon am 11. Dezember brachte es einen Antrag ein auf Vertagung des Parlaments bis zum 20. Januar, um ungestört seine Maßnahmen treffen zu können. Chatham redete natürlich scharf dagegen [1]), da er sich nicht in dieser Form von der Majorität mundtot machen lassen wollte, doch ließ er dabei sein letztes Ziel ziemlich deutlich erkennen. Nachdem er nämlich die Erschöpfung des kontinentalen Soldatenmarktes infolge der Gegenmaßregeln des Kaisers, Friedrichs des Großen, der schweizer Regierung nachgewiesen und daraus die Notwendigkeit von Friedensverhandlungen geschlossen hatte, erklärte er, die Amerikaner würden mit den Ministern, von denen sie so viel Unrecht erlitten hätten, niemals paktieren wollen. Käme es aber nicht zum Ausgleich, so würden die sonstigen Feinde Englands wohl kaum eine ungestörte Fortsetzung des Krieges zulassen. Die notwendige Folgerung aus diesen Prämissen, die sich jeder Hörer selbst ziehen konnte, war natürlich, daß Chatham und seine Freunde zur Führung der Friedensverhandlung an die Spitze des Staates gestellt werden müßten. Der Redner bietet sich also mit seinen Worten als Retter an, falls die langen

[1]) Thackeray II S. 352 ff. Chatham Papers IV S. 478 ff. North Corresp. II S. 113 f. Preuß. Ges.-Ber. vom 16. Dezember 1777. Berl. Arch.

Ferien dazu benutzt werden sollten, ein neues Ministerium zu begründen.

Man hätte nun denken sollen, daß es sich allein darum handelte, ob Lord North mit seinem Ministerium blieb oder ob Chatham mit der Rockingham-Partei das Regiment übernahm. Statt dessen trat aber gerade jetzt dieselbe Wendung ein, die von seiten Chathams im Jahre 1765 vollzogen worden. Sobald es mit der Übernahme des Ministeriums Ernst wurde, wendete er sich von der großen Partei ab, auf die er sich in der Opposition gestützt hatte, um eine selbständige Verhandlung mit dem Monarchen zu suchen.

Freilich lag diesmal ein triftiger Grund zum Abschwenken vor. Rockingham und seinen Freunden erschien die Weltlage in einem noch weit trüberen Lichte als Chatham. Sie zeigten sich überzeugt, daß die Amerikaner im Hinblick auf ihren Sieg und auf die von den bourbonischen Mächten in Aussicht stehende Hilfe keinesfalls auf die einmal proklamierte Unabhängigkeit verzichten würden. Sie hielten es daher für das beste, um einen weiteren, voraussichtlich weit schwereren Krieg zu vermeiden, in diesem Punkte sogleich nachzugeben und sich dann in möglichst vorteilhafter Weise mit der neuen transatlantischen Republik zu vergleichen, wobei namentlich die Handelsinteressen weitgehende Berücksichtigung erfahren könnten. Chatham hingegen, dem die Lage, wie schlimm er sie auch in seinen Reden darzustellen pflegte, keineswegs so verzweifelt schien, der namentlich auf die Seemacht Englands volles Vertrauen setzte, wollte lieber alles riskieren, als daß der Staat seines größten Kolonialbesitzes beraubt würde. Er wollte nur auf dem Boden seiner einstigen Propositionen, der Provisionalakte, verhandeln. So stand Chatham jetzt mit seinen Ansichten den Regierenden wesentlich näher als seinen bisherigen Bundesgenossen.

Die naheliegende Folge war, daß jetzt verschiedene wohlmeinende Personen, die für das Bestehen des Staates fürchteten, den Versuch machten, den friedliebenden und doch kriegserfahrenen Staatsmann zu entgegenkommenden Schritten zu bewegen, damit er nur ja die Leitung der verfahrenen Politik in die Hand bekäme. Die Situation schien ja so günstig dafür wie sie nur sein konnte.

Zunächst war es ein gewisser Thomas Coutts [1]), einer der reichsten Bankiers, der in dieser Zeit auch die Geldgeschäfte des Königs übernahm und dessen Tochter später den ältesten Sohn und Erben Butes, den Marquis John Bute, heiratete. Dieser einflußreiche Mann, der die Stimmung in den höchsten Kreisen wohl kennen konnte, schrieb am 21. Januar einen Brief an Lady Chatham [2]), worin er dem auf verschiedenen Seiten hervorgetretenen und von ihm geteilten Wunsche Ausdruck gab, Chatham möge sich dem Könige zur Übernahme des Ministeriums anbieten. Dieser würde, wie man glaube, sich freuen ein solches Angebot zu erhalten, da Chatham der einzige Mann sei, der dem britischen Staate seine alte Machtstellung zu wahren vermöge. Nach späteren Briefen [3]) zu urteilen scheint es Lord Rochford gewesen zu sein, von dem Coutts die Anregung zu dem Schritte empfing, denn dieser Diplomat stellte sich nachher durch Coutts' Vermittlung Chatham zur Verfügung.

Ein anderer Anstoß kam aus dem Lager des Grafen Bute; um ihn aber richtig zu bewerten, wird es nötig sein erst die Stellung zu betrachten, die der ehemalige Günstling in dieser Zeit am Hofe einnahm.

Bute lebte nach dem Zerfall des Ministeriums Chatham, an dem er, wie wir wissen, noch lebhaften Anteil genommen hatte, sehr zurückgezogen, hielt sich längere Zeit im Ausland auf und vermied sich in die Staatsgeschäfte einzumischen. Seine vertraute Beziehung zum Könige, die schon vorher öfters Unterbrechungen erlitten hatte, hörte vollständig auf, so daß er ihn jahrelang nicht zu sehen bekam. Er beklagte sich bitter über die Vernachlässigung und Undankbarkeit, die er von dem Monarchen zu befahren hatte. Was diesen Bruch herbeigeführt hat, vermag ich nicht anzugeben, doch möchte ich glauben, daß die völlige Abwendung Georgs III. von den Ideen Chathams, denen Bute auch weiter das Wort geredet haben mag, einen sehr wesentlichen Anteil daran gehabt hat. Mit Lord North, dem

---

[1]) S. Diction. of nat. Biogr.
[2]) Chatham Papers IV S. 485 f.
[3]) Chatham Papers IV S. 511 f. und 515.

Vertreter der entgegengesetzten Politik, hatte der Graf jedenfalls gar keine Beziehungen. Der Tod seiner Gönnerin, der Prinzessin-Witwe von Wales, im Februar 1772 zerriß dann das letzte Band, das die ehemals so vertrauten Freunde verknüpft hatte. Ob er trotzdem im Innersten noch an ein Wiedererscheinen auf der politischen Bühne gedacht hat, läßt sich mit Bestimmtheit weder behaupten noch verneinen. Jedenfalls hätte es nur in dem Sinne geschehen können, wie in früheren Jahren, d. h. indem er als Freund und Berater des Königs auftrat, namentlich in Personalfragen, als Minister aber nur in den dringendsten Fällen, wie sie kaum wieder zu erwarten standen. Seine schlechte Gesundheit schon machte ihm das nicht wünschenswert. Immerhin besaß er nach wie vor einen bedeutenden parlamentarischen Einfluß durch ausgebreitete Freundschaft wie durch Reichtum, so daß seine Zustimmung bei einem etwaigen Ministerwechsel stark ins Gewicht fiel.

Nun geschah es[1]), daß ein Freund Butes, Sir James Wright, im Januar 1778 ein Gespräch mit Dr. Addington, Chathams Leibarzt und Freund, hatte, worin dieser auf eine gegenteilige Behauptung hin jede Animosität des alten Staatsmannes gegen den schottischen Grafen ableugnete. Wright nahm daraus Veranlassung, auch die Gesinnung Butes gegen Chatham bei ihm selbst gesprächsweise zu erkunden und hierbei drückte ersterer, indem er sich in Lobsprüchen erging, seine besten Wünsche aus für den Fall, daß Chatham wieder an der Regierung teilzunehmen beabsichtige. Offenbar war es hier nicht Bute, der die Initiative ergriff, vielmehr mußte ihm sein Freund, der ein gutes Werk verrichten wollte, Äußerungen zu entlocken, die in geeigneter Form kolportiert als eine Aufforderung an Chatham zur Amtsübernahme erscheinen konnten. Es war das nicht schwer, da Bute in der Tat große Stücke auf Chatham hielt und dessen Wiedererhebung als die günstigste Lösung aller Schwierigkeiten betrachtete, er auch nichts dagegen hatte, wenn dem ehemaligen Kollegen diese seine Gesinnung kundgegeben wurde, doch lag es

[1]) Über diese Affäre vgl. Thackeray II S. 362—368 und 633—657, wo die einschlägigen Dokumente abgedruckt sind.

dem Grafen fern, wieder wie in früheren Zeiten als der Ministermacher aufzutreten, solange er jeglichen Einflusses auf den König ermangelte. Chatham sollte nur wissen, daß er ihm freundlich gesinnt sei und daß er ihm seine Unterstützung leihen würde, falls er etwa ins Amt träte, für die Ernennung selbst aber wollte und konnte er nichts tun.

Chatham, der Angesichts der drohenden politischen Lage immer auf Angebote von seiten des Hofes gefaßt sein mußte, der ja auch selbst in seiner letzten Rede verblümtermaßen auf sich selbst als den Retter hingewiesen hatte, konnte nicht umhin, den beiden Anregungen ein gewisses Gewicht beizulegen. Er glaubte doch, der König, dessen momentane Stellung zu Bute er nicht so genau kennen konnte, stände der Sache vielleicht nicht ganz fremd gegenüber und wolle ihm auf diesem Wege die Initiative zuschieben. So beantwortete er die beiden Anregungen in ganz derselben Weise, zum Teil in denselben Worten, nur daß er an Coutts durch Lady Hester schreiben ließ [1]), während Sir James von Addington eine Art Protokoll der mündlichen Erwiderung zugestellt erhielt [2]). Beidemal erklärte er die Lage für so verfahren, daß es Torheit und Anmaßung wäre, freiwillig die Abwendung des Ruins in Angriff zu nehmen. Wenn man aber wirklich zur Einsicht der Irrtümer gekommen sei und einen völligen Systemwechsel beabsichtige, dann könnten wohl „Pflichteifer und Gehorsam die Hoffnung überleben (that zeal, duty and obedience may outlive hope)". Der einfache Sinn dieser Antwort, herausgeschält aus übertreibenden Klagen und Vorwürfen, ist der, daß er die Initiative zu ergreifen ablehne, aber bereit sei, einem ausdrücklichen Befehl des Königs Folge zu leisten. Trotz der erstorbenen Hoffnung auf Erfolg wollte er pflichteifrig und gehorsam sein, das ist die Bedeutung des zuletzt angeführten Satzes. Chatham wählte also denselben Standpunkt, den er auch früher in solchen Fällen einzunehmen pflegte. Er verlangte von dem Monarchen persönlich berufen und so zum alleinigen Leiter designiert zu werden. Die er-

[1]) Chatham Papers IV S. 486.

[2]) Thackeray II S. 635.

ſtorbene Hoffnung war nur Floskel, um die Nichtbefolgung des Anſinnens höfiſch zu motivieren. In Wahrheit brannte er darauf, den bourboniſchen Mächten neue Niederlagen beizubringen.

Nun begingen aber Addington und Wright noch einen faut pas, der Chatham zu einem Ausfall gegen Bute veranlaßte. Wright erzählte nämlich bei einer ſpäteren Zuſammenkunft dem Doktor, er glaube, ſein Freund (Bute) würde bereit ſein mit Chatham zuſammen, als Staatsſekretär für den zu entlaſſenden Grafen Weymouth, die Rettung des Staates zu unternehmen. Wiewohl nun weder Wright einen Auftrag von Bute, noch auch Addington einen Auftrag von Wright hatte, berichtete der Doktor doch den Kern der Auslaſſungen an Chatham, indem er ihm ſchrieb, Wright ſei der Meinung, daß Bute mit Chatham zuſammenzuwirken gedächte, er aber habe erwidert, daß Chatham ſich ſelbſt genug ſei und Bute nur den König von ſeinen Irrtümern zurückzubringen brauche.

Jetzt ſchlug Chatham ſofort einen äußerſt ſcharfen Ton an, denn gerade gegen Hinzuziehung Butes hatte er ſich immer aufs energiſchſte gewehrt. Er erklärte den ganzen Vorſchlag für baren Unſinn und bezeichnete als Unterſchied zwiſchen ihm und Bute den Umſtand, daß dieſer König und Königreich ins Verderben gebracht habe, er aber eifrig bemüht ſein wolle, ſie zu retten. Der ganze Ärger über den ohne ſeine Mitwirkung zu ſtande gebrachten Frieden brach plötzlich wieder durch. Noch ehe aber dieſe Antwort an ihre Adreſſe gelangte, hatte der ſchottiſche Graf ſeinen Freund in unzweideutigſter Weiſe desavouiert, indem er jeden Gedanken an Übernahme eines Amtes weit abwies und dem greiſen Staatsmann für ſein Vorhaben den beſten Erfolg wünſchte, worüber dann dieſer ſeiner Befriedigung Ausdruck gab. Alles ging natürlich durch die Zwiſcheninſtanzen, ohne daß eine perſönliche Anknüpfung zwiſchen den beiden Staatsmännern ſtattfand. Daß Bute mit Eifer für die Erhebung Chathams eintrat, erfuhr man auch von einem Freunde der Grenville-Familie, Lancelot Brown, der ihn in dieſem Sinne reden gehört hatte [1]).

[1]) Chatham Papers IV S. 493.

Das Wichtigste für uns an dem ganzen Vorgang ist die Unzweideutigkeit, mit der Chatham seine Neigung, die Staatsleitung zu übernehmen, zu verstehen gab. In seinem Zorn über Bute hatte er ja offen ausgesprochen, er sei bemüht den Staat zu retten, was in Verbindung mit den übrigen Äußerungen nicht anders verstanden werden konnte. Dazu stimmte sein sonstiges Verhalten. Er trat nach Ablauf der Vertagung nicht wieder im Parlamente auf, was auch sein verschlimmertes Leiden unratsam machte, und ließ es zum Bruche mit der Rockingham-Partei kommen. Offen erklärte er dem Marquis, daß er an der Abhängigkeit der Kolonien festhalten müsse [1]). Auch durch einen Brief des amerikanischen Generals Gates an Rockingham [2]), der dem Vertrauen der Amerikaner auf Chathams und Cambens Weisheit Ausdruck gab und die Erwartung aussprach, sie würden mit Anerkennung der Unabhängigkeit die alte Freundschaft wiederherstellen, ließ er sich nicht auf andere Gedanken bringen. Die Strömung in den leitenden Kreisen war seiner Erhebung günstig. Selbst Mansfield, sein schärfster Gegner, sah nur in ihm noch den Retter [3]). Da dachte er nicht daran einen Zoll von der Richtung abzuweichen, die ihn mit dem König zusammenführen konnte.

Aber freilich, der König gerade war es, der sich am wenigsten disponiert zeigte, ihn zu berufen. Er wollte das Staatsschiff nicht dem Manne in die Hände liefern, der es, wie ihm unzweifelhaft feststand, durch seine Opposition in die ganzen Schwierigkeiten hineingebracht hatte. Nur gezwungenermaßen konnte er sich dazu verstehen und ein solcher Zwang lag vor, wenn er von seinen Ministern um Chathams willen verlassen wurde. Das war bis jetzt noch nicht geschehen, da sich North, der schon im Januar zum Rücktritt entschlossen gewesen [4]), noch einmal hatte halten lassen, doch trat jetzt ein Ereignis ein, durch das das Ministerium bedenklich ins Schwanken kam. Am 13. März

[1]) Chatham Papers IV S. 492.

[2]) Vom 26. Oktober 1777. Chatham Papers IV S. 489 f. Anm.

[3]) Temple an Lady Chatham, 6. Februar 1778. Chatham Papers IV S. 493.

[4]) North Corresp. II S. 125 ff.

meldete der französische Gesandte den Abschluß des Handelsvertrags mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika an [1]), was einer Parteinahme für die Aufständischen gleichkam.

Wenn sich North bisher zum Bleiben hatte bestimmen lassen, so war es nur unter der Bedingung geschehen, daß er die Herbeiführung eines Ausgleichs versuchen durfte. Den Krieg mochte er nicht weiterführen. So hatte er am 17. Februar im Parlament die Aufhebung des ominösen Teezolls als erste freundliche Maßregel und die Ernennung einer Kommission zum Zweck der Ausgleichsverhandlungen durchgebracht [2]). Jetzt war nicht bloß die dadurch belebte Hoffnung auf Beendigung der Wirren wieder abgeschnitten, sondern auch der neue Krieg so gut wie sicher. Demgemäß kam North mit größerer Entschiedenheit auf seine Entlassungsforderung zurück [3]), und unter dem allgemeinen Drängen sah sich der König genötigt ernstlich an die Berufung Chathams zu denken. Er wies sie nicht mehr unbedingt von der Hand, verlangte aber, daß der größere Teil der gegenwärtigen Minister im Amte verbliebe. Auch North sollte seine Stellung behalten, so daß nur eine Verstärkung der Regierung durch Chatham und seine Freunde stattfände. In beständiger Wiederholung finden wir diesen Gedanken vom König ausgesprochen: Kein neues Ministerium, sondern nur eine Verstärkung. Außerdem weigerte sich Georg III. mit Bestimmtheit, Chatham zu sich zu berufen, und zwar nicht bloß weil er ihm abgeneigt war, sondern namentlich weil er seine Überredungskunst fürchtete. Er kannte von früher die Gewalt seiner Worte und besorgte, von ihm zur Herbeiziehung zu vieler neuer Elemente bestimmt zu werden [4]).

North zeigte sich eine Zeitlang schwankend, blieb aber doch

---

[1]) Chatham Papers IV S. 509. North Corresp. II S. 148 f.

[2]) North Corresp. II S. 133 ff. und 137 f.

[3]) North Corresp. II S. 151 f., 153 f., 156 u. anderw. North soll damals ernstlich daran gedacht haben, die Unabhängigkeit der Kolonien anzuerkennen, aber durch Chathams scharfe gegenteilige Erklärungen davon abgeschreckt worden sein. So schreibt Granville Sharp an den Grafen Dartmouth am 23. September 1781. Hist. Mss. Comm. 15. Report App. Part I Dartmouth Mss. III S. 255.

[4]) North Corresp. II S. 150.

schließlich auf seinem Vorsatz, aus dem Amte zu treten, bestehen, nur daß er den Termin des Rücktritts wiederholt prolongieren ließ, erst bis zum Schluß der Session, dann noch darüber hinaus. Außerdem verlangte der König, damit die Rechte des Monarchen und des Parlaments gut verteidigt würden, einen ergebenen Lordkanzler, und zwar den Solicitor general Baron Thurloe, der sich in dieser Hinsicht ausgezeichnet hatte, was eine Verwerfung Lord Camdens bedeutete. Für Chatham hatte das aber alles keine Bedeutung. Er wartete doch ab bis die Dinge völlig reif waren, bis die gefährdete Lage des Staates ihm die Audienz beim König verschaffte und ihm ermöglichte seine Bedingungen durchzusetzen. Als Lord North durch William Eden, einen Diplomaten, der auch unter Pitt gedient hatte, Verhandlungen mit Shelburne anknüpfte, begegnete er so hohen Forderungen, daß er von weiteren Schritten abstehen mußte[1]). Georg III. wollte, wie er sagte, lieber seine Krone opfern als sich dieser Diktatur Chathams unterwerfen. Das einzige Entgegenkommen, das der alte Staatsmann in solchen Fällen zu zeigen pflegte und das er auch hier wieder zeigte, bestand darin, daß er im Parlamente so redete, wie es der vom Herrscher gewünschten Politik entsprach, um diesem so den Entschluß zu dem Berufungsbefehl zu erleichtern und ihm einen passenden Anlaß dazu an die Hand zu geben. Wir erinnern uns, wie Pitt im Frühjahr 1766 eine derartige Rede hielt und wie der König dann bei der Berufung ausdrücklich auf diese Rede hinwies, die ihn zu dem Schritte bewogen habe[2]). Diesmal allerdings sollte das Verfahren eine ganz andere, unerwartete und traurige Wendung herbeiführen.

Zwischen Rockinghams Anhängern, namentlich dem Herzog von Richmond, und denen Chathams hatten wiederholt Verhandlungen über einen Ausgleich der entgegenstehenden An-

[1]) Mahon, History VI S. 234. Der preußische Gesandte berichtet noch von anderen Verhandlungen. Er schreibt am 20. März: „Il y a des pourparlers avec Myl. Chatham par la voye du General Myl. Amherst pour l'engager à entrer dans le Ministère avec Myl. North. Mais l'on ignore encore s'il se laissera persuader." Berl. Arch.

[2]) Vgl. III Kap. 9.

schauungen stattgefunden[1]). Wenn Chatham ehrlich dies Ziel erstrebt hätte, so wäre es vielleicht nicht unerreichbar gewesen. Man konnte ja die Vereinigten Staaten als politische Bildung mit voller Autonomie bestehen lassen und in eine nur nominelle Abhängigkeit von Großbritannien bringen, wobei eine handelspolitische Union zu begründen war. Aber Chatham nahm an den Bemühungen gar keinen Teil, sondern ließ es ruhig zum Bruche kommen. Die erste Folge war, daß die Propositionen Lord Norths am 17. Februar keinem gefährlichen Widerstand begegneten. Ende März aber kam die Rockingham-Partei zu dem Entschluß, einen entscheidenden Schlag zu führen und die Unabhängigkeit Amerikas direkt im Parlamente zu beantragen. Da mußte dann Chatham Farbe bekennen und zeigen, ob er wirklich die zweifelhafte Gunst des Hofes der bedeutenden Stellung als Leiter einer großen Partei vorziehen wollte. Eigentlich sollte die Handlung schon am 29. März vor sich gehen, doch wurde sie, damit Chatham anwesend sein konnte, auf den 7. April verschoben[2]).

Nun machte der Herzog von Richmond noch einen letzten Versuch, den abtrünnigen Verbündeten zur Unterstützung des Antrags zu bewegen. Dieser[3]) war so gefaßt, daß ihn auch Gegner der Unabhängigkeit, die dem Kriege abgeneigt waren, billigen konnten. Nachdem die Ausgaben, üble Führung und Fehlschläge des Krieges nochmals aufgeführt worden, wurde der König ersucht, die Minister zu entlassen, alle Land- und Seestreitkräfte aus Amerika zurückzuziehen und freundschaftliche Mittel anzuwenden, um wenn nicht die Unterwürfigkeit so doch die Freundschaft der aufständischen Provinzen zu erlangen. Es sollte also mit der neuen Staatsgewalt in Amerika auf gleichem Fuße ohne Anwendung von Machtmitteln verhandelt werden, so daß nur die beiderseitige Neigung, das beiderseitige Interesse als Faktoren wirkten. Dabei war die Frage der staatsrechtlichen Loslösung den Verhandlungen zugewiesen, also nicht aus-

[1]) Chatham Papers IV S. 497—506 und 513 f. Albemarle II S. 347 f. und 350 f.

[2]) Albemarle II S. 350 f.

[3]) Thackeray II S. 376.

drücklich entschieden, aber freilich, es stand nicht zu erwarten, daß die verhandelnde neue Staatsgewalt freiwillig auf Souveränität verzichten würde.

Diese Vorlage schickte der Herzog an Chatham mit einem Briefe [1]), worin er ihm die Notwendigkeit der Eintracht vorhielt und ihn an seine eigenen Äußerungen vom letzten November erinnerte. Damals hatte Chatham einerseits die Möglichkeit einer Unterwerfung Amerikas völlig in Abrede gestellt, woraus sich doch die Anerkennung der Unabhängigkeit als unvermeidliche Konsequenz ergäbe, anderseits das Zusammenhalten der Opposition als Vorbedingung für die Rettung des Staates bezeichnet. So hoffte er, der Graf werde der möglichst seinen Ideen angenäherten Motion zustimmen. Chatham antwortete aber nur kurz und kühl [2]), indem er, ohne sich auf Erläuterungen einzulassen, die Unvereinbarkeit der beiderseitigen Ansichten, den Widerspruch zwischen Souveränität und Abhängigkeit konstatierte. Er beharrte also auf seinem Standpunkt.

Nun läßt sich aber ein starker Zweifel nicht abweisen, ob Chatham wirklich in diesem Augenblick noch an eine Übernahme der Staatsleitung gedacht, ob er sich dessen fähig erachtet hat. Seitdem er die Schwenkung vollzogen, die ihm die Aussicht auf den Ministerposten eröffnete, hatte sich seine Gesundheit bedenklich verschlechtert [3]). Im Januar noch fühlte er sich verhältnismäßig kräftig und ohne Schmerzen, so daß er die Kandidatur ins Auge fassen konnte. Seit dem 27. aber, wo er an einer heftigen Erkältung daniederlag, hatte er beständig zu leiden, so daß er oft nicht selbst die Feder führen konnte. Wenn er auch immer nur von ein wenig Gicht in der Hand oder den Händen schreibt, so muß er doch sehr ernstlich krank gewesen sein. Aber er und die Freunde trösteten sich beständig mit der Hoffnung, daß ihm diese Anfälle bekömmlich sein und ihm einen guten Fond von Gesundheit schaffen würden. Diese Art Aberglauben, die sich mit der Gicht verknüpfte und der wir

[1]) Chatham Papers IV S. 516 ff.
[2]) Chatham Papers IV S. 518.
[3]) Gesundheitliche Nachrichten in den Chatham Papers.

so häufig begegnen, mag es gewesen sein, die ihn und die anderen noch immer an die Möglichkeit einer Amtsübernahme glauben ließ, auch als sein gebrechlicher Zustand einen hohen Grad erreicht hatte. In Wirklichkeit war daran nicht mehr zu denken, namentlich unter den bestehenden, so überaus schwierigen Verhältnissen, die eine ungeschmälerte Manneskraft erforderten. Das kam ihm auch schließlich selbst zum Bewußtsein, als er, eine scheinbare Besserung benutzend, mit Aufbietung der letzten Kräfte das Parlament zu betreten wagte. Seine Freunde suchten ihn hiervon zurückzuhalten, aber er beharrte eigenwillig auf seinem Vorsatz.

Am Dienstag den 7. April[1]) war das Oberhaus im Schiff und auf den Galerien bis zum letzten Platz gefüllt, denn man wußte, daß Richmond einen wichtigen Antrag über Amerika stellen, und daß Chatham seine Ideen über die Lage kundgeben wolle. Schon waren die Einleitungsformalitäten vollzogen und die Verhandlungen aufgenommen, da öffnete sich die Türe nah dem Thron und herein bewegte sich langsam ein gebeugter, von zwei Freunden gestützter Greis, in schwarzsamtenem Gewand, die Beine bis zum Knie mit Flanell umwickelt, auf Krücken gestützt. Es war Chatham, der von Hayes gekommen war und zunächst im Kanzlerzimmer geruht hatte, bis seine Anwesenheit erforderlich schien. Lord Camden, der ihn dort sprach, befürchtete schon Schlimmes von seiner Schwäche und seinem aufgeregten Zustand. Er sah zum Erschrecken elend aus — wie ein Sterbender, behauptete ein Augenzeuge —, so daß sich auf ein langes, schweres Krankenlager schließen ließ. Sein Antlitz war so schmal, daß es fast schien, als schauten nur eine Adlernase und zwei

[1]) Über die Vorgänge im Oberhaus s. Thackeray II S. 376 ff.; Preuß. Ges.-Ber. vom 10. April 1778. Berl. Arch.; Chatham Papers IV S. 518 ff.; Albemarle II S. 351 f.; Brief Camdens an Grafton vom April 1778 in Graftons Memoiren; Hist. Mss. Comm. 14. Report App. I Rutland Mss. Bd. III (C. F. Greville an Lord Granby im April 1778); Seward Anecdotes II S. 422 ff. In den Chatham Papers sind die Zeitungsberichte wiedergegeben, die sicher von Augenzeugen. Auch C. F. Greville ist Augenzeuge. Er hatte Chatham im Moment der Katastrophe zufällig scharf ins Auge gefaßt. Der Bericht des preußischen Gesandten ist im Anhang II abgedruckt.

feurige Augen aus der großen Perücke hervor. Jeder, der ihn sah, mußte sich sagen, daß dieser Mann nicht mehr befähigt war, das Staatsschiff durch hochgehende Wogen zu leiten. Die ihn stützten, waren sein Sohn William und sein Schwiegersohn Lord Mahon. Sie führten ihn durch die Reihen der sich ehrfurchtsvoll erhebenden Lords zu seinem Platz auf der Grafenbank, wobei er die Grüße mit würdevollen Verneigungen beantwortete. Sobald er Platz genommen, lauschte er mit gespannter Aufmerksamkeit auf den Herzog von Richmond, der soeben seinen Antrag mit empfehlenden Worten vorbrachte.

Zunächst nach diesem redete der Staatssekretär Lord Weymouth gegen die Vorlage, dann aber erhob sich langsam und schwerfällig, auf die Krücken gestützt und gehalten von seinen Verwandten, Lord Chatham, um seinen Ideen noch einmal kräftigen Ausdruck zu geben. Tiefe Stille trat ein, so daß man ein Tuch hätte zur Erde fallen hören, denn jeder war besorgt, keins von den Worten des Greises zu verlieren. Die eine Hand von der Krücke und die Augen zum Himmel erhoben, begann er mit leiser Stimme Gott zu danken, daß er ihm noch einmal ermöglicht habe, seine Pflicht zu tun und über den so überaus wichtigen Gegenstand zu sprechen. „Ich bin alt und krank," sagte er, „habe einen Fuß, ja mehr als einen Fuß im Grabe. Ich habe mich von meinem Bett erhoben, um für die Sache des Vaterlandes einzustehen, vielleicht um niemals wieder in diesem Hause zu sprechen."

Nach dieser Einleitung, aus der sich erkennen läßt, daß er sich seines wahren Zustandes wohl bewußt war, zählte er mit allmählich lauter werdender Stimme die wichtigsten Momente der amerikanischen Verwicklungen auf, indem er zuerst seine Vorhersagungen angab und dann mit der ständigen Überleitung „und so bestätigte es sich" die Geschehnisse berichtete. Weiter ging er auf die vorliegende Frage ein, indem er zuerst die Invasionsfurcht verspottete, die sich schon so oft als unbegründet erwiesen habe, und dann seinen festen Entschluß verkündete, niemals einer Zerstückelung des britischen Reiches, einer Schmälerung jenes Erbes zustimmen zu wollen, das einst den Nachkommen der Sophia von Hannover zugefallen sei. Ehe das

zugelassen werden könne, müßten zum wenigsten erst alle Agnaten befragt werden. Außerdem sei es eine Erniedrigung des Staates, vor den Drohungen der Bourbonen zurückzuweichen und gewissermaßen um Frieden zu bitten.

Also drei Momente waren es, die er gegen die Vorlage anführte, einmal den Umstand, daß England auch beim Eingreifen der auswärtigen Mächte nicht um seine Existenz besorgt zu sein brauchte, dann das Fürstenrecht, das dem König allein keine Preisgabe von Reichsgebiet gestatte — ein sehr zweifelhaftes, nur rhetorisches Argument —, und endlich die nationale Ehre, die kein Zurückweichen zulasse. Nun aber hatte er früher wiederholt behauptet, die Hilfsmittel Englands reichten zur Führung eines solchen erweiterten Krieges nicht aus. Demgegenüber erklärte er jetzt, er kenne die Ressourcen des Staates nicht genügend, um ein Urteil aussprechen zu können, doch hoffe er, sie würden ausreichen, wenn sie es aber nicht täten, so wäre es immer noch das beste, den Versuch zu machen und gleich Männern zu fallen. „Jeder Zustand," sagte er, „ist besser als Verzweifeln."

Wiederholt erwähnte er seine Krankheit, die es ihm wohl ermögliche, Rat zu erteilen, nicht aber die rechte Ausführung zu sichern. Er scheint demnach, im Gefühl seiner Schwäche, die Rede selbst nicht als ein Mittel angesehen zu haben, zum Ministerium zu gelangen, sondern nur, noch einmal seinem kriegerischen Mute und seiner Feindschaft gegen die bourbonischen Mächte Ausdruck zu geben. Nach all den friedlichen, retardierenden Reden, die er in den letzten Jahren seinen Prinzipien gemäß hatte halten müssen, war es ihm eine Freude, sich wiederum als den gewaltigen Kriegslenker darzustellen, als der er vornehmlich von Bedeutung für die englische Geschichte geworden war. Darum wird auch an dieser Rede ihre besondere rhetorische Schönheit hervorgehoben. Begeisterung leuchtete aus seinen Worten, aus seinen Blicken, aus seiner ganzen Haltung hervor und trieb ihn zu einer Anspannung der Kräfte, die der geschwächte Körper nicht mehr auszuhalten vermochte. Mit der Argumentation freilich waren auch seine Freunde nicht zufrieden. Er zeigte sich seiner Gedanken nicht mehr genügend Herr. Und

detaillierte Ausführungen kann er nicht gegeben haben, denn die ganze Rede dauerte, wie ein Ohrenzeuge meldet, nur zehn Minuten.

Als er sich niederließ, erinnerte ihn Lord Temple leise an ein Moment, das er noch nicht angeführt hatte, indem er fragte, ob er für ihn eintreten solle. Chatham aber erwiderte, er wolle selbst in Steigerung seine Gedanken entwickeln. Währenddessen hatte sich Richmond zur Antwort erhoben. Er drückte seine Verehrung für den Namen Chatham aus, meinte aber, dieser Name allein könne doch keine Wunder wirken; auch schilderte er die weitaus größeren Schwierigkeiten, die der bevorstehende Krieg gegenüber dem früheren bieten müsse.

Chatham hörte gespannt zu und zeigte wiederholt Unwillen über die Worte des Gegners, wiewohl dieser, nach Cambens Zeugnis, zwar freimütig, aber sehr höflich gesprochen hatte. Sobald Richmond geendet, machte er mehrere Versuche, sich zu erheben und schien in seine Tasche fassen zu wollen[1]). Dann legte er plötzlich die Hand auf das Herz und sank bewußtlos zurück. Lord Fitzwilliam war es, der ihm zuerst beisprang, um ihn zu halten, dann eilten der Herzog von Cumberland, Lord Temple, Lord Stamford und einige andere hinzu. Auch war es besonders der junge James Pitt, der sich mit Eifer um den Vater bemühte. Ein Arzt, Dr. Brocklesby, war gleich zur Stelle, während Dr. Addington, nach dem sofort geschickt wurde, eine Stunde später erschien. Der Erkrankte wurde aufgehoben, in das Prinzengemach getragen und dort auf den Tisch gebettet, indem man ihm Kissen unterlegte. Nach kurzer Ohnmacht trat heftiges Erbrechen ein, das ihn so sichtlich erleichterte, daß Camden in überladenem Magen die Ursache des ganzen Vorfalls zu finden glaubte. Nachdem er sich genügend erholt, wurde er in das nahe gelegene Haus des Mr. Strutt, eines Parlamentsbeamten, gebracht, bei dem er sich schon früher gelegentlich aufgehalten hatte. Im Sitzungssaal herrschte natürlich große Aufregung und Unordnung, so daß sich der Kanzler veranlaßt sah, eine Vertagung zu bewirken.

---

[1]) So berichtet Greville.

Das war der berühmte Vorgang vom 7. April 1778, der in dem, allerdings nicht ganz zutreffenden Gemälde von Copley[1]) verewigt worden ist. Schon der Titel „Der Tod des Grafen Chatham" entspricht nicht den Tatsachen, zeigt aber die Auffassung an, die sich bald über das Ereignis herausgebildet hat. Das Werk ist 1779—1780 entstanden. Man glaubte, der Anfall, der ihn im Oberhaus betraf, sei die eigentliche Todesursache gewesen, während er doch nur eine Episode in der tödlichen Krankheit darstellt, an der Chatham bereits lange daniederlag. Derartige Wendungen traten öfters ein, wenn auch vielleicht selten in solcher Stärke, und waren gefolgt von Zeiten verhältnismäßigen Wohlbefindens. Auch diesmal war es nicht anders. Nachdem er zwei Tage bei Mr. Strutt gelegen, fuhr er nach Hayes, und schon am 10. April berichtete der preußische Gesandte, er sei vollständig gesund und werde, wie man behaupte, nächste Woche im Parlament erscheinen[2]). Der Gesandte erhielt auch von Chatham selbst am 14. die Versicherung, er sei völlig hergestellt[3]). Da mag nun freilich der dringende Wunsch, noch nicht aus den politischen Kombinationen ausgeschaltet zu werden, mitgesprochen haben, aber bedeutend besser hat er sich sicherlich gefühlt. Nur der König, der ja der Notwendigkeit, Chatham zum Minister zu machen, gern enthoben sein wollte, schrieb schon am 8. April an Lord North[4]): „Dürfte nicht der politische Austritt Lord Chathams Sie geneigt machen, an der Spitze meiner Geschäfte zu bleiben." Die innere Entfremdung zwischen den beiden Männern konnte sich nicht deutlicher ausdrücken, als in diesen kurzen, teilnahmslosen Worten.

Im übrigen hören wir erst am 28., daß man an seinem Aufkommen zweifelt und jedenfalls seine politische Karriere als beendet ansieht[5]). Über die Vorgänge an seinem Krankenlager in Hayes erfahren wir so gut wie nichts. Er soll sich von

[1]) In der Nationalgalerie in London.

[2]) Preuß. Ges.-Ber. vom 10. April. Berl. Arch.

[3]) Bericht im Berl. Arch.: „Lord Chatham m'a fait savoir hier qu'il était entièrement retabli et s'est rendu à la campagne."

[4]) North Corresp. II S. 171.

[5]) Preuß. Ges.-Ber. vom 28. April 1778. Berl. Arch.

seinem Sohn William einmal aus der Ilias das Begräbnis des Hektor und die Klage der Troer haben vorlesen lassen[1]). Kurz vor seinem Tode nahm John Pitt von ihm Abschied, um nach Gibraltar abzureisen[2]), doch wurde ihm noch in Portsmouth das Hinscheiden des Vaters gemeldet, so daß er zu der Leichenfeier zurückkehren konnte[3]). Der Tod erfolgte am 11. Mai 1778 Nachmittags[4]).

Es dauerte bis zum Abend, ehe die Trauerkunde nach London gelangte und dem Oberst Barré, dem Vertreter der Chathamschen Politik im Unterhause, übermittelt wurde. Er eilte sofort ins Parlament, um dem Hause das Geschehnis zu melden und eine Adresse an den König zu beantragen, die die Beerdigung des großen Ministers auf Staatskosten verlangte. Die Debatte rief Lobreden von beiden Parteien hervor, und gerade ein Gegner, Mr. Rigby, regte an, ihm ein Denkmal setzen zu lassen. Die beiden Vorschläge wurden dann kombiniert, indem ihm ein Denkmal in der Westminsterkathedrale und die Beerdigung auf Staatskosten votiert wurde. Auch Lord North eilte herbei, um seine Zustimmung auszusprechen, und am 13. Mai erfolgte die königliche Genehmigung. Nur im Oberhaus erlitten die Freunde des Verstorbenen eine Niederlage. Lord Shelburne beantragte, daß die Peers in corpore der Begräbniszeremonie beiwohnen sollten, doch wurde die Motion mit einer Stimme Majorität abgelehnt. Diese eine Stimme gehörte Lord Onslow an, dem Neffen und politischen Beistand des verstorbenen Herzogs von Newcastle.

Am 7. und 8. Juni wurde die Leiche in einem Saale zu Westminster ausgestellt und am 9. fand die feierliche Überführung durch Westminster Hall und die nächsten Straßen und Plätze nach der Westminsterabtei statt. Bei der Prozession trat mehr sein Charakter als Graf und Peer, wie der als Staats-

---

[1]) Green, W. Pitt S. 365.

[2]) Thackeray II S. 383 f.

[3]) James Grenville an Lady Chatham, 25. Mai 1778: „I understand that Lord Chatham is returned to you from Portsmouth." Chatham Mss.

[4]) Dies und das weitere nach Thackeray II, wo die Leichenfeier genau beschrieben und der Leichenzug graphisch dargestellt ist.

mann und Minister hervor. Was aber am meisten auffiel, war die Abwesenheit des Königs und die völlige Nichtbeteiligung des Hofes. Georg III. konnte dem Verstorbenen seine politische Haltung in den letzten Jahren auch über das Grab hinaus nicht vergessen. Nur vom Parlamente und namentlich vom Unterhaus ging die Ehrung seines Andenkens als des sieggekrönten Kriegsleiters und des einstigen großen Commoners aus. Das drückte sich auch in bedeutenden Geldbewilligungen aus, die seiner Familie votiert wurden. Die Inhaber des Grafentitels von Chatham erhielten jährlich 4000 £, und außerdem wurde zur Bezahlung der Schulden eine Summe von 20000 £ ausgesetzt.

Bildliche Darstellungen Chathams gibt es verschiedene. Das erste Porträt von William Hoare ist zur Zeit seiner Verbindung mit Cobham und dem Prinzen Friedrich gemalt. Er erscheint als junger, schlanker Mann, doch zeigt sein Antlitz in Form und Ausdruck wenig Unterschied von dem des späteren Gemäldes. Das zweite von Richard Brompton ist zu Beginn dieses Werkes wiedergegeben. Es zeigt ihn in höherem Alter als Earl und läßt die Kraft, die Würde seiner Erscheinung wohl erkennen. Statuen sind ihm errichtet in der St. Stephen's Hall in Westminster, in Guildhall mit einer Aufschrift von Burke und später an verschiedenen Plätzen in Amerika. Die alte Blackfriars-Brücke wurde anfänglich Pitt-Brücke, der Platz auf deren Nordseite Chatham Square benannt, doch sind beide Namen wieder verschwunden.

* * *

Als eine zweiseitig gefärbte Landmarke habe ich Chatham zu Anfang meiner Darstellung bezeichnet. Es wird sich nicht leugnen lassen, daß diese Bezeichnung zutrifft, und daraus erklären sich die mannigfachen Widersprüche, von denen sein Leben durchzogen ist, ja die sein Leben geradezu ausmachen. Er steckte noch tief in der alten Zeit darin, stand mit beiden Füßen auf dem alten Boden und strebte doch mit ganzer Seele nach der neuen Zeit hin, ohne wirklich in sie eintreten zu können. Er, der das Ruinenfeld von Old Sarum im Unterhaus vertrat und

als Basis politischen Wirkens zu erwerben strebte, begehrte den wahren Volkswillen im Parlamente ausgedrückt zu sehen, er, der mit größter Geschicklichkeit Parteiintrigen spann, auf Parteiverbindungen seine Macht zu gründen wußte, wollte dem Parteitreiben ein Ziel setzen und reinen Patriotismus zur Triebkraft des Staatslebens machen. Er, der vor dem König in Devotion erstarb und als des Königs Minister die Zügel des Staates ergriff, begeisterte sich für die Rechte und die Suprematie des freien Parlamentes. Mit größter Erbitterung kämpfte er gegen die emporstrebende Macht der Presse und doch wollte er die Freiheit des Individuums unangetastet sehen. In dem wachsenden Kapitalismus sah er eine schwere Gefahr für die Moral und die Volksrechte. Trotzdem stand er stets mit den Mächten des Kapitals in engster Verbindung. Mit Eifer verfocht er die alten Rechte des Mutterlandes über die Kolonien und doch wollte er die Kolonisten als freie, gleichberechtigte Bürger, ihre Gemeinwesen als autonome Bildungen anerkannt sehen. Er schwärmte für patriarchalische Einfachheit und ländliches Stilleben, dabei liebte er ein prunkvolles Auftreten, das seine Mittel oftmals überstieg, fühlte er sich nur wahrhaft wohl in großen Staatsaktionen und aufregender Tätigkeit. Auch in der auswärtigen Politik treten solche Widersprüche hervor. Er lebte noch in der alten Koalitionspolitik der Erbfolgekriege und zeigte doch ein beständiges, vergebliches Streben, sich davon loszumachen, England als eine auf sich selbst gestellte Macht der bourbonischen Alliance entgegenzustellen. Als er zum ersten Male im Begriff war, es ernstlich zu wagen, wurde er vom Tod hinweggerafft.

Seine Größe liegt nicht im Raten, in der inneren und äußeren Politik, die er betrieb, sondern voll und ganz in den Taten. Sobald es nach gefallener Entscheidung, nach Erlangung der maßgebenden Stellung zu kämpfen galt, da stand er seinen Mann, da wußte er allen, auch den größten Schwierigkeiten zu trotzen, sie mit Zähigkeit und kühner Energie zu überwinden. So ist er bei allen Fehlern und Mängeln, die ihm anhafteten, doch die große, weltgeschichtliche Persönlichkeit, der gewaltige Minister, der England aus schwerer Krisis zu den bedeutendsten Erfolgen geführt hat und durch diese Erfolge auch geholfen hat,

der Entwicklung Deutſchlands eine neue Richtung zu geben. Einer ſeiner Kampfgenoſſen, der Held des jetzt entbrannten amerikaniſchen Krieges, Admiral G. B. Rodney, ſchreibt nach Chathams Tode folgendermaßen an die Witwe[1]):

„Sie mögen verſichert ſein, edle Frau, daß kein lebender Menſch eine aufrichtigere und achtungsvollere Geſinnung dem Andenken dieſes großen und ruhmreichen Miniſters gegenüber beſitzt, als ſie mir innewohnt, dieſes Miniſters, der allen folgenden Generationen als glänzendes Beiſpiel angeführt werden wird, wie ein einziger großer Mann kraft ſeiner überragenden Fähigkeiten im ſtande war, ſein ſinkendes Vaterland vom Rand der Verzweiflung zum Gipfel des Ruhmes zu erheben und in der ganzen Welt geprieſen, geachtet, verehrt und gefürchtet zu machen. Könnte ſelbſt dieſes Andenken, Madame, ausgelöſcht werden in dem Geiſte ſolcher, die ihr Vaterland lieben, aus dem meinigen wird es nimmer zu tilgen ſein. Die Verehrung, die ich für ihn empfinde, kann nur mit meinem Leben endigen, deſſen größtes Glück es ſein wird, wenn ich mich erinnere, ihm, dem größten Manne, den Britannien je hervorgebracht hat, meine Dankbarkeit bezeigt zu haben."

---

[1]) 2. Dezember 1779. Chatham Mss.

Anhang

I. Quellenbericht[1])

a) **Pitt-Biographien und -Monographien.** Wiewohl seit dem Tode Graf Chathams bereits fünf Vierteljahrhunderte verflossen und zahlreiche Quellen jeder Art längst eröffnet sind, ist bisher noch keine wissenschaftlich ausreichende Biographie erschienen, ein Mangel, dem ich mit diesem Werke abzuhelfen versucht habe. Doch sind deshalb die vorhandenen Lebensbeschreibungen dem Forscher keineswegs wertlos. Das zweibändige Werk von Francis Thackeray[2]), welches nach ein paar kleineren populären Darstellungen als erste auf urkundliches Material gestützte Biographie erschien, ist im Grunde nur eine Skizze des Lebensganges, die durch einen gewaltigen Ballast von eingeflochtenen, wörtlich abgedruckten Dokumenten beschwert und zu großem Umfang angeschwellt ist. Sie stellt sich demnach als eine Urkundensammlung mit verbindendem Text dar, die recht reiches Material enthält, wiewohl sich viel davon auch anderweitig gedruckt vorfindet. Sie zeigt wenig tieferes Verständnis für die Vorgänge und bewegt sich in einem stark panegyrischen Tone. Jedenfalls ist sie als Basis für weitere Forschung trefflich zu verwerten. In der Form einer Kritik dieses Werkes hat Lord Macaulay[3]) zwei Essays über Chatham geschrieben, die ein weit wahrheitsgetreueres, verständnisvoll und fein ausgeführtes, wenn auch nicht in allen Zügen richtiges Bild des Mannes und seiner Entwicklung ergeben. Sie führen namentlich die Lobeserhebungen Thackerays auf ihr richtiges Maß zurück. Jedem, der sich rasch und gut informieren will, sind diese Schriften warm zu empfehlen. Jüngst hat uns Walford Davis Green in der Sammlung „Heroes of the

---

[1]) Es ist nicht meine Absicht, hier alle benutzten Quellen der Reihe nach aufzuführen. Ich habe sie ja bereits im Text und in den Anmerkungen angegeben. Vielmehr möchte ich nur die wichtigsten, dauernd verwerteten charakterisieren und so die Fundamente freilegen, auf denen sich das ganze Werk erbaut hat.

[2]) Fr. Thackeray, A History of William Pitt, Earl of Chatham, London 1827, 2 Bde.

[3]) Lord Macaulay, Critical and historical Essays, London 1899, S. 288 ff. und S. 744 ff.

Nations" mit einer gut geschriebenen und schön ausgestatteten Biographie beschenkt, die, wenn auch für ein großes Publikum bestimmt, doch des wissenschaftlichen Wertes nicht ermangelt. Sie konnte bei ihrem geringen Umfang nicht erschöpfend sein, ruht aber auf einer breiten Quellenbasis und zeigt viel Verständnis für die zu lösenden Probleme. Auch hier sind viele Quellenauszüge in den Text eingefügt, was zwar die Darstellung mehr belebt als belastet, aber doch insofern nicht immer einer richtigen Auffassung dient, als die aus dem Zusammenhang gerissenen Stellen oft eine falsche Bedeutung gewinnen. Eine sorgfältigere Kritik wäre zu wünschen gewesen. Ein spezielles Problem aus dem Leben Pitts habe ich in meiner Monographie „William Pitt (Chatham) und Graf Bute" zu lösen versucht. Es handelt sich um die Beziehung der im Titel genannten beiden Männer, die namentlich in deutschen Geschichtswerken allzusehr als prinzipielle Gegner aufgefaßt waren, während ich gerade ein vorwiegend freundschaftliches Verhältnis festgestellt habe. Bei diesem Resultat bin ich in der Hauptsache auch hier stehen geblieben, doch glaube ich, jetzt die betreffenden Vorgänge auf Grund reicherer Quellen bedeutend einleuchtender dargestellt und gründlicher motiviert zu haben, so daß jene Schrift als überholt und in mannigfacher Hinsicht abgetan gelten kann. Als Besprechung der Chatham Papers ist in der Quarterly Review Nr. 66 ein den Lebensgang Pitts in großen Zügen enthaltender Aufsatz erschienen, der für sein persönliches Leben manches Quellenmaterial enthält und manche Fragen sinnreich löst, aber das staatsmännische Wirken weniger behandelt.

b) **Archivalien.** Hier kommen in erster Linie die Berichte der fremden Gesandten an ihre Höfe in Betracht, da sie genau chronologisch alles schildern, was da in London geschieht, was an Nachrichten eintrifft und was an Meinungen, Gerüchten 2c. auftaucht. Es wird dadurch so manche Lücke der einheimischen Quellen, ja sogar der Staatsakten in willkommener Weise ausgefüllt und namentlich eine zuverlässige Datierung der Ereignisse ermöglicht. Für mich hatte der letztere Vorzug eine besondere Bedeutung, da ich zur Feststellung der inneren Zusammenhänge, zur Motivierung der Handlungen der chronologischen Folge der Ereignisse und Nachrichten große Aufmerksamkeit gewidmet habe. Es sind die preußischen Gesandtschaftsberichte des Berliner Staatsarchivs, die ich benutzt habe. Sie bieten eine Fülle von Stoff und sind von erstklassigem Werte, da die preußischen Vertreter jener Zeit ausnehmend gut informiert waren und sich stets treffliche Nachrichtenquellen zu eröffnen wußten. Natürlich sind trotzdem ihre Angaben nicht kritiklos hinzunehmen, namentlich wo es sich um Motivierung von Handlungen und Ereignissen handelt. Da schießen sie wohl manchmal fehl und bleiben die einheimischen Quellen die entscheidenden. Auch ist immer zu beachten, mit welcher Partei die Gesandten in engerem Konnex stehen, da ihre Meldungen über die Vorgänge, Stim-

mungen, Absichten in dieser Partei größere Authentizität beanspruchen können als die auf das gegnerische Lager bezüglichen. Da sie die weitaus längste Zeit gerade mit Pitt und seinen Freunden, ob sie sich in der Regierung oder in der Opposition befanden, auf vertrautem Fuße standen, so waren ihre Berichte für mich von hohem Wert, wiewohl im Auge behalten werden mußte, daß Pitt auch ihnen natürlich seine letzten Ideen, seine tiefsten Absichten nicht enthüllen konnte, namentlich wo es sich um seine Beziehungen zu Preußen handelte.

Weiter habe ich meine Kenntnis aus den Akten des Public Record Office in London geschöpft. Sie bieten selbstredend das reichste Material und sind in mustergültiger Weise geordnet. Die gedruckten Register ermöglichen ein rasches Auffinden der in Betracht kommenden Bände, und die gute Heftung sowie auch die deutliche Schrift der Dokumente lassen die Benutzung manchmal fast so leicht erscheinen wie bei gedruckten Sammlungen. Eine Vollständigkeit ist ja keineswegs überall vorhanden, da in jenen Zeiten zahlreiche Stücke im Privatbesitz der Beamten verblieben, um erst später hie und da in Korrespondenzpublikationen zu Tage zu treten, oder auch ganz verloren gingen, doch sind die Lücken nirgends derart, daß sie nicht aus dem dort und anderwärts Vorhandenen zur Genüge ergänzt werden konnten. Der wesentliche Zusammenhang war schließlich immer festzustellen möglich. Für mich kamen vornehmlich in Betracht: die Foreign Office Records, die, nach Staaten geordnet, die Korrespondenz mit den britischen Gesandten im Ausland enthalten und von der offiziellen auswärtigen Politik ein zuverlässiges Bild geben, die Colonial Office Records, aus denen die Beziehungen des Mutterlandes zu den verschiedenen Kolonien und die dortigen Kriegsereignisse zu ersehen sind, und endlich die Admiralty Records, die über Seerüstungen und Seekriegführung authentische Kunde geben. Eine besondere und interessante Serie bilden die sogenannten Confidential Miscellaneous, in denen Übersetzungen sämtlicher aufgefangenen Briefe enthalten sind. Sie bilden demnach eine reichhaltige Sammlung der Korrespondenzen, die die verschiedensten Regierungen mit ihren Vertretern in London gepflogen haben, und da nun in den Berichten dieser Vertreter wie in denen der preußischen Gesandten vieles über die Vorgänge in London enthalten ist, so bildeten sie für mich eine willkommene Ergänzung der aus dem Berliner Archiv geschöpften Nachrichten. Außerdem trugen sie zum Verständnis der ministeriellen Handlungen insofern manches bei, als daraus zu ersehen, welche Kenntnis die englischen Staatslenker von den Absichten der fremden Regierungen besaßen.

c) **Die Chatham Mss.** Die ganze Korrespondenz der beiden Staatsmänner William Pitt ist nach dem Tode John Pitts, des zweiten Grafen von Chatham, von dessen Testamentsvollstreckern gesammelt und, wenn ich recht berichtet bin, dem Public Record Office zur Aufbewahrung über-

geben worden. Sie trägt von dem Schwiegerenkel Chathams, Generalleutnant Pringle, auch den Namen Pringle Collection. Eine große Anzahl Stücke, die als die historisch wichtigsten erschienen, wurden dabei ausgesondert und unter dem Titel „Correspondence of William Pitt, Earl of Chatham“ (von mir kurz als Chatham Papers angeführt) Ende der Dreißigerjahre veröffentlicht. Sie und alle übrigen ruhen, mehrere hundert Pakete stark, von denen ungefähr hundert dem älteren Pitt zugehören, noch jetzt im Public Record Office. Sie sind, abgesehen von den publizierten, die gesondert liegen, nach den Korrespondenten alphabetisch geordnet und in einem gedruckten Register verzeichnet, so daß die Benutzung trotz des gewaltigen Umfangs eine außerordentlich bequeme und leichte ist. Zu den Korrespondenzen kommen dann noch eine Menge anderer Papiere, Konzepte, Memoranden, anonyme Zuschriften, Staatsakten jeder Art, Rechnungen und dergleichen, die nach dem Inhalt und Charakter in eine Anzahl von Paketen verteilt sind. Gerade hierunter fand sich manches wichtige Material sowohl für Pitts Privatleben als für die politischen Vorgänge.

Diese große Sammlung, von der man glauben sollte, daß sie mit ihrem reichen Inhalt jedes Dunkel im Leben Chathams aufhellen müßte, weist zwei zu bedauernde Mängel auf, die ihren Wert wesentlich herabsetzen und es mit sich bringen, daß doch noch so manches unaufgeklärt bleibt. Einmal sind fast alle Briefe aus der Zeit vor 1754, also aus dem weitaus größten Teile seines Lebens verloren gegangen, so daß wir für diese ganze Zeit fast ausschließlich auf andere Publikationen angewiesen sind, und dann finden sich darin nur verhältnismäßig wenige Briefe Pitts selbst, da Konzepte meistens entweder nicht angefertigt oder nicht aufbewahrt worden sind. Dadurch kommt der Forscher in die Lage, viele Handlungen, Meinungen, Absichten Pitts aus den Auslassungen fremder Leute mehr zu erraten als wirklich kennen zu lernen, doch läßt sich immerhin vieles mit ausreichender Sicherheit methodisch feststellen. Glücklicherweise sind auch die Briefe an Lady Chatham sowohl nach als vor der Ehe gesammelt, und unter ihnen findet sich natürlich eine große Menge Schreiben ihres Gatten. Das ermöglichte, die Heiratsgeschichte Pitts mit großer Genauigkeit festzustellen und die Einzelnheiten des Familienlebens zu erforschen, aber über die öffentlichen Vorgänge ist gerade hier beinahe nichts zu finden, da Lady Hester sich zwar für den Ruhm ihres Gatten interessierte, von Politik aber nichts verstand und nichts verstehen wollte. Die wertvollsten Stücke und namentlich die geretteten Briefe Pitts in ihrer großen Mehrzahl sind in den gedruckten Chatham Papers vereinigt, so daß die Masse der übrigen Konvoluten wenig Brauchbares geboten hätte, wenn nicht jene wertvolle Sammlung von Geschäfts- und anderen Papieren darunter gewesen wäre, auf deren Bedeutung ich schon hingewiesen habe. Auch die gedruckte Korrespondenz bringt aber in dem ersten ihrer vier Bände nur sehr wenig und wenig Wichtiges aus der Zeit vor 1754, während sie in ihrem letzten Bande etwas viel minderwertige Stücke enthält.

Die Chatham Mss. — so habe ich im Text die handschriftliche Sammlung angeführt — sind jetzt ohne Schwierigkeit zugänglich. Ich danke es Mr. Hubert Hall, daß mir die Erlaubnis zu ihrer Benutzung zu teil geworden ist.

d) **Die Newcastle Papers.** Die umfassende Korrespondenz, die Thomas Holles Herzog von Newcastle in seinem langen staatsmännischen Leben geführt hat, wird, in Hunderten von Foliobänden zusammengeheftet, im Britischen Museum aufbewahrt und den Benutzern der Bibliothek zur Verfügung gestellt. Sie ist in seltener Vollständigkeit vorhanden und enthält nicht nur alle an den Herzog gerichteten Briefe im Original, sondern auch Konzepte und gute Kopien seiner eigenen Briefe, so daß sie uns ein authentisches Bild seiner ganzen politischen und privaten Tätigkeit vor Augen stellt. Bei den vielen, teils freundlichen, teils gegnerischen Beziehungen, die ihn so lange Jahre mit William Pitt verknüpften, und der hervorragenden Rolle, die er fast während der ganzen behandelten Epoche im politischen Leben Englands gespielt hat, mußte diese Korrespondenz für mich eine Quelle ersten Ranges sein, doch war auch hier selbstredend ein kritisches Verfahren geboten und immer zu fragen, wie weit der Herzog bei der Stellung, die er in der Regierung und zu Pitt einnahm, die Wahrheit wissen konnte und wie weit er in Berücksichtigung seines Interesses die Wahrheit sagen wollte. Sein emsiges Bemühen, die eigenen Handlungen zu beschönigen und seine innersten, oft wenig sauberen Ideen zu verhüllen, mußte immer in Rechnung gezogen werden. So weit es sich um Fakta, um Taten und Vorgänge handelte, in deren genauer Erkundung er große Gewandtheit zeigte, dürfen seine Angaben als zuverlässig gelten, auch seine Berichte aus dem Lager seiner Partei, der alten Whigs, sind durchaus glaubwürdig, über die Politik seiner das Auswärtige leitenden Kollegen aber, eines Carteret, Harrington, Cumberland und Fox, Pitt, Bute, war er trotz seiner hohen Stellung keineswegs immer richtig informiert, so daß diese nur mit großer Vorsicht aus den Newcastle Papers geschöpft werden darf. Dasselbe Mißtrauen, das jene Männer dem Herzog bezeigten, müssen wir in dieser Hinsicht seinen Korrespondenzen entgegenbringen.

e) **Gedruckte Urkundensammlungen.** Über die im Königreich vorhandenen und verstreuten Manuskriptenschätze, die für die englische Geschichte von Wert sind, werden von der Historical Manuscripts Commission regelmäßige Berichte veröffentlicht, denen jedesmal ein umfangreicher Anhang von Urkunden, Excerpten und Regesten aus den besprochenen Sammlungen beigefügt wird. Diese Reports of the Hist. Mss. Comm. mit ihren Appendices sind schon zu einer stattlichen Reihe von Foliobänden angewachsen und bilden für den Forscher eine reiche Fundgrube von Notizen über Vorgänge und Persönlichkeiten der englischen Geschichte, umsomehr, als das Suchen durch die angehängten Register sehr erleichtert

ist. Außerdem kann sich ein jeder daraus informieren, wo noch brauchbares Material für seine Arbeiten lagert, wiewohl es oft mit Schwierigkeiten verbunden oder auch unmöglich ist, die Benutzungserlaubnis zu erlangen. Von diesen Reports ist für mich der 13. von besonderem Werte gewesen, der die als Fortescue- oder nach dem Lagerort Dropmore Mss. bezeichnete Sammlung enthält. Sie stammen aus dem Nachlaß des Lord Grenville von Dropmore, dessen Gattin Anna die Tochter des jungen Thomas Pitt, ersten Lords Camelford, und letzte Erbin der Boconnock-Linie war, die nach dem kinderlosen Tode ihres Bruders mit ihr ausstarb. Sie enthalten, wie wir in den ersten Kapiteln des ersten Teils gesehen haben, eine Menge Material für das Leben des Thomas, des Robert und die Jugendjahre unseres William Pitt, sowie auch sonstige auf die Familie Pitt bezügliche Korrespondenzen.

Von Urkundensammlungen sind weiter vornehmlich folgende zu nennen: 1. Die Briefe des Horace Walpole, die eine Ergänzung zu seinen noch zu besprechenden Memoiren bilden und manche brauchbare Notiz geben. 2. Die Briefe des Grafen Chesterfield, die die Auslassungen eines scharfen, aber doch meistens den Dingen fernstehenden Beobachters darstellen und nicht zu hoch bewertet werden dürfen. 3. Die Grenville Papers, ein für mich ganz besonders wichtiges Werk, da es die Papiere der Grenville-Familie enthält, mit der Pitt Zeit seines Lebens im engsten Konnex stand. Sie reichen weiter zurück in die Jugendzeit Pitts als die Chatham Mss., wodurch sie einen besonderen Wert gewinnen, und geben in der späteren Zeit über die ganzen Vorgänge im Lager Lord Temples und George Grenvilles authentische Auskunft. Dadurch wird es überhaupt erst möglich, sich von dem Treiben der für Pitts Leben so bedeutsamen jungen Patriotenpartei und den wechselnden Beziehungen der drei Gruppen, in die sie später zerfiel, ein zutreffendes Bild zu machen. 4. Die Korrespondenz des Herzogs von Bedford ist gleichfalls eine für das Leben Pitts unentbehrliche Quelle. Aus ihr sind nicht nur die Bestrebungen und Handlungen der Bedford-Gruppe zu ersehen, mit der Pitt in so vielfache Berührung kam, sondern auch, da dem Herzog während seiner Abwesenheit regelmäßige, hier abgedruckte Berichte zugingen, sonstige Vorkommnisse jeder Art. Natürlich sind die auf Pitt bezüglichen Nachrichten immer nachzuprüfen, doch werfen sie oft genug helle Schlaglichter auf sein Verhalten und Wirken. 5. Die Korrespondenz des Lord North mit Georg III. kommt nur für die letzten Jahre Chathams in Betracht und läßt sich an Bedeutung für sein Leben mit den anderen nicht gleichstellen. 6. Die Mitchell Papers, die den Briefwechsel des langjährigen englischen Gesandten am preußischen Hofe enthalten, haben mir wenig Stoff geliefert, da ihr für mich wichtiger Inhalt schon aus den archivalischen Quellen zu gewinnen war. Den inneren Wandlungen stand er bei seiner steten Abwesenheit zu fern. 7. Die Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen ist mir für die Beziehungen zu Preußen von hohem

Werte gewesen, wobei mir ihre die Benutzung erleichternde Ausstattung mit Register sehr willkommen war, doch reichte sie natürlich, da sie die Berichte der Gesandten nur gelegentlich und stückweise produzieren konnte, für meine Zwecke nicht aus.

f) **Urkundliche Biographien.** Es ist eine in England vielgeübte Sitte, Lebensbeschreibungen hervorragender Männer in der Art herzustellen, daß eine Menge von Urkunden und Urkundenauszügen mittels verbindenden Textes zu einer fortlaufenden Erzählung zusammengeschweißt werden, wobei oft die chronologische Ordnung sehr wenig innegehalten wird. Ein Beispiel dafür haben wir bereits an Thackerays Pitt kennen gelernt. Es ist das ein Zwittertypus, dessen Ausbildung keineswegs im Interesse der Wissenschaft liegt, denn als Urkundensammlung ist ein solches Werk sehr unvollkommen, da die Auswahl ziemlich willkürlich und kritiklos getroffen zu werden pflegt, als Biographie weist es aber auch schwere Mängel auf, indem die inneren Zusammenhänge zu wenig erkundet, die Dokumente in ihrer Bedeutung nicht genügend gewürdigt, und indem in Rücksicht auf das vorhandene Material die einzelnen Lebensepochen zu ungleichmäßig behandelt sind. Nichtsdestoweniger muß man dankbar sein, daß auf die Weise viele sonst unzugängliche Quellen bis zu einem gewissen Grade eröffnet werden. Den rechten, methodischen Gebrauch davon zu machen, die Lücken durch Kombination mit anderen Quellen auszufüllen, ist Sache des Forschers. Von Biographien der beschriebenen Art ist zu nennen: 1. Phillimores Leben Lyttletons, das uns vornehmlich über die früheren Lebensjahre Pitts, wo er mit Lyttelton in enger Beziehung stand, sehr schätzenswertes Material liefert, aber auch für die spätere Zeit manches bietet. 2. Harris' Leben des Grafen Hardwicke, das die gerügten Fehler dieses literarischen Typs in besonders hohem Maße aufweist, die Urkundenstellen ganz kritiklos zusammenfügt und doch, bei der Bedeutung des behandelten Staatsmannes, so manche höchst wertvolle Nachricht enthält. Viele hier abgedruckte Dokumente sind auch in den Newcastle Papers enthalten, da Hardwicke ja mit dem Herzog stets im lebhaftesten Verkehre stand. 3. Albemarles Leben Rockinghams, aus dem sich die besten Nachrichten über die Vorgänge im Lager der alten Whigs, ungefähr vom Jahre 1761 an, schöpfen lassen. Auch hier finden sich viele Stücke, die in den Newcastle Papers enthalten. Rockingham war ja gewissermaßen der Nachfolger des alten Herzogs. 4. Fitzmaurices Leben Selburnes setzt um 1762 ein und bringt in den Zeiten, wo der Graf mit Chatham in engerem Konnex stand, also namentlich während seines dritten Ministeriums, wertvolles Material. Manchmal werden Einzelfragen mit ermüdender Ausführlichkeit behandelt und dadurch viel Raum vergeudet. Mehr zu den wirklichen Biographien, ohne Vorwiegen der Urkundenauszüge, gehört 5. Ballantyne, Lord Carteret, das aber bezüglich seiner Angaben mit Vorsicht zu benutzen ist.

g) **Tagebücher und Memoiren.** Für die Geschichte des Governor Thomas Pitt ist das Diarium von William Hedges von größtem Werte, dessen Herausgeber Yule im dritten Bande alles über das Leben dieses Mannes Erreichbare zusammengestellt hat und das sonach nebenbei eine Urkundensammlung darstellt, doch bringt auch das Tagebuch selbst im 1. Band einzelne Notizen. Die Diarien von Bubb Dodington und Richard Glover geben über die Parteiverhältnisse und das Intrigenspiel mannigfache Auskunft. Von höchster Wichtigkeit aber sind die großen Memoirenwerke von Horace Walpole, späterem Lord Orford, über die letzten Jahre Georgs II. und die erste Zeit Georgs III., von 1745 bis 1772 reichend. Eine staunenswerte Fülle von historischem Material liegt darin aufgehäuft. Innere und äußere Politik, Weltereignisse und Hofklatsch, Parlamentsverhandlungen, Familiennachrichten, Intrigenspiel, alles ist darin oft in breiter Ausführlichkeit zu finden. Und dabei ist die Zuverlässigkeit des Verfassers eine überraschend große. Man darf natürlich nicht alles ungeprüft hinnehmen, sondern muß immer fragen, wieweit er davon Kunde haben konnte, aber der Wille zur Wahrheit ist bei ihm immer vorhanden, so daß man die Nachrichten, die ihm aus erster Hand zugänglich waren, auch ruhig als authentisch annehmen kann. Bei häufigem Nachprüfen aus anderen Quellen sind mir seine Angaben im allgemeinen bestätigt worden. Freilich ist auch sehr viel unwichtiger Klatsch mit aufgenommen worden, der kaum immer als Wahrheit zu betrachten sein wird. Besonders zu rühmen ist die Unparteilichkeit, die sich Walpole in dieser Zeit der Parteiung bewahrt hat. Wissentlich ungerechte Urteile oder auch nur ungebührliche Übertreibungen wird man kaum festzustellen vermögen. Für Dinge, die ihm fernlagen, wie namentlich auswärtige Ereignisse, ist er natürlich eine sehr mangelhafte Quelle, hingegen ist er für die parlamentarischen Vorgänge von großer Wichtigkeit. Darüber war er stets trefflich orientiert, und da die Debatten nicht veröffentlicht werden durften, so sind wir für ihre Erforschung oft allein auf ihn angewiesen. Wir erhalten dabei nicht bloß den Inhalt der Reden, sondern eine lebendige Schilderung der bewegten Sitzungen nebst vielen Anekdoten daraus, die oft für das Verständnis der politischen Situation von Wert sind. Die schwächste Seite der Memoiren ist die Datierung der Vorgänge. Es sind wohl vielfach Daten eingefügt, aber einmal stimmen diese nicht immer, so daß man sie nach anderen Quellen berichtigen muß, und dann fehlen sie wieder an den wichtigsten Stellen, was besonders deshalb so leicht chronologische Verwirrung anrichtet, weil die Erzählung oft gewaltige Sprünge sowohl vorwärts als rückwärts macht. Da waren mir die Gesandtschaftsberichte ein trefflicher chronologischer Rahmen, in den sich die Erzählungen der Memoiren sicher einfügen ließen.

Sonst sind noch in dieser Rubrik zu erwähnen: Die Memoiren des Grafen Waldegrave, die nur für eine kurze Zeit und namentlich für die Vorgänge am Hofe des Thronfolgers Georg in Betracht kommen, und

die des Herzogs von Grafton, eine wichtige Quelle für die Zeit nach dem großen Kriege. Den letzteren, die, aus der Erinnerung aufgezeichnet, nicht immer völlig zuverlässig sind und der Kontrolle bedürfen, sind eine große Anzahl Briefe, auch von Chatham, eingefügt, und diese sind natürlich als Überreste der Ereignisse von höherem Wert.

h) **Die Parlamentsverhandlungen** sind aus älteren Sammlungen zusammengestellt in der Parliamentary History von William Cobbett, die bis 1803 reicht und dann in den Parliamentary Debates ihre Fortsetzung gefunden hat. Ich brauchte nicht so sehr viel darauf zu rekurrieren, da die parlamentarische Tätigkeit Pitts bei Thackeray in großer Vollständigkeit mit wörtlichem Abdruck der Reden zur Darstellung gebracht worden ist.

i) **An Geschichtswerken** kommen namentlich in Betracht: Lord Mahon, History of England, von 1713 bis 1783 reichend; H. Lecky, A History of England in the 18. Century, mehr kulturhistorisch als politisch bedeutend; M. Brosch, Geschichte Englands, für meine Zwecke zu kurz gefaßt; die drei großen Werke von Coxe: Sir Robert Walpole, Horace Walpole und The Pelham Administration, alles reiche Fundgruben historischer Kenntnis; Adolphus, History of England under George III., dessen erste beiden Bände Verwendung fanden.

II. Urkunden[1])

1. Mr. Pitt's Letter on Superstition. Addressed to the People of England. Printed in the year 1733, in the London Journal.

Gentlemen, Whoever takes a view of the world will find, that what the greatest part of mankind have agreed to call religion has been only some outward exercises; esteemed sufficient to work a reconciliation with God. It has moved them to build temples, slay victims, offer up sacrifices; to fast and feast; to petition and thank; to laugh and cry; to sing and sigh; by turns: but it has not yet been found sufficient to induce them to break off an amour, to make restitution of ill gotten wealth or to bring the passions and appetites under a reasonable subjection. Differ as much as they may, in opinion, concerning what they ought to believe, or after what manner they are to serve God, as they call it, yet they all agree in gratifying their appetites. The same passions reign eternally in all countries and in all ages: Jew and Mahometan, the Christian and the Pagan, the Tartar and the Indian, all kinds of men, who differ almost in every thing else, universally agree with regard to their passions: if there be any difference among them it is this, that the more superstitious they are, always the more vicious; and the more they believe the less they practise. This is a melancholy consideration to a good mind: it is a most terrible truth; and certainly, above all things, worth our while to inquire into. We will therefore probe the wound and search it to the bottom; we will lay the axe to the root of the tree, and shew you the true reason why men go on in sinning and repenting, repenting and sinning again, through the whole course of their lives: and

[1]) Mein Werk ſoll keine Urkundenſammlung ſein, und ſo vermag ich aus der großen Fülle des von mir benutzten Materials nur einige Stichproben zu geben. Ich habe dabei nicht bloß Stücke ausgeſucht, die von beſonderem wiſſenſchaftlichen Wert ſind, ſondern auch ſolche, die vielleicht weitere Leſerkreiſe intereſſieren. Ein paar davon ſind bereits gedruckt, aber doch nicht allgemein zugänglich, ſo daß ihre Aufnahme ratſam erſchien.

the reason is, because they have been taught, most wickedly taught, that religion and virtue are two things absolutely distinct; that the deficiency of the one might be supplied by the sufficiency of the other; and that what you want in virtue you must make up in religion. But this religion, so dishonourable to God and so pernicious to men, is worse than atheism; for atheism, though it takes away one great motive to support virtue in distress, yet it furnishes no man with arguments to be vicious; but superstition, or what the world means by religion, is the greatest possible encouragement to vice, by setting up something as religion, which shall attone and commute for the want of virtue. This is establishing iniquity by a law, the highest law; by authority, the highest authority; that of God himself. We complain of the vices of the world and of the wickedness of men without searching into the true cause. It is not because they are wicked by nature, for that is both false and impious, but because, to serve the purposes of their pretended soul-savers, they have been carefully taught, that they are wicked by nature and cannot help continuing so. It would have been impossible for men to have been both religious and vicious, had religion been made to consist wherein alone it does consist, and had men been always taught, that true religion is the practice of virtue in obedience to the will of God, who presides over all things, and will finally make it every man's happiness to do his duty.

This single opinion, in religion, that things are so well made by the Deity, that virtue is its own reward, and that happiness will ever arise from acting according to the reason of things; or, that God, ever wise and good, will provide some extraordinary happiness for those who suffer for virtue's sake, is enough to support a man under all difficulties; to keep him steady to his duty, and to enable him to stand as firm as a rock amidst all the charms of pleasure, profit, and honour. But this religion of reason, which all men are capable of, has been neglected and condemned, and another set up, the natural consequences of which have puzzled mens understandings and debauched their morals more than all the lewd poets and atheistical philosophers that ever infested the world; for, instead of being taught that religion consists in action, or obedience to the eternal moral law of God, we have been most gravely and venerably told, that it consists in the belief of certain opinions, which we could form no ideas of, or which were contrary to the clear preceptions of our minds, or which had no tendency to make us either wiser or better, or, which is much worse, had a manifest tendency to make us wicked and immoral. And this belief, this impious belief, arising from imposition on one side, and from want of examination on the other, has been called by the sacred name of religion; whereas religion con-

sists in knowledge and obedience. — We know there is a God, and we know his will, which is, that we should do all the good we can; and we are assured, from his perfections, that we shall find our own good in so doing. And what would we have more? Are we, after so much inquiry, and in an age full of liberty, children still? And cannot we be quiet, unless we have holy romances, sacred fables, and traditionary tales, to amuse us in an idle hour, and give rest to our souls, when our follies and vices will not suffer us to rest?

You have been taught, indeed, that right belief, or orthodoxy, will, like charity, cover a multitude of sins; but be not deceived; believe of, or mere assent to, the truth of propositions, upon evidence, is not a virtue, nor unbelief a vice: faith is not a voluntary act; it does not depend upon the will: every man must believe, or disbelieve, or doubt, whether he will or not, according as evidence appears to him: so that he who believes right is never the better, nor is he who believes wrong ever the worse. Faith, then, being absolutely involuntary, can never become a duty. Divine faith is justly called the gift of God, as being above all human abilities. If, therefore, men, however dignified or distinguished, command us to believe, they are guilty of the highest folly and absurdity, because it is out of our power; but, if they command us to believe, and annex rewards to belief and severe penalties to unbelief, then are they most wicked and immoral, because they annex rewards and punishments to what is unvoluntary, and therefore neither rewardable nor punishable. It appears then very plainly unreasonable and unjust to command us to believe any doctrine, good or bad, wise or unwise; but, when men command us to believe opinions which have not only no tendency to promote virtue but shall be allowed to commute or atone for the want of it, then are they arrived at the utmost reach of impiety; then is their iniquity full; then have they finished the misery, and completed the destruction, of poor mortal men: by betraying the interest of virtue, they have undermined and sapped the foundation of all human happiness; and how treacherously and dreadfully have they betrayed it? A gift well applied; the chattering of some unintelligible sounds, called creeds; an unfeigned assent and consent to whatever the Church enjoins; religious worships and consecrated feasts; repenting on a death-bed; pardons rightly sued out; and absolutions authoritatively given; have done more, toward making and continuing men vicious, than all their natural passions and infidelity put together; for infidelity can only take away the supernatural rewards of virtue, but these superstitious opinions and practices have not only turned the scene, and made men lose sight of the natural rewards of it, but have induced them to think, that, were there no hereafter, vice would be preferable to virtue; and that they still increase in happiness as

they increase in wickedness: and this they have been taught in several religious discourses and sermons, delivered by men whose orthodoxy was never doubted; particularly by a late reverend prelate: I mean Bishop Atterbury, in his sermon on these words. „If in this life only be hope, then are we, of all men, most miserable"; where vice and faith ride most lovingly and triumphantly together. But these church-doctrines, of the natural excellency of vice, the efficacy of a right belief, the dignity of atonements and propitiations, have, besides depriving us of the native beauty and charms of honesty, and thus cruelly stabbing virtue to the heart, raised and diffused among men a certain unnatural passion, which we shall call religious hatred; a hatred, constant, deeprooted, and immortal. All other passions rise and fall, die and revive again; but this of religious and pious hatred rises and growes every day stronger upon the mind as we grow more religious; because we hate for Gods sake, for our soul's sake, and for the sake of those poor souls, too, who have the misfortune not to believe as we do. And can we, in so good a cause, hate too much? The more thoroughly we hate the better we are; and the more mischief we do the bodies and estates of those infidels and heritics, the more do we shew our love to God. This is religious zeal, and this has been called divinity, but remember that the only true divinity is **Humanity.**

2. Die Herzogin von Queensberry an Pitt. Ambresbury, den 11. März 1741. Chatham Mss.

Sir, I am extremely sorry to find you are so good a casuist, 'tis a talent I mortally detest, when it makes against me, but I think you quite mistook me, or what's more probable I must have misexplained myself, for I know I meant to put you in mind that you had promised, because I was well assured of your being a sort of man incapable to take the liberty with yourself to break your word; and I am still so much of that opinion that I am now fully convinced that you never did promise or intend to meet the Prince here; and that I ought to beg pardon for a very false assertion, which I accordingly do; but to reward such contrition, I do think Mr. Pitt should come at some other time and that because he may be mortally sure to be wellcome, but much may be said on both sides and so the less the better nothing against his certain wellcome, but much against proposing an unpleasant party to him, for undoubtedly he cannot come to a more melancholy place at present, every thing looks exceeding brown and the kindest thing I can say of the Plantation as I pass, is to remember — that was a Holly and soon, for nothing is there now. The Duke bears it like a man, contemplates on his loss and on the best ways to retreive it. I exact extremely in chan-

cellor, for I am not certain whether I am most angry or sorry for being disappointed. I port extremely and have not got to the top of the hill yet. This man and this woman I find agree extremely in their very sincere regard for Mr. Pitt, for it has not yet been a matter of dispute the which of them has the greatest regard for him when ever it is. I fancy the Duke will not give it up, and I am very sure I will not, for I am with great truth his

most faithfull humble servant. Qu.

3. Ein Spottgedicht auf Pitt vom Jahre 1746. „The unembarrassed Countenance." Gedruckt in London für Henry Carpenter in Fleet-Street. Bibliothek des Britischen Museums.

I

To a certain old Chapel well known in the Town
The Inside quite rotten, the Outside near down,
A Fellow got in who cou'd talk and cou'd prate,
I'll tell you his Story, and sing you his Fate.
Derry down, etc.

II

At first he seem'd modest and wondrous wise,
He flatter'd all others in order to rise:
Till out of Compassion he got a small Place,
Then full on his Master he turned his A . . . se.
Derry down, etc.

III

He bellow'd and roar'd at the Troops of Hanover,
And swore they were Rascals who ever went over:
That no Man was honest who gave them a Vote,
And all that were for them should hang by the Throat.
Derry down, etc.

IV

He always affected to make the House ring
'Gainst Hanover Troops and a Hanover K . . . g:
He applauded the way to keep Englishmen free,
By digging Hanover quite into the Sea.
Derry down, etc.

V

By flaming so loudly he got him a Name,
Tho' many believ'd it wou'd cost him a Shame:
But Nature had given him, ne'er to be harass'd
An unfeeling Heart, and a Front unembarrass'd.
Derry down, etc.

VI

When from an old Woman, by standing his Ground,
He had got the Possession of ten thousand Pound,
He said that he car'd not what others might call him,
He would shew himself now the true Son of Sir Balaam[1]).
Derry down, etc.

VII

Poor Harry whom er'st he had dirtily spatter'd,
He now crouch'd and cring'd to, commended and flatter'd;
Since honest Men here were asham'd of his Face,
That in Ireland at least he might get him a Place.
Derry down, etc.

VIII

But Harry resentful first bid him be hush,
Then proclaim it aloud that he never cou'd blush;
Recant his Invectives, and then in a trice
He wou'd shew the best Title to an Irish Vice.
Derry down, etc.

IX

Young Balaam ne'er boggled but turn'd his Coat,
Determin'd to share in whate'er cou'd be got:
Said I scorn all those who cry impudent Fellow,
As my Front is of Brass, I'll be painted in Yellow[2]).
Derry down, etc.

X

Since Yellow's the Colour that best suits his Face,
And Balaam aspires at an eminent Place,
May he soon at Cheapside stand fix'd by the Legs,
His Front well adorn'd all daub'd o'er with Eggs.
Derry down, etc.

XI

Whilst Balaam was poor he was full of Renown,
But now that he's rich he's the Jest of the Town;
Then let all Men learn by his foul Disgrace
That Honesty's better by far than a Place.
Derry down, etc.

---

[1]) See Pope Vol. 2. Epistle 3. ver. 361, etc.

[2]) A list of the Names of those who voted for the Hanover Troops two years ago was printed in yellow Characters.

4. Briefe Pitts an seine Schwester Anna nach Konzepten in den Chatham Mss.

a) Vom 19. Juni 1751. Wednesday Morning.

Dear Sister! As you had been so good to tell me in your note of Monday that you would write to me again soon in a manner capable, you hoped, of effacing every impression of any thing painfull that may have passed from me to you, I did not expect such a letter as I found late last night, and which I have now before me to answer: without any compliment to you, I find myself in point of writing unequal enough to the task nor have I the least desire to sharpen my pen. I have well weigh'd your letter, and deeply examined your picture of me, for some years past, and indeed, sister, I still find something within, that firmly assures me I am not that thing which your interpretations of my life (if I can ever be brought to think them all your own) would represent me to be. I have infirmities of temper, blemishes and faults, if you please, of nature, without End; but the Eye that can't be deceived must judge between us, whether that friendship, which was my very existence for so many years, could ever have remo'd the least flaw, but from umbrages and causes which the quickest sensibility and tenderest jealousy of friendship alone, at first, suggested. It is needless to mark the unhappy epoque, so fatal to a harmony between sister and brother unexampled almost all that time, the loss of which has embitter'd much of my life and will always be an affliction to me, but I will avoid running into vain retrospects and unseasonable effusions of heart, in order to hasten to some particular points of your letter, upon which it is necessary for me to trouble you with a few words. Absolute deference and blind submission to my will, you tell me I have often declared to you in the strongest and most mortifying terms cou'd alone satisfy me. I must have beseech me cooly to reconsider these precise terms, with their epithets and I will venture to make the appeal to the sacred testimony of your breast, whether there be not exageration in them. I have often, too often reproached you, and from warmth of temper, in strong and plain terms, that I found no longer the same consent of minds and agreement of sentiments: and I have certainly declared to you that I could not be satisfy'd with you, and I could no longer find in you any degree of deference towards me. I was never so drunk with presumption as to expect absolute deference and blind submission to my will. A degree of deference to me and to my situation, I frankly own, I did not think too much for me to expect from you, with all the high opinion I really have of your parts, of what I expected was too much, as perhaps might be. Our former days friendship had led me into the error.

That error is at an end, and you may rest assured, that I can never be so unreasonable as to expect from you, now, anything like deference to me or my opinions. I come next to the small pecuniary assistance which you accepted from me, and which was exactly as you state it, two hundred pounds a year. I declare upon my honour I never gave the least foundation for those exagerations which you say have been spread concerning it. I also declare as solemnly, before God and man, that no consideration cou'd ever have extorted from my lips the least mention of the trifling assistance you accepted from me, but the cruel reports, industriously propagated and circulating from various quarters round to me, of the state you was left to live in. As to the repayment of this wretched money, allow me, dear sister, to entreat you to think no more of it. The bare thought of it may surely suffice for your own dignity and for my humiliation. Without taxing your present income, merely to mortify me: the demonstration of a blow is, in honour, a blow, and let me conjure you to rest it here. When I want and you abound, I promise you to afford you a better and abler triumph over me, by asking the assistance of your Purse. I will now trouble you no farther than to repeat my sincere wishes for your welfare and to rejoice that you have so ample matter for the best of happiness, springing from a heart and mind (to use your own words) entirely devoted to gratitude and duty.

b) Vom 20. Juni 1751. Pay Office.

Dear Sister! I am this moment returned out of the Country and find another letter from you. I am extremely sorry that any expressions in mine to you should make you think it necessary to trouble yourself to write again, that you might convey upon paper to me, what you would avoid saying in conversation as disagreeable and painfull. I believe I may venture to refer you to the whole tenure of my letter to convince yourself that I had no desire to irritate; and I assure you very sincerely that the expression, which seems to have had some of that effect, did not in the least flow from a thought that you was capable of intending to represent falsely. I only took the liberty to put it to your candid recollection, whether the very cause you mention, strong feelings and emotions of mind attending them, with regard to conversations of a disagreeable kind, might not have led to some exagerations of them to your own self. I verily believe this cause, and this alone may have had some of this effect: for sure I am, that I never could wish, much less exact that the object of my whole heart and of my highest opinion and confidence thro the best part of my days could be capable of such vileness as absolute deference and blind submission to my

will. All I wished and what I but late quite despaired of, I took the liberty to recall to you in my last letter. As to the late conversation you have thought necessary since your letter of yesterday to recollect, I am ready to take shame before you, and all mankind, if you please, for having lost my temper, upon any provocation so far as to use expressions, as foolish as they are angry: that you had a bad head will easily pass for the first: and a worse heart for the last this — angry enough to say: but this I never was nor I hope shall be angry enough to think: and this, sister, I am sure you know. As to the other word, which I am sorry I used because it offended you, I will again beg to appeal to your recollection, whether it was not apply'd to your forbidding me ever to talk to you of every thing that interested you: and as to shaping your life in some degree to mine, which I believe were my very words, let me ask you, if you dont know that they were said, in answer to your telling me that I had in several conversations directly explained to you that to satisfy me you must live with me as my slave! So much, dear sister, for the several points of your letter; which I am sorry to find it necessary to say so many words upon. I will be with you by nine tomorrow, as that hour seems most convenient to you: is it impossible I may still find you so obliging as not to think any more of repaying what I certainly never lent you in any other sense than that of giving me a right to your purse, whenever I should want it, and which you must forego some convenience to repay?

5. Pitt an Hester Grenville, seine Braut, im Oktober 1754, unbatiert. Chatham Mss.

a) Mr. Pitt presents his most humble compliments to Lady Hester Grenville: his ill star still overrules: Lady Brook is engaged and Miss Hamilton not able to leave Lady Archibald who got to day to lie at Chiswick for some nights. He most humbly recommends himself to Lady Hester's pardon for all the trouble he gives her, and to her pity for his extreme disappointment, he shall never dare name South Lodge to her Ladyship again: but if she would be so good to make her own party and name some day, the stars would be kept in better order.

b) Thursday morning.

I trust that my dearest Lady Hester is above being inquired after. I had talked too much of business and infinitely too little to my Love. A ride has repaired me pretty well and I am dressing for the day; which I will hate every hour of till 8. Adieu.

c) I am still not quite well. The worst of my little disorder is that I cannot banquet for such your delicious chicken as in Argyle

Street. Doctor Wilmot thinks the attack belive, apprehends little from it, has ordered me an crutch. Will my kindest Lady Hester visit my sister this Evening and surly? 'twill be charity as well as love.

d) The sight of my loved Lady Hester gave me a much better night than I might have expected. I am going to ride, and hope to tell the sweet and only comfort of my life, that I am better for it when I see her. I propose to have that delight, about 3 o'clock.

e) Shall I have the joy of hearing that my sweet love is better, that she is quite well, of all, but an excuse against Hodyheassen (?) I am not worse: I must do a great deal this morning, see Legge, go to Newcastle House, and make reparation to poor Sir George. riding shall not be forgot, if it does not rain. This will find you in your Fortuna's Tent, had you been there the master of the world had never left it.

f) I fear this note, late as it is for my anxious Impatience, may be too early in my loved Lady Hester's apartment. What joy will it be to hear she has slept well, and that she has waked free from every complaint: if so, may I tell myself that she does not disapprove my c o m p l a i n t that Friday is so long in moving out of the lodge of the sweet day that follows it.

g) How shall I pass so long a morning without seeing the adored, tender object my eyes saw escape from them into her loved Indian room last night: it was, at that moment, hardly loved by me. I long for a sweet reconcilement with it with an impatience you alone can mate and I feel. I am better this morning. What shall I be when I see my lovely loved Lady Hester? hear the sweet language that Her tender heart graces her lips with and snatch the still sweeter and inexpressible bliss that for ever inhabits there? I hope to have measured that immense space from Whitehall to Argyle Buildings by too o'clock.

h) May this note find my loved Lady Hester without the smallest remains of pain in her shoulder! Did not we tire her last night, her brothers and her yet more troublesome Inmate? I hope, as much as I talked to them, to find voice enough to tell my adored life, by and by, that every day and hour adds to my tenderest and most happy sentiments. I am as well as Rhubarb will let me be and hope to be better to-morrow for it.

i) Mr. Pitt hopes Lady Hester Grenville will pardon his disobedience in begging leave to assure her Ladyship under his hand, how infinitely he is obliged to her for the honour of her inquiries, he is, upon the whole, not better, as he thinks himself, tho' he is now and then told that he mends a little. He hopes Lady Hester is in perfect health.

k) ... he continues far from well and hopes to get to Sunbridge by the first of June. Saturday Wickham.

l) ... and let me think I am not so far from your thoughts, as the Pay Office from Argyle Street.

m) I am going to ride and hope to return better, if the man so happy to talk to you of his health as a subject interesting to you can be truly said not to be quite well. I am not quite well is the truth, which you ordered me to write: but I as truly hope and trust, that my disorder is transient and that perhaps, in consequence, I may be the better for it. I long for two o'clock with an impatience too happy to belong to illness. A dinner with my lovelyest Lady Hester, and her sweet society the rest of the day will give me health by giving every other comfort and felicity.

6. Brief eines „friend" an Pitt. 7. Februar 1757. Chatham Mss.

(Der König hat die Versicherung gegeben) that the guilty should be punished. Mr. Bing's ... sentence has been pronounced against him and 99 out of 100 are satisfied of the justice of it. You cannot wonder then, that after H. M.'s promise the Public should be extremely uneasy and dissatisfied that the sentence is not put in execution. The Man, that attempts to prevail on H. M. to forfeit his word and pardon Mr. Byng, must be no friend to H. M. — It is impossible H. M. can have any such near his Person — any one of the least degree of Understanding must foresee the Consequences I really shudder at the thoughts of them — A distrust adready begins to shew itself amongst the merchants and other people of Eminence in the City. And they declare publickly that should H. M. be prevailed on to pardon Mr. B. they will never give the least credit to any thing, that shall hereafter come from the throne. — Nay some are for going so far — and I believe it is in agitation both amongst the merchants and Citizens (and I know the warm friends of the Government) in case a pardon takes place to address H. M. to revise his answer to the address of the City of London. It is impossible to express the dissatisfaction that prevails amongst all ranks. — You would be better judge, if you could go incognito into the City or would sent somebody you can trust, to attend the Principal Coffee Houses and Public Places and make their report to you.

Many things begin to be whispered (which I don't credit because I think they come from designing man), one in particular that Mr. Bing's whole conduct was concern'd, merely to ruin the old ministry, and that he was assured of Protection, that his family declared that you was to white wash him, and that now you and your friends were come into power he should be pardoned, is known to many.

As a whisper spreads, it gets into a murmur, and from that breaks out in a Clamour. Here are two sets of people that wish nothing more, than that the Admiral may be pardoned, and perhaps plead for it. The views of one in doing it is the supplanting of you and your friends, the other of rendering H. M. odious. Their pens are ready, and no sooner shall the pardon be signed, than the most bitter invectives will appear in print. — But for Gods sake does Mr. Bing deserve so well of his Country as to run the hazard of embroiling the nation on his account? Has he not in his appeal to the public declared he sought not mercy but Justice? Can anyone dispute the justice of his sentence, however the Members of the Court Martial may have embrangled it by their representations in his favour? . . .

. . . No man can pretend to say that Mr. Bing deserves so well of his Country, as to endanger the peace of it, for the sake of saving him — I hope there is no one so base to his Country as to attempt it. Let me conjure you, as you tender the welfare of your King and Country to prevent his Maj. being prevailed on to forfeit his word to his People. . . .

7. Berichte aus Frankreich vom Jahre 1757. Chatham Mss.

a) Memoire concernant les principales opérations, projettées par la Cour de France pour la prochaine Campagne.

Les Projets de la Cour de France pour la Campagne prochaine se reduisent aux Articles suivants.

1. Il est certain, que la Cour de Vienne, qui se propose de faire les plus grands efforts pour le recouvrement de la Silesie, continue d'insister, avec chaleur, sur la prestation du Corps auxiliaire, de 24000 hommes, stipulé par le traité de Versailles; la commission, dont est chargé le Comte d'Etrées, est principalement relative à l'emploi et à la marche de ce corps, dont on voudrait, que l'Imperatrice Reine fit usage, pour penetrer en Saxe et forcer l'Armée Prussienne à évacuer cet Electorat, et à se replier sur la Lusace, et les Marches de Brandenburg.

2. Il est également décidé, que la France ne se bornera point à fournir le Contingent stipulé par le Traité de Versailles, mais qu'indépendamment de cette demarche, Elle assemblera une armée de 60000 Combattans sur le Bas Rhin, pour entreprendre une puissante Diversion contre le Pais d'Hanovre, et pour penetrer dans cet Electorat par le Duché de Cleves, et les autres Etats, que Sa Maj. Pruss. possède au côté de la Westphalie.

Comme l'on prevoit, qu'il est essentiel, pour assurer la Retraite d'une pareille Armée, de s'emparer de la Ville de Wesel, l'on se pré-

pare non seulement à en former le siège, à l'ouverture de la prochaine Campagne; mais, comme l'on se flatte aussi, que les Cours d'Hanovre et de Berlin, qui ne paraissent avoir nulle connaissance de ce projet, ne prendront aucunes mesures pour en empêcher la réussite, l'on est persuadé, qu'on aura bon marché de cette place, qu'on regarde comme la clef et le principal boulevard de l'Electorat d'Hanovre. Le Ministère de France est instruit, que cette place se trouve pourvue d'une Artillerie considerable, qu'on évalue à plus de deux cent pièces de canons, ainsi que d'un très grand nombre de toutes sortes de munitions de guerre, espére en outre d'en tirer tous les secours, dont on aura besoin pour attaquer l'Electorat d'Hannover et pour assiéger les places, qui servent à sa défense. On est, donc, déterminé à se presenter sur les frontières du Duché de Cleves, au commencement du mois de Mars; et comme l'on espère de n'éprouver aucune resistance dans les opérations de cette entreprise, on compte de se rendre maître de Wesel vers la fin d'Avril, de penetrer, immédiatement après, dans l'Electorat d'Hanovre et de laisser un corps de troupes en garnison dans cette place, pour tenir le Landgrave de Hesse Cassel en respect, et assurer la retraite le l'armée.

Les avantages, que le Ministère de France se promet d'une pareille diversion, sont en grand nombre; et consistent, en premier lieu, en ce qu'il espère non seulement de trouver à Stade des sommes très considérables, qui, jointes aux contributions énormes, qu'on se propose de lever dans cette Electorat, mettront S. Maj. très Chrét. en état de pouvoir faire face amplement à tous les fraix de la présente guerre, et la dedommageront, en même temps, de ceux, que lui a déjà occasionnés la levée de bouclier, à laquelle la Grande Bretagne l'a forcée dans le cours de l'année passée.

Aussi est on determiné en France à regarder nuls menagemens à l'égard des contributions, qu'on levera dans cet Electorat, et à les percevoir avec la plus grande rigueur. Je sai même, que les auteurs de ce projet ont soutenu ouvertement dans le conseil, qu'il faloit en agir avec cet Electorat, avec la même severité, avec laquelle Louis XIV avait traité le Palatinat, afin de convaincre, à jamais, le Corps Germanique, qu'on n'offensait pas impunément la France, et de lui faire sentir tout le poids de sa Puissance. A quoi d'autres ont ajouté encore, que c'était-là le vrai Moment de se venger, d'une façon exemplaire, de toutes les vexations, que la Grande Bretagne avait exercés sur Mer envers les sujets de la France, au commencement de la presente guerre. Enfin que c'était une reparation, qu'exigeait la dignité de S. M. tr. chr., et qu'Elle devait à ses sujets, pour les venger, et les indemniser de l'oppression, qu'ils avaient éprouvée.

En second lieu, on se flatte, qu'une pareille diversion découragera entièrement le Landgrave de Hesse Cassel, et les autres alliés,

que la Grande Bretagne peut avoir dans l'Empire; et les forcera, sinon à se jetter dans les bras de la France, au moins à se réduire à la Neutralité la plus stricte et la plus scrupuleuse.

En troisième lieu, on est persuadé, que la perte d'Hanovre encouragera tous les Alliés cachés, que la France peut avoir dans l'Empire, à lever le Masque, et à éclater, ouvertement, et sans contrainte, tant contre le Roy d'Angleterre, que contre S. M. Pruss. Il m'est revenu de fort bon lieu, qu'indépendamment des Princes de l'Empire, dont je viens de faire mention, on fonde des grandes espérances sur la Suéde; et que l'on croit savoir, qu'Elle ne manquerait pas, en pareil cas, de revendiquer les Duchés de Bremen et de Verden; et de joindre, pour cet effet, à l'armée française, les troupes qu'Elle a actuellement dans le duché de Pomeranie; après quoi Elle dirigerait ses forces contre S. Maj. Pruss.

En quatrième lieu, on est convaincu en France, que, si cette operation se terminait heureusement, et d'une manière conforme aux espérances, qu'on a conçues à cet egard, le parti, que la maison d'Hanovre peut avoir dans l'Empire, se dissouderait totalement; et qu'un siècle entier ne suffirait pas pour rétablir son credit et sa considération en Allemagne.

En cinquième lieu, le Ministère de France a fait entrevoir à differentes personnes, qu'il avait lieu de presumer, que la réussite des negotiations, qu'il avait entamées avec l'Electeur Palatin, et celui de Cologne, pour entraîner ces deux princes dans son parti, dépendrait uniquement du succés de la diversion susmentionnée.

b) Mémoire sur la force actuelle de la France par terre et les services auxquels elle est employée dans l'année 1757.

L'Armée franç., au commencement des troubles presents, ne consistait qu'en 157847 hommes, non compris la Milice et les Invalides. Elle était composée de la manière suivante;

Infanterie française	98330
Artillerie	4110
Infant. étrangère	25589
Maison du Roi, Cavall.	3210
Cavall. franç.	14520
„ étrang.	960
Dragons	7680
Hussars	800
Troupes légères	2158
	153757

Au mois d'Août 1755, on fit une augmentation de 4 Comp. de 45 h. chacune, dans chaque Bataillon du Régiment du Roy, et de

4 Comp. de 40 h. chacune, dans chaque bataillon ordinaire de l'Infant. franç.; ce qui faisait en tout 29620 h.

Environ le même tems une augmentation se fit dans les Dragons, qui porta chaque Régiment à 4 escadr. de 640 h., montant en tout à 2560 h.

Au mois de Décembre de la même année 1755, une augmentation se fit pareillement dans la Cavall., de 10 h. par Comp., en tout 5560 h.

Les Volontaires Royaux et le Corps de Fischer furent aussi augmentés; nous ne savons pas au juste de combien; mais, selon nos avis, cette augmentation allait à 680 h., ou environ.

Toutes ces differentes augmentations montant à 38420 h.; et par conséquent l'Armée franç. (sans compter la milice et les Invalides, que je mets au delà de 67000) est composée de 196000 h. Ils ont, à la verité, levé deux nouveaux Régiments dans le pays de Liège; mais, malgré tout cela, leurs troupes reglées sont au dessous de 200000 h.

Les Isles de Minorque et de Corse, avec les Colonies en Amérique, occupent au moins 25000 h.; ils ont fait embarquer, au printems, 3 à 4000 h. pour différents services aux deux Indes; l'Armée de M. le Maréchal d'Estrées, si les régiments étaient complets, irait à 92000 h.; celle du Mar. de Richelieu est de 32665. Il faut aussi compter un corps de 6 ou 7000 h., qu'ils sont obligés de tenir en garnison à Toulon, Marseilles, Cette, Antibes etc. à portée de cette partie de leur côte.

Selon ce calcul, donc, voilà 160000 h. de troupes reglées employées; il restera environ 40000 h. pour toutes les garnisons depuis Sedan jusqu'aux frontières de la Suisse, de même que pour celles du Roussillon et de Guienne, sans parler de la Flandre et de la Côte.

Nous comptons environ 20000 h. placés depuis St. Valéry jusqu'à Bergue, de façon que nous avons tout lieu de croire, qu'il ne peut pas y avoir 10000 h. de plus, depuis St. Valéry jusqu'à Bourdeaux.

C'est aux experts à juger, si, avec une aussi grande étendue de côte et de frontière, avec tant de places importantes à garder, il est probable, que la France risque un corps de troupes dans une expédition aussi dangéreuse, que celle d'invader les Royaumes de S. M.; et cela dans un temps, ou Elle a tant de peine à trouver l'argent nécessaire pour toutes les entreprises, dans lesquelles Elle s'est embarquée en Allemagne, et quand Elle a un si petit nombre de vaisseaux de guerre équippés dans ses ports, pour escorter les bâtimens de transport.

Je conviens, qu'on peut suppléer, au défaut de troupes reglées, par de Milices dans plusieures places; mais la France ne confiera

pas la garde de Toulon, de Brest, de Calais et de Dunquerque, non plus que celle de Nieuport et d'Ostende à des Milices seules; de manière qu'en se donnant la peine de calculer ce que la France a déjà fait sortir du Royaume, l'on trouvera, que 267000 h. (le Total de toute sa force, milices et invalides compris) sont bientôt employés dans un pais, qui envoye au dehors des armées de 150000 h., et se trouve obligé de fournir les garnisons, qui en exigent 70000 h.

Ils n'employeront pas, sans doute, ni milices ni Invalides pour invader l'Angleterre; mais à moins de cela, je ne vois pas, comment ils seraient en état de se passer d'un corps assez considérable pour nous donner un moment d'inquiétude outre toutes les raisons alléguées ci-dessus, si même ils avaient un corps prêt à agir (ce qui leur couterait plus de deux mois à fournir), ils n'oseraient jamais se risquer dans un pays où le blé est rare, et où un delai de peu de jours pourrait les faire mourir de faim. Aussi longtemps, donc, que l'Angleterre peut assembler un corps de 10 à 12000 h., et un bon corps de Cavall. (arme qu'il leur est impossible d'amener avec eux), il parait presque impracticable qu'ils puissent nous invader avec le moindre succès; car, si ils amènent plus de 10000 h., ou de la Cavall., il leur faudrait 3 à 400 gros vaisseaux pour les transporter avec tout leur attirail.

Toutes ces reflexions me tranquilisent, pour cet été du moins, sur le danger d'une invasion de la part de la France, mais je les soumets avec toute humilité au jugement de mes supérieurs, beaucoup mieux instruits et plus éclairés que moi.

8. Inſtruktion für Lieut. General Mordaunt, Auguſt 1757. Chatham Mss.

1. You shall, immediately upon the receipt of these our instructions, repair to the Isle of Wight, where we have appointed ships to carry you and the forces under your command to the coast of France; And so soon as the said Forces shall be embarked, you shall accordingly proceed without loss of time, under convoy of a number of our Ships of War, commanded by ... Sir. Edw. Hawke ...

The said Adm. or the Commander on Chief of our said ships for the time being, being instructed to co-operate with you, and to be aiding and assisting in all such enterprizes as, by these our Instructions, you shall be directed to undertake for our service.

2. ... and of urgent necessity to make some expedition, that will cause a diversion and engage the Enemy to employ in their own defence a considerable part of their forces destined to invade and oppress the liberties of Germany, and if possible to make some effectual impression on the Enemy as by shaking their credit, im-

pairing their naval force and disturbing their dangerous plan of operations, may give lustre to our arms and add life and strength to the common cause ... Our will and pleasure is, that you do, in the most vigorous and effectual manner, attempt, as far as shall be found practicable, a descent with the forces under your command, on the French coast, at or near Rochefort, in order, if practicable, to attack, and force that place; and to burn and destroy to the utmost of your power all Docks, Magazines, Arsenals and Shipping, that shall be found there; and make such other efforts, as you shall judge most proper for annoying the Enemy.

3. After the attempt on Rochefort shall either have failed or succeeded, and in case the circumstances of our forces and Fleet, as also the season of the year, shall, with prospect of success, still admit of further operations, you are to consider Port l'Orient and Bourdeaux as the most important objects of our arms on the coast of France, next to Rochefort. And our will and pleasure accordingly is, that you do proceed successively to an attempt on both, or either of those places, as it shall be judged practicable, or on any other Place, that shall be thought most advisable, from Bourdeaux homewards ... in order to carry and spread as much as possible, a warm alarm along the maritime Provinces of France.

4. Bei Gelingen der Expedition ſoll er ſich nicht in Beſitz des betreffenden Ortes ſetzen, ſondern nur alles zerſtören, was für Kriegführung von Wert, und dann weiterfahren.

9. Briefe Lord Butes an Pitt von 1757 und 1758. Chatham Mss.

a) Am 25. Auguſt 1757:

My dear friend, I enter heartily into the base unworthy manner, that you have been treated in, tho' no perfidy in that quarter will ever surprise me, yet I own I am amazed at the impudence of the assertion. I regret extremely not having had my share in the tragedy. I confess I am anxious about your situation, it is my noblest best friends fortune (that) is at stake, it is mine, nay t'is that of a greater person than either of us, of one who knows, who feels your danger, and still looks upon it as his own; I say I am anxious, my friend, but that is all, far from desponding, I look on all that happens now, as the last efforts of a long adverse fortune we have hitherto. Had the whole chapter of accident against us, the time must be at hand for better things. Is there a man of the whole opposite party, that would not abandon his colours, to stand as near the hope of England as we do; victory is before us, our ennemies know it and tremble. Long may you continue, my dear Pitt, in an office, that your parts and good heart adorn, may you be found there at that critical

minute, that sooner or later we are sure (if alive) to meet with, this is the hope, nay the real comfort of Him, who will ever share your adversities and rejoice in your happiness. I ever ...

b) Mitte Juli 1758:

My worthy friend. I need not tell you, that both your letters and the intelligence we have had here, for some days past, have given great allarm. What a dreadful change of scene. This intricate tragedy seems to be near the denonement, and I am afraid not very likely to end agreeably for us. The time perhaps approaches, when peace will be infamous and near impossible; such a war as we are likely to wage, indeed my friend the very existence of this country depends in my opinion on a single event, how far distant that may be Heaven only knows. I cannot help thinking the King has great reason to complain of Prussia. P. Henry camps for months to have been raising contribute when he might to (Lüde) Soubise on the Borders of Hesse. How wise an article was that you at first inserted in the treaty of a Prussian aid of 10000 men. I wish too late, that had never been yielded. Long determined to wonder no more at any action of that contemptible being I read this last attempt without emotion. Have I not said truth, can we make war with such counsells. What a noble service for a british army, and yet this trifler is mounted on the shoulders of the optimates of these times, and will for ought I know, make a peace (that concedes ½ America) popular. I lament the scenes my worthy friend must often meet with. You have however the invaluable comfort of doing some good and endeavouring much more, this is sufficient in the worst of times to support a generous mind. I know it must have a full effect on you. May it preserve both your health and spirits for the save of this poor country (to?) this virtuous prince.

10. Bericht des John Beyley über Quebec und den Lorenzstrom, vom 4. Oktober 1758. Chatham Mss.

I was at sea in a ship called the „Nugent" of and from Bristol bound to Boston, James Beach Mr. — June 25th we sailed from Kingroad and July 2d we unhappily fell in with two french men of war and a „Letter of Marque", all from Rochelle for Quebec, to whom we were forced to surrender. After they had plundered the ship of what little they thought proper, they refusing any ransom set her on fire and took our crew with them for Quebec. We were then in about the lat. 44° and long. 11° west from London. They put me with only one english man more on board the „Letter of Marque" and we soon after happened to part with the other ships. August the 5th foll. we past through the streights of Belle Isle, where the

French ships almost now pass to escape the english fleet which have been always off Louisburg and since the surrender of that place. August 9th we saw the island Anticosti and entered the river St. Lawrence to the northward of it. This channel is wide and nothing dangerous in it except some islands and one shoal which lie near the mainland of Terra Labrador. And as we had a contrary wind most of the way to Quebec, so that we were near a month before we got there, I had the more time to take observations of this great river, as I was never confin'd on board, nor deny'd the liberty of writing. The island Anticosti is rocky and appears to be of no value, nor could I see a harbour in it fit for a boat. At the upper end of the island Anticosti the river is very wide all clear and open, the tides very little except in the very strong freshes. We herefrom steared due west till we came near a place called isle Barnabas. It's near the south shore. Here are the first settlements of note the French have in the river. There are about 40 dwellings, the land pretty good, it's called Remoqui. 3 leagues farther W. b. S. are islands call'd the Bec. They are about 4 or 5 miles from the south shore. Under the SE. point of these islands is good anchoring in 10 or 12 fathom of water. I was lying there 9 or 10 days and on shore several times with the French a shooting. This the French say is 50 leagues from Quebec and I believe 'tis about that distance most french ships pass to northward of them and I past that way twice. The tides here are not strong and quite regular. The river here is about 8 leagues from side to side. About 8 leagues WSW. from hence are islands called the Isles au Bask. These islands are near the south shore and all ships pass to northward of them. In the course are several places of anchorage from 16 to 22 fathom of water, near the south shore (near the north side is very deep water). The French have likewise here some more habitations of no great consequence. About 5 leagues farther up is the Isle Verd near the south shore and a small sandy island called Isle Rouge nearest the north shore, off which are great shoals as likewise some off Isle Verd, it's proper to keep nearest Isle Verd in passing. The tides here are strong and very foul ground, so that 'tis hard to find a place to anchor in safety except off the east point of Isle Verd. About 8 leagues SW. b. W. from Isle Verd is Pelerin (3 or 4 rocky islands near the south shore) and a large low island called Leuere nearest the north side, the properest channel is between them. The tides here are likewise pretty strong as at the Isle Verd. Here is good anchoring in from 6 to 18 fathom water and fine sand. From Pelerin to another place higher up called Camerisca is about 3 or 4 leagues. Here are more islands near the south side, here is good anchoring and a fine bottom. About 5 leagues from hence is the Isle Coudre, it's near the north shore

(about a league) and thro' this narrow passage all ships are obliged to pass, for there is no passing to the southward of this island without very great danger. There is a good road of anchorage about the middle of this passage, and where most french ships generally stop. The tides here are very strong almost as strong as in the Bristol Channel, the Ebb and Flood regular, except in the freshes, which are often strong in the winter and spring of the year. On this Isle Coudre are pilotes who most french ships take. The signal to get them is by firing two guns and hoisting a large French Ensign (if in the day time). From this place to Quebec is the greatest difficulty of the whole river, on account of the shoals in the way. Yet not so difficult but ships might easily get there, even without their french pilotes, by having boats a head to sound. The French call it 20 leagues from Isle Coudre to Quebec, but I believe 'tis not so much. From Coudre to the Island Orleans is 10 or 12 leagues and several shoals in the way. The tides too are strong. From the lower end of Isle Orleans to Quebec is about 7 or 8 leagues and no dangers in the way. There is 8 or 10 fathom water very near the land, here is all along a narrow river of little more than a league over. This Island Orleans is the most pleasant place in the whole river St. Lawrence. It's well situated, lies almost level and is good land, there are numbers of small houses on it and several churches, but 'tis now thin of people.

Folgt Beſchreibung des Aufenthalts in Quebec, der Befeſtigungen und der Maßregeln des Feindes. Namentlich iſt über den Abgang der Truppen nach Crown Point und der Kriegsſchiffe ſtromaufwärts berichtet.

N.B. There are 3 things which make it difficult and dangerous in going to Quebec: 1st that the winds blow much oftener down the river then up; 2d that when the wind blows up the river 'tis often very foggy; 3d that the tides are much stronger in some places than in others, so that it may be very difficult to go there by the single help of the best and truest chart without being in some measure acquainted with the land so as to be certain where they are.

11. Inſtruktionen ꝛc. für den Angriff auf Martinique, 16. Oktober 1758. Col. Off. Rec., America and Westindies. Publ. Rec. Off.

a) Pitt an Generalmajor Hopſon:

Sir. I inclose herewith the secret instructions, which the King has been pleased to sign for your guidance and direction, in addition to which, I am to inform you, that Capt. Hughes is directed, immediately on his arrival at Portsmouth, if all the transport vessels shall, as it is hoped, be then ready, or as soon after as possible, to dispatch, in concert with you, under proper Convoy, to Plymouth such

part thereof, as shall be sufficient to receive the two regmts. to be embarked at that place, and it is the King's pleasure, that you do give the necessary directions for the said two regmts. to be put on board with all possible expedition, in order that the same may be, in every respect, ready, on any signal or order from Capt. Hughes to join him without loss of time, on his arrival, with the rest of the fleet, off Portsmouth. — I am also to inform you, that Capt. Hughes is directed, when you shall have made such progress in your voyage as shall be judged expedient, to dispatch, in concert with you, a ship to Capt. Moore, or the Commander in Chief of H. M.'s ships at the Leward Islands (who has been ordered to repair to Carlisle Bay in Barbadoes) with a duplicate of the King's instructions und ſonſtigen Informationen, die nötig.

Briefe an Gouverneure von Barbados und Leeward Islands beigeſchloſſen.

b) Geheime Inſtruktion für General Hopſon:

1. Soll nach Portsmouth gehen, wo 3., 61., 64. und 65. Fußregiment verſammelt. Soll für Einſchiffung ſorgen und mit ihnen unter dem Geleit des Geſchwaders Hughes nach Plymouth gehen, wo 4. und 63. Regiment einzuſchiffen.

And so soon as the two last mentioned Regmts. shall be so embarked at Plymouth, you are to continue your voyage under the same Convoy, off our island of Barbadoes, where, it is hoped, you will find our trusty and wellbeloved John Moore Esq. or the Commander in Chief, for the time being, of our ships at the Leeward Isls., who will be instructed to cooperate with you, and to be aiding and assisting in all such enterprizes, as, by these our instructions, you shall be directed to undertake for our service.

2d ... Our will and pleasure is, that, so soon as you shall have joined, off Barbadoes, the squadron ... or such part thereof as the Commander in Chief shall judge requisite for the service, you do without anchoring off Barbadoes, or making any stay which shall not be of most absolute necessity, proceed to the Island of Martinique, where, as immediately as may be, you are to attack in concert with the Commander in Chief of our ships, the Forts, Batteries and Town of Port St. Pierre and to use your utmost endeavours to make yourself master of the said place, and you are also to exert all possible efforts to reduce, and make yourself master of the citadel and town of Port Royal, together with all ships, forts and batteries thereunto belonging, and you are likewise ... to endeavour to possess yourself of such other maritime places or posts on the Island of Martinique as shall be found most effectually to conduce to distress and reduce the said Island, whether by famine or otherwise.

3. Garnisonen in die eroberten Plätze zu bringen und zu melden, wieviel noch gebraucht wird.

4. Soll Eingeborene aus Barbados und Leeward-Isl. beschaffen für allen Dienst, durch den europäische Truppen zu sehr aufgerieben würden. Diese sollen ihm nach Martinique folgen. Angriff dadurch nicht aufhalten.

5. Nach Gelingen kann er, wenn er will (it is to your discretion), 1000 Mann sparen und nach Nordamerika schicken. Amherst darüber zu informieren. Bei Nichtgelingen und wenn Angriff auf andere Inseln nicht möglich, dann soll er nach England zurückkehren mit Schiffen und Mannschaften, aber 2000 nach Nordamerika schicken: two thousand men draughted out of the six battalions, under your command, to recruit our forces under the command of Maj. Gen. Amherst.

6. Gutes Verständnis zwischen Land- und Seeoffizieren. Gegenseitiges Aushelfen.

c) Geheime Instruktion für Robert Hughes Esq.:

... You are, immediately upon the receipt of these Instructions, to repair to Spithead, where we have ordered a squadron consisting of 6 sh. of the line, 4 bomb vessels, and such a number of frigates as shall be directed by our Commissioners for executing the Office of our High. Adm. of Gr. Britain, to rendezvous together with a sufficient number of transport vessels for 6 Rgmts. of foot and also vessels with Artill. and Stores, which squadron, transports and other vessels you are to take under your command.

12. a) Pitt an die Lords der Admiralität, 22. Februar 1759. Chatham Mss.

My Lords, the King having received intelligence, that naval preparations are making with the utmost application at Toulon, Brest, Rochfort, and the other ports of France, I am commanded to signify to Y. Lordships H. Maj.'s pleasure, that you do forthwith give the necessary directions, for causing all the serviceable ships of the line to be compleated and got ready for the sea with the utmost expedition, and that Y. L.s do also give the strictest orders for accelerating, with most particular diligence and dispatch, the fitting, and refitting, repairing and compleating all the ships in the several docks and yards, in order that the same may be ready for the sea as soon as shall be possible.

b) Kabinettsitzung in der Admiralität am 11. Mai 1759. Chatham Mss.

Present: Lord Keeper, Lord President, Duke of Bedford, Duke of Newcastle, Earl of Holdernesse, Earl of Hardwicke, Lord Ligonier, Lord Anson, Chancellor of the Exchequer, Mr. Secretary Pitt.

It appearing to their Lordships, that upwards of 10000 men are now actually mustered on board the King's frigates and sloops of War, their Lordships are humbly of opinion, that 1600 men be forthwith taken from the frigates and sloops, in order to compleat immediately the full complements of the 24 ships of the Line, now stated to their Lordships to be, in all other respects, ready for the Sea; and that the said 24 ships of the Line do forthwith repair, under the command of Sir Edw. Hawke, to Torbay, or such other station as shall be judged most expedient for H. M.'s service; and that the remainder of H. M.'s ships of the Line be prepared and fitted for the sea with all possible expedition.

13. Aus preußischen Gesandtschaftsberichten. Berliner Archiv.

a) 20. Februar 1759:

Que l'escadre de l'amm. Saunders, qui est destinée pour l'Amérique septentionale et qui doit se joindre aux vaisseaux que l'amm. Boscawen à laissé tant à Halifax, qu' à Louisbourg, a fait voile vendredi dernier, et qu'elle est composée de 9 vaiss. de l. et 6 freg. ainsi que de quelques brûlots.

L'amm. Holmes qui doit se joindre à cette escadre a également fait voile avec 6 vaiss. de l., 4 freg. et environ 60 transp. Il reste en outre un grand nombre de vaiss. de l. et de freg. en rade tant à Portsmouth qu' à Plymouth, dont la destination n'est pas encore décidée; mais nous savons d'origine et de science certaine, que la distribution des forces navales pour la campagne prochaine est faite de façon, qu' après qu'on aura formées les différentes escadres, qu'on veut employer au dehors, et qui seront toutes très considérables, il restera à la disposition de l'amirauté pour les besoins qui pourront se presenter par la suite 41 vaiss. de l. dont la pluspart de la première force et 43 à 44 freg., tout armés et equipés, outre un grand nombre d'armateurs, que le Gouvernement peut prendre à sa paye dans l'occasion. V. M. sentira par là que l'Angleterre à la faveur d'une flotte aussi immense a non seulement rien à craindre pour son Interieur, mais qu'elle a même en reserve des forces dont l'aspect doit certainement en imposer à toutes les puissances qui sont jalouses de son influence sur mer et qui pourraient pancher à se lier avec la France.

b) 18. Mai 1759: Briefe aus Frankreich berichten von Flachböten, die in und bei Havre gesammelt werden. Wird scharf beobachtet.

Afin donc que l'Ammiral Hawke qui ainsi, que nous avons déjà eu l'honneur de le rapporter, sera stationné à Torbay, puisse être instruit avec célérité de tous les mouvements, que les Français pourront faire vers les côtes de ce pays, l'on a formés trois chaines

de fregattes, dont la première s'étend depuis Torbay jusqu'au Nord de l'Ecosse, et l'autre le long des côtes de l'Irlande, tandis qu'il y a une troisième qui mesure l'intervalle qu'il y a entre ce point et la port de Brest, de manière, que moyennant les signaux qu'on a établis entre ces différents cordons, l'amm. Hawke pourra se porter avec son escadre partout où le besoin l'exigera. Il est à observer d'ailleurs, que le même vent dont l'escadre de Brest a besoin pour sa sortie de ce port, sert aussi à l'amm. Hawke pour la sortie de la baye ou il se trouve stationné.

c) 8. Juni 1759: Newcastles Intrigen gegen Pitt, der durch den Krieg zu mächtig.

Il a prévû que le retablissement de la paix était seul capable de lui rendre l'influence et le credit ... que c'est dans cette idée, que ce ministre a d'abord commencé de repandre par ses propos et de persuader à ses créatures, que le fardeau de la guerre était devenu trop lourd ... et que la nation succomberait certainement, si l'on n'y mettait ordre ... Un emprunt considérable levé dans le même temps sous les auspices de la trésorerie, à des conditions onéreuses et presentées dans un mauvais jour, n'a pas peu contribué à indisposer ceux, qui n'avaient participés par leurs souscriptions, et a occasionné une baisse précipitée dans ces mêmes fonds, qui quoi qu'Elle ne provient nullement d'une disette réelle d'espéces, mais seulement d'une operation mal dirigée, a cependant porté un très grand préjudice au crédit de l'état dans l'Etranger et rependû l'allarme dans l'intérieur.

Les partisans du Duc de Cumberland et de l'ancien ministère ont, ainsi qu'il était aisé de prévoir, saisi cette occasion avec avidité pour attaquer la réputation du Sr. Pitt ... Ces clameurs (gegen Pitt) se sont répandus avec une rapidité singulière pendant la dernière maladie du Sr. Pitt, qui lui ne permettait point de paraître pour les combattre, et ont tellement ébranlé les esprits faibles, qu'on a soubçonné pendant quelques instants, que le Duc de Newcastle pourrait bien s'être réuni avec ce même parti; pour opprimer le Sr. Pitt ...

Ist nicht eingetroffen. Pitt hergestellt. Ist ihm gelungen après quelques petites altercations qu'il y a eu entre lui et le Duc de Newc., à fermer la bouche à ce dernier et à ses partisans ... Selbst wenn Feldzug günstig, ils (Opposition) la (Gelegenheit) retrouveraient vraisemblablement au commencement de cet hiver, lorsqu'il s'agissait de lever de nouveau fonds pour les besoins de la prochaine campagne ... Geheime Separatverhandlung des Königs durch Newcastles Einfluß zu fürchten.

Les lamentations dont le ministère d'Hannover, qui est intimement lié avec ce duc ne cesse de faire usage pour inquiéter et attendrir le roy sur le sort de ses Etats d'Allemagne ... il ne se presente

qu'un seule expédient à l'esprit, qui puisse efficacement remplir ce but, ce serait que V. M. daignat écrire le plustôt le mieux une lettre au Roy d'Angleterre, worin zur Herſtellung des Friedens ein Kongreß vorgeſchlagen. Une pareille demarche à laquelle ... on se prêterait ici avec plaisir, empêcherait non seulement des ouvertures de paix précipitées et mal digerées, mais elle barrerait aussi le chemin à toute négociation clandestine, en établissant un congrés formel, qui s'ouvrirait d'un commun accord avec V. M. et qui serait Sire une preuve manifeste de la continuation de votre intimité avec l'Angleterre.

P. Scr. Je supplie et conjure V. M. de faire à cette dépêche l'attention la plus sérieuse et de vouloir bien être persuadé, que la démarche qui y est proposée est indispensablement nécessaire pour le bien de la cause commune et de ses intèrêts en particulier ...

d) 6. Juli 1759: Der Brief wegen des Kongreſſes iſt angekommen. Verſchiedene Wirkung auf Newcaſtle und Pitt.

Ce dernier a été comblé de cette demarche et a senti d'abord tous les avantages qui ne sauraient manquer de revenir, soit pour rendre infructueux le manége du duc de Newc., soit pour encourager la nation au soutien de la guerre et se laver du reproche d'en être le promoteur. Le Duc de Newc. qui ne manque pas d'une certaine pénétration a bien prévû qu'une lettre de cette espèce ne lui laissait plus les moyens d'imaginer aucun pretexte qui pût justifier auprès de la nation une négociation sécrète ou séparée et que doresnavant il faudrait charier droit.

14. Befehle zur Eroberung von Martinique ꝛc., vom Jahre 1761. Col. Off. Rec. Am. and Westind., Publ. Rec. Off.

a) Pitt an Dalrymple (engl. Governor von Guadeloupe), 14. Februar 1761:

The King having been pleased to direct me to send his orders to Gen. Amherst ... to the following effect viz: Solle an 2000 Mann in Tranſportſchiffen unter geeigneter Bedeckung und unter von ihm zu ernennenden Führern nach Guadeloupe ſchicken, um Dominique zu erobern und ebenſo St. Lucia, if the latter be judged practicable and expedient.

Wegen der vielen Vorbedingungen, von denen Ausführung abhängig, it was the King's pleasure, that Gen. Amherst should carry the orders for taking possession of Dominique into execution, only in the case, that the above several circumstances shall (as it is greatly wished) happen so luckily, that the troops destined as above for Dominique, may arrive at Guadeloupe pretty early in May ...

I am now to inform you, that the above orders were dispatched to Gen. Amherst on the 7th of the last month; and I am to signify

to you H. M.'s pleasure, that you should forthwith use your utmost endeavours to procure the best intelligence, you can by any means obtain of the present state and situation of the said islands of Dominique and St. Lucia, and that you should hold yourself in readiness, in case the troops above mentioned shall come to Guadeloupe, to cooperate in the execution of the same, with such part of the troops now in Guadeloupe, as may, consistently with the secure possession of the said island, be found applicable to the above service, namely, the taking possession, before the Hurricane Months, of the island of Dominique, of the Island of St. Lucia also, if the latter be judged practicable and expedient.

b) Pitt an Lord Rollo (Geſchwaderkommandanten in Weſtindien), 5. Auguſt 1761.

... I am now commanded by the King to inform Y. L., in the greatest confidence, that H. M. has come to a resolution to attempt, with the utmost vigor, the reduction of the isl. of Martinique by a body of troops from North America, and that you may expect Maj. Gen. Monckton ... with the forces destined for this most important enterprise, to arrive in your parts towards the end of October. It is, therefore, H. M.'s pleasure, that Y. L. should, with the utmost secrecy, make all timely preparations for cooperating with Maj. Gen. Monckton or the Commander in Chief of the troops above mentioned with as large a number of the men, under your command, as can be spared consistently with the security of the island of Dominique, and Y. L. will concert with Sir James Douglas, or the Commander in Chief of H. M.'s ships at the Leeward Islands, and with the Gouv. of Guadeloupe, the proper time and place for such troops, as you shall be able to furnish, to join the forces under the command of Maj. Gen. Monckton, in order to proceed with him against Martinique, in the execution of which service ...

c) Pitt an den Oberſt Rufane oder den kommandierenden Offizier der vier in Belleisle eingeſchifften Regimenter, zu öffnen 50 leagues WSW. von Belleisle, 21. September 1761:

Sir, I am commanded by the King to acquaint you, that the 4 regiments embarked at Belleisle ... are to proceed agreeable to the directions of the commanding officer of H. M.'s ships appointed to convoy them, to the West Indies, in order to join a body of forces from North America under the Command of M. Gen. Monckton. Soll ſich dieſem unterſtellen und beigeſchloſſenen Brief abgeben.

d) Pitt an General Monckton (Befehlshaber der Expedition), 21. September 1761:

Soll die vier Regimenter unter Kommando nehmen und die Expedition

mit Eifer betreiben, which, if it succeeds, it is not doubted, will be followed with the immediate reduction of the neutral islands of St. Lucia, and St. Vincent, and of all the French Islands in those parts.

15. Inſtruktion für den Miniſterreſidenten in Petersburg, Thomas Wroughton, vom 2. Februar 1762. Foreign Office Records, Russia. Public Record Office. (Konzept.)

1st After the receipt of these our instructions, together with our letters of Credence (whereby you are appointed to be our resident at the Court of our good brother the Emperor of Russia) to both their Imp. Majesties, together with the copies of the same, which will be delivered to you, and of cyphers for your correspondence, you will repair immediately, and with all possible diligence, to Petersburg, and having demanded audiences of the Emperor and Empress, in the manner which you find to be practised there by the ministers of other crowns of an equal rank with that which we have conferred upon you, you shall present our said credential letters to those princes respectively and shall add to the assurances therein given all such farther declarations of our most affectionate esteem for their persons and earnest desire of cultivating the strictest friendship, and confidential intercourse with them, as may tend to convince them of the reality of our dispositions and sentiments.

2d Whereas we have thought fit to give new letters of Credence to our trusty and well beloved Robert Keith Esq., appointing him to be an Envoy extraord. and plenipot. at the present Russian Court, and have ordered him to communicate those instructions we have given him upon this occasion, to speak and to act in concert with you in the execution of our commands, it is our pleasure, that you should on your part observe the same direction with respect to our said minister, that so by your united endeavours and mutual communications you may be enabled more effectually to promote our royal service, concerning in every step which you shall judge conducive to the advancement of the greatness of our Kingdoms.

7th (to be the 7th) in the room of the 7th in the book. We do in a particular manner enjoyn and charge you not only in general to be attentive to what concerns the trade and commerce of our subjects, but to exert yourself as soon as you shall find proper opportunitys for setting on foot any transactions of that kind, in conjunction with the Sieur Keith our said minister, whom we have instructed fully therein, in procuring the renewal of the commercial treaty between the two Courts lately expired with the addition of any such farther advantageous concessions as may appear obtainable

in a conjuncture which we have reason and hope may be favourable to our views, in which however it will be necessary that you should act with great prudence and discretion.

16. Konzept eines Briefes Pitts an den Grafen Woronzow (vormals russischer Gesandter in London) von 1764. Chatham Mss.

Monsieur. Si j'ai remis jusqu'ici à répondre à la lettre dont vous m'avez honoré, il y a quelque temps, ce n'est certainement par faute de d'avoir été vivement touché de ce qu'il y a d'infiniment flatteur pour moi dans les sentiments de bonté et d'amitié que vous me permettez d'espérer de votre part. Après avoir premièrement attendu que quelque ami passant à la Haye pût vous remettre une lettre, j'ai ensuite appris, Monsieur, votre voyage, dont je ne vous ai sêu de retour que depuis peu par Monsieur Michel; ce ministre intègre et habile, que nous avons le regret de voir partir aussi, et lui a bien voulu se charger de vous rendre celle-ci. Et par où commencerai-je, Monsieur le Comte, en vous épanchant le Cours d'une pareille portion du Monde? Sera-ce par cette partie que tout bon Anglais deplore sans cesse, ou bien par qu'on ne saurait assez admirer? Mais bien par vous offrir avec chaleur mille felicitations sur le role glorieux que soutient la Russie et applauder Ihre Kaiserin, die tant de sagesse zeigt à reserrer les noeuds en l'union entière et confidente avec Sa Majesté Prussienne d'un côté pendant que de l'autre Elle a soin que le trône de Pologne soit rempli par un Roi qui soit dans l'indépendance de Versailles et de Vienne. Voilà des vues dignes d'un Genie né pour un si puissant Empire, et qui font envisager la Cour de Petersbourg avec celle de Berlin comme l'Asyle de l'Europe contre l'Ambition liguée de Bourbon et d'Autriche. Que ne puis-je, Monsieur le Comte, vous rien dire encore de notre reveil, que d'une létargie honteuse qui sera dans peu funeste. Votre départ était de trop mauvais augure pour que depuis cette facheuse époque j'ai pû flatter que les choses prissent bientôt un aspect plus consolant, ... et Dieu sait quand elles se dissiperont. Quoiqu'il en arrive, et quelque part que votre étoile pourra vous conduire, je vous supplie, Monsieur, d'être persuadé que dans un Cour d'une Isle presque oubliée en Europe vous aviez toujours un serviteur qui vous est si vraiement et invariablement attaché et qui ne perdra jamais le souvenir de vos bontés si flatteuses pour lui, ni de ce zéle constant qui vous avez toujours manifesté pour l'union intime de nos Cours et pour l'établissement de l'unique système solide, qui puisse assurer la tranquillité publique et l'indépendance de l'Europe.

17. Conway an Mitchel in Berlin, 8. Auguſt 1766. Foreign Office Records, Prussia. Publ. Rec. Off.

Sir. I have it in command from H. Maj. to inform you, that H. Maj. being convinced that nothing can tend so effectually to secure the continuation of the present general tranquillity as the forming such a firm and solid system in the North, as may prove a counterballance to the great and formidable Alliance framed by the H. of Bourbon, on the basis of her Family Compact, and considering a connection of Gr. Britain with the two great Crowns of Russia and Prussia as the natural foundation of such a system, has been pleased to appoint Mr. Stanley his embassador extraord. to the Court of Petersburgh; who will be instructed to act in conjunction with you, and in order to that will have H. M.'s commands to pass through Berlin, there to confer fully and freely with you on the most effectual means of bringing this great and salutary plan to the desired conclusion. And that he may be enabled to do it more effectually, will have credentials to H. Prussian Maj., so as, in concurrence with you, to settle the proper measures to be pursued in the progress of this affair, in which the intimate knowledge you possess of the state of that Court where you reside, and of the dispositions and views of H. Pruss. Maj. will be of the most essential service. But as you are thoroughly acquainted with the coldness that has lately reigned between the Courts of London and Berlin, and have been witness to the extreme backwardness H. Pruss. Maj. has shewn towards any ideas of a more intimate connection with this Court, you will not wonder that H. Maj. previous to the sending Mr. Stanley over, and to beginning any actual negotiation, is desirous to know whether this most friendly step taken by H. M. is view'd with pleasure by the King of Prussia.

After opening therefore, in the most confidential manner, the plan proposed by H. M., and thereby giving H. Pr. M. the strongest proof of H. M.'s inclination to act on terms of the most cordial Union; you will, as soon as may be, report to me, for H. M.'s information, in what manner these overtures have been received, and will accompany the same with such intelligence or observations as appear to you material for throwing the fullest lights on this interesting and important business, as may be a direction for the further prosecuting it with effect.

To you Sir who are so entirely Master of all that relates to this subject, it will be little necessary to add any more. You are in general at least informed of the obstructions which the treaty of Alliance with Russia, so long since proposed, has met with, and if by means of this mode of negociation, and in this new form, that object can be attained, you, Sir, who will be a Chief Instrument in

promoting it, will deserve, and undoubtedly obtain the highest approbation and applause.

18. Auszug aus dem preußischen Gesandtschaftsbericht vom 4. September 1767. Berliner Archiv.

Il parait, que la Cour a presentement tourné toutes ses vues sur la prochaine election du Parlement, et qu'elle emploiera le verd et le sec pour ne faire élire que des gens tout à fait dévoués au favori. Les amis, parents et clients de ce dernier, pour la plus part Écossais, s'offrent déjà publiquement aux Electeurs, et quoiqu'ils trouveront par ci par là des obstacles pour parvenir à leur fondement, et que la nouvelle election sera peut-être une des plus contestées, et des plus mémorables de ce siècle, on peut pourtant prévoir, qu'ils ne seront pas tous rejettés, car bien que le vuide qui se fait sentir dans les coffres du Roi, ne permettent point au Ld. Bute, de repandre beaucoup d'argent parmi les Electeurs, les places, les titres, les pensions, les expectatives, les avancements dans l'armée, dans la Marine, et nombre d'autres graces, qui ne coutent rien au Roi, et dont il peut disposer souverainement, lui assurent un succés presque immanquable des susdites vues. J'ai appris par un assez bon canal que Milord Holland a donné ce conseil au Roi, dans la conférence du 22 Juillet, et qu'il a ajouté qu'une expérience de 40 ans lui avait appris, que c'était là le remède le plus seur et le plus spécifique, pour terrasser toute opposition quelconque, et qu'avec des mesures du Roi, il n'avait besoin de donner de bonnes paroles à qui que ce fut, pour rester ou entrer dans le Ministère, vu que chaque gentilhomme de sa chambre serait alors capable d'en faire les fonctions. Il faudra voir jusqu'ou ces conseils se verifieront, toutes fois il est sur que le Roi et le Lord Bute les ont adoptés, et que depuis ce moment là toute negociation et tout pourparler avec les chefs de l'opposition ont cessés entièrement . . .

19. Traduction du discours attribué au Lord Chatham, qu'il a addressé au Roi (Juli 1769). Berliner Archiv.

J'emploie ces premiers moments de ma faible convalescence, pour témoigner au meilleur des Princes mon attachement, et mon inviolable fidelité, et je suis bien aise que l'état de ma santé me permette de m'en acquitter dans un temps, ou les factions renaissent comme les têtes de l'Hidre; et dechainent leurs langues malignes jusqu'au pied du thrône même. — Quand il plut à V. M. de requerir mon faible avis, pour l'aider à former une admin., je lui recommandai alors toutes les personnes que je crois revêtues des meilleures quali-

tées et des meilleurs intentions de son Royaume[1]) (excepté un seul, qui a été éloigné ensuite du service de S. M. [am Rand: Le Ld Shelburne]), personnes qui ont bien merité de la Patrie, et dont l'approbation a été confirmée par les témoignages les plus authentiques. Je suis persuadé, Sire, sur la connaissance que j'ai de l'intégrité et de la fermeté de V. M., qu'Elle n'ôtera pas sa protection et son secours à de tels ministres; et qu'Elle ne permettra pas, qu'une faction qui n'est assujettée à aucun principe, insulte et foule aux pieds toute autorité legitime; faction qui n'est liée entre elle que par des vues particulières de se rendre maitre de l'autorité, en troublant la paix, et en insultant la dignité de la Couronne. Les clameurs actuelles qui ne sont fondées sur aucune apparence de vérité, et de griefs reels, doivent tomber dans le neant; ne prenez pas le change, Grand Roi, sur les petitions, et les plaintes de gens à projet, obtenues par adresse d'une multitude, innocente mais abusée; qui en demandant justice, ne s'apperçoivent pas, qu'ils mettent par cette démarche V. M. au dessus des uns et des autres, et établissent ainsi un pouvoir étranger à la constitution, et qui tend à renverser cette liberté qu'ils s'efforcent de défendre et de maintenir.

J'ai été informé à différentes reprises pendant ma retraite que plusieurs de ces chefs de faction cherchaient à fomenter la discorde, et à susciter des jalousies injustes entre les deux nations, qui composent le Royaume de la Grande Bretagne; ces avis m'ont affecté bien sensiblement, étant fermement persuadé, qu'aucune force étrangère ne pourra nous nuire de la moment que nous serons amis parmi nous; union qui avec le secours de l'être suprême, a été la cause de nos glorieux succès dans la dernière guerre; union que j'ai toujours cherché à fortifier, et à cimenter autant que ma faible capacité me l'a permis; ceux qui s'efforcent aujourd'hui de la rompre, portent un poignard sous l'habit de patriote, pour le plonger jusques au fond du coeur de leur Patrie.

Je puis maintenant repeter à V. M. avec vérité, et avec sincérité, ces mêmes assurances que j'eus l'honneur de lui faire par lettre, quand j'obtins sa permission Royale, de retirer mon nom de l'Admin.; je n'ai point été porté à faire cette démarche par aucun mécontentement quelconque des mesures prises par les Ministres de V. M.; elle fut occasionnée par mes souffrances et la faiblesse de mon corps. Telle était la nature de mon infirmité, que j'étais incapable, de remplir

[1]) on lit dans le remarque: ce noble personage dans la plupart de ses discours a fait de fréquentes allusions à la Bible; à cette occasion il semble qu'il a eût devant les yeux le passage suivant de St Jean: De tous ceux que tu m'a donné, je n'en ai perdu qu'un seul, savoir le fils de perdition. (Bemerkung des Gesandten.)

les devoirs de l'emploi important, que V. M. m'avait gracieusement accordé, et dont je ne pouvais avec honneur recevoir les émoluments qui y sont attachés. Comme je suis maintenant sur le point de me retirer dans une partie fort reculée du Royaume, je saisis cette occasion d'assurer V. M. que si Dieu, qui est la source première de tous biens, me faisait la grace de me rendre un jour ma première santé et ma vigueur, ma plus grande et unique ambition serait de les consacrer au service du meilleur des Rois; en m'efforçant de maintenir la Constitution de ce Royaume, dans toute son étendue, en soutenant la dignité de la Couronne, et en donnant à une légale autorité toute sa force legitime.

20. Aus dem preußiſchen Geſandtſchaftsbericht vom 10. April 1778. Berliner Archiv.

Lord Chatham reparut ces jours en Parlement, et s'y declara absolument contre l'indépendance des Colonies, disant qu'il fallait plutôt tout sacrifier que de se soumettre aux volontés de la maison de Bourbon; il condamna la pusillanimité du Ministère, qui aurait dut déclarer incessamment la guerre à la France. Le Duc de Richmond lui repondit avec aigreur, et prétendit qu'il valait mieux accorder l'indépendance, que l'Angleterre était trop épuisée d'hommes et d'argent pour risquer une guerre contre la maison de Bourbon et l'Amérique.

Lord Chatham se leva pour repliquer lorsque par trop d'agitation d'esprit ou par la chaleur excessive, causée par la multitude des curieux, il tomba à la renverse et fut évanoui pendant une heure; on le crut mort, cependant il en revint, mais si faible qu'il a été obligé de rester deux jours dans les appartements du clerc de la Chambre; il est entièrement retabli, et on assure, que la semaine prochaine il reparaitra au Parlement. Sa Majesté Britann. a été infiniment touchée de l'accident arrivé à ce grand homme, au point qu'Elle a daigné envoyer quatre messages pour savoir des nouvelles de sa santé.

Register[1])

A

Aachen, Stadt I, 312. 325. 326. 332. II, 18. 231. 443. III, 100.
Abercromby, General II, 198. 201. 204. 206. 238—242. 288. 294.
Abrahamebene II, 311. 345.
Abrantes, Stadt III, 79.
Abreu, d', span. Gesandter II, 330. 338. 359.
Absolutismus I, 6. 7. 88. III, 6.
Aché, Graf d' II, 399. 400. 402. 403. 406. 407. 411. 412.
Achilleus III, 337.
Act of Settlement I, 9. 425. 438.
Addington, Dr. Anthony III, 250. 251. 259. 339. 349. 350. 368 bis 370. 379.
Addison, Dichter I, 43. 93.
Addison, Governor I, 43.
Affry, d', franz. Ges. II, 338.
Afrika II, 419. 466. III, 9. 102.
Aguiar, Don Luis de III, 74.
Ahse, Fluß II, 449.
Aiguillon, Herzog von II, 229. 318. 336. 428.
Aix, Insel II, 156. 170. 171.
Akadien oder Neuschottland I, 16. 17. II, 6. 15. 16. 18. 19. 231. 237. 292. 302.
Akbar, Kaiser II, 24. 25.
Akzisebill I, 116. 120. 222.
Alabama, Fort II, 237.
Alamparva, Stadt II, 400. 402.
Albany, Stadt II, 47. 205. 240. 241. 345. 348—350. III, 363.
Albemarle, George Keppel Graf von II, 95. III, 40. 70. 72. 74. 162. 165. 175.
Alcide, Linienschiff I, 416.
Aldborough, Wahlflecken I, 396. II, 81.
Alleghany-Fluß II, 19. 20.
Alleghanygebirge I, 17. 404. II, 4. 6. 17. 19. 20.
Allen, Ralph I, 273. 274. 371. 372. II, 127. 151. 362. III, 20. 21. 131. 261.
Aller, Fluß II, 219.
Almeida, Festung III, 79.
Alpen, Gebirge I, 107.
Altenhein, Gefecht bei II, 417.
Amelia, Prinzessin I, 273. 333. 338. 368.
Amerika bezw. Nordamerika I, 17. 173. 189. 404. 415. II, 8. 11. 15. 16. 21—23. 26. 33. 46. 47. 86. 90—92. 94. 96. 135. 154. 161. 175. 177. 180. 182. 183. 190—192. 195. 200. 201. 203. 206. 208. 209. 214. 229. 231. 237. 244. 246. 250. 256. 258. 264. 288. 291—293. 296. 297. 319. 322. 327. 329—331. 343. 348. 359. 382. 383. 385. 386. 393. 415. 427. 447. III, 9. 29. 31. 57. 60. 79. 92. 100—102. 105. 111. 155. 180. 187. 189 bis 192. 194. 232. 242—245. 247. 248. 254. 256. 283. 284. 294. 295. 301. 305. 310. 314. 315. 317. 320. 323. 325. 326. 328.

[1]) Bezieht sich auf den Text, ausschließlich der Anmerkungen und Anhänge. Bei Personen, die den Namen gewechselt haben (durch Adel, Heirat), ist der im Text vorwiegend erscheinende hier verzeichnet.

330. 346. 351. 352. 354—358. 360. 364. 374—376. 382.
Amherst, Jeffrey, später Lord II, 201. 230—232. 236—238. 242. 252. 288. 289. 291. 293—295. 301—303. 306—309. 314. 341 bis 343. 345. 346. 348. 349. 351. 361. 383. 385. 434. III, 57. 80. 268. 270. 357.
Amherst, Kapitän II, 246.
Amicitiae Etonenses I, 83.
Amoy I, 54. 56.
Amsterdam I, 44.
Andrié, preuß. Gesandter I, 296.
Angria, ind. Fürst II, 391.
Anguilla, Insel II. 21.
Anna, Königin v. England I, 49. 67. II, 87. III, 66.
Annapolis s. Port Royal.
Anse du Foulon II, 310.
Anson, Admiral Lord I, 198. 446. II, 33. 34. 62. 72. 73. 88. 110. 146. 147. 149. 214. 263. 463. 477. III, 39. 68.
Anstruther, Oberst II, 301.
Anticosti, Insel II, 298.
Antigua, Insel II, 21.
Antillen, die großen III, 71.
Antillen, die kleinen III, 60.
Antwerpen I, 271.
Appleby, Wahlflecken III, 290.
Aranda, Graf III, 79.
Arcana, Schiff I, 32.
Aréthuse, Fregatte II, 236.
Argyle, Herzog von I, 216. 324. II, 94. 95. 154. 382. III, 16.
Argyle-Buildings I, 393. 394.
Aristoteles I, 100.
Arizona, Provinz III, 92.
Arkwright, Erfinder III, 8.
Arnold, amerik. Feldherr III, 347. 361—363.
Aschaffenburg, Stadt I, 245.
Assiento I, 336.
Astrop, Badeort I, 384.
Atlantischer Ozean II. 17. III, 297.
Atwood, T. III, 21.
Augsburg II, 418. 426. 437. 444.
August II., König von Polen s. Friedrich August III.
Augusta, Prinzessin von Wales I, 125. 131. 136. 138. 152—154. 161. 341—345. 357—359. 362. 375. 378. 428. 429. II, 51—54. 57. 139. 210. III, 5. 121. 132. 152. 157—160. 199. 368.
Augusta, Prinzessin, später Erbprinzessin von Braunschweig III, 152.
Aurengzebe, Großmogul I, 37. 38. II, 25.
Auteuil, d' II, 393.
Avaux, Graf d' I, 356.
Avonfluß I, 31. 32.
Aylesbury, Stadt I, 350. II, 151. III, 149.
Ayscough, Anna, geb. Lyttelton I, 276.
Ayscough, Dr. I, 209. 276. 322. 323. II, 81.

B

Bacon, Lord III, 191.
Bahader Schah, Großmogul I, 43.
Bahamainseln II, 21. III, 73.
Bahamakanal III, 71.
Bailli de Froulay II, 339.
Bailli de Solar III, 46. 85.
Bakewell, Farmer III, 8.
Balasore, Stadt I, 22. 23. 29. 30. 51.
Baleine, Fregatte II, 413.
Baltimore, Lord I, 215.
Bank von England I, 317.
Barbadoes, Insel II, 21. 257—259. III, 57. 58.
Barbara, Königin von Spanien II, 39. 97. 323.
Barbuda, Insel III, 70.
Barré, Oberst II, 298. III, 32. 33. 155. 183. 193. 381.
Barrington, General II, 262.
Barrington, Lord I, 337. 380. 428. II, 58. 59. 71. 85. 99. 149. 191. 203. 381. 384. III, 24. 25. 68. 205.
Barrow, Dr. I, 100.
Basseterre, Stadt II, 262. 447.
Bastau, Fluß II, 278.
Bath, Graf, s. Pulteney.
Bath, Stadt I, 52. 62. 156. 157. 264. 273. 274. 285. 328. 350 bis 352. 359. 362. 371. 383. 384. 389. 390. 421. 422. 429. II, 67. 81. 127. 148. 151. 289. 362. III, 20. 64. 131. 173. 175. 176. 183. 184. 198. 199. 209. 210. 228. 235. 238. 251. 260.

Bathurſt, Lord I, 157. III, 311.
Batterſea I, 261.
Bayern I, 335. II, 251. 252.
Beauharnais, Gouverneur II, 259. 260. 262. III, 58.
Beauport, Dorf II, 301. 310. 311.
Beauport-Fluß II, 300.
Beauſéjour, Fort II, 18.
Beckford, William II, 252. 256. 257. 262. 334. III, 19. 25. 26. 33. 98. 134. 393. 226. 227. 294.
Bedford, Diana, Herzogin von I, 268. II, 72. III, 275.
Bedford, John, Herzog von I, 261. 294. 308. 326. 333—335. 338. 343. 345. 357. 361. 399. II, 66. 70. 72. 73. 124. 133. 141 143. 144. 149. 166. 182. 319. 321. 425. 437. 442. 443. 450. 460 bis 463. 466. 467. III, 23. 24. 28. 37. 38. 41. 62. 64. 84. 88—91. 105. 111. 119. 132. 133. 139. 140. 153. 166. 182. 193. 206. 211. 226. 235. 236. 241. 248. 255. 262. 263. 265. 268. 274. 275. 279. 280. 291. 298. 339.
Bedford, Fort II, 242. 243.
Bedford, Schiff I, 55.
Belfaſt, Stadt II, 320.
Belle Isle II, 215. 412. 427. 430 bis 432. 434—438. 449. III, 39. 57. 58. 84. 102. 345.
Belleisle, Marſchall II, 91. 222. 265. 421. 431.
Belle-Isle-Straße II, 298.
Belliceux, Linienſchiff II, 263.
Bengalen I, 17. 21. 23. 25. 27. 28. II, 24. 152. 182. 389—392. 394. 396—398. 407. III, 222. 223.
Benkoolen auf Sumatra II, 439.
Bennington, Ort III, 363.
Berenger, Moſes I, 85.
Berenger, Penelope, geb. Temple I, 85.
Bergen, Stadt I, 44. 62. II, 320.
Bergen, Schlacht bei II, 277.
Berg-op-Zoom I, 312.
Bergue, Stadt II, 91.
Berlin I, 326. II, 211. 358. 418. III, 212. 213. 219. 231.
Bermudas-Inſeln II, 297.
Bernard, Governor III, 243. 244. 307.
Bernis, Kardinal II, 263.
Berwick I, 400.
Besborough, Lord III, 226.
Beſtuſcheff, Großkanzler II, 40. 41.
Bic, Inſel II, 291. 299. 304.
Bielefeld II, 157.
Bienaimé, Linienſchiff II, 400.
Bienville de Céloron II, 20.
Bigot, Intendant II, 296.
Birch, Hiſtoriker I, 356.
Biscaya, Bai von II, 92. 180. 266.
Blackfriars-Brücke III, 382.
Black Hole II, 153.
Black Town von Madras II, 404. 405.
Bland, Dean I, 83.
Blandford, Stadt I, 20. 50. 64. 69. 75. 78.
Bligh, General II, 225—229. 258.
Blue Ridge, Gebirge II, 4.
Boconnock, Landſitz I, 124. 393. III, 295.
Böhmen I, 259. II, 163.
Bolingbroke, Lady I, 268.
Bolingbroke, Viscount I, 67. 96. 115. 117. 118. 120. 122. 123. 146. 148. 149. 161. 162. 184. 185. 201. 211—213. 274—276. 321. 329. 347. 358. 364. 375. III, 4. 5. 7. 12. 22. 136.
Bolton, Herzog von I, 120. 143.
Bombay I, 18. 25. II, 25. 391. 394. 395. 397. 398. 404. 405. 407. 411. 413. 415.
Bompard, Admiral II, 262. 317.
Boscawen, Admiral I, 314—318. II, 89. 92. 149. 201—203. 230. 232—234. 236. 237. 247. 252. 263. 264. 266. 267. 270. 271. 289—291. 322. 325. 329. 430. 432. 472. III, 348.
Boſton II, 238. 292. 343. 345. 348. III, 266. 268. 273. 305. 306. 308—312. 318. 321. 328. 329. 349.
Botetourt, Lord III, 264. 268.
Boucher, Interloper I, 26.
Bougainville, Offizier II, 297. 310. 311. 313. 350. 351.
Boulogne II, 91. 213. 223.
Bouquet, Oberſtleutnant II, 242.
Bourbon, Inſel II, 26.
Bourbon, See (Winnipeg-See) II, 18.
Bourbonen I, 6. 14. II, 16. 324. III, 44.
Bourdeaux, Stadt II, 91. 169.

Bourgoyne, General III, 79. 354. 360. 362—364.
Bourlamaque, General II, 308. 312. 345.
Bouvet, Gouverneur II, 396. 397. 399 (vgl. Berichtigungen).
Boy-Patriots I, 123. 147. 149. 162. 201. 215. 309.
Boys, Kapitän II, 316. 319.
Braddock, General I, 418. II, 46. 242. 243.
Bradstreet, Oberstleutnant II, 241. 288. 306.
Bragg, General II, 301.
Braunschweig-Wolffenbüttel II, 189. 336. 355. III, 104.
Bremen II, 106. 165. 219.
Breslauer Friede I, 234. 235. 240.
Brest, Stadt I, 34. 417. II, 90. 168. 213. 263—265. 267. 317. 319. 322. 399.
Bretagne II, 222.
Bristol, Graf II, 338. 360. 422. 468. 472. 477. III, 34. 35. 241. 272. 273.
Bristol, Kanal von III, 174.
Bristol, Stadt III, 335.
Brocklesby, Dr. III, 379.
Brockwell, Wingfield I, 32.
Broderick, Admiral II, 157. 316. 322.
Broglie, Herzog von II, 227. 277. 355. 416. 417. 449. III, 21. 80.
Bromley Hill I, 383. 395. II, 247. III, 263.
Brompton, Richard III, 382.
Brookstreet II, 63. 69.
Brown, Lancelot III, 370.
Brügge, Stadt I, 289.
Buccarelli, Don Francisco III, 297.
Buckingham, Herzoge von I, 58.
Buckingham, Herzogin von I, 270.
Buckingham, Stadt I, 324.
Buckingham-House III, 132.
Buckinghamshire I, 157. 350.
Buenos Ayres, Stadt III, 79. 297.
Bugden, Edmund I, 24.
Bulacan, Ort auf den Philippinen III, 77.
Bulchund, indischer Fürst I, 29.
Bunbury, Mr. III, 30.
Bunckers Hill, Gefecht bei III, 329. 349.
Bunge, Gesandter I, 445.
Burke, Edmund I, 168. III, 193. 194. 206. 227. 228. 286. 382.
Burleigh, Graf I, 31.
Burlington, Lord I, 120.
Burlington-Buildings I, 233.
Burnet, Gilbert I, 96.
Burton Pynsent, Landsitz III, 155. 173. 174. 176. 184. 204. 210. 233. 238. 250. 260. 261. 291. 295. 305. 307. 337. 339. 340. 343. 348.
Burton Steeple III, 174.
Busby, Gesandter II, 427—430. 434 bis 436. 443. 446. 450. 452. 458 bis 461. 466—468. III, 28. 100. 102.
Busby, Oberst II, 28. 29. 390. 393. 398. 403. 408. 409.
Bute, Gräfin, geb. Argyle I, 378.
Bute, Gräfin, geb. Montague II, 382. III, 153.
Bute, James Stuart, Graf von I, 323.
Bute, John Stuart, Graf von I, 323. 324. 339. 359. 378. 429. II, 51. 52. 54—58. 61. 63. 65. 74. 107. 133. 134. 138. 139. 142. 147. 161. 210. 214. 215. 224. 248. 281—283. 285. 286. 334. 365—370. 372—383. 385. 425. 426. 428. 429. 437. 440. 442. 446. 450. 451. 453. 455. 457. 459—464. 466. 470. 473—477. III, 3. 5. 14. 15. 17. 19. 21 bis 28. 33—38. 41—56. 61—68. 81 bis 91. 93—97. 106. 109—119. 121. 122. 126. 127. 131—133. 135. 136. 139. 141. 143. 148. 153. 156—160. 165. 166. 168. 169. 171. 172. 182. 193. 197 bis 200. 202. 205. 212. 216. 217. 227. 233. 256. 258. 278. 279. 291. 293. 367—371.
Bute, John, Marquis von III, 367.
Butler, Charles I, 167.
Byng, John, Admiral I, 447. II, 32. 33. 35—38. 54. 89. 101. 110. 112—117. 119—121. 124. 127. 131. 170.
Byron, Kommodore II, 352.

C

Cabaña, Berg III, 72. 73.
Cadiz II, 322. 469. III, 34.

Calais II, 213. 430.
Calcraft, John III, 338.
Caldwell, Major III, 346.
Calliaud, Kapitän II, 393.
Calvert, Parlamentarier III, 97.
Cambridge, Universität I, 331. 353. III, 343. 344.
Camden, Baron s. Pratt.
Campbell, Hume I, 433. II, 116.
Campbell, John II, 240.
Cancale, Bai von II, 222.
Canning, Lord I, 168.
Cape Breton, Insel II, 6. 7. 17. 179. 230—232. 236. 297. 309. 312. 423. 436. 441. 444. 459.
Carignan, Regiment II, 9.
Carillon, Fort II, 181.
Carleton, Guy, General III, 345. 346. 361. 362.
Carnatic II, 27—29. 389. 393. 397.
Carolina, Provinz I, 418. II, 4. 5. 197. III, 60.
Carrickfergus II, 320.
Carteret, Lord, später Graf Granville I, 115. 147. 149. 161. 210. 213. 214. 232—236. 238. 239. 241. 244—249. 251. 253. 254. 258—261. 264—266. 274. 276. 278—280. 282—288. 290. 291. 296. 297. 299. 300. 302. 304. 305. 319—321. 346. 405. 409. 415. 426. 427. 431. II, 60. 61. 66. 69. 71. 73. 80. 137. 141. 143. 149. 218. 226. 476. 478. 479. III, 64. 132. 298.
Carthagena in Amerika I, 198.
Cartier, Jacques II, 15.
Cascal-Bai II, 197.
Cas de Pilote, Fluß III, 59.
Cas Navire II, 260.
Castries, de, General III, 80.
Cathcart, Lady I, 383.
Cathcart, Lady Jane, geb. Hamilton I, 383.
Ceylon II, 389. 396. 398. 404—406. 413.
Chaeft Khan I, 29.
Chaleurs, Bai von II, 352.
Chambly, in Kanada II, 349. 351.
Champlain, Samuel de II, 15.
Champlainsee II, 6. 18. 180. 199. 204. 228. 288. 289. 294. 306. 308. 341. 348—350. III, 361. 362.
Chandernagore I, 17. II, 26. 182. 391.
Chanteloup, Schloß I, 123.
Charente-Fluß II, 155. 156. 170. 171.
Charlotte, Königin v. Großbrit. II, 463. III, 25. 26. 158. 159.
Chartres, Fort II, 19.
Chatham, Graf, s. Pitt.
Chatham, Stadt II, 270.
Chaudière-Fluß II, 197. III, 361 (vgl. Berichtigungen).
Chelsea-Hospital I, 399.
Cherbourg II, 223. 227. 228.
Cherokesen II, 13. 14. III, 60.
Chesapeake-Bai II, 4.
Chesterfield, Graf I, 81. 115. 120. 122. 159. 161. 190. 212. 227. 247. 254. 261. 263. 267. 268. 270—272. 275. 279. 287. 294. 300. 301. 303. 310. 319. 325. 326. 374. 378. 403. II, 73. 133. 139. 173. 184. 192. 215. III, 202. 203.
Chevening, Landsitz III, 313. 347.
Cheyney, Dr. I, 157.
Chicago II, 19.
Child, Sir Josiah I, 26. 27. 35. II, 257.
China I, 18. 53. 54. 57. III, 40. 78.
Choiseul, Herzog von II, 263. 329. 331. 336—339. 418. 419. 421. 422. 426. 428. 434—440. 442. 444. 445. 451. 458—460. 465. 466. 475. 476. III, 46. 55. 56. 62. 81. 84—89. 106. 267. 301.
Choiseul, Insel II, 48.
Cholmondely, Charles Robert I, 62. 71.
Cholmondely, Essex geb. Pitt I, 61. 78.
Cholmondely, General II, 175.
Cholmondely, Lord I, 246. 303.
Christ Church College in Oxford I, 90.
Christ Church, Stadt I, 32.
Christian VII, K. v. Dänem. III, 269.
Cicero I, 93. 100. 136. 150. 151. 306. 356.
Cincinnatus III, 338.
Circars, indische Provinzen II, 29. 393. 403. 406.
Cirencester I, 157.

Claremont, Landsitz II, 138. III, 138.
Clarendon Castle I, 31.
Clarendon, Graf von I, 96. 105. 125.
Clarke, Robert II, 155. 156. 174. 227.
Clements, Mr. I, 303.
Clermont, Graf II, 222.
Cleve II, 41. III, 104.
Clifden, Landsitz I, 157. 208 bis 233.
Clive, Oberst, später Lord II, 182. 391. 392. 394. 403. III, 222 bis 225.
Clue, de la, Admiral II, 203. 264. 270. 325. 329.
Clydebusen II, 95.
Cobham, Viscount I, 85. 109. 110. 112. 120—123. 126. 130. 141. 143—146. 156. 216. 224. 233. 236. 254. 261. 263. 279. 291. 292. 294. 295. 299. 301. 309. 325. 330. 348. 351. III, 163. 382.
Cocceji, preuß. Kapitän II, 357.
Colbert II, 9.
Coldom, Mr. I, 356.
Coleroonfluß II, 410.
Colloredo, Graf II, 151.
Colville, Lord II, 343. 345. 347.
Compagnie des Indes II, 26. 387. 394.
Compagnie des Indes, Fregatte II, 412.
Compagnie, ostindische I, 15. 16. 18. 21. 23—28. 30. 33—37. 39. 42. 43. 55. 57. 392. II, 26. 28. 153. 195. 245. 251. 387. 388. 392. 394. 395. 401. 408. 412. III, 222—228. 305.
Compagnie, neue ostindische I, 36. 37.
Compiègne I, 106.
Comte de Provence, Schiff II, 400.
Condé, Prinz von I, 367.
Condé, Prinz u. General III, 80. 81.
Conflans, Admiral II, 317—320. III, 103.
Connecticut II, 238.
Contades, Marschall I, 277. 278.
Conway, General I, 426. II, 70. 109. 157. 172. III, 156. 172. 182. 184. 188. 193. 194. 197. 205. 213. 219—221. 227. 255. 257. 263. 280. 296.
Cooke, George III, 205.
Coote, Oberst II, 405. 408. 409.
Copley, Maler III, 380.
Corbett, Harriot, geb. Pitt I, 381.
Corfe Castle I, 328.
Cork II, 95. 177. 321.
Cornbury, Henry Hyde Visc. I, 105. 122. 125. 206. 225. 233. 378.
Cornish, Admiral II, 406. 407. 410. 411. 413. 414. III, 75.
Cornwall, Herzogtum I, 123. 208. 321. 322. 393. III, 289. 295.
Cornwallis, Lord II, 157.
Cornwallis-Island II, 203.
Coromandelküste, s. Koromandelk.
Cosimo III, Großh. v. Toskana I, 49.
Cossimbuzar I, 17.
Cotes, Admiral II, 94.
Coudres, Isle des II, 299.
Countenance, the unembarrassed, Gedicht I, 305.
Coutts, Thomas III, 367. 369.
Coxe, Mr. I, 153.
Craftsman, Zeitung I, 116. 150 bis 152.
Creeks, Indianerstamm III, 245.
Cromwell, Oliver I, 11. 96. 114. II, 15.
Crown, Schiff I, 26. 28. 29.
Crown Point od. Fort Fréderic II, 18. 204. 308. 329. 350. III, 361.
Cuddalore II, 400. 411.
Culloden, Schlacht bei I, 310. II, 122.
Cumberland, Heinrich Friedr. Herzog von III, 210. 379.
Cumberland, Wilhelm Herzog v. I, 131. 288. 291. 307. 308. 310. 311. 321. 333. 334. 338. 342 bis 344. 357. 358. 362. 382. 397 bis 400. 405—409. 414. 415. 417. 426—428. 431. 433. II, 30. 57. 62. 73. 95. 121—124. 127. 129. 133. 137. 138. 141. 150. 152. 154. 156—159. 164—167. 173. 183. 189. 192. 208. 224. 225. 265. 272. III, 39—41. 65. 69. 70. 94. 95. 97. 112. 124. 141. 157. 158. 160—166. 168. 175. 206. 296. 300.
Cumming, Thomas II, 244.
Curgenven, Mr. I, 61.

Curius Dentatus III, 338.
Curry Rivel, Dorf III, 174.

D

Dänemark I, 6. 424. II, 82. 99. 165. 211. III, 54. 61. 213.
Dalrymple, Campbell II, 385. 448.
Darlington, Lord I, 428.
Dartmouth, Lord III, 326. 327.
Daſhwood, Sir Francis II, 115. 116. 128. 138. III, 68. 115.
Daud Chan I, 38.
Daun, Feldmarſchall II, 357.
Declaration of Rights III, 285. 319.
Defence, Schiff I, 28.
Defence of the People, Zeitung I, 216.
Dekan, Provinz II, 28. 29.
Delaval, Parlamentarier I, 400. 424. III, 18. 30. 31.
Delaware-Bai II, 4.
Delawares II, 242.
Delhi I, 17. II, 25.
Demoſthenes I, 83. 100. 136.
Dempſter, Mr. III, 30.
Dennys de Berdt II, 196. 197. 199. 200. III, 361.
Derby, Stadt I, 290.
Detroit, Fort II, 307.
Dettingen, Schlacht bei I, 245. 246. 258.
Deutſchland und Deutſches Reich I, 6. 13. 14. 199. 235. 237—239. 242. 244. 245. 251. 413. 440. 446. II, 32. 39. 41. 82. 92. 102. 105. 106. 136. 154. 159. 160. 186. 187. 190. 192. 193. 206. 209. 225. 226. 250. 263. 282. 283. 322. 327. 399. 357. 377. 423. 427. 430. 431. 436. 438. 447. 451. 453. 457. III, 29—31. 39. 45. 46. 50. 54. 61. 66. 83. 84. 86. 102. 103. 109. 216. 351. 384.
Devonſhire, Grafſchaft I, 122.
Devonſhire, William Herzog von II, 66. 67. 69. 70. 74. 78. 79. 86. 124. 133. 134. 144. 146. 149. 184. 333. 461. 462. 466. 472. 473. 475. 476. III, 64. 95. 111. 114. 138.
Dieskau, Baron II, 46.
Digby, Lord II, 59.
Diligente, Fregatte II, 400.
Dinwiddie, Governor II, 205.
Dodington, Bubb, Lord Melcombe I, 147. 222. 254. 255. 261. 263. 278. 330. 339. 358. 359. 362. 428. II, 129. 374. 375.
Dolben, Gilbert I, 63.
Dominique, Inſel II, 23. 385. 447. 448. 451.
Donaghadee in Irland II, 95.
Don Quichotte I, 356. II, 128.
Dorcheſter I, 21.
Dorcheſter Heights, Gefecht bei den III, 349.
Dorrel, Kapitän I, 26. 28. 30. 34.
Dorſet, Herzog von I, 103. 322.
Dorſetſhire I, 20. 328.
Dorſetſhire, Schiff II, 204.
Douglas, Sir James, Kapitän II, 447. 448. III, 71.
Dover II, 270.
Dowdeswell, Mr. III, 172.
Dragoner, die blauen Leib- I, 109. 110. 120. 216. 279. 290. II, 226. III, 295.
Draper, Sir William II, 401. 403. 408. III, 40. 41. 56. 75—78. 335. 336.
Dresden II, 422.
Drumlanrig, Lord I, 394.
Dublin I, 303. III, 20.
Ducour, Oberſt II, 233. 237.
Dudley Caſtle I, 352.
Dünkirchen I, 235. 332. II, 208. 231. 270. 319. 438. 441. 443. 451. 463. III, 100. 230.
Duero, Fluß III, 79.
Düſſeldorf II, 226.
Duff, Kommodore II, 318.
Dumas, Benoît II, 26.
Dunant, Kapitän III, 267.
Dupleix, Gouverneur I, 404. II, 26 bis 29. 393. III, 84.
Dupplin, Lord I, 428. II, 129.
Duquesne, Fort I, 405. 418. II, 199. 205. 241—244. 288. 307. 343. 352.
Duquesne, Marquis II, 20.
Durell, Kapitän II, 291. 298. 299.
Dutens, Mr. I, 380. II, 470. 471.

E

Eastbury, Landsitz III, 295. 347.
Easton, Ort II, 243.
Eddystone, Klippe II, 93.
Edelsheim, Baron II, 339.
Eden, William III, 373.
Edgcumbe, Lord III, 337.
Edgecomb, Kapitän II, 246.
Edinburg I, 289.
Eduard III., K. v. England I, 344.
Eduard VI., K. v. England III, 284.
Edwards, Mr. I, 23. 24. 51.
Edwards, Fort II, 181. 205.
Egham, Stadt I, 323.
Eglington, Graf II, 95.
Egmont, Graf I, 424. 425. III, 162. 172.
Egremont, Graf I, 105. 106. III, 22. 24. 34—36. 55. 56. 62. 64. 68. 82. 85. 86. 92. 93. 116. 123. 132. 133.
Elbe II, 158.
Elisabeth, Kaiserin v. Rußland I, 441. II, 40. 41. 43. 163. 164. III, 46. 48. 49.
Elisabeth, Königin v. England I, 356. II, 248. 455. III, 356.
Elliot, Kapitän II, 321. III, 15.
Elliot, Edward James III, 348.
Emden II, 212. 217. 220. 226.
Ems, Fluß III, 81.
Encombe, Landsitz I, 328. 352. 384.
Enfield I, 63. 327. 393.
England bezw. Großbritannien I, 4. 6. 13—16. 18. 24. 26. 27. 30. 37. 41. 44. 47. 48. 52—54. 57. 65. 105. 106. 108. 112. 116. 123. 176. 178. 187. 188. 190. 194. 199—202. 205. 207. 208. 229. 233. 234. 237—243. 249. 252. 253. 256. 258. 259. 261. 267. 270. 281. 283. 287. 288. 290. 303. 311. 312. 318. 319. 326. 332. 335. 337. 360. 379. 380. 404—406. 412. 413. 415—418. 425. 436. 438—444. 446. II, 4. 7. 10. 15. 16. 21—23. 31. 32. 35. 38—41. 43. 48. 79. 83. 87. 89. 91. 92. 97. 99. 102. 103. 105. 106. 110. 122. 125. 129. 133. 136. 149. 151. 152. 159—165. 168. 173. 179. 180. 182—189. 192—194. 196. 197. 200—202. 207—210. 212. 216. 217. 219. 220. 222. 226. 228—230. 242. 245. 246—248. 250. 252. 258. 257. 260. 265—267. 272—275. 277. 278. 285. 289. 290. 292. 293. 295. 309. 321. 326. 327. 329. 330. 335. 336. 338. 339. 343. 346. 347. 353. 356—361. 364. 365. 372. 377. 378. 384 bis 387. 393. 394. 397. 404. 405. 410. 411. 418. 422—424. 427. 429. 430. 435. 436. 439. 441. 442. 444—446. 448. 452—456. 459. 464—466. 468. 469. 472. 475. 477. 478. III, 6. 9. 13. 28. 29. 32. 34—36. 39. 40. 44. 45. 48—55. 57. 60. 61. 63. 66. 75. 77. 78. 80. 82—88. 91. 92. 100 bis 105. 107. 108. 123—126. 129. 154. 158. 175—177. 179. 180. 187. 198. 211. 212. 214—216. 218. 220—223. 230—232. 243. 247. 256. 267. 275. 281. 288. 294. 297. 299. 300. 301. 304. 312. 316. 318. 322. 323. 325. 329. 345—348. 350—358. 356. 362. 363. 365. 366. 374. 378. 383. 384.
Erbfolgekrieg, der bayrische III, 364.
Erbfolgekrieg, der österreichische I, 208. 404. II, 18. 27. 46. 73. 195. 221.
Erbfolgekrieg, der polnische I, 200.
Erbfolgekrieg, der spanische I, 49. 109. 446. II, 16.
Eriesee I, 406. II, 18. 19. 307.
Estaing, Graf d' III, 55.
Estrée, Marschall d' II, 122. 158. III, 80.
Estremadura III, 79.
Eton I, 79—89.
Euklid I, 94.

F

Falkirk, Schlacht bei I, 290. 294.
Falkland, Lord III, 297.
Falklandinseln III, 230. 231. 296. 298. 301.
Familientraktat, bourbonische II, 452. 458. 468. 469. III, 43. 45. 56. 213. 215. 221. 230. 231. 383.
Felt, Major III, 78.
Ferdinand, Erbprinz v. Braun-

schweig II, 226. 287. 353—357. 361. 417. 449. III, 81. 152. 175.
Ferdinand, Prinz v. Braunschweig II, 122. 189. 190. 198. 208. 219. 220—223. 225—227. 229. 246. 276—283. 285—287. 340. 353 bis 357. 361. 416. 444. 447—449. 457. III, 32. 54. 61. 79. 80. 87. 205.
Ferdinand, König v. Neapel II, 323.
Ferdinand VI., K. v. Spanien I, 311. II, 39. 97. 162. 323. 325.
Ferguson, Seeoffizier II, 233.
Fielding, Henry I, 89. 90.
Fink, General II, 287.
Fitzmaurice, Lord II, 227.
Fitzroy, Charles III, 165.
Fitzwilliams, Lord II, 320. III, 379.
Flandern I, 259. 261. 284. 311. 440. II, 91. 136. 221. 226.
Fleury, Kardinal II, 228.
Florenz I, 106. 379.
Florida II, 383. III, 91. 100. 105. 245.
Florida, Straße von III, 39. 71.
Floriſſant, Linienſchiff II, 259. 261.
Fludyer, Sir Samuel III, 26.
Fontenoy, Schlacht bei I, 289.
Forbes, John II, 206. 242—244. 289.
Forde, Oberſt II, 403.
Formoſaſtraße I, 54.
Fortescue, Hugh I, 232.
Fort Royal auf Martinique II, 259. 260. III, 56. 58. 59 (vgl. Berichtigungen).
Forty Hill I, 63. 76.
Foudroyant, Linienſchiff II, 203.
Fountain Taverne I, 216. 222. 255.
Fouquet, J. Fr. I, 54.
Fouquet, Intendant II, 431.
Fouquet, General II, 357.
Fouras, Fort II, 156. 170—172.
Fox, Chriſtiane, geb. Hope I, 87.
Fox, Henry Lord Holland I, 87. 88. 90. 106. 167. 168. 246. 308. 331. 337. 360. 362. 364. 365. 367. 379. 397—399. 402. 403. 405 bis 407. 409. 410. 419. 422. 427. 428. 431. 433. 434. 444. II, 33. 37. 49. 50. 57—59. 62. 65. 66. 69. 70—73. 99. 104. 109. 116. 117. 120. 121. 123. 124. 129. 133. 134. 136—138. 140—144. 149. 223. III, 19. 20. 27. 30. 32. 33. 65. 67. 90. 94—96. 98. 99. 111. 112. 114. 116. 117. 157. 166. 206. 256—258. 262. 292. 300. 338.
Fox, Karoline, geb. Lennox, ſpäter Lady Holland I, 87. III, 117.
Fox, Stephen I, 87.
Foxes, Indianerſtamm II, 14.
France, Isle de II, 26. 35. 396. 399. 403. 406. 407. 410—413.
Frankfurt a. M. II, 277.
Franklin, Benjamin II, 12. 19. III, 312—315. 317—321. 324—330. 355.
Frankreich I, 6. 13. 14. 55. 104 bis 107. 194. 199. 200—202. 205. 234. 235. 237—239. 241—243. 245. 247. 249. 253. 254. 256. 258. 310. 311. 319. 332. 374. 378. 406. 408. 409. 412. 415. 416. 419. 423. 438. 439. 441 bis 447. II, 7—12. 15. 16. 18. 21. 28. 32. 38. 39. 42. 82—84. 88—92. 101. 102. 105. 149. 152. 156. 159. 160. 162. 163. 165. 173. 178. 183. 184. 186. 188. 191. 193. 210. 217—219. 229. 232. 233. 236. 251. 263. 265. 266. 273—276. 296. 313. 321. 323. 325. 327. 328. 330. 331. 336—339. 346. 352. 358—360. 373. 374. 376—378. 387. 394. 401. 411. 418. 421. 424. 426 bis 432. 435—437. 439. 441 bis 443. 445. 446. 449. 451. 453. 456—459. 463—465. 467. 468. 470—472. 475. 477. III, 3. 9. 31. 34—36. 41. 44. 49. 55. 61 bis 63. 80. 82—84. 86—89. 91. 92. 99. 101—109. 111. 173. 188. 194. 195. 211. 216. 220. 221. 231—233. 267. 300. 350—352. 355. 356.
Fraser I, 40. 43.
Fraser, Simon II, 95.
Fraser, Oberſt II, 302.
„Freunde des Königs" III, 7. 156. 160. 168. 206.
Friedrich II., Landgraf v. Heſſen II, 355.
Friedrich I., K. v. Preußen I, 49.
Friedrich d. Große, K. v. Preußen I, 88. 116. 131. 199. 200. 234. 249. 251. 259. 289. 326. 408. 439. 440 442. II, 34. 39. 40

bis 45. 50. 98—104. 106. 107. 121. 122. 129. 135. 136. 148. 150. 163—165. 183—191. 207 bis 213. 216. 217. 220. 221. 224. 229. 246. 250. 253. 254. 273 bis 276. 287. 309. 315. 322. 325 bis 329. 337—339. 352—354. 357. 358. 361. 365. 376—378. 418. 444. 453—458. 465. 469. III, 29. 32. 42—46. 48—54. 61 bis 63. 65. 67. 87. 88. 96. 103. 104. 106. 107. 109. 110. 124 bis 126. 211—220. 231. 300. 364. 365.

Friedrich, Prinz v. Wales I, 116. 117. 123. 124. 130—132. 134. 135. 137. 141. 146—149. 152. 153. 155. 156. 158—162. 182. 190. 207—209. 211. 214—218. 257. 264—266. 276—278. 280. 321—323. 329—331. 338—341. 343—345. 351. 353. 358. 359. 371. 375. 424. II, 52. 81. 132. III, 4. 382.

Friedrich Auguſt II. v. Sachſen, als Auguſt III. König v. Polen I, 348.

Friedrich Wilhelm I., K. v. Preußen I, 199. 200.

Friſchwaſſerbucht II, 234.

Frontenac, Fort II, 15. 16. 47. 241. 244. 248. 288. 352.

Fuentes, Graf II, 338. 359. 360. 378. 450. 468. III, 37.

Fulda, Fluß u. Stadt II, 277. 417. III, 80.

Fundybai II, 237. 238. 301. 302.

Furze, Peregrine I, 313. 314.

G

Gabreuſebai II, 231. 234.

Gage, W. Hale I, 324.

Gage, General II, 308. 341. III, 245. 266. 311. 312. 321. 329.

Gallifſonnière, Gouverneur II, 19. 20. 36.

Gallitzin, Fürſt II, 164. 419. III, 49—53.

Ganges I, 37. II, 24. 25. 152. 391. 392. 397.

Gardiner, Mr. I, 303.

Gardiner, Kapitän II, 203.

Garrick, Schauſpieler I, 169. III, 337. 338.

Gasnaviden II, 24.

Gates, General III, 371.

Gazetteer, The, Zeitung I, 150. 151.

Geary, Mr. II, 119.

Geldern, preußiſch II, 466. III, 104.

Genf I, 106. 107. III, 345. 347.

Gent I, 235. 289.

Gentleman-Magazine I, 133.

Genua I, 106. III, 66. 267.

Georg I., König v. Großbrit. I, 11. 49. 69. 101. 114. 137. 239. 270.

Georg II., König v. Großbrit. I, 68. 69. 114. 116. 120. 123. 130 bis 132. 134. 138. 143. 146 bis 150. 153. 155. 160—162. 186. 189. 199. 208. 209. 213. 215. 216. 221—223. 226. 239—241. 244. 246. 247. 254. 258. 260. 265. 266. 275. 277—279. 284. 288—291. 293—300. 302. 304. 307. 308. 311. 318. 319. 321. 325—327. 332—336. 338—342. 344—346. 350. 357. 360. 362. 365. 366. 368—370. 398. 402. 405. 406. 408—415. 417. 419. 423. 424. 427. 443. 444. II, 34. 44. 49. 50. 52—61. 64—70. 76 bis 78. 80. 84. 86. 100. 101. 103—107. 111—127. 131—134. 137—141. 143—148. 152. 158 bis 160. 165—167. 174. 183. 185. 186. 189. 190. 192. 207. 208. 210—212. 215. 216. 220. 225. 249. 268. 272. 274. 282—284. 286. 323. 325. 326. 328. 331 bis 335. 339. 340. 352. 361. 362. 368. 369. 372. 427. 464. III, 32. 40. 41. 114. 120. 121. 122. 158. 256.

Georg III., König von Großbrit. bezw. als Prinz von Wales I, 276. 329. 341. 342. 358. 378. II, 31. 50—58. 63. 65. 73. 74. 107. 111. 114. 132. 139. 141 bis 143. 167. 183. 208. 209. 213. 214. 216. 224. 281—283. 285. 286. 327—329. 333. 339. 340. (als König) 363—367. 369—375. 379—381. 383. 395. 423. 425. 429. 438—440. 443. 458. 461 bis 464. 467. 473—476. 479. 480. III, 3—5. 7. 10. 11. 14 bis 18. 21—23. 25—28. 33. 37. 55. 62. 64. 65. 68. 81. 85. 87. 94.

95. 101. 107. 110—112. 114. 117. 118. 120—125. 127. 131 bis 141. 144—171. 181—185. 187. 192. 193. 195. 198—201. 203. 204. 206—208. 210. 214. 217—219. 226. 234—236. 238. 239. 241. 242. 245. 246. 249 bis 252. 255—258. 262. 263. 269. 270. 272. 276. 277—280. 283. 288. 290—296. 306. 309. 310. 316. 317. 321. 324. 329. 330. 346. 347. 351. 353. 355. 358. 367—373. 378. 380—382.
Georgien II, 4. 5.
Gerbillon, Pater I, 53.
Gheria, Feste II, 391.
Ghoriden II, 24.
Gibraltar II, 33. 35—38. 93. 155. 160. 161. 203. 264. 270. III, 359. 360. 381.
Glasgow III, 336.
Glover, Richard I, 198. 255. 278. II, 67. 69. 128. III, 30. 66.
Goa II, 391.
Goat-Island II, 235.
Godavari, Fluß II, 29.
Godefrey, Mr. I, 52.
Godeheu, Governor II, 29.
Göttingen II, 416. III, 80. 81.
Golconda I, 41.
Goodlad, Kapitän I, 22.
Gordon, Mr. I, 133.
Gorea, Insel II, 245. 436. 438. 441. 443. 444. III, 84. 85. 101. 106.
Gothenburg II, 320.
Gower, Graf I, 261. 263. 420. II, 71. III, 153. 182. 263. 291. 327.
Grafton, Charles, Herzog von II, 57. III, 97. 115. 149. 162. 165. 167—169. 172. 182—184. 192. 197. 198. 205. 217. 238. 254. 255. 260. 262—265. 267—272. 275—277. 279. 280. 287. 288. 291. 327. 338. 339.
Grafton, Henry, Herzog von III, 167.
Grafton, Herzogin von, geb. Wrottesley III, 275.
Grafton, Schiff II, 401.
Grammont, General I, 251.
Grammont, Madame de II, 475.
Granby, Marquis von II, 277. 280. 287. 356. III, 205. 263. 280. 287. 295. 338. 348.
Grandison, Lord I, 67. 83.
Grandison, Viscounteß I, 56—58. 69. 78. 90. 124.
Grandterre auf Guadeloupe II, 262.
Grant, Major II, 243. 348.
Granville, Graf, s. Carteret.
Granville, Stadt II, 223.
Gray, Sir James III, 230. 282.
Green Mountains II, 4.
Greenwich II, 49. 251. III, 318.
Grenada II, 22. III, 60.
Grenville, Elisabeth, geb. Wyndham I, 155. 389. III, 296.
Grenville, George I, 85. 90. 149. 209. 215. 291. 347. 363. 365. 392. 428. 429. 433. II, 67. 71. 125. 149. 159. 249. 381. 382. 435. III, 21. 22. 24. 31—33. 36. 55. 64. 68. 82. 86. 89. 90. 93. 94. 113—116. 118. 121. 122. 135. 138. 139. 145. 146. 152—155. 157. 158. 163. 165. 166. 169. 170. 179. 182. 186. 188—190. 193. 196. 206. 207. 211. 227. 241. 255. 268. 274. 281. 293. 296. 299.
Grenville, Henry I, 388. III, 295. 347.
Grenville, Hester, geb. Temple, später Gräfin Temple I, 85. 330.
Grenville, Lady Hester, s. Hester Pitt.
Grenville, James I, 309. 313. 314. 347. 353. 388. 428. II, 71. 149. 380. III, 21. 22. 98.
Grenville, Richard v. Wotton I, 85.
Grenville, Richard, Lord Cobham, s. Graf Temple.
Grenville, Thomas I, 351.
Grey, Jane I, 328.
Grimaldi, Marquis v. II, 378. 422. 468. III, 88.
Großbritannien s. England.
Grotius, Hugo I, 356. 425.
Guadeloupe, westindische Insel II, 22. 261. 262. 303. 384. 385. 436. 438. 447. 473. III, 57. 84. 101. 105.
Guardacostas I, 173.
Guerchy, Korps II, 279. 280.
Guernsey II, 48.
Guiana II, 22.
Guienne II, 91.
Guildhall III, 25. 26. 382.
Guthrie, William I, 133.

H

Haag I, 235. 279. 287. II, 212, 221, 266. 330. 331. 336. 338. III, 41. 44.
Habeascorpusakte II, 218. III, 128.
Haddick, General II, 417. 418.
Haddock, Admiral I, 193. 194.
Hagley I, 84. 233. 350. 351. 388. III, 348.
Hahlen, Dorf II, 279.
Halberstadt II, 190.
Haldimand, Oberst II, 307.
Halifax, Graf I, 433. II, 47. 71. 142. 149. 381. III, 24. 68. 90. 107. 123. 127. 132. 158. 159. 182.
Halifax, Stadt II, 94. 177. 178. 202. 203. 230. 236. 263. 290. 292. 298. 299. 301. 343. 345. 347.
Halstead, Landsitz III, 313.
Hamilton, Archibald I, 215.
Hamilton, Mrs. I, 215.
Hamilton, Miß I, 155.
Hammond, James I, 145.
Hammond, John I, 122.
Hampden, Mr. I, 338.
Hampstead bei London III, 209. 210. 249.
Hampton Court I, 152. 153. 161.
Hanau II, 417.
Hanbury, John I, 88.
Hanbury-Williams, Charles I, 88 bis 90. 254. 425. 442. II, 40. 41. 43. 163.
Hannam, John I, 380.
Hannover I, 115. 116. 199. 208. 237—242. 247. 288. 291. 313. 319. 333—335. 350. 406. 408. 409. 412. 413. 417. 424. 425. 430. 437. 439. 442—444. 446. II, 31. 39. 45. 46. 48. 51. 64. 82. 92. 100. 101. 105. 106. 122. 136. 145. 152. 157—160. 165. 168. 185. 186. 189—191. 207. 208. 216—219. 227. 272. 286. 327. 336. 352. 353. 361. 375. 429. 442. 449. 453. III, 41. 104.
Hannover, Vertrag von I, 204. 222.
Hannoversche Dynastie I, 9. 10. 45. 67. 109. 114. 148. 172. 174. 237. 363. 425. II, 363. III, 6.
Hantshire I, 352.
Hardwicke, Graf I, 213. 227. 266. 363. 365. 366. 368. 398. 401. 409—411. 413. 414. 418. 421. 426. 434. 437. II, 34. 54. 56. 57. 59. 61. 63—65. 71—73. 96. 134. 136. 137. 146. 148. 190. 211. 215. 249. 330. 370—372. 466. 473. 476. 477. III, 23. 37. 64. 98. 115. 132. 138. 144. 151. 199. 288.
Hardy, Admiral II, 203. 230.
Hargreave, Mr. III, 8.
Harrington, William Graf I, 281. 284. 288. 289. 295. 297. 302. 318—320. 326.
Harris, Diplomat III, 298.
Harrison, Edward I, 56. 58.
Harvey, Mr. I, 67. 68.
Harwich II, 463.
Haslang, bair. Gesandter II, 251. 253.
Hastenbeck, Schlacht bei II, 158. 160. 166. 181.
Hastings I, 352.
Haussonville, d', Offizier III, 80.
Havanna III, 39. 70—72. 74. 78. 84. 86. 88—91. 100. 105. 162.
Haviland, Oberst II, 349. 350.
Havre de Grace II, 223. 269. 316. 317.
Hawke, Sir Edward, Admiral I, 418. II, 38. 92. 93. 157. 168. 171 bis 173. 175. 180. 203. 214. 267. 317—319. 322. 431. 432. III, 227. 263.
Hawley, Henry I, 290.
Hayes, Landsitz I, 380. 383. 395. 421. 429. II, 245—247. 275. 358. III, 93. 141. 152. 153. 162 bis 164. 173. 174. 198. 209. 260. 261. 263. 265. 269. 274. 281. 295. 313. 317. 324—326. 339. 340. 376. 380.
Hedges, Charles I, 32.
Hedges, William I, 26. 28—30. 48.
Heinrich II., König von England I, 31.
Heinrich VI., König von England I, 82.
Heinrich VIII., König von England. I, 20. 31. III, 274.
Heinrich, Prinz von Preußen II, 219.
Hektor III, 381.
Henley, Sir Robert, später Graf Northington I, 86. 90. 123. 274. 371. II, 148. 151. III, 159. 175.

182. 198. 199. 201. 205. 237. 263.
Herbert, Lady Margaret I, 94.
Hermione, Fregatte II, 412. 413.
Hervey, Kapitän III, 71.
Heſſen I, 408. 415. 430. II, 106. 220. 227. 277. 287. 336. 355. 416. 417. 449. III, 80. 81. 102. 104.
Heſſen, Landgraf von II, 220.
Heſſen, Landgräfin von II, 182.
Higginſon, General I, 35. 40.
Hillsborough, Graf I, 359. 365. 427. III, 205. 262. 263. 298. 299. 327.
Hiſpaniola ſ. St. Domingo.
Hoare, William, Maler III, 382.
Hochländer, ſchottiſche II, 94. 202. 232. 240. 259. 302. 308. 411. III, 113. 360.
Höpken, Miniſter I, 445.
Holbourne, Admiral II, 94. 96. 97. 176—180. 182. 198. 231.
Holderneſſe, Graf I, 346. 409. 428. II, 40. 45. 68. 71. 84. 85. 141 bis 143. 149. 226. 328. 331. 332. 339. 381.
Holland oder vereinigte Niederlande I, 74. 105. 199. 235. 252. 253. 287. 288. 311. 326. 335. 442. 443. II, 41. 83. 173. 215. 220 bis 222. 226. 227. III, 41. 63. 66. 103. 213.
Holmes, Admiral II, 264. 293. 297. 299.
Holſtein III, 54.
Holſtein, Prinz von II, 190. 354.
Holte, Landſitz I, 352. 384.
Homer I, 83. 89. 93.
Honduras II, 160. 359. 467. III, 86.
Hood, Kapitän III, 199.
Hopetoun, Graf I, 394.
Hopſon, Th. Peregrine II, 96. 258. 259. 261. 262. 302. 303.
Horatius Cocles III, 193.
Horaz I, 93. III, 29.
Horn, Juriſt I, 356.
Hoſenbandorden II, 146. 331—335.
Hoſier, Admiral I, 198.
Houghton I, 266.
Howe, Richard, Kapitän II, 214. 336.
Howe, Lord II, 204. 238. 239.
Howe, General III, 349. 354. 363.
Hubertusburg, Friede von III, 112. 125.
Hudſonbai I, 17. II, 16.
Hudſonſtrom II, 6. 17. 46. 47. 180. 199. 288. 348. III, 363.
Hugenotten I, 312. II, 8.
Hughes, Robert, Kommodore II, 258.
Hugli I, 17. 21. 23. 26. 28. 29. 37. 51. 53. II, 26. 182. 391.
Hume I, 356.
Hunter, Th. Orby I, 313. 314.
Huntingdonſhire, Grafſchaft I, 122.
Hydepark II, 228.
Hyder Ali II, 414.
Hynde Cotton I, 175. 261. 268. 278.

J

Ilias III, 381.
Illinois II, 11. 13. 18. 243. 307.
Imhof, General II, 227.
Indien ſ. Oſt- bezw. Weſtindien.
Indiſcher Ozean I, 27. II, 389.
Innes, James I, 51.
Interloper I, 21. 23. 25. 26. 28 bis 30. 33. 35.
Inverneß I, 289. 310.
Irland I, 13. 279. 300. 303. 446. II, 66. 67. 95. 133. 149. 225. 319. 320. 379. 381. III, 23. 24. 68. 189. 284. 294.
Irokeſen I, 17. II, 13. 17. 242.
Islay, Inſel II, 320.
Italien I, 104. 106. 107. 246. 311. 379. II, 161. 324. III, 43. 44. 235.
Jäger, amerikaniſche II, 200. 233. 239. 240. 292. 302. 342.
Jakob II., König v. England I, 7. 8.
Jakob V., König v. Schottland I, 51.
Jakobiten I, 9. 67. 69. 115. 148. 149. 174. 206. 338. 403.
Jamaika I, 16. 45. 46. 48. 69. 78. 79. 281. II, 22. 322. III, 39.
Jazartes II, 24.
Jeffreys, Oberrichter I, 27. II, 366.
Jenkinſon, Mr. II, 382. 435.
Jerſey, Inſel I, 109. II, 48.
Jeſuiten I, 53. II, 422. 443. 444. III, 232.
Johnſon, Dr. I, 133.
Johnſon, Oberſt II, 46.
Johnſon, Sir William II, 204. 307.
Jonquière, Admiral II, 20.
Joſeph II., Kaiſer I, 335. II, 324. III, 365.

Juden I, 347.
Jumonville, Mr. I, 404.
Juniata-Fluß II, 20.
Junius III, 338. 339. 342.

K

Kabul II, 24.
Kalifornien III, 92.
Kalkutta I, 17. 18. 38. II, 26. 152. 181. 390. 391.
Kanada oder Neufrankreich I, 16. 17. 415. 416. II, 6. 9. 10. 13. 14. 16. 18. 20. 46. 176. 199. 233. 237. 238. 241. 243. 264. 288. 294. 295. 297. 313. 327. 346. 352. 358. 383. 399. 423. 436. 438. 441. 442. 444. III, 15. 232. 306. 310—312. 343. 345 bis 347. 361. 362.
Kanada, Dominium von II, 16.
Kanal, Ärmel- I, 417. II, 33. 269. III, 55. 63.
Kanal, Irische II, 321.
Kanarische Inseln II, 297.
Kanowha-Fluß II, 20.
Kant, Emanuel I, 94.
Kanton, Stadt I, 54.
Kap der guten Hoffnung I, 27. II, 406.
Kap Verde II, 245.
Karibisches Meer II, 257.
Karikal, Stadt II, 402. 403. 410. 411. 416.
Karl V., Kaiser III, 284.
Karl VI., Kaiser I, 200. 201. 205.
Karl VII., Kaiser I, 245. 250. II, 252.
Karl I., König von England I, 10. 96.
Karl II., König von England I, 87. 424. III, 167.
Karl XII., König von Schweden II, 353.
Karl III., König von Sizilien, dann von Spanien II, 323—325. 329. 330. 338. 359. 422. 446. 469. 471. III, 34. 35. 232.
Karl, Prinz von Lothringen I, 259. 311.
Karl Emanuel, König von Sardinien I, 317. 318.
Karoline, Königin v. Großbritannien I, 115. 125. 153. 158. 160. 161. 186. 190. 373.
Karthago I, 424.
Kaskaskia-Fluß II, 11. 19.
Kassel II, 227. 277. 355. 416. 417. III, 80. 81.
Katharina II, Großfürstin, dann Kaiserin von Rußland II, 41. III, 48. 212. 221.
Kaunitz, Graf II, 41. 42. 44. 418. III, 56.
Kay, Mr. III, 8.
Keene, Benjamin I, 187. 335. II, 98. 161. 162.
Keith, von, Feldmarschall II, 469.
Keith, Gesandter I, 442. II, 41. 251. 337. III, 51. 52.
Kennebec-Fluß II, 197. III, 361.
Kennedy, General II, 301.
Kennel-Fluß III, 238.
Kensington-Palast I, 320. II, 52. 138. 143. 368.
Kent, Grafschaft I, 321. 395. III, 202.
Keppel, Augustus, Admiral II, 118. 119. 245. 356. 426. 432—434. III, 40. 173. 226.
Keppel, William III, 40.
Kesselsdorf, Schlacht bei I, 289.
Kew III, 132.
Kielmannsegge, Graf II, 355.
Kingston I, 328.
Kinsale II, 321.
Klemens XIII., Papst III, 60.
Klinggräffen, Gesandter II, 41.
Kloster Zeven, Konvention von II, 165. 167. 173. 181. 186. 188. 219. III, 31.
Knowles, Admiral II, 157. 171. III, 39. 40.
Knox, John II, 292.
Knyphausen, Baron von II, 90. 91. 211. 212. 272. 326. 376. III, 45.
Köln, Kurfürstentum II, 457.
Kolberg II, 455. III, 42.
Kollin, Schlacht bei II, 148. 151. 158. 163. 181. 207.
Kolumbus II, 297.
Kongreß, der amerikanische III, 177. 315—319. 321. 322. 324. 325. 330. 351. 356. 357. 361.
Konventionsparlament I, 32.
Korbach II, 355.
Koromandelküste I, 17. II, 389 bis 391. 396. 397. 400. 405. III, 41. 75.
Korruption I, 8. 88. 100. 119. 145. 182. 183. 202. 203. 207.

220. 225. 229. 262. 281. 292. 302. 315. 329. 330. 400. II, 72. 76. 126. 132. 295. 382. III, 6. 7. 94. 137. 144. 162. 172. 186. 191. 288. 292. 293.
Korsika III, 267. 273.
Krefeld, Schlacht bei II, 222. 224. 246. 276.
Kuba III, 69. 71. 100. 101. 105.
Kunersdorf, Schlacht bei II, 287. 326. 353. 454.
Kynaston, Mr. III, 159.

L

Labat, Schriftsteller I, 356.
La Bourdonnais II, 26. 27. 35.
Labrador II, 16. 298.
Lachine auf Montreal II, 350.
Lafayette, Marquis von III, 355.
La Galette, Fort II, 341.
Lagny, de II, 350.
Lally, Graf de II, 90. 394. 400 bis 405. 408. 409. 414.
Lally, Regiment II, 394. 399.
Lambert, General II, 433.
Lamprée, Kommandant II, 448.
Lancaster, Herzogtum III, 15.
Lancaster, Schiff I, 22.
Landshut, Schlacht bei II, 357.
Landtaxe III, 238—240.
La Plata-Strom III, 79.
La Salle II, 15.
Lascelles, Peregrine, General II, 301.
Lauffeld, Schlacht bei I, 312.
„Laurentius, König v. Clarinium", Theaterstück III, 343.
Lawrence, Oberst II, 302. 345.
Lecky, Hartpole I, 166. 168.
Lee, Dr. I, 305.
Leeward Islands II, 322.
Legge, Henry Wilson I, 326. 327. 352. 365. 384. 389. 415. 424. 427. 428. II, 51. 53. 70. 71. 99. 125. 128. 147. 149. 216. 381. III, 24. 342.
Lehmann, Max, Historiker I, 170.
Lehwaldt, Feldmarschall II, 190.
Leicesterhouse (polit. Gruppe) I, 330. 341. 345. 357. 358. 362. 429. II, 50. 58. 61. 63. 74. 104. 111. 123. 133. 134. 139. 143. 208. 211. 225. 328. 331. 374. 425. III, 4. 24. 40. 122. 137.
Leicestershire, Grafschaft III, 8.
Le Palais auf Belle Isle II, 431. 433.
Lévis, Chev. de II, 239. 312. 313. 344. 345. 347. 350—352.
Lévis, Pointe II, 300. 304. 344 (vgl. Berichtigungen).
Lexington, Gefecht bei III, 328. 349.
Leyden I, 90.
Libertyklub I, 130.
Liegnitz, Schlacht bei II, 357.
Ligneris, Kommandant II, 243.
Ligonier, Marschall, Lord I, 290. 312. II, 198. 283. 476.
Ligonier, Oberst John II, 155.
Limerick, Lord I, 217. 218. 223. 225.
Lincoln, Lord II, 73.
Lincolns Inn Fields III, 295.
Lippe, Fluß II, 227. 449.
Lissabon II, 322. III, 79.
Livius I, 96.
Locke, John, Philosoph I, 94. 95. III, 237.
Loddon River I, 80.
Löwen, Stadt II, 226.
Loire, Fluß II, 430.
Lombardei II, 324.
London I, 40. 56. 58. 63. 64. 72. 75. 77—80. 152. 155. 156. 199. 233. 266. 311. 313. 314. 333. 350. 362. 383—385. 392—394. 405. 416. 418. 421. 440. II, 37 bis 39. 42. 48. 97. 127. 139. 153. 164—166. 189. 211. 212. 226. 228. 230. 246. 261. 266. 286. 314. 319. 325. 330. 331. 337. 339. 355. 357. 359. 378. 387. 416. 418. 428. 434. 437. 447. 468. III, 14. 20. 22. 34. 42. 45. 49. 53. 87. 88. 91. 92. 98. 133. 152. 153. 175. 184. 185. 199. 200. 209. 210—212. 217. 233. 238. 250. 251. 256. 258. 263. 265. 267. 269. 294. 295. 297. 306. 307. 312. 317. 340. 381.
Londonderry, Thomas Pitt Graf von I, 63. 71—73. 84. 110.
London Magazine I, 133.
Long Island II, 4.
Lorenzstrom I, 16. 17. 404. 406. II, 4—6. 15. 17. 21. 47. 176. 192. 197. 199. 237. 288—292.

294. 296. 298. 300. 303. 304. 306. 308. 310. 311. 341—344. 347. 349. 350. 352. 438. 461. 463. 466. III, 85. 362. 363.
Loring, Kapitän II, 205.
Lorraine, Regiment II, 394.
Lothringen, Herzog von I, 104.
Loudoun, Graf von II, 47. 96. 176 bis 178. 180. 191. 192. 195. 198. 202. 205. III, 79.
Louisburg II, 17. 18. 27. 176 bis 181. 195. 198—201. 203. 204. 230—232. 234. 236. 246. 248. 252. 263. 288—293. 297—299. 301. 303. 309. 343. 352. 358. 433.
Louisiana I, 17. II, 10. 13—15. 18. 20. 237. 243. 330. 436. 441. III, 85. 92. 111.
Lovat, Lord II, 95.
Lowestoff, Fregatte II, 347.
Loyal Cooke, Schiff I, 55.
Loyalhannon-Creek II, 243.
Loyal Land Company II, 20.
Ludlow, Literat I, 96. 356.
Ludlow Castle, Linienschiff II, 259.
Ludwig, Dauphin II, 422.
Ludwig Ernst, Prinz v. Braunschweig II, 99. 121. 122. II, 221. 222. 236. III, 44. 45. 53.
Ludwig XIV. I, 13. 14. 49. 234. 253. II, 9. 15. 88. 105. 191. 242. 336. 431.
Ludwig XV. I, 259. 418. II, 325. 338. 421. 422. 443. 446. 459. III, 55. 105. 301.
Lüneburg II, 219.
Lüttich I, 239.
Luneville I, 104. 107.
Luttrell, Oberst III, 282.
Luxemburg I, 439.
Luxmore, Henry II, 81.
Lyme Regis, Seebad III, 343.
Lynar, Graf zu II, 165.
Lyon I, 106. 107. 426.
Lys, le, Schiff I, 416.
Lyttelton, Christiane, geb. Temple I, 85.
Lyttelton, George, Lord I, 84. 90. 104—109. 121. 122. 124—126. 132. 139—143. 148—150. 153. 155. 157. 159. 161. 162. 171. 175. 181. 197. 209. 215. 216. 222. 232. 233. 247. 254. 261. 263. 265. 276. 279. 281. 301. 304—307. 322. 323. 327. 331. 347. 363—365. 367. 368. 388. 397—399. 418. 427. 428. 433. 436. 443. II, 67. 72. 74. 81. 113. 218. 237. III, 163. 166. 169. 173. 182. 196. 295. 327. 338. 348. 352.
Lyttelton, Sir Richard II, 67. 96. 111. 119. III, 60. 295.
Lyttelton, Sir Thomas I, 84.
Lyttelton, Sir Thomas, Governor I, 418. II, 237.
Lyttelton, Thomas, Lord (Sohn Lord Georges) III, 352.
Lyttelton, William I, 365.

M

Macartney, Gesandter III, 213. 221.
Macaulay, Lord, Historiker I, 136. II, 365.
Machault, Minister II, 89.
Mackenzie, Mr. Stuart III, 166. 168. 170. 198.
Maclean, Oberst III, 362.
Macnamara, Kapitän III, 79.
Madagaskar II, 26. 396. 397. 406.
Madeira I, 33. 297.
Madras I, 17. 18. 21. 22. 26. 33. 35. 36. 38. 43. 46. 52—54. 56 bis 58. 65. II, 27. 90. 182. 316. 389—397. 402—404. 406—408. 410. 412. III, 55. 222.
Madrid I, 174. 187. 193. 284. 335. II, 161. 325. 330. 338. 359. 383. 446. 467. 469. 471. 472. III, 36. 43. 78. 85. 86. 92. 230. 298.
Madura, Königreich II, 24. 393.
Magellanstraße I, 198.
Magna Carta I, 166. III, 285.
Magnanime, Schiff II, 156. 171.
Mahé, fester Platz II, 26. 407. 415.
Mahomed Ali, Nabob II, 28. 29.
Mahon, Charles, Lord III, 313. 345. 347. 377.
Mahon, Philipp Henry, Lord, Historiker I, 136. 168. III, 347.
Mahratten II, 25. 26. 393. 398. 408. III, 223.
Mailand I, 106.
Maillebois, General I, 235.
Main, der II, 220. 224. 227. 416. III, 81.
Malabarküste II, 26. 407. 411.

Maltzahn, Baron III, 207. 212. 217. 219. 277. 278. 280.
Mangers Beach II, 298.
Manila III, 41. 75—78. 92. 215. 219. 230. 335.
Manila Hall, Landsitz III, 335.
Mann, Horace I, 379.
Mansfield, William Murray, Lord I, 90. 101. 123. 170. 233. 243. 244. 253. 331. 360. 367. 402. 403. 426. 427. 433. 438. 445. II, 49. 74. 143. 144. 146. 210. 218. 473. 477. III, 37. 64. 98. 159. 182. 192. 193. 237. 283 bis 285. 339. 371.
Marble Hill I, 126. 233.
March, Kapitän II, 244.
Marchmont, Alexander, Graf von I, 120. 123.
Maria (Stuart), Königin v. Schottland I, 51.
Maria Thereſia I, 234. 240. 241. 249. 250. 252. 253. 284. 286. 304. 317. 418. 442. II, 39. 40. 41. 43. 103. 324. 336. 377. 445. 446. 457. 469. III, 45. 55. 103. 106.
Marie Galante, Inſel II, 22. 262. 436. 438.
Marie Joſèphe, Dauphine II, 422.
Marine, engliſche II, 86—88. 321. 346. 465.
Marine, franzöſiſche II, 88. 89. 321. 346. III, 100.
Mariſchal, George Keith, Graf II, 325. 469.
Marlborough, Charles, Herzog von I, 267. 268. 392 II, 174. 213. 214. 222. 225. 226. 252. 277. 282. 283.
Marlborough, John, Herzog von I, 109.
Marlborough, Sarah, Herzogin von I, 152. 267—273. 305. III, 130.
Marlborough, Stadt III, 238. 240.
Maroonneger I, 46.
Marſchall von Sachſen I, 259. 274. 288. 289. 311.
Marſeille I, 106. 107. 446.
Martin, François II, 26.
Martin, Kommodore II, 324.
Martin, Samuel II, 128. III, 145.
Martinique I, 417. II, 22. 168. 256 bis 259. 261. 262. 302. 383. 384. 386. 423. 427. 434. 442. 448. III, 39. 56—58. 60. 70. 82. 84. 101. 105.
Mascat I, 25.
Maskareneninſeln II, 26. 27. 407. 412. 416. 432.
Maſſachuſettsbai, Provinz II, 238. III, 242. 243. 266. 306. 307. 309. 316. 321. 330.
Maſſerano, Prinz III, 219.
Maſulipatam, Stadt I, 36.
Matignon, Dorf II, 229.
Matroſenpreſſen I, 195. II, 218. 269.
Matthews, Admiral II, 36.
Maurepas, See III, 86.
Maxen, Gefecht bei II, 287. 337. 353. 454.
Maximilian Joſeph, Kurf. v. Bayern I, 335. 348. II, 251.
May, Thomas, Hiſtoriker I, 96.
May, Mr. I, 356.
Mayhew, amerik. Prediger III, 243.
Meer Coſſim, Nabob III, 222. 223.
Meer Jaffier, Nabob II, 392. 397. III, 222. 223.
Mekka I, 37.
Mendiphöhen III, 174.
Meredith, Mr. III, 226.
Metz I, 259.
Mexiko I, 15. III, 77.
Mexiko, Golf von II, 5. III, 86.
Miamis, Stamm der II, 13.
Michel, Geſandter II, 45. 141. 183. 207. 209. 211. 212. 272. 326. III, 45.
Michiganſee II, 11.
Middleſex, Lord I, 322.
Middleſex, Grafſchaft III, 265. 281. 284. 293. 301 302. 317.
Miliz I, 435. 437. II, 31. 68. 77. 78. 92. 108. 109. 129. 131. 182. 191. 208. 251. 268. 269. 272. 336. 384. III, 111.
Minden, Stadt II, 219. 278.
Minden, Schlacht bei II, 276. 282. 284 286. 287. 296.
Minorca, Inſel I, 444—447. II, 32. 33. 35. 36. 38. 48. 56. 88. 91. 93. 110. 113. 115. 130. 146. 160. 265. 427. 436. 438. 439. III, 84. 102. 299.
Miquelon, Inſel III, 84. 99. 104.
Mirepoix, Geſandter I, 405. 416. 418.
Miſſiſſippi I, 16. 17. 404. II, 6.

11. 15. 17. 19. 21. 237. 383. III, 84. 86. 92. 310.
Miſtaſſinſee II, 16.
Mitchell, Sir Andrew, Geſandter II, 43. 90. 107. 189. 209. 211. 253. 273. 458. III, 44. 212—215. 217 bis 221.
Mittelmeer I, 417. 446. 447. II, 32. 33. 88. 92. 93. 131. 203. 270. 271. 322. 343. 373. 479. III, 359.
Mobileſluß II, 237.
Mobile, Stadt III, 86.
Mohawkfluß II, 241. 242. 348.
Molière I, 93.
Mompeſſon, Mr. I, 67.
Monaſtraße III, 71.
Monbaſon, Prinz von II, 204.
Monckton, Robert, General II, 302. 303. 306. 448. III, 57. 59. 60. 70.
Monmouth, Grafſchaft I, 88.
Monmouth, Linienſchiff II, 203.
Monongahelafluß I, 404. II, 20.
Monro, Oberſtleutnant II, 181.
Monſon, Lord III, 226.
Monſunwinde II, 389. 391. 397. 398. 402—404. 411. 413.
Montague, Mr. I, 322. 323.
Montague, Mr. Wortley II, 382.
Montague, Herzog von III, 210.
Montcalm, Marquis von II, 46. 47. 175. 180. 181. 238—241. 296. 297. 300. 304. 312. 314.
Montesquieu I, 5.
Montgomery, Archibald II, 95.
Montgomery, amerik. General III, 361. 362.
Montgomeryfluß II, 300. 301. 304 bis 306. 310.
Montreal II, 6. 18. 46. 180. 199. 204. 241. 297. 306. 312. 342. 347. 349—352. 361. 384. III, 361. 363.
Moore, Kommodore II, 94. 258. 259. 261.
Moray Firth I, 310.
Mordaunt, General II, 157. 168. 171—175. 182. 192.
Moreton, Mr. III, 159.
Morne Garnier III, 59.
Morne Tartenſon II, 260 III, 59.
Morro, Kaſtell III, 71—73.
Mosquitoküſte II, 21. 359.
Mount Edgcumbe, Landſitz III, 337.
Münchhauſen, Frh. v. II, 100. 165.
Münſter, Bistum II, 457. 458.
Münſter, Stadt II, 287.
Murray, Graf I, 51.
Murray, James, Brigadier II, 231. 303. 305. 344—347. 349. 350.
Murray William ſ. Mansfield.
Murray, Grafſchaft I, 51.
Muy, de, General II, 355.
Myſore, Königreich II, 414.

N

Nabob, indiſche (Typus) I, 44. II, 392.
Nadeau, Gouverneur II, 262.
Naſim ul Dowlah, Nabob III, 223.
Neapel II, 323. 324. III, 232.
Needham, Katharina geb. Pitt I, 122. 381.
Needham, Robert I, 122.
Negapatam I, 17. II, 398. 406. 407.
Nègres, Pointe de II, 260. III, 59.
Neptune, Linienſchiff II, 293.
Neubraunſchweig II, 237.
Neuengland I, 281. II, 4. 200. III, 310. 361.
Neufchatel II, 470.
Neufrankreich ſ. Kanada.
Neufundland I, 17. 415. 416. II, 6. 16. 17. 223. 298. 359. 423. 437. 441. 463. 467. 472. III, 80. 84. 86. 88. 91. 101.
Neugranada I, 198.
Neumexiko III, 92.
Neuorleans II, 11. III, 85. 86. 88.
Neuſchottland ſ. Akadien.
Newcaſtle, Thomas Pelham Holles Herzog von I, 106. 167. 187. 189. 213. 245. 260. 266. 281—283. 285. 288. 290. 291. 294—297. 299. 300. 308. 318—321. 325 bis 327. 331. 333—335. 337 bis 346. 348. 360. 361. 363—367. 369—371. 382. 396—398. 400. 407. 409—411. 414—420. 426 bis 428. 430. 431. 433. 434. 437. 439. 444—446. II, 30. 33. 37. 48—50. 52—65. 70—74. 76. 81. 83. 88. 103. 110. 113. 120. 121. 124. 127—129. 132—134. 136—147. 149—151. 153. 161. 170. 184. 210—212. 214—216. 254. 265. 271. 272. 274. 275.

283. 284. 286. 287. 318. 327. 328. 331. 332. 336. 348. 367 bis 376. 379—381. 393. 424. 425. 428. 437. 440. 452. 458 bis 461. 463. 464. 466. 467. 471. 473. 475—477. III, 23. 25. 34. 36—38. 40. 41. 43—46. 48. 49. 54. 55. 62—67. 88. 94—98. 111. 113—115. 122. 131. 132. 136. 138. 141. 151. 161. 162. 164. 167. 169. 171. 172. 175. 182. 184. 186. 206. 212. 255. 295. 299. 381.
Newdigate, Sir R. I, 287.
New Engliſh Company I, 27.
New Jerſey II, 200. III, 354.
Newton I, 100.
New York II, 4. 5. 18. 178. 180. 181. 200. 202—205. 230. 238. 292. 293. 295. 297. 299. 348. III, 57. 70. 73. 74. 177. 243. 244. 248. 254. 256. 354. 363.
Niagarafluß II, 307.
Niagara, Fort II, 18. 19. 295. 306. 308. 329. 352.
Nicoll, John Luke I, 313. 314.
Niederlande, öſterreichiſchen I, 235. 311. 418. 433. 439. 440. 442. II, 39. 226. 276. III, 55. 107.
Niederſachſen III, 351.
Nieuport II, 160. 181.
Nivernais, Herzog von III, 88. 89.
Nizam Ally II, 398.
Noix, Isle aux II, 308. 312. 341. 349. 350. III, 361.
Norfolk-Houſe I, 154. 155.
Normandie II, 223.
Norris, Sir William I, 37.
North, Friedrich, Lord I, 159. III, 47. 130. 145. 205. 241. 262. 291. 293. 304. 328. 366. 367. 371 bis 374. 380. 381.
North Briton, Zeitung III, 94. 124. 145. 147. 156.
North End in Hampſtead III, 209.
Northington, Lord ſ. Henley.
Northumberland, Graf, ſpäter Herzog von III, 160—162. 165. 170. 210.
Norwegen I, 44.
Nugent, Robert I, 320. III, 185.
Nugent, Graf, öſterr. Geſandter III, 221.
Nuthall, Thomas I, 392.

O

Oakhampton I, 65. 121. 122. 322. 323. II, 81. 127. 151.
Oberhaus I, 7. 10. 150. 207. 257. 270. 271. 343. 423. 437. II, 49. 70. 72. 78. 79. 81. 118. 131. 218. 381. 470. III, 17. 28 41. 46. 97. 148. 158. 159. 161. 169. 182. 185. 192. 196. 198. 201 bis 204. 210. 229. 236. 248. 264. 283. 285. 287. 288. 294. 296. 298. 300. 301. 307. 310. 311. 320. 325. 348. 351. 359. 364. 376. 380. 381.
Obſervationsarmee II, 102. 129. 157—159. 189. 190. 207.
Öſterreich I, 14. 200—202. 222. 234. 238. 240. 243. 246. 249. 253. 259. 287. 288. 313. 317. 319. 335. 418. 438—442. II, 39—43. 82. 100. 105. 151. 152. 160. 161. 163. 186. 188. 210. 217. 218. 221. 251. 252. 263. 273. 274. 323. 324. 337. 377. 378. 421. 441. 454. 456. 458. III, 43—45. 48—50. 53. 55. 61. 82. 84. 102. 103. 106. 112. 214. 216. 231.
Ogdensburg, Fort II, 349.
O'Hara, Offizier II, 35.
Ohio-Fluß I, 404. 406. 418. II, 6. 17. 19. 20. 46. 47. 192. 199. 241—244. 436. 438. III, 310.
Old Sarum, Wahlflecken I, 31. 32. 45. 65. 66. 68. 121. 122. 208. 322. 381. 392. 393. III, 382.
Oléron, Inſel II, 170.
Oligarchie (polit. Gruppe) I, 301. 302. 307. II, 75. 77. 120. 125. 254. 272. 367. 464. 480. III, 6. 24. 33. 62. 111. 112. 114. 124. 136. 138. 160. 161. 168. 171. 200. 292.
Olmütz II, 246.
Onondaga-Fluß II, 241. 242.
Onslow, George, ſpäter Lord III, 169. 381.
Ontario, Fort II, 47.
Ontarioſee I, 404. 406. II, 6. 15. 17—19. 46. 47. 192. 241. 288. 294. 307. 308. 340. 341. 348. III, 363.
Oporto III, 78.

Orford, Robert Graf, s. Robert Walpole.
Orleans, Isle d' II, 291. 299. 300. 304. 305.
Orleans, Pointe d' II, 300.
Orme, Geschichtschreiber I, 25.
Ormond, Graf I, 67.
Osborne, Admiral II, 203.
Osborne, Mrs. II, 116.
Osnabrück II, 101. 277. III, 81.
Ostende I, 289. II, 160. 181.
Ostfriesland I, 408. II, 217. III, 81.
Ostindien I, 15—18. 21—23. 25. 28. 35. 53. 55. 57. 62. 78. 314. 337. 404. 405. II, 24—26. 35. 82. 92. 93. 152—154. 182. 201. 322. 361. 386. 390. 393. 394. 397. 399. 401. 406. 410—412. 419. 423. 444. 448. III, 9. 40. 41. 55. 56. 70. 75. 84. 102. 105. 106. 222. 241. 301.
Ostpreußen (Königreich Preußen) III, 50.
Ostsee II, 164. 191. 207. 211. 212.
Oswald, Mr. III, 241.
Oswego, Fort II, 18. 46. 57. 58. 241. 295. 306. 307. 348. 349.
Otway, General II, 301.
Oudhe, indischer Staat III, 223.
Outsiders I, 27. 33. 36.
Oxford, Stadt I, 350.
Oxford, Universität I, 84. 86. 87. 89—92. 96. 101. 103. 107. 122. 158. 403. III, 343.
Oxfordzirkus I, 393.

P

Paderborn II, 100.
Panama, Isthmus von I, 15. 197.
Panin, Graf, Kanzler III, 213.
Paoli, Insurgent III, 267.
Papillon, Mr. I, 27.
Paris I, 75. 106. 108. 235. 380. 445. II, 90. 105. 173. 213. 222. 338. 378. 422. 434. III, 46. 80. 88. 133. 230. 296. 355.
Paris, Friede von III, 69. 125. 126. 129. 131. 132. 134. 137. 160. 211. 215. 230.
Parlamentsreform I, 119. III, 10. 12. 191. 289. 290. 303. 338.
Parretfluß III, 174.
Pasigfluß III, 76.
Patagonien III, 297.
Patriotenpartei I, 115. 117. 122. 130. 144. 160. 161. 191. 262. 306.
Patriot King (Typus) I, 117—119. 162. 329. III, 5.
Patton, James II, 20.
Paul, Mr. III, 8.
Paulus, Apostel III, 332.
Pelham, Henry I, 153. 213. 219. 223. 246. 247. 256. 257. 285. 287. 288. 297. 305. 309. 318 bis 320. 323. 325. 331. 333. 334. 337. 338. 347. 359—363. 396. 401. 434.
Pembroke, Thomas Graf I, 94. 126.
Pembroke-Hall, College III, 343.
Pennsylvania II, 5. 15. 20. 242. 243. III, 312. 354.
Persien I, 18. 24.
Persische Briefe, Satire I, 121.
Peshwa der Mahratten II, 25.
Peter III., Großfürst bezw. Kaiser von Rußland II, 41. 357. 455. III, 41—43. 47. 48. 50—54. 61. 63. 211.
Petersburg I, 425. II, 40. 41. 43. 163. 164. 251. 337. III, 49. 51. 213. 214. 218.
Petit, Interloper I, 26.
Pfalz II, 20. 242.
Philadelphia II, 242. 244. III, 315. 324. 354.
Philipp, Infant II, 323.
Philipp von Orleans, Regent I, 49.
Philipp V., König von Spanien I, 49. 311.
Philippinen III, 40. 41. 56. 69. 75. 83. 92.
Philips, Sir John II, 252.
Piccadilly I, 233.
Pigot, Präsident II, 392.
Pisa, General von II, 220.
Pitt, Anna I, 94. 125. 126. 154. 160. 373—378. III, 18. 269.
Pitt-Villiers, Elisabeth I, 378—380. III, 251.
Pitt, George von Strathfieldsaye, der Aeltere I, 61. 77. 327.
Pitt, George, später Baron Rivers I, 328. III, 25.
Pitt, Harriot, geb. Villiers I, 56. 58. 59. 63. 75. 77. 79. 232.

Pitt, Harriot, später Mrs. Elliot II, 245. III, 341. 348.
Pitt, Hester, Lady Chatham, geb. Grenville I, 85. 381—383. 385 bis 391. 393—395. 421. 429. II, 103. 185. 245. 247. 275. 348. 358. III, 16. 18. 23. 117. 175. 176. 199. 202. 233. 241. 251. 252. 259—263. 269. 270. 274. 328. 336. 341. 343. 346. 348. 367. 369. 384.
Pitt, Hester, später Lady Mahon I, 421. III, 313. 341. 347.
Pitt, James Charles III, 341. 348. 379.
Pitt, Jane, geb. Innes I, 23. 51 bis 53. 56. 59. 60. 62. 77—79. 273.
Pitt, John, Konsul I, 34. 36—38.
Pitt, John, Offizier I, 111.
Pitt, John, von Encombe I, 327. 328. 352. 389.
Pitt, John, Lord, später 2. Earl of Chatham II, 358. III, 204. 295. 306. 309. 341. 343. 345—347. 360. 381.
Pitt, Marie I, 381.
Pitt, Nikolas I, 20.
Pitt, Robert I, 41. 43. 45. 53—80. 90. 105. 110. 124. 224.
Pitt, Sarah, geb. Jay I, 21.
Pitt, Thomas, Governor I, 19—81. 90. 91. 110. 124. 127. 128. 224. 328. 376. 380. 381. II, 392. 404. III, 313. 319.
Pitt, Thomas, Rektor I, 20.
Pitt, Thomas, von Boconnoc I, 74. 75. 78—80. 84. 94. 104. 105. 107—109. 121. 122. 124. 208. 264. 280. 322. 323. 343. 352. 353. 379. 393.
Pitt, Thomas, später 1. Baron Camelford I, 82. 92. 101. 352. 353. 356. 421. III, 295. 344.
Pitt, Sir William I, 20. 77.
Pitt, William (Oheim des Governor Thomas) I, 20.
Pitt, William, Graf Chatham I, 3. 15. 19. 20. 34. 50. 51. 53. 58. 64. 66. 69. 70. 71. 74—97. 99—114. 117. 120—126. 128—130. 132—160. 162—171. 174—176. 178—185. 187. 192—197. 199—206. 208 bis 212. 215—234. 236. 237. 239 bis 244. 247—257. 261—280. 284—287. 289—310. 312. 314 bis 325. 327. 328. 330—332. 334—340. 343—357. 359—404. 406. 407. 409—415. 418—438. 443—445. 447. II, 3. 29—31. 34. 44. 50—55. 57—82. 84—86. 88—90. 92—110. 114—121. 123 bis 130. 132—140. 144—151. 153—157. 159—164. 166—168. 170. 171. 173—188. 190—227. 229—233. 236—259. 261—269. 271—276. 278. 281—295. 297 bis 299. 301—303. 305—307. 309. 313—316. 318. 319. 321 bis 342. 344—349. 352—354. 356—362. 364. 365. 367—388. 390. 392—394. 397. 399. 401. 405. 408. 410—412. 415. 418. 423—444. 446—448. 450—480. III, 3. 6. 11—40. 42. 44—50. 52. 57. 65—71. 75. 79. 81—83. 85. 92—94. 96—105. 107—115. 117—119. 121. 122. 124. 126. 128—142. 144—156. 159—175. 181—214. 216—219. 221—244. 246—296. 298—315. 317—362. 364—384.
Pitt, William, der Jüngere II, 275. 358. III, 281. 290. 320. 330. 341—344. 347. 348. 354. 377. 381.
Pitt, Fort, s. Pittsburg.
Pitt, Schiff II, 401. 403.
Pitt-Diamant I, 40—42. 44. 46. 49. 50. 55. 58. 71. 124.
Pittsburg bezw. Fort Pitt I, 404. II, 244. 307. 308.
Plassey, Schlacht bei II, 392.
Plutarch I, 96.
Plutokratie I, 8. 282. 316. II, 75. 363. III, 180. 282. 302.
Plymouth II, 258. 259. 267. 319. III, 337.
Pocock, Admiral II, 361. 391. 393. 396—398. 400—402. 404—407. 411. III, 70.
Point Pedras, Seeschlacht vor II, 406.
Polwarth, Hugh, Lord, später Graf von Marchmont I, 123. 175. 201. 261. 268—272. 275.
Pombal, Minister III, 79.
Pommern II, 45. 98. 190. 455. III, 29. 50.
Pompadour, Marquise de II, 421.

Pondicherry I, 17. II, 26. 393. 396. 398. 400—403. 407. 408. 410 bis 416. 447.
Pope, Dichter I, 126. 140. 157. 273.
Port Egmont auf den Falklandsinſeln III, 297. 301.
Portland, Herzog von III, 115. 226.
Port l'Orient II, 34. 93. 169. 213. 399. 431.
Port Louis ſ. Puerto Soledad.
Port Mahon I, 447. II, 33. 35. III, 359.
Portobello I, 15. 197.
Portorico III, 91.
Port Patrick II, 95.
Port Royal oder Annapolis II, 15. 16.
Portsmouth, Herzogin von I, 87.
Portsmouth, Stadt II, 93. 157. 258. 259. 356. 432. III, 57. 70. 381.
Portugal II, 83. 271. 453. III, 38. 42. 54. 61. 64. 66. 67. 78. 79. 83. 86. 89. 220.
Potomac II, 20.
Potsdam III, 214.
Potter, Thomas I, 274. 371. II, 151. III, 312.
Pouchot, Oberſt II, 307. 308.
Poyntz, Geſandter I, 105. 106.
Prado, Don Juan de, Gouverneur III, 71—74.
Prärogative, königliche I, 10. 11. 147. 218. 224. 232. 336. II, 364. III, 95. 98. 112.
Prag I, 249. 259. II, 163.
Prag, Schlacht bei II, 135. 136. 163.
Pragmatiſche Sanktion I, 240.
Pratt, Charles, Baron Camden I, 86. 87. 90. II, 148. 218. 401. III, 128. 143. 162. 182. 192. 193. 198. 205. 237. 248. 260. 261. 263. 265. 268. 271 bis 273. 276. 282. 287. 304. 311. 324. 327. 350. 352. 353. 371. 373. 376. 379.
Pratt, John, Oberrichter I, 86.
Presqu'ile am Eriſee II, 307.
Preſton, Schlacht bei I, 290.
Preußen reſp. Brandenburg I, 199 bis 201. 238. 296. 319. 325 bis 327. 408. 438—442. 445. II, 39 bis 41. 45. 82. 91. 99. 100. 136. 159. 163. 164. 185. 186. 188. 189. 210. 212. 217. 218. 272 bis 274. 276. 287. 309. 324. 327. 329. 335—338. 357. 358. 378. 388. 418. 427. 439. 446. 453 bis 456. III, 31. 42—44. 47—53. 55. 56. 61. 63. 82. 84. 85. 87. 102. 103. 109. 111. 112. 211. 212. 214—221. 231. 234.
Prideaux, Brigadier II, 307. 308.
Princeß Anne of Denmark, Schiff I, 34. 35.
Princeß Gouvernante der Niederlande II, 220. 221.
Pringle, Harriet Heſter, geb. Elliot III, 348.
Pringle, William Henry, General III, 348.
Prinz, der ſchwarze I, 344.
Prior Park I, 273. 274. 371.
Privy Council I, 33. 308. 309. 349. II, 368. 381. 440. III, 235—237.
Proviſional-Akte, Chathams Entwurf zu einer III, 323. 349. 351. 366.
Public Record Office II, 378.
Puerto Soledad oder Port Louis auf den Falkland Inſeln III, 297.
Pulteney, David I, 115.
Pulteney, William, ſpäter Graf Bath I, 115. 123. 132. 147. 149. 175. 213—217. 219. 230. 246. 278. 292. 295. 297. 302. 305.
Punah, Stadt II, 25.
Punta, Kaſtell de la III, 71. 74.
Putney, Landſitz III, 263.
Pynſent, Sir William III, 130. 131. 145. 151. 152. 155. 156. 174. 175.

Q

Quäker II, 19. 242. 244.
Quantock-Höhen III, 174.
Quebec II, 15. 16. 46. 176. 197. 199. 204. 232. 237. 238. 241. 246. 264. 276. 288—291. 293. 294. 296—298. 300. 306. 309. 310. 313—315. 330. 331. 341. 343—347. 350—352. 358. 384. III, 32. 57. 205. 345. 346. 348. 361. 362.
Queensberry, Herzog von I, 125. 394. III, 261.
Queensberry, Herzogin von I, 94. 125. 154. 225. 233. 372.
Queensborough, Fregatte II, 397. 398.

Queen's House III, 135. 168. 242.
Quiberon-Bai u. Halbinsel II, 317. 318. 322. 336. 430. 431.

R

Racine I, 356.
Raisonable, Linienschiff II, 204.
Ramesay, Kommandant II, 313.
Ravensville, Berryer de, Minister II, 263.
Rayston, Ort II, 242.
Reading, Stadt I, 64.
Rees, Gefecht bei II, 227.
Regensburger Reichstag II, 187.
Regentschaftsbill I, 342—345. III, 155—161.
Regent Street I, 233.
Reichshofrat, kaiserlicher I, 4.
Reischach, Baron, Gesandter III, 44. 45. 53.
Restigouche, Fluß II, 352.
Retz, Kardinal de I, 367.
Revolution von 1688 I, 8. 11. 19. 96. III, 319. 322. 330.
Rhé, Insel II, 170. 173.
Rhein I, 244. 245. II, 41. 45. 219. 220. 222. 224. 226. 227. 246. 276. 355. 356. 361.
Rheinberg, Schlacht bei II, 356. 361. (vgl. Berichtigungen).
Rhone I, 106. 167. 425. 426.
Richelieu, Kardinal II, 15.
Richelieu, Herzog von I, 447. II, 165. 189. 219. 428.
Richelieu-Fluß II, 6. 349—351.
Richmond, Herzog von III, 199. 296. 298. 359. 373—377. 379.
Richmond, Stadt III, 199.
Riedesel, von, General III, 362.
Rigby, Mr. III, 30. 32. 381.
Rio de Janeiro II, 399. III, 80.
Robinson, Sir Thomas I, 364. 369. 370. 397. 402. 403. 406. 409. 419. 428. 433. II, 129.
Rochefort II, 89. 90. 155. 156. 159. 168—171. 174. 178. 181. 182. 198. 201. 203. 222. 264. 319.
Rochford, Graf III, 230. 267. 367.
Rockingham, Marquis v. III, 111. 115. 138. 161. 162. 165. 172. 173. 182—184. 192. 193. 195. 197. 198. 206. 207. 212. 226. 255. 262. 281. 287. 288. 291. 293. 296. 327. 338. 358—360. 366. 371. 373. 374.
Rodney, G. Brydges, Admiral II, 269. 270. 316. 317. III, 57. 58. 384.
Roermonde II, 226.
Rohan, Chev. de II, 173.
Roja, Antonio de, Erzbischof III, 75—78.
Rollo, Lord II, 237. 447. 448.
Rom I, 106. 289. III, 60.
Roseau, Bai von II, 447.
Roßbach, Schlacht bei II, 183—186. 188. 190. 207. 209. 217. 220.
Rote Meer I, 27.
Rotterdam I, 53. 313. 314.
Roussillon, Landschaft II, 91.
Royal, Fort (auf Guadeloupe) II, 262.
Royston, Philipp Yorke, Lord, später Graf Hardwicke I, 366. II, 61. 63. 137. III, 199.
Rußland I, 88. 408. 425. 430. 439. 441. 442. II, 39. 42. 43. 82. 103. 121. 162. 164. 188. 273. 337. 377. 378. III, 42—44. 49. 50. 52. 82. 103. 109. 173. 211—214. 216. 218. 221.
Ryder, Sir Dudley, Oberrichter II, 49.
Ryswick II, 336.

S

Sable Island II, 297.
Sachsen bezw. Sachsen-Polen I, 288. II, 189. 287. 353. 421. 455.
Sackville, Lord George II, 103. 109. 139. 157. 174. 182. 191. 198. 214. 222. 224. 225. 229. 276. 279—287. 339. 340. 369. III, 66. 207.
Sabras, Stadt II, 401.
Saint Briac II, 228.
Saint Cast II, 228. 229. 258.
Saint Charles-Fluß II, 300. 301. 311—313.
Saint Christopher II, 21.
Saint David, Fort I, 18. II, 391. 396. 397. 400. 402.
Sainte Croix, Chev. de, Kommandant II, 432. 434.
Sainte Valérie II, 91.
Saint Foy (Kanada) II, 345.
Saint George, Fort (Amerika) II, 46.

Saint George, Fort (Indien) I, 34 bis 36. 38. 54. II, 404. 410.
Saint George-Kanal II, 267.
Saint George-See II, 6. 181. 192. 199. 204. 238—240. 294. 306 bis 308. 348. III, 363.
Saint Germain, Friede von II, 15.
Saint Helena II, 322. 411.
Saint Hellen II, 223. 269.
Saint James-Palast u. Stadtteil I, 152—155. 267. II, 52. 81. III, 138.
Saint James-Park I, 270.
Saint Jean, Insel II, 236. 237.
Saint John (Kanada) II, 350. 351. III, 361.
Saint John-Fluß II, 237.
Saint Johns (Neufundland) III, 80.
Saint Léger, General III, 363.
Saint Louis, Fort (Senegal) II, 245.
Saint Luc, Offizier II, 307.
Saint Lunaire II, 228. 258.
Saint Malo II, 223. 227. 228. 246. III, 297.
Saint Nazaire I, 289.
Saint Pauls Kathedrale II, 248.
Saint Philippe, Fort I, 447. II, 33. 35. 36. 38.
Saint Pierre (Martinique) II, 259. 261. III, 56. 60.
Saint Pierre, Insel II, 463. 466. III, 84. 99. 100.
Saint Stephens Hall III, 382.
Saint Thomé II, 27.
Saint Vincent II, 23. III, 60.
Salabad-jung, Subahdar II, 28. 390. 393. 398. 403. 404.
Salazar, Don Simon de Anda y III, 77. 78.
Salisbury, James, Graf I, 31.
Salisbury, Linienschiff II, 413.
Salisbury, Stadt I, 31. 32.
Sallust I, 96.
Salomon, Felix, Historiker I, 48.
Sancho Pansa II, 128.
Sandwich, Graf I, 333. 345. II, 34. III, 301. 327. 356.
Sandys, Samuel, später Lord I, 202. 203. 225. III, 24.
Sanseverino, Prinz II, 325.
Santa Lucia, Insel II, 23. 261. 385. III, 80. 86. 88. 101. 106.
Sant' Augustin (Florida) III, 91.
Santiago de Cuba I, 199. III, 71. 74.
Santo Domingo II, 22. 168. 258. 330. III, 71.
Saone I, 106. 167. 425. 426.
Saratoga III, 361. 363.
Sardinien II, 323. III, 66.
Sargent, Mr. III, 313.
Sarria, Marquis von III, 79.
Saunders, Sir Charles, Admiral II, 38. 263. 264. 289. 291. 293. 297—299. 319. 322. 343. 479. III, 173. 205. 226. 348.
Saunderson, Sir T. I, 182.
Savile, Lord III, 291.
Savoyen II, 324.
Sawyer, Mr. A. I, 313. 314.
Sayre, Stephen III, 312.
Scarborough, Lord III, 226.
Schlesien I, 200. 234. 286. 326. II, 190. 263. 418. 455. 457. III, 43—45. 49. 50. 53. 215. 218.
Schleswig III, 54.
Schottland I, 13. 68. 242. 289 bis 291. 310. 313. 314. 342. 433. 446. II, 225. 267. 382. III, 166. 170. 325.
Schuldentilgungsfond (sinking fund) II, 195. III, 233.
Schuyler, General III, 361.
Schweden I, 424. 445. II, 82. 164. 165. 191. 337. 377. III, 173. 213.
Schweidnitz II, 455. III, 29.
Schweiz II, 91.
Scrope, Schatzsekretär I, 226.
Seaford, Wahlflecken I, 324.
Seaton, Leutnant I, 43.
Sedan II, 91.
Seine, Fluß II, 317.
Senegal, Fluß und Kolonie II, 244 bis 246. 441. 443. 444. III, 102.
Severn-Fluß I, 351.
Sevilla I, 15.
Shah Allum, Großmogul III, 223.
Shawnoes, Stamm der II, 242.
Shelburne, Graf I, 82. 111. 353. III, 32. 116. 117. 132. 139. 146. 148. 173. 183. 205. 225. 230. 244. 246—248. 256. 262. 263. 265—270. 275. 305. 307. 327. 338. 345. 350. 373. 381.
Shenandoah, Fluß II, 20.
Shipman, Mr. I, 62.
Shippen, William I, 115. 175. 206.

Shirley, Mr. II, 46.
Silberflotte I, 189. 197. II, 469. 471. 472. III, 34. 36.
Sioux, Stamm der II, 14.
Sizilien II, 323. 324.
Sizilien, Königreich beider II, 161. III, 232.
Smith, Admiral II, 111. 113.
Smith, Kapitän II, 286.
Soest, Stadt II, 449.
Soissons, Kongreß von I, 105. 284.
Soleil Royal, Linienschiff II, 318.
Somerset, Herzog von I, 331.
Somersetshire, Grafschaft I, 384. III, 130. 155. 178. 199. 202. 259. 339.
Sophia, Karoline, Prinzeß v. Braunschweig II, 50.
Sophia, Kurfürstin v. Hannover III, 377.
Soubise, Prinz II, 220. 224. 227. 416. 434. 448. 449. III, 80.
Soupires, Marquis de II, 394. 396. 397. 399.
South Lodge I, 327. 352. 394.
Spanien I, 13—15. 105. 109. 173. 174. 176. 177. 179. 180. 185. 188. 189. 197. 199. 205. 335. 336. 424. II, 38. 83. 85. 97. 98. 160. 161. 181. 210. 323—325. 329. 330. 338. 359. 360. 383. 422—424. 445. 446. 450—452. 459. 461. 464. 467—479. III, 3. 21. 24. 34—39. 42—44. 54. 61. 70. 74. 77. 78. 83. 84. 86. 88. 91. 92. 100. 103. 105. 106. 109. 111. 191. 194. 215. 216. 218—220. 230—232. 300. 301. 355. 356.
Spencer, John I, 267. 268. 392.
Spencer, Lord III, 236.
Spencer, Vincent I, 267. 268. 392. II, 213 (vgl. Berichtigungen).
Spithead II, 157. III, 297.
Spoerken, Division II, 279. 280.
Squillaci, Minister II, 471.
Stade II, 105. 158. 164. 167. 189.
Stainville, Brigade III, 80.
Stair, Lord I, 235. 258.
Stamford, Lord III, 379.
Stanhope, General, Graf I, 62. 68. 73. 90.
Stanhope, Lucy, Gräfin I, 61. 73. 90. III, 313.
Stanhope, Philipp Graf von I, 74. 84. III, 313. 320. 327. 347.
Stanhope, Sir William I, 324. 325.
Stanley, Gesandter II, 427. 428. 430. 435—440. 445. 450. 451. 459. 462. 465—469. 474—477. III, 213—215. 221.
Stanwix, Brigadier II, 205. 244.
Stanwix, Fort III, 363.
Starhemberg, Graf II, 417. 418.
Staunton, Stadt II, 20.
Stempelakte III, 153—155. 173. 176—186. 188. 191. 193—197. 239. 242. 247. 291. 302. 307. 358.
Stevens, Admiral II, 93. 394. 396 bis 398. 401. 411—413. 415.
Stewart, General I, 69. 78.
Stille Ozean II, 16. III, 92. 311. 314.
Still Water, Schlacht bei III, 363.
Stirling I, 310.
Stockholm I, 445. III, 347.
Stone, Andrew II, 133.
Stone, George, Erzbischof von Armagh II, 133. 139.
Stour, Fluß I, 20.
Stourbridge I, 352.
Stowe, Landsitz I, 126. 145. 156. 233. 350—352. 384. 386. 387. 421. II, 151. 246. III, 21. 167. 200. 277. 281.
Strafford, Graf II, 366.
Stratford-under-the-Castle I, 31. 32. 64. 69. 78. 80. 81. 89. 224.
Strutt, Parlamentsbeamter III, 379. 380.
Stuart, Jakob (Prätendent) I, 45. 68 bis 70. 105. 174. 205—207. 289. 290. III, 6.
Stuart, Karl Eduard I, 256. 289 bis 291. 310. 311. 371.
Stuart, Haus I, 6. 9—12. 27. 33. 67. 289. 290. II, 366.
Subsidienvertrag, engl.-preuß. II, 211. 212. 214. 216. 217. 253. 456. III, 42. 45. 84.
Südamerika I, 198. II, 22. 230.
Südseekompanie I, 176. 177. 336. III, 224.
Suffolk, Herzog von I, 328.
Suffolk, Henrietta, Gräfin I, 115. 123. 125. 126. 130. 154.
Sumatra II, 439.
Sunderland, Anna, Gräfin I, 267.

Sunderland, Schiff II, 401.
Superstition, Letter on I, 111. 121.
Surajah Dowlah, Nabob II, 152. 153. 390—392.
Surat, Stadt I, 18. 25. 26. 30. 37.
Surrey, Grafschaft I, 321.
Susquehannah, Fluß II, 20.
Sussex, Grafschaft I, 324. 352.
Swallowfield, Landsitz I, 50. 64. 80. 124.
Swanton, Kommodore II, 343. 347.
Swift, Jonathan I, 126.

T

Tabago, Insel II, 23.
Tajo III, 79.
Tanjore, Königreich II, 402. 403.
Taylor, John I, 32.
Taylor, Architekt III, 269.
Taylor, Oberst III, 245.
Tellicherry, Stadt II, 407. 415.
Temple, Graf, Richard Grenville, Lord Cobham I, 85. 90. 122. 209. 215. 239. 304. 324. 330. 343. 347—349. 351. 359. 364. 382. 385. 387. 388. 423. 426. 429. II, 67. 71. 78—80. 85. 86. 88. 114. 116. 117. 124. 125. 132. 134. 140. 144. 146. 147. 149. 151. 225. 246. 327. 331. 333. 334. 348. 379. 381. 429. 469. 470. 472. 473. 476—478. III, 20—22. 25. 28. 47. 93. 96. 97. 113. 115. 124. 127. 128. 132. 137. 138. 144. 145. 147. 148. 154. 161—165. 168—171. 182. 192. 200. 204—206. 241. 248. 274—277. 281. 296. 327. 338. 348. 379.
Temple-West, Admiral II, 93. 111. 149. 399.
Terenz I, 93.
Terney, de, Kapitän III, 80. 88.
Test, Zeitung I, 379.
Testeid I, 89.
Texas, Staat III, 92.
Thackeray I, 176.
Thankerville, Lord III, 268.
Thead, Richard I, 22.
Themse I, 80. 152. 269.
Theodor (Neuhof), König von Korsika III, 267.
Thierry, Joseph II, 156. 170. 171. 174. 175.
Thomond, Graf I, 105. III, 24.
Thomson, Dichter I, 104.
Thomson, James I, 145.
Thüringen II, 417.
Thurloe, Lord, Kanzler III, 373.
Thurot, Kapitän II, 270. 319—321.
Ticonderoga, Fort II, 239. 248. 288. 308. 329. III, 361. 362.
Timur, Mongole II, 24.
Tindal, Historiker I, 136. 151.
Tönning, Festung II, 190.
Torbay II, 267. 317.
Torgau, Schlacht bei II, 358. 376.
Tories I, 7—10. 43. 45. 57. 67. 115. 117. 118. 147. 216. 225. 300. II, 75. 254. 255. 268. 363. III, 6. 7. 11. 114. 130. 134. 146. 195. 206.
Toronto, Fort II, 18.
Torre, Don Francisco de la, Gouverneur III, 78.
Torrington, Viscount II, 32.
Toskana III, 235.
Touche, de la, Gouverneur III, 58.
Toulon I, 446. II, 32. 36. 90. 203. 264. 270.
Touraine I, 123.
Tournay I, 288. 289.
Tower II, 49. 228. III, 37. 128.
Townshend, Charles I, 433. II, 109. 381. III, 24. 30. 162. 182. 205. 207. 225. 227. 228. 239. 241. 242. 244. 246—248. 253—255. 261. 262. 266. 304.
Townshend, George, Lord I, 433. 436. II, 67. 69. 109. 303. 305. 315. 316. III, 79.
Townshend, Thomas III, 183. 185.
Tras os Montes, Provinz III, 79.
Trichinopoly II, 28. 393. 397. 403. 410.
Trincomalee II, 413.
Trinity College in Oxford I, 89.
Trois-Rivières (Kanada) II, 313.
Trois-Rivières (Guadeloupe) II, 262.
Tudor, Haus I, 6.
Türkei I, 27. II, 377. III, 212.
Tunbridge, Badeort III, 251.
Turin I, 106. 108. 284. II, 324. 458. 470. III, 25. 268.
Turner, Joseph, Rektor III, 344.
Twickenham I, 126. 130.
Tyrawly, Lord II, 93.

U

Ungarn II, 9.
Unterhaus I, 4. 7. 35. 36. 67. 129. 130. 157. 191. 198. 207. 227. 236. 255. 261. 270. 329. 336. 343. 366. 396. 401. 409. 423. 430. II, 58. 66. 69. 70. 79. 101. 109. 116. 118. 124. 130. 131. 141. 145. 218. 250. 252. 253. 257. 354. III, 11. 17. 18. 22. 28. 64. 90. 98. 128. 142—144. 146 bis 149. 155. 158. 159. 161. 169. 173. 185—187. 193. 194. 203. 204. 227. 228. 238. 239. 242. 246. 254. 255. 265. 275. 281 bis 287. 289. 290. 292—294. 310. 317. 381. 382.
Utrecht, Frieden von I, 16. 17. 45. II, 16. 253. 436. 438. III, 130. 134.

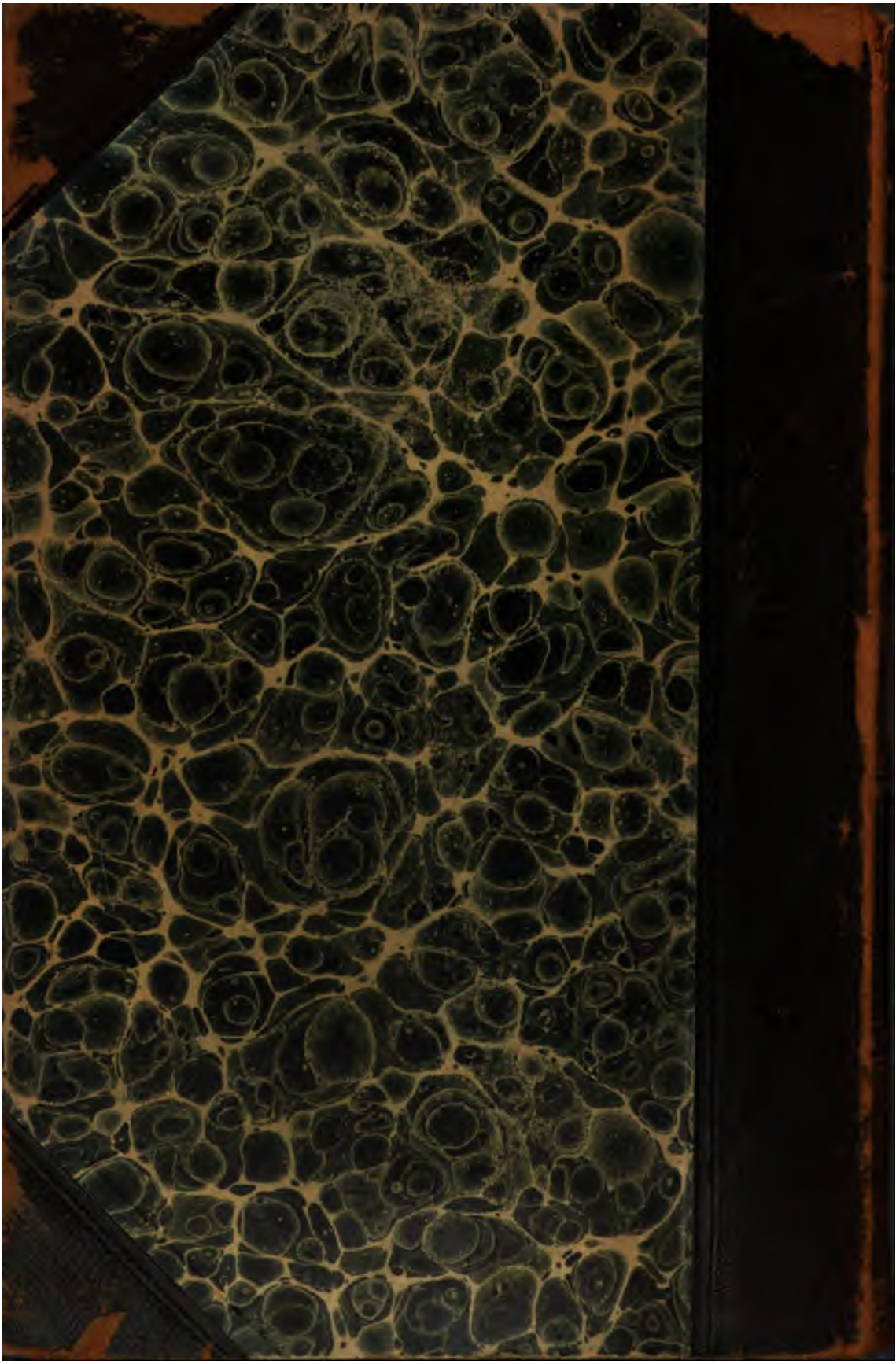
V

Valencia III, 79.
Valogne, Stadt II, 228.
Vannes, Stadt II, 318. 336.
Vanſittard, Governor III, 222.
Vauban, Kriegsbaumeiſter II, 431.
Vaudreuil, Gouverneur I, 415. II, 5. 46. 175. 243. 296. 297. 311. 312. 314. 345. 351. 352.
Velasco, Don Diego III, 72. 73.
Vellinghauſen, Schlacht bei II, 447. 449. 450. 457.
Venedig I, 105. 106.
Vera Cruz, Stadt (Mexiko) I, 15.
Verden II, 106. 165.
Vereinigte Staaten II, 14. 16. III, 92. 366. 372. 374.
Vergil I, 93. III, 29.
Vernon, Admiral I, 197—199. 203.
Verſailles II, 38. 273. 418. 458. 475.
Veyſey, John II, 299.
Villaine, Fluß II, 319. 321. 356. 430. 432.
Villiers, Edward I, 56.
Vincent, Mr. I, 23—26. 29. 30. 51.
Viper, Fregatte II, 170. 174.
Virginia II, 20. 96. 197. 199. 205. 243. III, 268. 336.
Virgin Islands II, 21.
Virry, Graf, Geſandter II, 332. 333. 458. III, 46. 55.
Vizagapatam, Stadt II, 393.
Voltaire I, 356. II, 339.

W

Wade, Marſchall I, 258. 259. 274. 290. 371.
Waldeck, Land II, 355.
Waldegrave, Graf I, 168. 343. II, 51. 53. 54. 56. 57. 141—145.
Waldegrave, General II, 174.
Wall, Don Ricardo II, 97. 161. 360. 378. 467. 468. III, 36. 297.
Waller, Mr. I, 236. 261. 263.
Wallis, Peter I, 53.
Walpole, Horace, der Ältere I, 177. 178. 183. 196. 299. 334. 335. 348. 349. 410. 411. II, 196.
Walpole, Horace, ſpäter Graf v. Orford I, 223. 363. 372. 378. 426. 430. II, 70. 184. 224. 335. III, 19. 111. 157. 159. 222. 250. 257. 354.
Walpole, Sir Robert, dann Graf von Orford I, 11. 84. 88. 89. 111. 114. 115. 119—121. 123. 125. 130. 131. 138. 139. 142. 144. 146. 147. 149. 153. 154. 158—162. 168. 170—178. 181 bis 183. 185—194. 196—215. 217—223. 225. 226. 229. 230. 234. 236. 238. 241. 245—248. 254. 256. 257. 260. 261. 265. 266. 270—272. 274. 282—284. 288. 289. 292. 296. 301. 302. 305. 309. 332. 349. 431. 434. II, 76. 83. 100. III, 24. 38. 94. 113.
Walpole, Thomas III, 113. 174. 224—226. 260. 261.
Walſh, Mr. III, 224. 225.
Wandiwaſh, Schlacht bei II, 408. 410.
Warburg, Schlacht bei II, 355.
Warburton, Dean, dann Biſchof I, 273. III, 60. 97.
Warburton, Gertrude geb. Tucker I, 273. 274.
Warwick, Fregatte III, 360. 364.
Waſhington, George I, 405. II, 205. 243. III, 347. 349. 354. 361.
Watſon, Admiral II, 390. 391. 394. 397.
Webb, Daniel, Oberſt II, 301.

Webb, General II, 181.
Wells, Stadt I, 384.
Welwood I, 96.
Wentworth, General I, 198.
Werra III, 80.
Wesel II, 99. 105. 190. 221. 355. 356. 361. 466. III, 104. 106.
Weser II, 158. 219. 278. 287.
West, Dr. I, 85.
West, Gilbert I, 276. 383. 395.
West, Mrs., geb. Temple I, 85.
Westfalen II, 227. 277. 355. 444. 449. 457. III, 81. 85.
Westindien I, 15. 180. 197. 198. II, 21. 86. 92. 94. 255. 263. 302. 303. 317. 322. 384. 385. 419. 439. 447. 473. III, 9. 16. 39. 57. 71. 84. 88. 92. 101. 102. 348.
Westminster, Stadtteil I, 77. 233. 267. II, 49.
Westminsterabtei II, 315. III, 381.
Westminster Hall I, 133. III, 381.
Westminsterkonvention I, 438. 440 bis 442. 445. 446. II, 39. 40. 43. 45. 102. 188. 456. III, 84. 107.
West Wickham I, 383. 395.
Weymouth, Lord III, 263. 298. 300. 352. 370. 377.
Whigs I, 7—10. 27. 28. 32. 45. 67. 114. 117. 118. 147. 225. 270. 302. II, 67. 255. 364. III, 6. 7. 62. 134. 146. 156, 172. 181. 206. 239. 286. 287. 322.
Whitmore, Brigadier II, 303. 352.
Wien II, 458. III, 43—45. 53. 54. 126.
Wiener Frieden I, 200.
Wight, Insel I, 20. II, 157. 213. 221. 222. 258. 267. 269.
Wilhelm von Nassau, Statthalter I, 311.
Wilhelm IV. von Oranien, Statthalter II, 121.
Wilhelm III., König von England I, 237. 238. 438. II, 87.
Wilhelm, Graf von Bückeburg II, 417. III, 79.
Wilhelmine, Prinzessin von Preußen I, 116. 131.
Wilhelmstal, Schlacht bei III, 80. 86. 87.
Wilkes, John I, 87. 400. II, 151. III, 20. 94. 111. 124. 127. 128. 131. 141—149. 151. 153—156. 236. 247. 265. 275. 281. 282. 284. 292. 293. 302. 317.
William and John, Schiff I, 26.
William Henry, Fort II, 181. 238.
Williams, Charles I, 88.
Williams, Fort I, 38. II, 26.
Williamson, Mr. II, 302.
Wilmington, Lord I, 214. 246.
Wilson, Edward, Rev. III, 341. 343.
Wiltshire, Grafschaft III, 261.
Wimbledon, Landsitz I, 267. 268.
Wimborne, Landsitz I, 20.
Winchelsea, Graf II, 124. 129. 137. 140. 141. 143. 146. III, 172.
Windsor I, 80. 323.
Winnington, Mr. I, 196. 222. 298. 308.
Woddrop, John III, 336.
Wolfe, James, General II, 201. 234. 235. 237. 289—293. 297. 301—306. 309—312. 314—316. III, 32.
Wood, Sekretär III, 312.
Woods Creek II, 204.
Woodward, Robert I, 32.
Worcestershire, Grafschaft I, 84. 351.
Worms, Vertrag von I, 246.
Woronzow, Graf III, 211.
Wotton, Landsitz I, 233. 350. 351. 384. 387. 388. 421. II, 151. III, 21. 281.
Wright, Sir James III, 368—370.
Wroughton, Thomas III, 51. 52.
Wyatt, Mr. III, 8.
Wycombe, Wahlflecken III, 32.
Wyndham, John I, 63. 66.
Wyndham, Sir William I, 103. 115. 120. 149. 185. 190. 201. 305. III, 22.
Wynn, Sir Watkin W. I, 261.

Y

Yaci, Prinz, Gesandter II, 325.
Yale, Präsident I, 36.
Yarmouth, Gräfin I, 326. 398. II, 60. 61. 64. 210. III, 41.
Yarmouth, Schiff II, 411.
Yonge, Sir William I, 285. 298. 308.
York, Herzog von I, 273.
Yorke, Charles I, 273. 410. 437.